

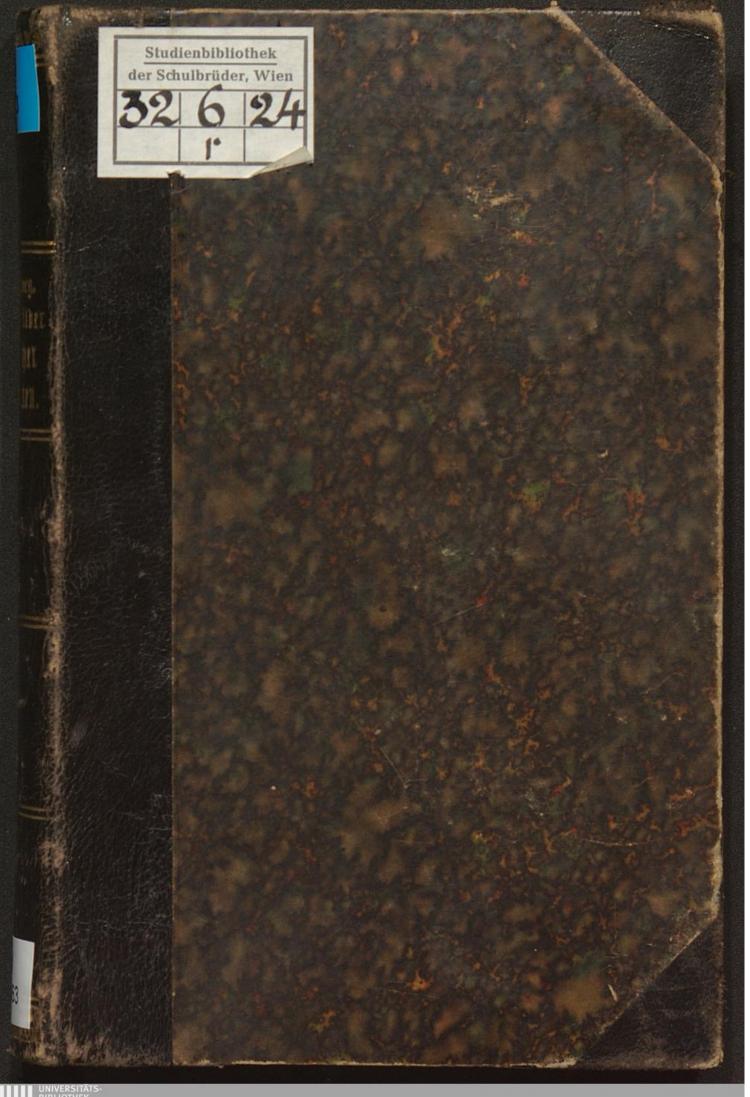
Universitätsbibliothek Paderborn

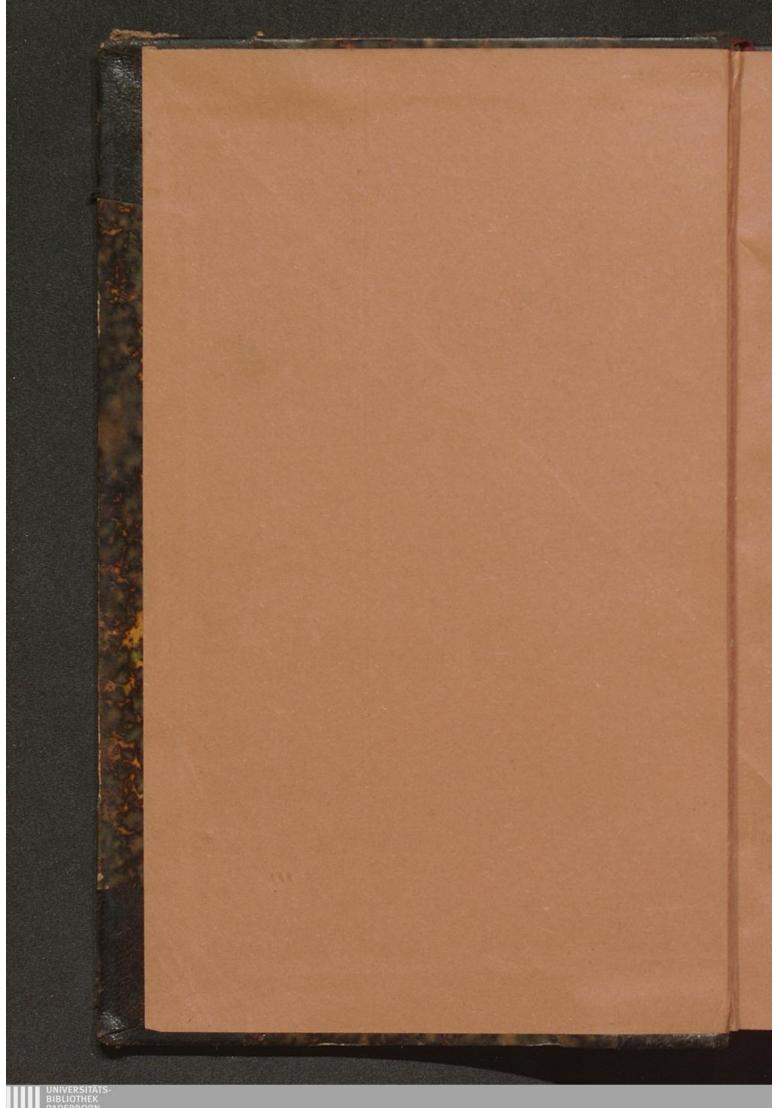
Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

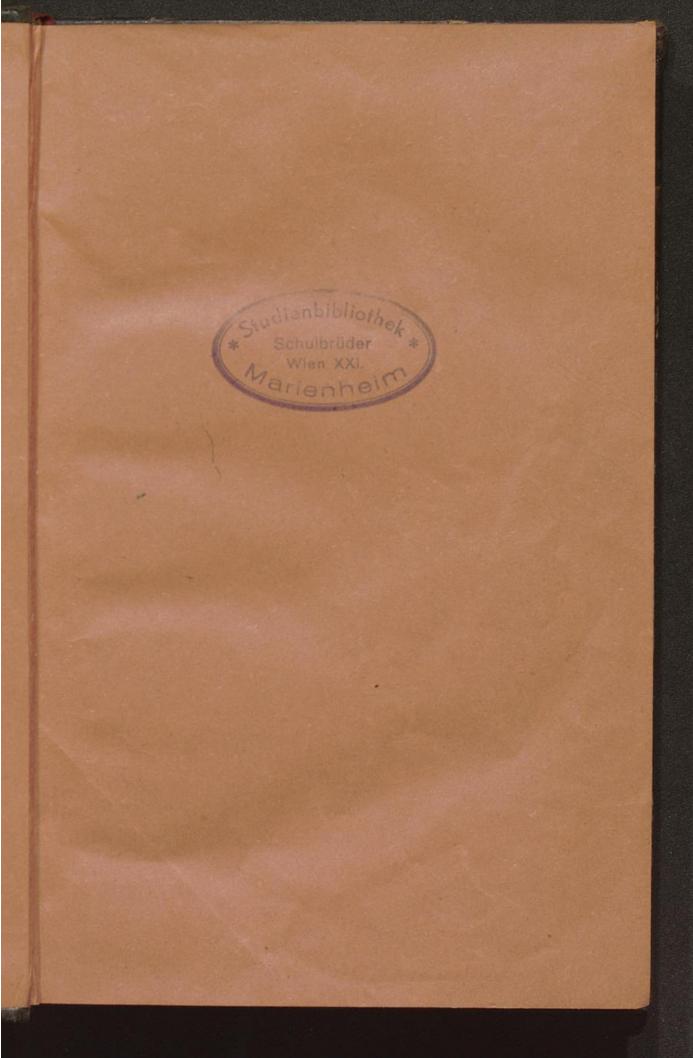
Paderborn, 1882

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556













Lebensbilder

deutscher Zesuiten



auswärtigen Missionen

bon

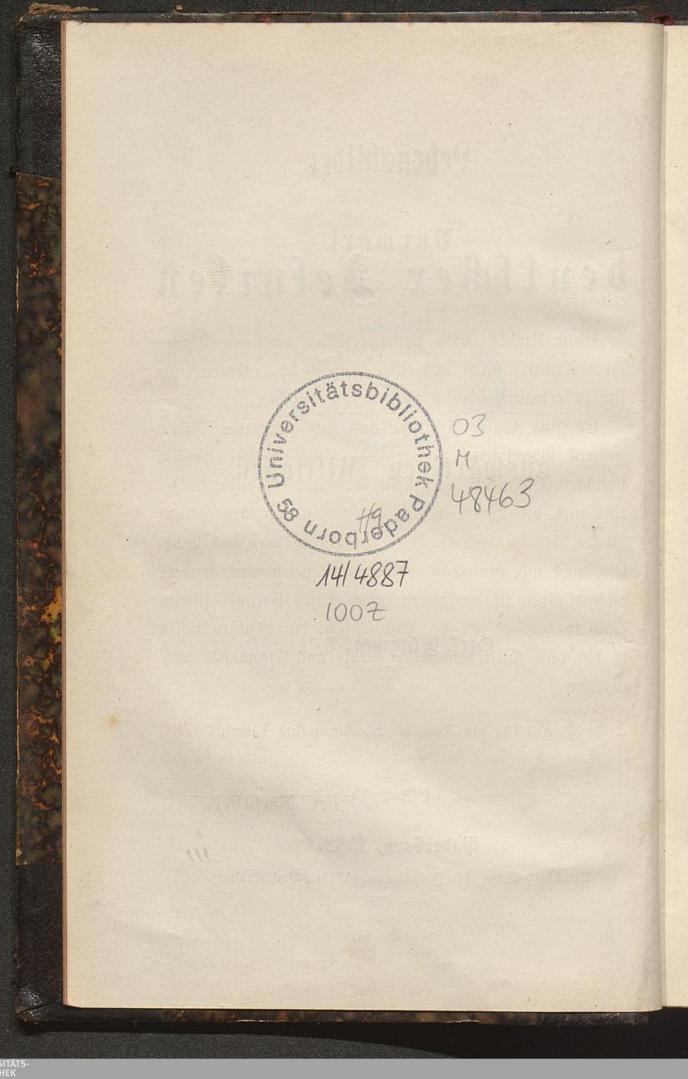
Carl Platmeg, S. J.



Paderborn, 1882.

Druck und Berlag der Junfermann'schen Buchhandlung.
(Albert pape.)





Vorwort.

Gute Kinder hören gerne erzählen von den Thaten ihrer Uhnen. Nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern, um sich zu erbauen, horchen sie auf den Erzähler.

Es sind lauter Deutsche aus den gesegneten Gauen unseres Vaterlandes, deren Lebensschicksale uns hier in schlichten Bildnissen vorgestellt werden. Sind die Vilder edel und die Werke heilig, so wollen wir den "Vater preisen, der im Himmel ist." Hoffentlich wird das Büch-lein nicht nur innerhalb der stillen Klostermauern, sondern auch draußen in bewegteren Lebenskreisen Freunde sinden. Und so wollen wir es denn getrost hinausziehen lassen in die weite Welt, um Allen wohl- und Niemanden weh' zu thun.

Schloß Haag, am Tage bes hl. Franziskus Xaverius 1881.

Der Verfasser.

Angabe der Quellen.

1. Der neue Welt = Bott, Nachrichten Dern Missionariorum Soc. Jesu aus beiden Indien und andern über Meer gelegenen Ländern, versteutscht und zusammen getragen von Joseph Stöcklein, gedachter Socität Jesu Priester. 36 Theile. Augspurg und Gräß 1726. f. f.

2. Vita Gasparis Barzaei e Societate Jesu, B. Xaverii in India Socii. Auctore P. Nic. Trigault, eiusdem Societatis Sacerdote. Coloniae, 1611.

3. Historica relatio de initio et progressu Missionis S. J. apud Chinenses. Ratisb. 1672.

4. Leben ausgezeichneter Katholiken, von Albert Werfer, 11. Bändschen, Leben des P. Schall und des P. Verbieft. Schaffhausen. Hurter. 1854.

5. F. E. Frhr. von Mering u. L. Reischert, die Bischöfe und Erze bischöfe von Köln nebst Geschichte der Kirchen und Klöster innerhalb der Stadt Köln. Köln, 1842.

6. Francisci Ortmann S. J. Presbyteri*) Liber de vita et pretiosa morte V. P. J. Caspari Cratz ex agri Juliacensis oppido Goltzheim, Germani, ac Sociorum ejus etc. e Soc. Jesu sacerdotum. Augustae Vindel. et Oenoponti, 1770.

7. Mittheilungen bes Prof. Dr. Floß in den "Annalen des hiftor. Bereins," 35. Heft. Köln, 1880.

8. "Die katholischen Missionen" 1873. Ueber P. Joh. Abam Schall, S. J.

9. Ein Erjesuit. Eine Selbstbiographie. Reu herausgegeben von J. B. Kempf. Regensburg. Pustet 1867.

*) Anmerkung. Derfelbe war 1730 Professor ber Rhetorik zu Koblenz, später in Trier.

Einleitung.

Dem Weltgetümmel auch räumlich zu entfliehen, um in der Einsamkeit den Blick unverwandt dem ewigen Lichte zuzuwenden; die hl. Armuth, die Lilie der Herzensreinheit und die Tugend des Gehorsams im stillen Frieden der Zelle zu pflegen, ist einem apostolischen Manne, einem Priester Gottes, selten beschieden. Wohl könnte an und für sich ein einziges Abe, aus der Einsamkeit zu Gott emporgesendet, mehr zur Bekehrung der Bölker beitragen, als glänzende Kreuzzüge und apostolische Thaten, welche die Welt mit Kuhm erfüllen; aber es ist doch Gottes Wille, daß die Menschen unter die Menschen gehen, und daß Einzelne zum Heile von Tausenden mit einer außerordentlichen Sendung zum Heile der Seelen betraut werden.

"Ist die göttliche Liebe ein Feuer — sagt der hl. Thomas von Aquin — so ist der Eiser die Flamme desselben, und zwar die lebhafteste und reinste Flamme." Das heiligste Herz Jesu ist der geheimnißvolle Heerd des Seeleneisers. Hier lodert die himmlische Flamme, an welcher die Priesterherzen aller Zeiten und Nationen sich entzündet haben. Das Erlösungswerk wird

r= ät

ia

id

b=

C3=

er

e-do

m.

or.

J.

on

iter

fortgesett in der Kirche Christi. Der Priester soll den Gnadensstrom, der aus dem Herzen Jesu am Kreuze in siebensachem Strahle quoll, in die Herzen der Menschen überleiten, die unsterdlichen Seelen dem Lügengeiste entreißen und sie dem gekreuzigten Erlöser in die Arme sühren. Denn groß und mächtig ist das Reich des Satans. Den Betrachtungen vom Reiche Christi und von zwei Fahnen aus den ignatianischen Exerzitien liegt in der Geschichte der Menscheit eine unleugbare Thatsache zu Grunde. Denn zwei Reiche bestehen, die Fahnen sind ausgepstanzt. Der Kamps um Leben und Tod, um eine glückliche oder unglückliche Ewigkeit ist schon im Paradiesesalter der Menscheit wirklich entbrannt, wird täglich in der großen und kleinen Welt ausgestämpst und endigt mit dem Siege oder der Niederlage des einen oder andern Reiches. Täglich gehen die Seelen entweder verloren, oder werden gerettet.

Das Reich Christi wird nun zunächst durch die Lehre Christi aufrecht erhalten, wie es durch dieselbe gegründet wurde. Die Lehre Christi ertönt im apostolischen Worte. Die Flammenworte des Apostelfürsten am Pfingstage bekehrten dreitausend Seelen, das zweite Wal fünftausend; diese achttausend Seelen bildeten mit Petrus und den Aposteln die erste Kirche; sie waren die Frucht des apostolischen Sifers, eine heilige Eroberung für die Fahne Jesu Christi.

Eine große Kraft wohnt ja dem lebendigen Worte inne. Ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, bringt Licht in die Finsterniß, Einheit in die Zerrissenheit, Klarheit in die Berwirrung. Ein Wort der Milde, an das empfängliche Herz gerichtet, ist ein sanster Pfeil, der es verwundet und zum Gefangenen macht. Ein Wort der Entschiedenheit vor dem widerspenstigen Willen ausgesprochen, ist ein Schwert, das den Geist überwindet, den

Berstand erleuchtet und die Ueberzeugung schafft. Wenn nun schon das rein menschliche Wort eine solche Tragweite hat, was muß dann nicht jenes hl. Wort bewirken, das von oben stammt, im Kreuze wurzelt und in der Kraft des hl. Geistes gesprochen wird! "Lehret alle Völker," so hatte der Herr gesagt. Was Petrus einst so ruhmboll begonnen, Paulus noch großartiger durchgeführt, was tausend Glaubenshelden mit ihrem Blute besiegelt, das hat wunderbare Früchte getragen. In der alten Sionsstadt ertönt zuerst das apostolische Wort, dann in Judäa und Samaria; hierauf werden die Länder der Heiden betreten und nach allen Richtungen hin durchzogen bis zu den Grenzen der Erde. Das heidnische Kom, stolz wie es war, sant in den Staub, das philosophische Athen beugte sich vor dem Kreuze. Die Welt wurde christlich.

Der apostolische Gifer nun, den Bolfern aller Bungen die frohe Botschaft des Heiles zu bringen, hat so manche hochherzige Seelen begeiftert und durchglüht. Bon Diefem Geifte Gottes beseelt, zog ein heiliger Franziskus Xaberius, mit dem Kreuze und mit der hl. Regel feines Ordens in der Sand, weit über die fturmischen Wogen des Meeres dem fernen Japan zu. Rach einem thatenreichen, wundervollen Apostolate fonnte er mit dem Pfalmiften ausrufen: "Der Gifer des Herrn hat mich berzehrt." In demfelben Beifte mirtten überhaupt die erften Bater ber Gesellichaft Jesu. In diesem Geifte wirken die Cohne des hl. Ignatius bis auf den heutigen Tag. Wie Biele sind ausgezogen aus ihrem Baterlande und aus einem wohl eingerichteten Ordens= hause, um die Missionsspuren eines hl. Franziskus Laberius und anderer großer, apostolischer Manner wiederaufzufinden, damit fie nach einem arbeitsvollen Leben die Gnade hatten, als Befenner Chrifti, oder gar als Märinrer zu fterben!

n

th

ti

ie

te

n

re

11

m

11

II

n

Deutschland ist durch Ordensleute zum Christenthum bekehrt worden. Der hl. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, war ein Benediktiner. Darum ist es angemessen, daß die Deutschen wiederum Ordensmänner, die aus deutschem Blute entsprossen sind, in die Heidenländer senden, damit auch diese der Wohlthat des Evangeliums theilhaftig werden. Die folgenden Blätter sollen eine Reihe apostolischer Männer an unserem Geiste vorsüber sühren. Mögen unsere Herzen an ihren apostolischen Leiden und Kämpfen sich emporrichten, an ihren Tugenden sich erbauen, damit auch wir in unserem Kreise leiden, kämpfen, beten und Tugend üben im Geiste Jesu Christi. Das walte Gott!

P. Kaspar Bark. (Barzaeus.) S. J.

ព្យាន

Goes in Holland.

(† 1553. Miffionar in Offindien.)

Um den großen beiligen Frangistus Xaberius zu ehren, beginnen wir mit der Lebensbeschreibung feines Genoffen und seines innigften Freundes, des P. Raspar Bart. In paffender Weise fteht dann auch Giner an der Spite der apostolischen Männer, welcher wie fein Anderer in die erhabenen Ideen des großen Beiligen eingegangen ift. Run wohl, aber mar er benn ein Deutscher? wird vielleicht Jemand fragen. Beift das nicht, schon gleich im Anfange bom borgesteckten Ziele abweichen? P. Raspar Bart war ein Niederlander, die Niederlande gehörten ehemals zum beutschen Reiche und als der Abfall der Nieder= lande im Jahre 1579 erfoglte, ruhte der seeleneifrige Miffionar icon 26 Jahre im Grabe. Weil er aus der deutschen Grafichaft Flandern stammte, hieß er auch "der Flanderer" (homo Flander.) Darum wird man es uns nicht berargen, wenn wir fein Bild ben Lebensbildern beutscher Jesuiten einreihen, und ihn auch als einen Deutschen, den Unfrigen nennen.

In einem einfachen, damals noch kleinen Städtchen der Niederlande von christlichen Eltern geringen Standes geboren, steigt Kaspar ungekannt und ungeahnt am Himmel der Kirche herauf, aber nach einigen Jahrzehnten ist er ein neues, herrliches Gestirn, welches mit den Strahlen seiner Heiligkeit Indien erleuchtet. Die Armuth und die Bescheidenheit haben seine erste Jugendzeit, sogar das Jahr seiner Geburt im Dunkeln gelassen. Erst in den letzten Jahren seines Lebens ist etwas von seiner Jugendzeit

rt ir in in

er

en n,

tb

bekannt geworden. Auch auf ihn paßt das Wort der hl. Schrift: "Und wie ein Mittagsglanz geht's dir auf am Abende, und da du meinest, es sei aus mit dir, steigest du auf wie ein Morgen=

ftern." Job. 11, 17.

Sein Geburtsort ift Goes ober Tergoes, in der jegigen hollanbischen Proving Seeland. Das Städtchen liegt in febr frucht= barer Gegend und hat Salzfiedereien. Die erften Studien machte er in Seeland und bezog dann die berühmte Universität Löwen, ftudirte bort Philosophie, wurde mit dem Lorbeer eines Magi= fters geschmudt, und begann die theologischen Studien um das Jahr 1506. Um irgendwelche Berhältniffe gu ichlichten, reifte er dann nach Portugal und wurde bekannt und befreundet mit Sebaftian de Moraes, einem ausgezeichneten Manne und hoben Beamten bes portugiesischen Königs. Dieser erzurnte fich einft gegen Raspar und ließ sich so weit von der Leidenschaft fortreißen, daß er ihn mit einem Stricke ichlug. Der junge Mann, gutig und bescheiden, ließ den herrn austoben und nahm die Strafe rubig bin. Rach einigen Stunden ging er mit demfelben Strice in der Sand zu dem herrn und sagte: Nehmen Sie den Strick und wenn Sie glauben, daß ich gefehlt habe, fo ichlagen Sie den Schuldigen; ich wünsche wegen meiner Fehler gestraft zu werden; aber ich bitte Sie, fich in Butunft nicht bom Borne hinreißen zu laffen und Ihre Untergebenen nicht im Borne zu ftrafen. Beschämung, Reue und Bewunderung erfüllten den herrn und ber junge Raspar ftieg immer mehr in seiner Achtung.

Bald lebten andere, höhere Gedanken in dem tugendhaften Jünglinge auf. Wahrscheinlich ist es, daß das Tugendbeispiel und der Verkehr mit P. Simon Rodriguez, einem von den neun ersten Genossen des hl. Ignatius, der in Portugal zurückgeblieben war, und das Bisthum Coimbra ausgeschlagen hatte, auf Raspar tiesen Eindruck machten und seinen Entschluß zur Reise brachten. Am 20. April 1546 trat er in das Noviziat zu Coimbra ein, welches ungefähr hundert Novizen zählte und welchem P. Simon Rodriguez vorstand. Groß war damals der Eiser, hinreißend das Beispiel der Tugend, rührend und erhebend der hl. Wettstreit, sich abzutödten, so daß das Haus

bon Tugendeiser und von göttlicher Liebe zu erglühen und zu brennen schien. Auch Kaspar Bart ging mit Begeisterung durch diese Ringschule. Sei Grundsat war: "ich bin nicht eingetreten, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, noch viel weniger bin ich gekommen, die Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens zu genießen, sondern Jesum Christum, den Gekreuzigten zu suchen und ihm zu dienen in Armuth, in Keuschheit und im Gehorsam." Kaspar war ein Licht, das unter dem Scheffel stand; Gott kam, um es auf den Leuchter der Kirche zu stellen.

Gines Tages warf er fich dem Novigenmeifter zu Gugen und offenbarte ihm eine heftige Bersuchung, von der er gequält werde. Es tam ihm immer bor, als muffe er fich um das Bredigt= amt bewerben. Er berftand aber nur wenig portugiesisch und ermangelte aller rednerischen Borbildung. Die göttliche Bor= sehung, die Alles weise anordnet, fügte es, daß grade diese Bersuchung Anlag wurde, ihn von geringeren, ihm in Aussicht stehenden Memtern zu bewahren und ihm höhere anzuweisen. P. Rodriguez suchte bas Beilmittel; er wollte den Goliath mit bem eigenen Schwerte todten, bas heißt, die Begierde gu predigen im Predigen erstiden. Er befahl dem Novigen, alsbald den Ratheder zu besteigen und eine beliebige Unsprache zu halten. Gehorsam und bemüthig steigt bieser hinauf und beginnt seine Rede. Sie dauerte nicht lange; er ftodt; er fpricht ein fehlerhaf= tes, schlechtes Portugiesisch; er wird verwirrt; der Ton seiner Stimme, sein Bortrag, seine Haltung: Alles ift berfehlt! P. Rodriguez fragt ihn, was er nun von sich felber, als Redner halte, und er antwortet frei und offen, daß er zwar fehr mangelhaft gesprochen, daß er aber bennoch nicht daran berzweifle, einft ein tüchtiger Redner zu werden. Der Novigenmeifter erkannte in der gangen Sache einen höheren Wint, rief ihn von ben häuslichen Arbeiten weg, und trug ihm auf, sich bon ba an den Studien ju widmen, um in furger Beit die hl. Weihen zu empfangen. Raspar staunte, aber er gehorchte. Acht Monate seines Novi= ziates waren eben berfloffen, da ftand er am Weihnachtsfefte 1546 als Neopresbyter am Altare, um feine erfte, zweite und britte hl. Meffe zu lesen. Groß war die Freude, gahlreich maren

a

1=

te

13

rit

n

g

e

e

n

d

11

1

t

d

die Glückwünsche. Auch mit dem Predigen ging es bald beffer; benn was noch fehlte, wurde durch außerordentlichen Seeleneifer

und viele andere Tugenden erfett.

Die erften Bersuche seiner Miffionsthätigkeit machte ber Reugeweißte in den beiden Dörfern Figueiro und Bedroga, die nur vier Meilen von Coimbra entfernt find. Dort hielt er Bredigten, Ratechesen und borte Beichte mit einem fo großartigen Erfolge, daß die Orte wie umgewandelt ichienen. Es war, als wenn ben Obern immer mehr Erleuchtung über feine Perfonlichkeit bom Simmel gekommen mare. Es dauerte nicht lange, und er murde für Indien ausersehen. Zuerft ftaunte er, dann sammelte er fich und frohlocte, warf fich auf die Erde, dantte Gott und feinen Borgesetten für die große Bnade, die ihm zu Theil geworden. Den 20. Februar 1547 verließ er unter den Thränen der No= bigen und ber Bater bes Sauses Coimbra mit noch bier Benoffen, und reifte nach Liffabon ab, um bort zu warten, bis bas nächste Schiff nach Indien abgefertigt würde. Manchen guten Rath nahm er hier bon bewährten Männern mit auf die Reife. Bu Belem oder Bethlebem, einer Borftadt von Liffabon, fo benannt nach dem berühmten Sieronymiten = Klofter, lagen zwei Schiffe bor Anter, die für Indien bestimmt waren. Gine gahl= reiche Gesellschaft von Patres gaben den hoffnungsvollen Missionaren das Geleite bis an die Schiffe. Ein Brug noch an Europa, an Deutschland, an die Niederlande, und das Schiffsglöcklein ertonte zur Abfahrt. Es war der 17. März 1548. Zehn Je= fuiten bestiegen die beiden Schiffe: Melchior Gonzalez, Oberer auf dem einen, Anton Bomeg, Oberer auf dem andern Schiffe; Balthafar Gagus, Johannes Fernando, Aegidius Baret, Paulus del Balle, Franziskus Fernandez, Emanuel Baaz, Ludwig Froes und Raspar Bart.

Alsbald suchte man eine Mission auf den Schiffen abzuhalten, die in Predigt, Katechese und Litaneigebet bestand. Am meisten Mühe gab sich P. Kaspar, und da die Seekrankheit Viele besiel und Keiner da war, der für die Küche sorgte, so meldete er sich sosort für dieses Amt, welches er im Noviziate zu Coimbra gut gelernt hatte. Als Koch mußte er jest mit dem Schiffspersonal

verkehren. Er hielt Zucht und Sitte aufrecht und leuchtete Allen voran durch seine Demuth, Bescheidenheit und Geduld. Männer, durch welche Gott Großes aussühren will, läßt Gott mit dem Kleinen und Niedrigen beginnen. Denn, "was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen: und das Geringe vor der Welt und das Verachetete, und das was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist zu nichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme." 1. Cor. 1, 27—29. Bald nachher trug Heinrich von Macedo seinem Diener auf, den Patres die Speisen zu bereiten, und so konnte P. Kaspar sich wieder der Seelsorge widmen.

3mei ichredliche Sturme brachten eine große Unordnung und Berwirrung auf beiden Schiffen zu Wege. P. Raspar betete bie fieben Bufpfalmen und die Litanei bon allen Beiligen bor. In der großen Noth gingen mehrere Bersonen in fich und bekehr= ten fich zu Gott dem herrn. Die Stürme eilten aber borüber und am 16. Juli landete man in Mozambique, der Hauptstadt aller portugiesischen Besitzungen in Oftafrika. Ueber hundert Rrante waren auf den beiden Schiffen. Für Diese konnte jest besser gesorgt werden als auf dem Meere. P. Kaspar suchte Allen Alles zu werden. Er war Dekonom, Roch und Redner, der den Rranken Unterricht und Ermahnungen gab. Nachdem die Schiffe reparirt und die Menschen erquidt maren, bestieg man wieder die Fahrzeuge und tam am 2. September glücklich in Goa an. Indien, das alte, reiche Wunderland, das ersehnte Land der europäischen Entdeder, war erreicht, erreicht Goa, der Mittelpunkt ber portugiesischen Berricaft in Oftindien, von wo ber Same bes Evangeliums nach allen Seiten bin ausgestreut werden konnte. Die göttliche Borsehung hatte die Wege gewiesen. Im Jesuiten= Collegium zum hl. Paulus in Goa war damals P. Franziskus Raberius, der fich mit großen Planen trug und im Begriffe ftand, eine große Japanesische Expedition auszurüften, um biefes umfangreiche, sagenhafte beibnische Inselreich im fernen Often für den driftlichen Glauben zu erobern. Es ift ja bekannt, wie dieser unermüdliche Missionär am 15. August 1549 dort landete,

r;

er

11=

ur

n,

ze,

en

m

de

er

en

n.

0=

Se=

as

en

fe.

10=

rei

1=

0=

a,

in

Ye=

rer

e;

us

ies

m,

en

iel

ich

ut

ial

das Rreuz aufpflanzte und blühende Chriftengemeinden fliftete. Zwei außerorbentliche Männer begegneten fich! Der Deutsche Briefter Raspar Bart umarmte bier jum erften Male Indiens Apostel, beide brennend bon Seeleneifer, beide getragen bon ber edelften Begeifterung und bon bem heldenmuthigften Opfergeifte, für die hl. Sache bes Rreuzes Alles barangufegen, Alles zu ma= gen: Beide hatten ihr Baterland verlaffen, Beide hatten die Belt unter ihren Fugen, Gold und Gilber in der neuen Welt lodte fie nicht; fie wühlten nicht wie Andere im Staube ber Erde, höher ging ihr Beiftesblid, erhabener war der Aufschwung ihres Herzens, edle, gottbegeifterte Manner begegneten sich, tauschten ihre Gedanken und Gefühle aus, aber diese hatten nur einen

3med: Die Ehre Bottes und bas Beil ber Geelen!

Den folgenden Conntag mußte P. Raspar predigen. Alle wünschten es. Um meiften Franziskus Kaberius. Der arme P. Raspar! Es ging ihm wieder fcblecht! Bum erften Male verfündigte er in Indien das Wort Gottes. Mit welchem Er= folge? Ein bedeutender Pater magte gu fagen: Buter Gott, mes= halb hat man uns den aus Europa kommen lassen ?! Auch Franzistus Xaverius mar nicht zufrieden und ordnete deghalb an, daß der weniger gludliche Redner gur Nachtzeit in der Rirche fich übe, damit er lauter spreche und sich bernehmbar mache. In mitternächtlicher Stunde alfo, wenn Alles in tiefer Ruhe lag, fam P. Bartz in die Rirche, betete bor dem allerheiligften Sa= framente, und fing beim Scheine ber ewigen Lampe seine Rede an. Nur sein hl. Schutzengel lauschte seinen Worten und betete sicherlich für ihn. Rührend war sein Bemühen, ehrwürdig sein Auftreten an hl. Stätte in finsterer Nacht. Wer hat den Muth, die Demuth und den Seeleneifer, es nachzumachen? Gott wollte den Ordensmann lehren, daß er bei dem großen Beifall, welchen er in Zukunft ernten werde, fich immer an seine erften Predigten erinnere und den übrigen Jesuiten es recht flar mache, daß der Erfolg der Predigt sich nicht nach dem Beifall der Menge bemeffe. Bald predigte er mit driftlicher Freiheit, ohne die Beschei= benheit zu verlegen, flar, ergreifend, mit himmlischer Begeisterung. Man kannte ihn nicht wieder auf der Kanzel, so sehr hatte er sich zu seinem Vortheil verändert. Große Sünder bekehrten sich. War seine Predigt beendigt, so drängte man sich an seinen Beichtstuhl. Die Leute wollten ihre Sünden bekennen und sich mit Gott versöhnen. Heutzutage hält man schöne Reden, aber die Menschen bekehren sich nicht. Es bleibt halt Alles beim Alten!

Die Brahmanen sind in Ostindien die vornehmsten Edelleute, Göhenpriester und Lehrer des Volkes. Einer der ersten Brahmanen von Goa hatte eine Unterredung mit P. Barh. Die Folge
davon war, daß jener sich im Christenthum unterrichten ließ, und
dann unter großer, kirchlicher Feierlichkeit in Gegenwart des Bischofs und Vicekönigs in der Kirche zu Goa die hl. Taufe empfing.
Weil er Locu hieß, bekam er den Taufnamen Lukas. P. Kaspar Barh hatte das Eis gebrochen. Von dieser Zeit an gab es in
der Kirche von Goa immer Convertiten aus dem Heidenthum.

Auf der Rufte von Malabar, nicht weit von Calicut liegt die portugiefische Festung Chale. Dort sollte ein Jesuiten-Colleg, mit Novigiat und Scholaftifat errichtet werden, um bon ba aus die ganze Rufte von Malabar mit den Segnungen des Kreuzes zu beglücken. Im Auftrage seines Oberen erschien daselbst P. Bart, um verschiedene Anordnungen zu treffen, aber die Sache zerschlug fich und er wurde an einen andern, noch wich= tigeren Ort berufen — nach Ormus. Es macht einen traurigen Eindrud, wenn man bon ben alten Städten, wo einft bie großen Miffionare thatig waren und fo viele Seelen bekehrten, jett nur dürftige Notigen in den Geschichts= oder Geographie= Büchern findet. So heißt es von dem alten Armuzia: "Am Eingange des perfischen Bufens liegt Hormus oder Ormus, ein Felsen ohne Begetation, einst aber im Besitze ber Portugiesen, eine starke Festung und Stapelplat ber Schätze bes Orients." Die Insel gleichen Namens war allerdings öbe und unfruchtbar, aber in der bevölkerten Stadt drängten fich Bewohner aller Welttheile aneinander vorüber. Aus Europa fah man dort Ruffen, Polen, Ungarn, Benetianer, Portugiesen; aus Afien Türken, Armenier, Araber, Indier; aus Afrika Abnifinier und Andere, welche am rothen Meere wohnten. Alle fommen des San= bels, der Waaren, der Reichthümer wegen. Es ift nichts bier, aber

te.

he

ns

er

te,

a=

elt

fte

)e,

es

en

en

lle

ne

ile

r=

S=

dh

16 He

g,

a= be

ete

in

16,

Ite

en

en

er

=90

ei=

ig.

er

es fehlt nichts, denn Alles wird eingeführt. Der Lugus aller Län= der ftrömt bier gusammen. Die Sige ift schredlich, Alles versengt in der Sonnengluth. Dürre und Trodenheit verderben alle Be= getation. Nur Salz und Schwefel findet man auf und in der Erde. Ueber die religiösen und sittlichen Berhältnisse braucht man eigentlich kein Wort zu verlieren. Wo so viele Beiden aus ben Beidenländern, so viele Fregläubige aus den driftlichen Landern zusammen strömen, da wird der eine den andern verderben. da wird ein wahres Sodoma und Gomorrha erstehen. So war es. In diese Stadt tam P. Raspar Barg! Er tam mit seinem Seeleneifer, mit seiner Gottesliebe, er tam mit seinen Tugenden er tam mit dem Rreuze Jesu Chrifti. Seine Ankunft mar bereits gemeldet worden. Gin großartiger Empfang murde ihm bereitet. Der Bischof hatte einen bischöflichen Empfang angeord= net. Die Civil= und Militairbehörden waren aufgeboten. Go wollte es der Bicefonig. 3m Safen fanden die erften Begrüfungen ftatt. Dann wurde er im Triumphe durch die Stadt gur Burg geführt, wo der Gouverneur der Stadt refidirte. Sier war die amtliche Begrugung. Ob er nun beim Gouverneur oder beim Bijchof borläufig Wohnung nehme, barüber entstand ein edler Wettstreit, den der Ordensmann dadurch schlichtete, daß er sich inständig das Hospital der Stadt, das Krankenhaus, erbat. Man wagte nicht, dem bescheidenen Diener Gottes zu widersprechen und so zog er denn in das Krankenhaus. Diese Wohnung war paffend für ihn, fie war auch bedeutungsvoll, denn gang Armuzia war eigentlich ein großes kosmopolitisches Krankenhaus, in welches er einzog als Arzt ber Seelen!

Wie griff er jett die Sache an? Er sand eine schreckliche Unwissenheit in göttlichen Dingen vor. Das erste, was er daher anstrebte, war die Belehrung. Oft tritt ja das Wort Christi ein, das er am Kreuze sprach: "Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Luk. 23, 34. Das Volk muß belehrt und unterrichtet werden. Wohl gab es in der Stadt einige Priester, aber diese hatten fast allen Muth verloren. Die Moshamedaner und Juden haßten das Kreuz, und die Christen schämten sich des Kreuzes. Thun und lehren war aber sein

Grundfat; deghalb berrichtete er im hospital die niedrigften Rrankendienste und zog ben Segen Gottes herab über sein Brebigtamt. Wie im Spitale, fo arbeitete er auch in den Gefäng= niffen unter den Sträflingen. Dann eilte er in die umliegenden Dörfer, sammelte die unwiffende, robe Jugend, lehrte fie bas "Bater unfer" ben englischen Gruß, bas apostolische Glaubensbefenntniß, die Gebote Gottes und der Rirche. Oft fang er mit den Kindern heilige Lieder. Die Kinder hatten bald Freude am Unterrichte und am Gefange. Die Eltern ftaunten und tamen bald mit den Kindern. Es entwickelte fich der Unterricht zu umfang= reichen Ratechesen für Jung und Alt. Wie in ben Dörfern, fo machte er es in der Stadt. Gin großartiges Miffionsleben ent= ftand unter ber umfichtigen Leitung bes P. Raspar Bart. Biele, welche in die Abgrunde sinnlicher Lafter versunten waren, wur= ben von ihm herausgezogen und zu einem feuschen Leben ange= leitet. Ein sehr liederlicher Soldat, der die schrecklichsten Gottes= läfterungen ausstieß, und ben ber Missionar vergebens zu bekehren suchte, ftarb, wie durch ein Gottesgericht, eines plöglichen Todes. Hormus war eine Handelsftadt. Das Eigenthumsrecht wurde nicht mehr beachtet. Raub und Diebstahl, Lug und Trug und Bucher waren an der Tagesordnung. Bon Wiedererftattung bes ungerechten Gutes ober bon Schabenersatz hörte man nie Etwas. Darum hielt ber Ordensmann eine gange Reihe bon Predigten über das siebente Gebot. Die Folge davon war, daß vieles fremde Eigenthum guruderftattet wurde und die Grundfage ber Gerechtigkeit wieder gur Geltung tamen. Biele Irr= und Ungläubige bekehrten fich zur katholischen Religion. Gines Tages stellten sich sieben Personen auf einmal zum Convertiten = Unter= richte ein. Die Stadt wimmelte von Juden. Darum möchte man gern wiffen, wie der gotterleuchtete Miffionar mit den Juden ausgekommen sei, mas er mit den Juden angefangen und welche Erfolge feine Bemühungen gekrönt haben. Denn die Juden sollen wie die Beiden bekehrt werden, sonft gibt es für Beide teine Rettung. P. Raspar Bart, ber beutsche Missionar, tam in Oftindien auch in den Rampf mit den Juden. In den erften Monaten nach seiner Untunft, am Fefte ber allerheiligften Drei=

2

än= ngt

Be=

der

icht

ius

än=

en,

par

em

be=

hm

rd=

So

rii=

adt

ier

der

ein

er

at.

re=

ng

mz

us,

che

her

in,

fen

brt

ige

=05

ten

ein

faltigkeit, erklärte er in faglicher Weise ben Christen dieses Bebeimniß. Dann zeigte er, wie weit die Beiden, die Mohammedaner und Juden, welche diefes Geheimniß leugneten, bon der Wahrheit abwichen. Besonders mandte er fich gegen die Juden und hielt ihnen die Zeugnisse des alten und neuen Testamentes por die Seele. Ob einige Juden in der Predigt waren, oder ob Chriften in judischen Rreisen über die Predigt sprachen, genug, es erschienen zwei gelehrte Rabbiner, die im Talmud gut unterrichtet waren, um mit dem Jesuiten zu disputiren. Gie konnten aber nichts ausrichten, da diefer die Stellen des alten Teftamentes. welche für das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit sprachen. mit großer Sachkenntniß und Gewandtheit vertheidigte. Am folgenden Sabbate verlangten die Juden in der Spnagoge Austunft über die Unterredung mit dem Vertreter des driftlichen Glaubens. Der Rabbiner Salomon antwortete, er habe viele Gelehrte tennen gelernt, aber keine wie die Männer jener Gesellschaft. Ihre Unterredungen seien so geiftreich, daß fie auf die göttliche Gnade zurückzuführen seien. Schließlich kam man darin überein, die Un= terredungen borläufig abzubrechen und den Pater als einen Ehren= mann zu bitten, über die Sache nicht weiter zu iprechen. P. Raspars Unsehen bei den Juden flieg, er erhielt Besuche, Ginladungen, Freundschafsbezeigungen von den Juden. Er gab sich wirklich der Hoffnung bin, bald in den Synagogen exegetische Vorträge über die hl. Schriften halten zu können und dadurch viele Juden zu bekehren. Die Tochter eines Juden war Christin geworden. Der Bater wollte fie enterben. Der Miffionar erichien, und der Jude wurde befänftigt und nahm feinen Entschluß gurud. Ein franker Jude lag hülflos auf der Straße, P. Bart, der des We= ges tam, fand ihn, hob ihn auf und trug ihn auf den Schultern nach Hause. Der Jude ward durch so große Liebe besiegt und nahm den driftlichen Glauben an. Es mag auffallend erscheinen daß die übrigen Juden benjenigen Glauben nicht annahmen, den fie doch so fehr bewunderten. Wer aber die Hartnäckigkeit und Blindheit dieses Bolkes tennt, staunt darüber nicht.

n

6

fi

m

A C

M

bi

er

ge

m

Das Sprichwort lautet: Wer a gesagt hat, muß auch b sagen. P. Bart hatte einmal mit den Juden angefangen, er wollte die Bekehrungsversuche auch gerne zu Ende führen. Deßhalb reizte er sie zu einer öffentlichen Disputation. Er betrat damit freilich einen Weg, welcher an sich gut und untadelhaft ist, auf welchem aber, wie die Geschichte fast aller Jahrhunderte beweist, wenig oder gar nichts erreicht worden ist. Das sollte auch der Missionär ersahren. Der Tag des geistigen Kampfes kam; ein gelehrter Rabbiner auf der einen, der Ordensmann auf der andern Seite. Christen, Juden und Mohammedaner waren in großer Anzahl zugegen. P. Kaspar erklärte sich bereit, zweierlei zu beweisen.

1. Die Beit, in welcher der Meffias tommen follte, fei borüber,

2. Jejus Chriftus fei ber berheißene Meffias.

Den ersten Punkt bewies er aus der berühmten Weissaung des Propheten Daniel: "Siebenzig Wochen sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit aus= gelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissaung erfüllt und der Allerheiligste gesalbet werde." Daniel, 9, 24. Es handelte sich also um die siebenzig Jahrwochen. P. Kaspar bewies klar und deutlich, daß schon mehr als 1500 Jahre verslossen sein müßten, gleichviel, ob man Sonnen= oder Mondjahre an= nehme, ob sie vorher, oder ein wenig nachher, oder durch Offen= barung des Engels begonnen hätten.

Den zweiten Punkt bewies er durch die folgende bekannte Stelle: "Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heersfürst nicht von seinen Lenden, dis der kömmt, so gesandt soll werden, auf den die Bölker harren." Gen. 49, 10. Diese Weissaung ging zur Zeit Christi in Erfüllung; denn kurz vor Christi Geburt verloren die Juden die Herrschaft, indem ein Ausländer, der Jdumäer, Herodes, den Thron bestieg. P. Bary bewies klarer als die Sonne, daß diese Weissaung schon vor vielen Jahrhunderten in Erfüllung gegangen sei. Dann zeigte er, wie lange man über diese Angelegenheit unter den Juden gestritten habe. Zur Zeit des Herodes glaubten sogar viele Juden, daß der Scepter von Juda gewichen, weil er ein Idusmäer war. Darunter waren Pharisäer, denen Herodes deßhalb den Kopf vor die Füße legte. Obgleich Herodes schon Proselyt

3 Ge=

mme=

1 der

Juden nentes

er ob

ia, es

richtet

entes.

achen, n fol=

stunft

ibens.

ennen

· IIn-

Bnade

un=

hren=

spars

ngen,

irflich

träge

suden

rben.

d der

Ein

We=

iltern

und

einen.

, den

und

6 fa=

pollte

geworden, obichon er die Kinder hingemordet und nach 30 Jah= ren einen neuen Gid verlangte, fo konnte er doch seine Furcht vor der Prophezeiung nicht verhehlen. Das bezeugen auch dieje= nigen, welche ihn Meffias nannten und deswegen den Namen Herodianer erhielten. Auch unter Agrippa, dem Sohne des Aristobulus, dem Neffen Berodes des Großen, der bon einer judischen Mutter abstammte, murde diese Streitfrage wieder leb= haft besprochen. Unter Bespafian hörte jeder Zweifel auf, weil die einen vom römischen Reiche abfielen, die andern aber, wie der Geschichtsschreiber Josephus fagt, jenen selbst für den Messias ausgaben, und so die schmähliche Schmeichelei auf die Spike trieben. Besspafian selbst mar dem Schwindel nicht abgeneigt, und suchte jeden Zweifel an dieser Meinung zu beseitigen. Da= mit er für den Fürsten des Friedens gehalten würde, baute er dem ewigen Frieden einen Tempel und heilte mit Gulfe des Zauberers Apollonius von Thana einen Lahmen durch bloße Berührung. Aus allen diesen Thatsachen schloß P. Rasbar, daß nach der Meinung der Borfahren ichon damals die Meffiaszeit gekommen fei. Darum fei es mehr als thoricht, nach fo vielen Jahrhunderten darüber noch Zweifel zu begen. Wenn fie daber mit einiger Wahrscheinlichkeit noch auf den Tempel Salomons warten wollten, der übrigens von Berodes bei der Ankunft durch die göttliche Borsehung gebaut worden sei, damit er dem fommenden Chriftus diene, in den er eintreten folle, fo möchten fie ben Tempel bauen, fie möchten ben Stamm Maron, wobon er tommen folle, borführen, fie möchten ihren Staat, ber nicht aufgehört haben dürfe, bis nach der Weiffagung Jakobs "das Berlangen der ewigen Sügel" fame, wiederherftellen: Ber fenne heute ben Stamm Davids, aus welchem der Meffias hervorgeben solle, besonders seitdem Bespafian diesen Stamm ausgerottet habe: das Alles follten fie wiederherftellen und dann über den Messias streiten. Und nun nach so vielen Zeichen, nach so vielen Jahrhunderten, nach fo vielen Zeugniffen der ganzen Welt noch zweifeln, sei unerträglich, besonders da fie ohne Gefet länger ge= lebt hatten, als mit dem Gesetze. Denn von Chriftus bis zu dieser Zeit sei länger als von Moses bis zu Christus. So führte

P. Raspar die Beweise jum Staunen Aller und ging bann jum andern Bunkte über. Auch dieser war nicht ichwer; benn wenn die Ankunftszeit des Meffias berftrichen war, fo war der Meffias wirklich gekommen, ober der Glaube an die heiligen Weiffagungen der Propheten war erschüttert. Es sei also nur die Frage, wer ber Meffias gewesen sei, der unfrige, oder ein anderer: daß es ber unfrige fei, bewies er ihnen, indem er zeigte, daß zunächft Alles, was von Chriftus gesagt worden, mehr geiftig als förperlich aufzufaffen fei; die Siege über den Teufel feien Werte ber Gnade und eine Frucht ber Saframente, Chriftus tonne die Menschen bom Beize, bom Stolze, bon ber Unzucht befreien. Daß er auch nicht zu arm gewesen sei, diese Macht seinen Nachfolgern zu bin= terlaffen, beweise die Würde ber römischen Rirche, der Epistopat, das Priefterthum, der Kreis der Apostel, die aus demselben Bolksftamme hervorgegangen seien; nichts fei glorreicher, als biefes bl. Wirken der Kirche. Die Juden aber, welche dieses Alles ichon lange erwarten, ständen troftlos da. Denn Christi Tod sei strenge bestraft durch den schredlichen, unerhörten Untergang Jerusalems. Wie lange, so fährt der Missionär unerschrocken fort, soll dieser Starrfinn dauern? Ihr enthaltet euch bon dem ichmählichen Götzendienste. Ihr beobachtet eure Ceremonien unter tausend Schwierigkeiten. Ihr beobachtet ein Gefet, beffen Erfüllung fast unmöglich ift. Wenn es wahr ift, so ift Gott ungerecht und graufam, ba er euch aus fo vielen und großen täglichen lebeln nicht befreit. Aber ihr leidet das ficherlich gur Strafe eurer Blindheit. Andererseits, wenn Jesus nicht der mahre Sohn Gottes ware — und er ift es doch in der That — weshalb ber= beimliche, ja unterftute und ehre denn der gerechte und beilige Gott so lange eine so große Unbilde?

Durch diese und viele andere Beweise machte er den Juden klar, daß Christus der wahre Messias sei, da er ja auch offenbar angekommen sei; es sei denn, daß sie lieber den Herodes wollten, oder den Bespasian, oder irgend einen andern Betrüger. Denn wenn sie den Muhammed wollten, so behalte er sich vor, darüber vor den Sarazenen zu sprechen. So redete der Jesuitenpater öffentlich vor den Juden, mit einer Kraft und Ueberzeugung,

h=

bt

e=

m

es

er

6=

ie

13

3e

t,

a=

er

28

30

B

it

n

r

3

dh

1=

ie

r

t=

te n

et

n

n

H

2=

u

te

daß die Portugiesen und die übrigen Christen meinten, die Rede fei ihm bom hl. Beifte eingegeben worden. Die beiden Rabbiner fühlten das Uebergewicht und die Ueberlegenheit des katholischen Briefters. Als fie etwas dagegen vorzubringen wagten, wurden fie von den Juden ausgelacht, besonders als fie, um die Einheit Gottes zu beweisen, und die Dreifaltigkeit der Berionen zu be= feitigen, sich lächerlicher Gleichnisse bedienten, die nicht zur Sache gehörten. Sie verzweifelten am Siege und nahmen daber ihre Buflucht zu Runftgriffen. Sie geftanden, daß P. Bart gelehrter sei. Deßhalb, so schlossen sie, siege heute nicht die Wahrheit, sondern die Gelehrsamkeit. Aber diese Ausflucht half ihnen nichts, denn der Miffionar drangte fie fo fehr, daß fie gezwungen mur= den, die Wahrheit der katholischen Religion anzuerkennen; daß fie aber die anerkannte Wahrheit nicht annahmen, dafür gaben fie im Stillen zwei Grunde an. Der erfte Grund war, man höre und staune, ihr Reichthum, den fie aus dem Wucher gezogen, und den sie zurückerftatten mußten, wenn sie katholisch würden! Als zweiten Grund führten sie an, daß die Chriften die Juden nicht freundlich und ehrenvoll behandeln würden, auch wenn fie jum Chriftenthum übertraten; jest aber, da die Juden reich seien, würden sie nothwendiger Weise von Allen geehrt. Beide Rabbiner machten P. Bart dieses Geftandnig. Andere Juden sagten daffelbe den Portugiesen. Go zeigten sich die Juden in ihrer Gottlofigkeit, indem fie die Reichthumer und Ehren dem Beile ihrer unfterblichen Seele borzogen. Gutes hatten doch diese Religionsgespräche im Gefolge: Die Juden waren in ihrem Ansehen gesunken, die Chriften wurden gehoben, und den Mohammedanern ward ein heilfamer Schrecken eingeflößt. Nach dem Berichte des Miffionars tamen damals viele Juden zum Berge Sion und warteten dort vergebens drei Jahre auf den Messias. Die Thörichten! Sie kamen eher zum Meffias, um von ihm gerichtet zu werden, als daß der Meffias gu ihnen tam, um fie gu befreien!

Mit den Juden war P. Bart fertig, jetzt kam die Reihe an die Sarazenen. Als der Missionär anfänglich in Hormus die Kinder mit einer Schelle zusammenrief, wurde er mehrmals

bon den Saragenen mit Steinen geworfen. Bofes mit Butem bergeltend, war er immer gefällig und zuborkommend gegen fie und bald verwandelte fich der haß in Liebe. Sie grüßten ihn, fie verbeugten fich tief por ibm, fie füßten ibm die Sand. Gines Abends erzeigten fie ihm die größte Ehre, indem fie ihn mit brennenden Fackeln in ihren Tempel abholten und gang offen und vertraulich mit ihm redeten. Was vermag nicht die Tugend eines Mannes, felbft unter Barbaren! Er hatte die Bergen er= obert und tonnte jett einen Schritt weiter geben. Gin bornehmer perfischer Mohammedaner war nach hormus gekommen, ein Phi= losoph, Sterndeuter und Schwarzkünftler. Dieser wurde von den Saragenen aufgefordert, mit dem fatholischen Priefter einen wissenschaftlichen Rampf zu eröffnen. Das war es, was der Ordensmann längst gewünscht hatte. Der Perfer, an langes Fasten gewöhnt, schlug dem Missionar vor, sich mit ihm auf einen Salzberg zurudzuziehen, alle Lebensmittel auszuschlagen und fich gegenseitig bewachen zu laffen. Wer es am längften aushalte, deffen Religion folle die Befte fein. P. Bart antwortete, die wahre Religion hange nicht von der Körperstärke, auch nicht von der Ertragung des Hungers und des Durstes ab; man könne und durfe Gott nicht jum Wunder zwingen. In der Philosophie handle es sich um Bernunftgrunde. Diese mußten fich zuerst erproben; dann erft sei er bereit, auf eine andere er= laubte Rampfesweise einzugehen. Der Perser wußte nichts zu erwidern, als daß er sich nicht beugen werde. Also zerschlug sich die Sache. Indeg Gott der Herr half wunderbarer Weise. Die Gemahlin und die Tochter des Philosophen fingen an zu zweifeln, gingen zum Miffionär und baten um den driftlichen Unterricht und um die hl. Taufe. Dieser nahm fie freundlich auf und führte sie, damit sie bor Berfolgungen sicher seien, in das Haus eines fehr angesehenen und frommen Portugiesen. Philosoph wollte mit den Sarazenen das Haus fturmen, aber Die Portugiesen setten fich gur Wehr und die Saragenen mußten unberrichteter Sache wieder abziehen. Der Philosoph erschien daher bei P. Bark, um feine Rechte geltend zu machen. Der Miffionar leugnete seine Rechte nicht, sagte ihm aber, daß das

de

er

n

it

e= he

re

er it,

3,

r=

m

in

r=

ie

dh

n

t.

re

ie

b

is

ie

n

n

(3

ei

m

13

n

ie

himmlische über dem Irdischen ftebe. Dann erinnerte er ihn wieder an die öffentliche Disputation und schlug ihm Folgendes por: Die Disputation solle an einem Orte gehalten werden, wo er die Seinigen feben tonne; falls er fiege, tonne er die Seini= gen wieder in Empfang nehmen, werde er aber befiegt, fo folle er fich der Bekehrung der Seinigen anschließen und fich taufen laffen. Seine Lage war eine berzweifelte. Was konnte er anders thun, als diesen Wünschen entsprechen? Der Tag wurde bestimmt. Als Dolmetscher nahm man Garzia de la Pancha. Groß war die Zahl der Neugierigen. Auch der Stadthalter mar auf den Ausgang gespannt und hörte zu. Nicht lange dauerte des perfischen Philosophen Herrlichkeit. Denn bald mar er geschla= Zuerst stritt man über das Paradies und über das ungebundene Leben in demselben. Der Perfer mußte bekennen, daß ein solches Leben mehr für wilde Thiere, als für Menschen, bie mit Bernunft begabt seien, paffe. Dann ging man zu ben Geheimniffen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Mensch= werdung Chrifti über. Bunachst zeigte ber Miffionar, bag bie Geheimniffe unfers Glaubens zwar über unfre Bernunft erhaben feien, aber berfelben nicht widersprechen. Paffende Beispiele machten dies fo flar, daß der Berfer felber jubelte. Dann fragte ihn P. Bart, ob es für Gott etwas Gutes fei oder nicht, fich selber zu kennen. Der Philosoph antwortete, nach der Lehre des Ariftoteles beruhe grade barauf die Glüchfeligkeit.

P. Bart: Nun gibt es aber ein gewiffes Bild dieser Kenntniß, welches wir das geistige Wort (verbum mentis) nennen.

Der Philosoph: 3a.

Der Missionär: Und jenes ift vollkommener gemäß der Bollkommenheit der Personen, welche die Kenntniß haben.

Der Philosoph: Ja.

Der Missionär: Also in Gott, der ein unendlich bollfommenes Wesen ist, ist die Erkenntniß unendlich.

Der Philosoph: Unendlich.

Der Missionär: Jenes Wort also wird Gott sein. Denn was unendlich ist, das ist Gott. Denn das geistige Wort, welches im Menschen wegen der endlichen und schwachen Kraft der Erkenntniß zufällig ist, ist in Gott wegen der unendlichen Kraft der Erkenntniß eine dem Bater selbst gleiche Substanz, der sich selber vollkommen erfaßt. Denn wozu sollte man die Zeugungs-krast, welche in den geschaffenen Dingen eine Bollkommenheit ist, dem Schöpfer der Vollkommenheit ableugnen? Aus dieser Unterscheidung des Erzeugers und des Erzeugten leitete er zwei unterschiedene Personen ab und ganz in derselben Weise bewieß er philosophisch, daß aus der Liebe Beider der hl. Geist hervorgehe. Diesen und vielen andern Beweisen gab der Perser seine Zusstimmung und bekannte auch das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Leicht war es P. Bart, die Ginwürfe gegen das Geheimnig der Menschwerdung Chrifti zu widerlegen, so wie die gegen Christi Geburt, Chrifti Leiden und Christi Tod. Denn obichon wir fagen, daß der menschgewordene Gott geboren worden fei und gelitten habe, fo fagen wir diefes aus bon jener Berfon, welche Gott und Menich war, nicht von der göttlichen Natur ge= trennt, welche in der Zeit weder geboren werden noch leiden fann, sondern wir fagen es aus bon der menschlichen Ratur, die Chriftus um unfers Beiles willen aus großer und unbegreiflicher Liebe angenommen hat. Noch vieles Andere legte der Ordensmann bar zur Bewunderung und zur Genugthuung Aller. Aus biefem Allem ichloß er, daß die Geheimniffe des Glaubens, obgleich fie über unsere Vernunft erhaben find, so daß wir mit Recht unsern Berftand in ben Gehorfam des Glaubens gefangen geben, außerordentlich glaubhafte Zeuniffe aufzuweisen haben. Zulett gab der Miffionar einen Ueberblid und erinnerte an Alles, mas der Philosoph eingeräumt hatte. Diefer mußte denn endlich geftehen, daß feine Lehre falich fei und ohne Salsftärrigkeit nicht festge= halten werden könne. Auch bekannte er den einen wahren Gott in drei Personen. Endlich fragte ihn P. Bart, mas er bon ber Beiligkeit unserer Religion halte. Der Philosoph erwiederte: Sie ift heilig! Mit Recht fagte ber Miffionar: Wenn wir barüber einig find, weshalb bann die Uneinigkeit! Der Philosoph fühlte, daß er in der Site des Rampfes zu weit gegangen sei und daß er zuviel zugegeben habe. Berwirrt und beschämt berief er fich

n

es

aa

ii=

Ne

en

11=

De

a.

ar

a=

as

n,

n,

en

t)=

ie

en

le

te

dj

re

В,

=1

10=

ın :l=

er

auf feine gelehrten Bücher. Die Sache murbe gwar aufgeschoben und ein anderer Tag festgesett, aber er berichwand, berließ die Infel und tam ju einem fleinen Ronige auf bem Jeftlande bon Perfien. Dort klagte er fein Leid und bat um Rath. Der König aber tadelte ihn, weil er es gewagt hatte, mit einem fo berühmten Theologen Streit anzufangen. Nun floh er noch weiter und ließ das Theuerfte mas er hatte, seine Gemahlin, seine Tochter und seinen Ruf in Hormus gurud. Die Muhammedaner in der Stadt waren beschämt, die Chriften jubelten über den Sieg. Der feierliche Tauftag nahte beran. Die Mut= ter erhielt in der hl. Taufe den Namen Maria, die Tochter den Namen Catharina. Da fie Beide von königlichem Geschlechte waren, jo wurden fie von den Portugiesen mit dem Praditate Dom, welches dem hohen Adel zufömmt, geehrt. Der haß und die stille Buth der Sarazenen gegen den Missionar entbrannte bon Neuem. Da aber die Portugiesen in Hormus die Gewalt in ben Sänden hatten, fo konnten fie nichts machen. Der Reft war Schweigen! Sobald nämlich die Beiden, zu denen ja auch bie Sarazenen gehörten, Diene machten, eine Emporung anguzetteln, donnerten die Kanonen der Festung. Die besseren Sa= razenen aber kamen vielfach zum Nachbenken über die Unhaltbarkeit ihrer Religion; Biele nahmen das Chriftenthum an; unter ihnen die Bemahlin des perfifchen Gefandten.

Der seeleneifrige Missionär fing an, seine Blicke nach Persien und Arabien zu richten. Da erschienen plötzlich, durch den guten Ruf des Missionärs, wie es scheint, bewogen und angeeisert, Gesandte aus dem sogenannten glücklichen Arabien, wo die Mushammedaner so recht zu Hause sind. Denn dort liegt Mekka, wohin alle Muhammedaner einmal im Leben entweder selbst, oder indem sie einen Stellvertreter schicken, wallsahren müssen. Dort ist Medina, wohin Muhammed die Flucht ergriff und wo er begraben liegt.

Zwei Monate waren die Gesandten aus Arabien auf dem Wege, um den Missionär zu erreichen. Sie sollten nach dem Wunsche und im Austrage der Ihrigen die heilige Tause empfangen als Erstlinge der dortigen Heiden, und den Priester Gottes

mit demüthigen Bitten nach Arabien einladen. Die Freude des Missionärs kann man sich denken. Die Gesandten wurden freundslich aufgenommen, gut untergebracht und bewirthet, dann im christlichen Glauben unterrichtet und im Sakramente der Wiedersgeburt gewaschen, gereinigt und geheiligt. Dann kehrten sie mit Briefen und mit der Hoffnung, daß irgend ein Missionär kommen würde, in ihr Land zurück.

Unterdeffen fette P. Bart feine fegensreiche Wirtsamkeit unter ben Einwohnern bon Hormus fort. Seine Armuth, feine Gelbft= lofigkeit und Strenge gegen fich felbft gewannen ihm manche Seelen für Gott. Ein Sarazene, welcher die portugiesische Sprache nicht verstand, hörte einst die portugiefische Predigt des Missionärs und verftand fie, als wenn in feiner muhammedanischen Sprache gepredigt worden ware. So erneuerte Bott an feinem Diener das apostolische Wunder des Pfingstfestes. Die Bekehrung des Königs von Armuzia wurde durch deffen Mutter, eine hart= nädige, verbiffene Beidin vereitelt. Die Rampfe mit den Saragenen dauerten fort. Auf einem Bügel in der Rabe der Stadt, wo diese fich zu versammeln pflegten, um zu lärmen, Gottes= lästerungen auszustoßen und die katholische Religion zu verspotten, pflanzte P. Bart, bon einer Schaar Rinder begleitet, in ber Nacht ein großes Rreuz auf, wodurch die Saragenen in einen folden Schreden geriethen, daß fie dem Ordensmanne ben Sügel überließen. Noch ein Gögentempel, Coranum mit Ramen, wurde von ihm erobert. Er ließ fechs Kreuze verfertigen und jog mit diesen Rreugen und mit seiner heldenmüthigen Jugend zu dem Heidentempel wie ein David gegen Goliath! Auch hier wurde sein Unternehmen mit dem herrlichsten Erfolge gefront. Betend und singend zog man mit ber Fahne bes Rreuzes aus. Die Sarazenen flohen nach allen Seiten. Die Kreuze murden aufgerichtet und die Stätte des Bosen war überwunden. Leider nicht für immer. Denn die Sarazenen suchten den Ort für ihre Gräuel wiederzugewinnen. Mit Gewalt ging es nicht aber durch Gold. Es ift feine Festung fo ftart, daß nicht ein mit Gold beladener Gfel hineintame, fagte einft Alexander ber Große. Der neue Gouverneur ließ fich bestechen. Aber man

ien die

on

er

fo

的曲

11,

U=

en

tt=

en

ite

ite

di

te

It

ft

dh

1=

1=

it

n

n

n

fürchtete die Einrede bes Orbensmannes. Deghalb wird bom Gouverneur ein Gastmahl veranstaltet und auch der Missionar bazu eingeladen. Während des Mahles rückt der Hausherr endlich mit der Sache heraus. Jener war darauf vorbereitet. Schon batte er die Sache im Gebete Gott empfohlen. Gott der Berr fam ihm zu Gulfe. Denn taum hatte ber Beamte die traurige Angelegenheit, den schmählichen Handel mit den Beiden auseinander= gesett, als er ohnmächtig zusammen fturzte. Alle saben darin ben Finger Gottes. Als ber Gouverneur wieder zu fich tam, zeigte er eine folde Reue, daß er nicht die Burudgabe, sondern die bollige Berftorung des Beidentempels verfprach. Co unterftutte Gott immer die Wirksamkeit des Missionars und wohl konnte er nach Europa ichreiben, daß für die aufblühende Rirche die goldenen Jahrhunderte gekommen zu fein schienen. Sein Seeleneifer er= ftredte sich auf alle Menschen, auch auf die Beiden, welche "faßen in Finfterniß und Todesschatten." Pf. 106, 10. O, wie oft betete er für fie! Wie gerne hatte er fie Alle gu Chriftus hingeführt! Biele hatten sich schon bekehrt und waren eifrige Chriften in der Stadt Hormus, aber gegenüber den Millionen in dem weiten Indien, bilbeten fie jedoch nur einen außerft fleinen und ichwachen Bruchtheil. Mehrere heidnische Ginfiedler, welche bei den Beiden in großem Unsehen ftehen, wandten fich an P. Bart, um im driftlichen Glauben unterrichtet zu werben. Die große Feierlichkeit, womit sie in die Rirche geführt wurden und die hl. Taufe empfingen, machte tiefen Gindruck auf die übrigen Beiden. Der Boden für die Beidenbekehrung murbe immer mehr geebnet. Das verdantte man nächft Gott und feiner Gnade, der unermudlichen Wirtsamkeit des P. Raspar Bart. Ein neuer Blan, ber die Ehre Gottes befordern follte, ging jest bem Miffionar fortwährend burch ben Ropf. In Armugia wollte er ein Jesuiten-Collegium gründen. Bon bier aus follten die Jesuiten nach Afrika zu den Abpffiniern, nach Afien zu den Arabern, Perfern, Armeniern und Georgiern abgehen und nur einige in der großen hafenstadt zurüchleiben, um in der Geelforge für die verschiedenen Nationalitäten thatig zu fein. Geld, Grundstücke, ja felbst Gebäulichkeiten für einen so edlen 3med

konnten einem Manne, der eine so segensreiche Wirksamkeit in der Stadt entfaltete, nicht fehlen. Tausende waren ihm ichon in Aussicht gestellt. Aber ber Mensch benkt, und Gott lenkt. Auf seinen schriftlichen Bericht, den er nach Goa fandte, tam die Antwort zurud, es scheine dem P. Rettor von Goa und auch dem Bischofe, welchem Franziskus Laverius bei seiner Abreise unfer ganges Miffionswert empfohlen hatte, mit der Sache fo lange warten zu sollen, bis neue Missionare aus Portugal an= gefommen seien, besonders auch deßhalb, weil P. Raspar's Mission in Armuzia zu Ende gehe und berfelbe im Begriffe ftehe, nach Japan abberufen zu werden. Der Miffionar ftaunte. Aber er war ein Mann des Gehorsams und gab alsbald feine Bauplane auf. Das ungesunde Klima in der heißen, falg= und ichwefelhal= tigen Gegend ichien auch teinen paffenden Ort für eine Pflang= ftätte der Miffionare abzugeben. Die Gefundheit der Glaubens= boten war ja auch eine wichtige Sache.

Da also die Missionsthätigkeit des P. Kaspar Bart in Ar= muzia, oder Hormus zum Abschlusse gelangt, so dürfen wir einige wunderbare Begebenheiten aus dieser Zeit nicht mit Still-

ichweigen übergeben.

m

1=

dj

t=

m

=9

n

er

10

tt

的

n

e

n

It

h

1. Unter den Zuhörern des P. Bart befand sich ein Mensch, der vom Teusel sehr geplagt wurde, aber dennoch seinem Lasterleben nicht entsagen wollte. Da erschienen des Nachts in seinem Schlafzimmer häßliche und schreckliche Thiergestalten, lärmten, umringten ihn, und trieben ihn so in die Enge, daß er nicht wußte, wo er bleiben sollte. In der größten Angst griff er nach dem Kruzisigibilde und sing an zu beten. Plöslich verschwanden die häßlichen Gestalten. Dann kam er zum Ordensmanne, wurde mit der Kirche ausgesöhnt und verharrte in einem frommen, tugendhaften Leben.

2. Der Sohn eines reichen Portugiesen hatte ein sehr schlimmes Auge. Kein Arzt wußte Hülfe. Da kam der Bater zum Missionär und bat ihn, eine hl. Messe zur Mutter Gottes für seinen kranken Sohn zu lesen. Es geschah, und an demselben Tage, zu derselben Zeit, als die hl. Messe gelesen wurde, war der Sohn zum Erstaunen der Aerzte gesund. Die Familie des

Kranken jubelte, der Geheilte am meisten. Er kehrte später nach Lissabon zurück, wo ihm der portugiesische Provinzial, P. Franz Gouuea begrüßte, dem der Glückliche das Wunder erzählte.

3. Eine andere Person war vom Teufel besessen. Der Missionär sollte sie besuchen, war aber augenblicklich in der Kirche so sehr beschäftigt, daß er den Besuch ausschieden mußte. Jedoch gab er dem Chemanne einen Zettel mit, worauf die Worte aus dem Evangelium des hl. Johannes von seiner Hand geschrieben waren, "Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." Der Mann hing diese Worte der Frau um den Hals und sie ward augenblicklich vom bösen Feinde besreit.

4. Für einen schwer kranken Freund brachte der Diener Gottes ebenfalls das hl. Opfer dar und der Freund wurde als= bald gesund.

Der Geschichtsschreiber P. Ludwig Froes berichtet in einem Briefe, den er nach Europa schickte, als P. Kaspar Bart schon das Zeitliche gesegnet hatte, über die vielen und großen Wunder, welche der fromme Diener Gottes in Armuzia wirkte. Er bezeugt, daß die augenscheinlichsten Wunder in der Missionsthätigkeit desselben zu Armuzia vorgekommen seien, und daß dessen ganzes Wirsten daselbst außerordentlich segensreich und auferbaulich war.

Armuzia mußte der Missionär jeht verlassen. Wie hatte sich die verkommene Stadt geändert, seit der apostolische Mann den Tuß sehte in jene Gegend! Viel Böses hatte er zerstört, viel Gutes gestistet. Die schreckliche Unwissenheit in religiösen Dingen war geschwunden. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Greise waren in der Religion gründlich unterrichtet. Die Sittlichkeit hatte sich bedeutend gehoben, so daß die Stadt nicht mehr ein solches Sodoma war, wie ehedem. Manche Zwistigkeiten waren geschlichtet worden; viel ungerechtes Gut war an den rechtmäßigen Herrn zurückgekommen. In Familien, in denen früher Habsucht und Geiz herrschten, wurden jeht Almosen gespendet und Werke der christlichen Wohlthätigkeit geübt. Muhammedaner, Juden und Heiden sührten nicht mehr das große Wort, und die Christen wurden nicht mehr, wie früsher, von ihnen belästigt. Täglich gab der Pater christlichen

Unterricht, täglich besuchte er die Kranken, täglich war er im Beichtstuhle, täglich unterwies er die Neubekehrten, täglich ging er in die Gefängnisse zu den Gefangenen, die er auf beffere Wege zu bringen suchte. An Sonn= und Festtagen predigte er immer dreimal. Des Morgens in der Kirche, des Mittags im Gefängniffe und des Nachmittags im Hospitale. Der öftere Empfang der hl. Sakramente in allen Ständen war fein Werk, das er mit der Inade Gottes endlich durchsette! Des Freitags hielt er eine Predigt über das Leiden Christi. Eine Bruderschaft bon der göttlichen Barmherzigkeit wirkte viel Gutes. Häufige Briefterexercitien entzündeten im Rlerus einen andern Beift. Wer da weiß, wie schwer es einem Seelenhirten wird, eine ber= wilderte Pfarrgemeinde wieder in Ordnung zu bringen, der wird ftaunen, wenn er erfährt, daß eine große, bertommene Sandels= stadt von einem einzigen Manne in drei Jahren umgewandelt wurde.

Endlich kam die Zeit, wo der hl. Franziskus Xaverius, dieses Licht des Morgenlandes, den ausgezeichneten Missionär P. Kaspar Bart nach Japan rief. Der Brief lautete folgendermaßen:

Die Gnade und Liebe unfers herrn Jesu Chrifti tomme

uns zu Gulfe immerdar. Umen.

Ihr Berlangen und Ihren Seeleneifer, in diesem Reiche Japan unsern hl. Glauben zu verbreiten, kenne ich sehr wohl, deßpalb hoffe ich auch zu Gott und hege das Vertrauen, daß Sie diesenigen Tugenden und jene Unterwerfung des Geistes sich angeeignet haben, um das auszusühren, was Sie wünschen. Deßhalb befehle ich Ihnen in Kraft des hl. Gehorsams zu Ihrem größeren Verdienste, wenn Sie nur so gesund sind, daß Sie es aussühren können, Folgendes: Sie Kaspar Bart, Balthasar Jagus und Didakus Carvallo sollt nach Japan kommen und zwar in denjenigen Theil, wo ich dann, so Gott will, sein werde, nämlich in Meaco. Sie also, Balthasar Jagus und Didakus Carvallo sollt auf der Reise dem Kaspar Bartz gehorschen, von dessen Umsicht und Bescheidenheit ich erwarte, daß er seines Amtes in würdiger Weise walte. An Eurer Ankunst zweisle ich nicht. Zu der hl. Sache bringen Sie neuen Eiser

und neue Begeisterung mit. Sie werden Ihr Leben zum Opfer bringen für denjenigen, welcher sich zuerst für uns geopfert hat. Mehr sage ich nicht, als daß ich Sie mit großer Hoffnung erwarte, damit wir uns in diesen Gegenden die Hände reichen und unsere Wirksamkeit mit der Gnade Gottes vereinigen.

Ihr Bruder in Christo Franzistus.

Cangogima in Japan, den 5. November 1549.

P. Kaspar Bart hatte fast daran verzweifelt, daß er je nach Japan kommen werde. Da erhielt er diesen Brief! Die Freude kann man sich denken. Ueber das Glück, welches ihm zu Theil geworden war, schrieb er: "O theuerste Brüder! Helft mir, Gott loben und preisen, welcher Barmherzigkeit geübt an seinem Diener und sein Verlangen gestillt hat!"

Aber bennoch war ihm Japan, das in fechsundsechzig Reiche getheilt ift, nicht groß genug; auch jene fünfzehn Probinzen bes dinefischen Reiches genügten ihm nicht. Ueber die Berge, die Schluchten und über die dinefische Mauer wollte er nach der Tartarei. Als die Abberufung des Missionärs in der Stadt bekannt wurde, entstand eine allgemeine Trauer. Man bestürmte ihn mit Bitten, Schritte ju thun, um eine andere Entscheidung herbeizuführen. Die Freunde stellten ihm bor, daß Franziskus Raverius mahrscheinlich nicht gehörig unterrichtet sei, weshalb die Berhältniffe flar auseinander gesett werden mußten. Auch viele andere Gründe wurden noch borgebracht, um den Ordensmann für ein längeres Bleiben in Armuzia gunftig zu ftimmen. Ber= gebens! Er antwortete: "Warum weinet und grämet ihr euch? hart wird es euch, wider den Stachel auszuschlagen. ""Mir aber (wie einige meinen) ift es das Geringste, von euch, oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden: und ich richte mich auch selbst nicht. Denn ich bin mir zwar nichts bewußt, aber barum noch nicht gerechtfertigt: ber mich richtet, ift ber Berr."" 1. Cor. 4, 3. 4. Die Wurzeln der Eigenliebe, welche so oft ausge= rottet wurden, sproffen bon Neuem in mir auf. Was ihr bon Afien und Afrita fagt, gefällt mir wohl; aber es ift nicht Sache bes Soldaten, fich den Feind oder den Rampfplat auszuwählen.

Das ist Sache des Feldherrn. Ich verzweifle weder an Afrika noch an Afien. Beffer ift es, mit den fernften Boltern bes Orients anzufangen und dann nach China, der Tartarei, nach Berfien, dem Türkenlande und Afrika zu kommen. Wenn ihr etwas bon Franziskus zu erreichen glaubt, fo möget ihr es ber= fuchen. Ich bin nicht mehr im Gleichgewichte, benn bas Gewicht des hl. Gehorsams zieht mich auf die andere Seite. Warum wendet ihr Drohungen, Gewalt, Rlagen und Jeffeln an? Meine Sünden haben nichts anderes verdient; fie haben der Sache des driftlichen Glaubens oft geschadet. Für das Ansehen der Ge= sellschaft wird Kaverius sorgen, der die Barbaren den Portugiesen nicht borgezogen hat, sondern mich, den Geringften der Gefell= schaft Jesu von euch wegnimmt und einen andern an meine Stelle berufen hat, ber ichon auf bem Wege ift. Wer aber auch immer kommen wird, derselbe wird mehr für euch thun, als ich. Es ift nicht zu verwundern, daß ihr anders urtheilt, da ihr feinen andern Jesuiten bor mir gehabt habt. Gott hat auch das gewollt, daß ich feinem Undern hierfelbst nachfolgte, damit der Name der Gesellschaft nicht verdunkelt würde; sondern ich sollte borangeben, der ich fast feine Frucht, die zu der Größe unserer Sache im Berhältniß fteht, zurüdlaffe."

So der Ordensmann, dessen Bescheidenheit und Demuth man immer bewundert hatte. Als die Portugiesen nicht zum Ziele gelangten, faßten sie andere Pläne, die aber vom Missionär durchschaut wurden. Er ging zum Schiffskapitain und bat um die Erlaubniß, das Schiff an einem andern Orte zu besteigen, um so den ausgestellten Wachen der befreundeten Stadt zu entschlüpfen. Nur diesenigen wurden in sein Vorhaben eingeweiht, welche auf seiner Seite waren. Paramente, Bilder und Bücher, woran man in Hormus Uebersluß hatte, packte er für Japan ein, und ließ sie heimlich aus Schiff tragen, um sie dann an Kaverius vorauszuschicken. Das betreffende Schiff, welches ihn nach Japan bringen sollte und sechshundert Personen an Bord hatte, nahm ihn, wie verabredet, auf, und nun sing seine großartige Wirksamkeit auf dem Meere an. Dort war er wieder Missionär im vollen Sinne des Wortes. Zwei Monate dauerte die Fahrt. Um die

Mitte des Monats November 1551 kam er glüdlich in Goa an. Die Mitbrüder eilten ihm jubelnd entgegen. Da er bis jum Monate April berweilen mußte, fo fing er bald an, nach Rraften au arbeiten. Gben wurde in Indien ein Jubilaum gehalten. P. Kaspar Bart hielt die Jubilaums-Predigten. Das Bolf ftromte bon allen Seiten berbei, um ben großen Miffionar, beffen Ruf fich icon weithin verbreitet hatte, ju boren. Jest predigte er anders, wie ebemals. Man hatte ihn horen follen! Diese Rraft und Tiefe, dieser Strom der Beredtsamkeit, ber bor den Tausenden dahinrauschte und Alles mit sich fortriß, war bewun= derungswürdig. Mit jedem Tage schwoll die Menschenmasse noch mehr an und wuchs die Begeifterung. Auf die Berdemüthigungen früherer Jahre im Predigtamte waren großartige Triumphe gefolgt. Das Jubilaum wurde zu einer außerordent= lichen Bolksmiffion, in welcher fich viele Gunder bekehrten. Roch andere Triumphe sollten für den Missionar folgen. Im Februar 1552 fam Kaberius! Welch' eine Freude für das Jesuitencolle= gium in Goa! welche Freude für P. Raspar Barg! Seiner Gewohnheit gemäß ging Xaverius zuerft in das Rrankenzimmer. Dort heilte er einen mit dem Tode ringenden Rranken. Denn wohin er tam, da wirkte er Wunder. Xaverius, der sonst mit dem Lobe fehr mäßig war, sprach mit Begeisterung, wenn P. Bart abwesend war, von deffen Tugenden und Missionsar= beiten. Selten redete er mit ihm über China, öfter über Indien und über die Verlegenheit, einen paffenden Probinzial für die goanische Proving zu finden, ber seine Stelle einnähme. Der Missionär ahnte, was kommen würde und erschrack und flehte zu Gott, daß seine Schultern von allzugroßer Berantwor= tung und Laft bewahrt bleiben möchten. Indessen, mas kommen sollte, kam. Da bat er ben Franziskus kniefällig, ihn doch zu verschonen. Alles war vergebens. Aaverius hob ihn auf und befahl ihm, sich zu beruhigen, wenn er ein Mann des Gehorsams fein wolle; es fei durchaus fo fein Wille, wobon ihn keine Bitten abbringen würden; er sei überzeugt, daß es der Wille Gottes sei. An des P. Kaspar's Stelle werde ein Anderer aus Europa nach China gehen. Mit diesen Worten entließ er ihn. Einige

Zeit nachher verkehrte Xaverius öfters allein mit ihm, um ihm Anleitung und Winke für fein Amt ju geben. Es maren gol= bene Regeln, die P. Bart von einem Beiligen erhielt, und die er tief in sein Berg einprägte. Der Tag tam, wo Xaverius Abschied nahm, um die Wege Gottes in der Bekehrung der Beibenwelt, namentlich ber Indier und Chinesen weiter zu berfolgen. Bor den versammelten Batern hielt er eine herrliche Unsprache über den Gehorsam und ernannte den P. Raspar Bart nicht nur zum Rettor bon Goa, sondern auch zum Probinzialobern bon gang Indien und Japan, übergab ihm alle seine Fakultäten, die er vom hl. Ignatius erhalten hatte, unterwarf fich dem neuen Provinzial, als seinem jegigen rechtmäßigen Vorgesetten, fiel ihm alsdann zu Füßen und zeigte sich selber nicht nur als Pre= diger des Gehorsams, sondern auch als Kind des Gehorsams. Alle weinten — auch P. Kaspar Bart, denn er war fich der großen Berantwortung wohl bewußt. Xaverius blieb bis zum andern Tage, Grünendonnerstag, den 15. April 1552. Nachdem das Offizium in der Rirche gemeinschaftlich gebetet worden mar, begleiteten viele Patres den Heiligen und seine Genoffen an's Meer, wo das Schiff zur Abreise bereit ftand. Die übrigen beteten in der Kirche, daß Gott der Herr die Reisenden zu Waffer und zu Lande beschützen möchte. Bald waren die apofto= lischen Männer den Ihrigen aus den Augen, aber nicht aus dem Bergen verschwunden.

Ein neuer Lebensabschnitt war für P. Bart eingeleitet. Hatte er ja nunmehr nicht nur für sich, sondern auch für viele ansdere Mitglieder der Gesellschaft Jesu zu sorgen. Der neue Propinzialobere Kaspar Bart hatte also sein Amt in Goa angetreten. Armuzia oder Hormus lag weit hinter ihm. Sein Nachfolger in jener Stadt war Gonsalvus Roderiques, und als dieser erstrankte, Antonius de Eredia Cocino und Alexius Madeira. Der letzte Obere in Armuzia war Petrus de Toar. Als dann die Dominikaner sich dort angesiedelt hatten und mit großem Seelenzeiser arbeiteten und wirkten, die junge Gesellschaft Jesu aber noch nicht viele Mitglieder zählte, die Ernte groß, der Schnitter aber wenige waren, wurden die Jesuiten von dort abgerusen,

n.

m

n.

If

en

Te

m

1=

je ii=

ge t=

dh

ar e=

er

r.

ınıst

m

r=

er al

ie.

r=

en zu

10

13

en es

pa

ge

nachbem fie 16 Jahre Diese Mission bersehen hatten. P. Bart führte mit großer Demuth und Bescheidenheit sein Umt. "Wer unter euch ber Erfte fein will, der fei Aller Rnecht." Mark. 10, 44. Diefe Worte des göttlichen Beilandes ichien er fich jum Muffer genommen ju haben. Denn er mar ber Diener 3m Befehlen mar er außerordentlich bescheiden; milb und gütig gegen Andere, war er ftrenge gegen sich felbft, ein mahrer Rachfolger bes Franzistus Xaberius. Mit den Großen dieser Erde ging er nicht gerne um, aber bei Riemanden ftand er in jo hohem Unsehen, als eben bei biesen. Sie verehrten ihn Alle. Grade die Großen und Reichen ermahnte er, wenn es nothwendig war, mit großer apostolischer Freimuthigkeit. Er war ein Mann, ber Bertrauen erwedte und ben Alle um Rath fragen fonnten, weil er die Ehre Gottes immer im Auge hatte, und - weil er schweigen konnte. Ja, man konnte ihm kuhn etwas anbertrauen, benn die Berschwiegenheit, bas bescheidene, edle Schweigen, eine bollkommene Distretion, mar eine feiner ichonften Tugenden. Es ift ja eine alte Erfahrung: Die Schwäter läßt man geben, aber ben berschwiegenen, distreten Männern vertraut man sich an. Bu den letteren gehörte unzweifelhaft P. Raspar Bark.

Gott der herr hatte ihm unterdeffen ein neues Rreuz aufer= legt. Sein förperliches Befinden ließ Manches zu wünschen übrig. Um Magen litt er fo fehr, daß faft jede Speife ihm widerftand. Much murbe er oft bon Bruft- und Leibichmerzen beimgesucht. Man fürchtete für fein Leben. Er felbft verheimlichte feine Schmerzen und ließ nicht ab von seinen Bemühungen. franke Ordensmann arbeitete so viel, als drei gesunde arbeiten. Un Sonn= und Festtagen predigte er breimal: Bu Sause, in der Hauptfirche und in der Marienkapelle; Dienstags und Freitags wieder im Sause und Mittwochs für die Mitglieder der Bruder= ichaft von der Barmbergigkeit. Im Uebrigen hatte Reiner fo viel in der Seelsorge und namentlich im Beichtfluhl zu thun, wie er. Endlich legten die Pflichten seines Amtes ihm eine ungeheure Arbeit auf, die er im Geifte Jesu Chrifti ungeachtet feiner Rrant=

In der Gesellichaft Jesu find es besonders zwei Dinge, welche errungen und gepflegt werden muffen: Tugend und Wiffenichaft. Jene ift das Fundament, diese muß aus jener die Rraft und bas Leben schöpfen. In Goa waren viele junge Leute, die fich auf die Miffionen borbereiteten. P. Barg mußte fie erziehen. Dies geschah namentlich durch die hl. Exercitien, durch den hausunter= richt und durch erbauliches Beispiel. Für die wiffenschaftliche Ausbildung besorgte er ihnen ausgezeichnete Lehrer. Gin Anabenseminar von hundert Zöglingen, die theils Portugiesen, theils eingeborne Indianer waren, ftand unter ber Leitung der Jefuiten. Borfteber diefer Unftalt mar ber Italiener Baul Camers, ein ehemaliger Genoffe des hl. Franzistus Xaverius. Diese Unftalt lag P. Bart febr am Bergen. Die Böglinge waren in bier Rlaffen getheilt und hatten eine vortreffliche hausordnung. Doch dem icharfen Blide unseres Miffionars entging es nicht, daß auch für die höheren Studien geforgt werden muffe. Gin neues Institut wurde beghalb noch bon ihm in's Leben gerufen, worin die Böglinge, welche Befähigung und Beruf jum geiftlichen Stande hatten, Philosophie und Theologie hören konnten. In biefer Unftalt waren zwei und fiebengig Schüler. Welch' ein Feld ber Wirsamkeit für ben seeleneifrigen Obern, ber jest Gelegenheit hatte, tüchtige Priefter und Miffionare für die Beidenwelt aus= aubilden!

Neber die Predigten, welche P. Kaspar Bart damals hielt, muß noch ein Wort gesagt werden. Unter dem weiblichen Gesichlechte, das zahlreich in Soa in die Kirchen strömte, herrschte viel Hoffart, Luxus und Kleiderpracht. Der Missionär war nicht der Mann, der solches lange duldete. Er predigte dagegen und es gelang ihm, diesem Strome des Verderbens Einhalt zu thun. Eine reiche Person brachte ihm ihr ganzes Vermögen zum Baue eines Klosters, nachdem er über die herrliche Stelle der hl. Schrift gepredigt hatte: "Und der Herr sprach: Darum weil stolz sind die Töchter Sions, und einhergehen mit emporgerecktem Halse und mit blinzelnden Augen, und in die Hände klatschend mit Ziererei einhergehen und tänzerischen Schrittes wandeln, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Sions kahl machen. An

r

H

r

b

n

n

D

n

3

r

h

n

r

r

n

ft

r=

D.

t.

re

er

n.

er

15

r=

10

ie

re

¥=

diesem Tage wird der Herr wegnehmen den Schmud der Schuhe und die kleinen Monde und die Halsbander, die Geschmeide, die Armipangen und die Sauben, die Salsgewinde, die Fußtettchen, die Schnürlein, die Riechfläschen und die Ohrringe, die Finger= ringe und die Edelfteine, die an der Stirne hangen; die Feier= fleider, die Mäntel, die Linnenkleider und haarnadeln; die Spiegel, die feinen hemden, die Turbane und die Sommerkleider. Statt der Wohlgerüche wird es Geffant geben, flatt des Gürtels einen Strid, ftatt des gefräuselten Haares eine Glate, und ftatt der Bruftbinde das Trauerkleid. Auch deine iconften Manner werden durchs Schwert fallen, und beine Starten im Streite. Trauern und klagen werden ihre Thore, und fie wird verlaffen auf der Erde figen." Ifaias 3, 16-26. Bon ben Privatge= fprachen mit Bersonen andern Geschlechtes enthielt fich P. Bart fast ganglich. Er folgte bierin der Anweisung des hl. Frangistus Raberius und seinem eigenen Geschmade und war ber Anficht, daß man die Zeit beffer verwende, wenn man fich der Manner annehme.

Ein Gesandter des Königs Cellanus aus Phrygien kam nach Goa, um P. Bart predigen zu hören. Er wurde so ergriffen, daß er den christlichen Glauben annahm und sich taufen ließ. Berühmt waren seine Freitagspredigten. Fast eine Stunde hans delte er über irgend ein Missionsthema, z. B. über die Sünde, die Buße, die göttliche Barmherzigkeit, die göttliche Gerechtigkeit. Darauf ging er zum Leiden Christi über und sprach über irgend einen Punkt der Passion mit einer solchen Begeisterung, daß alle Zuhörer in Thränen zerstossen. Dann wurde der Altar verhüllt und eine Statue des gekreuzigten Christus aufgestellt.

Es begann eine allgemeine Geißlung. Die Chorknaben sangen Trauergesänge und das Ganze wurde vom Missionär mit Gebet beschlossen. Es war eine rührende und ergreisende Scene. Die härtesten und verstocktesten Herzen wurden weich. Diese Passions= andacht war der Hammer auf die Sünden. Unzählige Seelen wurden durch dieselben bekehrt. So wirkte jetzt P. Kaspar Bartz auf der Kanzel. Der apostolische Mann bekehrte die Sünder und gab die Anleitung zu einem hl. Büßerleben. Nur die eine Be-

merkung glauben wir noch beifügen zu sollen, daß er nichts that ohne den Bischof. In allen seelsorglichen Fragen holte er den Rath und die Genehmigung des Bischofs ein und dieses Verfaheren segnete Gott.

Die Gesellschaft Jesu hat immer mit Vorliebe die sogenannten Congregationen eingerichtet und geleitet. Eine besondere Congregation oder Sodalität, welche P. Bart in Goa stiftete, darf nicht unerwähnt bleiben. In Goa war das Haupt einer hl. Jungfrau, welche einst der Gesellschaft der hl. Ursula angehört hatte. Gott der Herr hatte dasselbe in Indien durch viele wunderbare Dinge geehrt. An dieses hl. Pfand knüpite der Ordensmann die Stiftung einer Sodalität. Fünshundert Sodalen ließen sich einschreisben. An der Spitze war der Vicekönig von Goa. Bald waren ihrer zweitausend. Auf die Fürbitte der hl. Jungfrau aus der Gesellschaft der hl. Ursula geschahen mehrere Wunder. Die Sodalität blühete unter Leitung des Missionärs, verbreitete Segen

und Glüd burch die gange Stadt und Umgegend.

Es war geziemend, daß ein folder Feldherr des herrn der Beerschaaren auf dem Rampfplate ftebend ftarb. Die Rrafte waren längst so ziemlich aufgerieben. Seine Schwäche verheim= lichte er und predigte wie gewöhnlich und zwar alle vierzehn Tage im Dome abwechselnd mit Franz von Macedo aus dem Dominitaner-Orden. Als er nun Sonntag ben 6. Oftober 1553 in dieser Rathedrale die Predigt über die Parabel von dem Könige, welcher mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte, begonnen hatte, tam plöglich die Rrantheit, um dem Diener Gottes, welcher so gut vorbereitet war, die Rechenschaft anzukundigen. Bon der Rrantheit, welcher er lange widerstanden, überwältigt, stockte er in der Rede und fant auf der Rangel nieder. Diejeni= gen, welche der Ranzel am nächsten ftanden, eilten hinauf und hoben den Singesunkenen liebeboll empor und halfen ihm, fo gut fie konnten. Als er wieder zu fich gekommen war, führte man ihn hinunter und brachte ihn in das Jesuiten-Collegium. Doch er erholte sich, fühlte fich wohl und glaubte die Rrankheit über= standen zu haben. Um andern Tage wurde er wiederum bon einem heftigen Fieber ergriffen, und berjenige, welcher erft ju

ie

tt

r

fterben gedacht hatte, wenn er ben Erdfreis bekehrt, lag matt und elend auf dem Krankenbette. Bewunderungswürdig war er jett im Leiden, wie einft in gesunden Tagen im Arbeiten und Die Bürger ber Stadt wollten ihm belfen, fo groß war die Theilnahme. Alle möglichen Mittel brachte man in Borichlag. Besondere Mühe gab fich ber Vicefonig, welcher den tapfern Soldaten P. Bart ber indischen Station erhalten wollte. Aber der treue Soldat hatte ausgedient. Ein anderer Weldherr tam, um ihn zu den Siegesfahnen zu rufen. In Japan und China wollte er noch Bieles für Chriffus thun und leiden, darum bedauerte er es, daß er fo trage auf dem Bette sterben sollte. Alsbald aber ergab er sich in den Willen Gottes und bat die Aerzte um Aufschluß über seinen Zustand. Als diese die Gefahren der Rrantheit ihm offenbarten, frohlockte der fromme Bater, daß er fo nabe am Biele fei. Gein einziger Gedanke mar fein Seelenheil, weshalb er die Leute aus der Stadt bitten ließ, fich zu entfernen. Dem Bicefonig und andern hohen Persönlichkeiten konnte und durfte man es jedoch nicht wehren, wenigstens an der Thurschwelle dem theuren Rranten nabe ju sein und der traurigen Entwicklung der Dinge mit Thränen in den Augen zu folgen. Die ergrauten Männer weinten wie Rinder um ihren franken Bater. Es war ein rührendes Schau= spiel, zu feben, wie Alle fich um das Saus und um das Schmer= genslager brängten. Man reichte ihm die hl. Sterbesakramente. Er empfing fie mit tieffter Ehrfurcht und Andacht. Gott dem herrn opferte er bas Leben auf. Wie fein Leben ihm geweiht gewesen war, so sollte es auch fein Sterben fein. Der apoftoli= iche Mann, Indiens großer Miffionar, ftarb fanft und gottergeben den 18. Oftober 1553.

P. Kaspar Bart war erst sieben Jahre in der Gesellschaft und fünf Jahre Missionär in Indien. Vieles und Großes führte er aus in der kurzen Zeit, die ihm Gott gegeben im hl. Ordensstande. Nur wenige Jahre trug er das Ordenskleid, da wurde er schon in die Ewigkeit abgerusen. Wahrlich, ihm gilt ganz besonders das Wort: "Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht." Weish. 4, 13. Die Trauerkunde ging von Munde zu

Munde, bon Haus zu Haus: P. Raspar ift todt! Betrübniß und Schmerz lagerten fich auf alle Gefichter. Balb berkundigte das Trauergeläute in den Kirchen den Hingang des Jesuiten, welcher so segensreich in der Stadt Goa gewirkt hatte. Um Begrabniftage ftromte bas Bolt zusammen, fo daß die Rirche bie Gläubigen nicht faffen tonnte. Gin Dominitaner bestieg die Rangel, ein Freund des Berewigten, um die Leichenrede gu halten. Die Bredigt begann, aber bald war der Redner felber jo gerührt und fo ergriffen, daß er mehr durch feine Thranen, als durch feine Worte predigte und den hingeschiedenen ehrte. Die Leiche murde der Erde anvertraut; das Bolk trauerte und weinte und man hörte nur eine Rlage: "Wir haben unsern Bater verloren!" Wir aber wiffen biefe furze Darftellung feines Lebens nicht beffer zu schließen, als daß wir die maßgebenden Urtheile eines großen Beiligen über P. Raspar Bart bier wiedergeben. Es ift bas fein anderer, als der hl. Frangistus Kaberius. Raberius ichreibt am 8. April 1553 an P. Simon Rodriguez, Provinzial ber portugiesischen Proving: "Zum Rektor des Collegs in Goa habe ich ben P. Kaspar Bart ernannt; einen Mann, welchem ich viel Bertrauen ichente, einen demüthigen, gehorsamen Mann, welchem Gott eine ausgezeichnete Gabe zu predigen verliehen hat. Wenn er predigt, rührt er die Buhörer fo fehr zu Thranen, daß ich Grund habe, Gott dafür zu banten." Faft baffelbe schrieb er nach Rom an den hl. Bater Ignatius: "Dem Colleg von Goa habe ich den P. Kaspar Bart als Rektor vorgesett, einen Mann bon großer Tugend, der mit vielen Geschenken bes himmels geschmudt ift, ber zugleich ein ausgezeichneter Rebner ift und den das haus und die ganze Stadt liebt. Allen, welche in diefen Gegenden wirken, sowohl den Batern als Brüdern, habe ich befohlen, ibm Gehorsam zu leiften."

Die Gesellschaft war damals in der Jugend. Sie hatte große Männer. P. Kaspar Bart ist ein liedlicher Stern, der rasch aufsteigt, um ebenso rasch am Himmel Indiens wieder zu

berichwinden.

P. Andreas Wolfgang Koffler, S. J.

bres of solds known aug at and aids manged to

Arems bei Wien.

(1603-1651. Miffionär in China. *)

China, oder Sina, der größte Staat Asiens, China, das geswaltige Reich, welches im Osten durch das große Weltmeer, im Süden und Westen durch das Himalaja-Gebirge und Turkestanische Alpenland mit den zahllosen, majestätischen Kuppen, die im ewigen Eise starren, und im Norden durch den Altai, die daurischen Alpen und den Jablonüi-Krebet von der übrigen Welt abgeschlossen ist, und durch die chinesische Mauer, eine lange Reihe von Thürmen und Festungswerken gegen die Einfälle räusberischer Nachdaren noch mehr abgesperrt war, ist seit vielen Jahrhunderten das ersehnte Ziel begeisterter Missionäre gewesen. Denn dort sind noch so viele Millionen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen! Das Reich China hat zweihundertssünszigtausend Quadratmeilen mit vierhundert Millionen Seelen.

Der heilige Franziskus Xaverius, der brennend vor Seelen= eifer zu Gott betete: "Herr, gib mir die Seelen, das Uebrige behalte für dich!" ist zwar der Apostel von Indien gewesen, aber er hat doch, wenn auch nicht durch Worte, so doch durch das letzte Ziel seines Lebens, welches er im Angesichte des unermeßlichen Reiches China auf der Insel Sanzian im Jahre 1552 für das Seelenheil der Chinesen ausopferte, den nachfolgenden Missionären den Weg nach China gewiesen. Denn nachdem er

^{*)} Anmerkung. Die erste Zahl bedeutet das Geburtsjahr, die zweite das Todesjahr.

ben Japanefen auseinandergesett, daß nur ein einziger Gott fein könne, der durch seine Allmacht Alles regiere und alle Men= schen bor seinen Richterstuhl ziehe, die Japanesen fich aber auf Die Chinesen beriefen und sich zur Unnahme des Chriftenthums bereit erklärten, wenn auch die gelehrten Männer von China den driftlichen Glauben annehmen wurden, so war seine gange Sehn= sucht nach China gerichtet. Tag für Tag betete er für China, tödtete sich ab für China und unternahm endlich die Missions= reise nach China. Es follte die lette fein. Denn Gott hatte es anders beschloffen. Aber die heroische Aufopferung für China, bas Lebensopfer eines Beiligen, mar eine erfte fiegverheißende Ruftung für den geiftigen Eroberungszug nach China. Den Nachfolgern, welche bald nachher einrückten, tamen die Berdienfte des großen Beiligen zu Gute, so wie die Gebete, welche er nun bom Simmel her über die junge Saat herabsandte. Unter der beutschen Bel= benschaar, welche in China eindrang und dort das Licht Christi entzündete, ragt besonders hervor P. Andreas Wolfgang Roffler.

P. Roffler war ein Defterreicher, gebürtig aus Rrems bei Wien. Seine Eltern waren reich, aber protestantisch. Sie be= wohnten in Rrems das fogenannte Scharrer'iche Saus. Der Bater, ein geschäftstundiger Raufmann, ftarb im beften Mannes= alter. Die Mutter zog darauf mit drei Kindern nach Regens= burg, weil ber entschieden fatholische Raiser Ferdinand ben Unhängern der neuen lutherischen Lehre fich weniger gunftig Mur der Gine bon den Sohnen, nämlich Andreas, zeigte. wünschte in Defterreich zu bleiben und trat zur katholischen Rirche gurud. Als hoffnungsvoller, junger Mann, durchglüht von jenem Eifer und jener Energie, welche ben Convertiten eigen find, bat er um Aufnahme in die Gesellichaft Jesu, die ihm auch gewährt wurde. Apostel unter den Beiden zu werden, mar fein Ideal. Bon hl. Gottes= und Nächstenliebe erfüllt, erwirkte er nach Bollen= bung seiner Studien bon seinen Obern die Erlaubniß, sich einer Miffion, die nach Indien ausgerüftet murbe, anschließen zu dürfen. Seinem Berlangen murde entsprochen. In Indien wollte er fich Die Marterkrone holen. In China follte fie ihm winken.

Im Jahre 1642 befand fich P. Roffler in Oftindien und

zwar auf der holländischen Insel Java in der Stadt Batavia. Sein Gefährte mar P. Johannes Borges. Sie übten die Seelforge aus unter den Deutschen und Hollandern. Nach fechs= wöchentlichem Aufenthalte und nachdem der Friede zwischen den Hollandern und Portugiesen geschloffen worden mar, begaben fich Beide auf ein hollandisches Schiff, um nach Macao in China überzuseten, wohin die drei andern Gefährten, P. Onuphrius Borges, ein Schweizer, P. Martin Martinius, ein Tyroler und P. Paulus Caloprefius, ein Neapolitaner, icon berausgereift ma= ren. Von da sollte bann die Reise nach Japan fortgesett wer= den, aber nicht, um sich - wie die Hollander meinten - in den japanesichen Silbergruben zu bereichern, sondern um die un= fterblichen Seelen der Japanesen zu retten und für Chriftus zu gewinnen. In Macao war im Jahre 1583 P. Riccius gelandet, ber bis in die Refidengstädte Nanting und Beting vordringend, das Kreuz am taiferlichen Sofe aufgepflanzt hatte. Gein apoftolisches Leben hatte er im Jahre 1610 in Beking beschloffen.

lleber seinen irdischen lleberreften erhebt sich ein prächtiges Denkmal, auf kaiserlichen Befehl erbaut. Bu diesem Grabe ftrömten nach vielen Jahren noch Beiden und Chriften: Jene, um das Grab eines großen Gelehrten: Diefe, um das Grab eines frommen Priefters, ber ihr Lehrer und Rathgeber gemesen war, zu besuchen. Als P. Koffler in China ankam, hatten die Berhältniffe des dinesischen Kaiserstaates sich geandert. Die wilben Tartarenstämme waren hereingebrochen, und hatten eine Stadt nach der andern erobert. Gelbft bas ftolze Befing mußte fich ergeben. Die Berwirrung war fo grenzenlos, daß der Raifer Bum - tichim fich in feinem Hofgarten an einem Baume erhängte und auch der Erbpring jum Gelbstmorde überging, indem er in einen Teich sprang. Das mächtige Reich wurde dem Tartaren-Bauptling Li preisgegeben, nachdem die fiebenzigtaufend Mann ftarte Besatzung von Beking ihm die Thore treuloser Weise geöffnet hatte. Nur im südlichen China behauptete sich noch ein kaiserlicher Enkel und setzte den eindringenden Tartaren einen thatfräftigen Widerstand entgegen. Dieser, um die Rrone seiner Ahnen fämpfende Sproffe Dum — lie hatte einen fehr tapferen

General, der Lucas hieß. Derfelbe war ein eifriger Katholik, der nächst Gott den edlen Missionären seine Bekehrung verdankte. Lucas ichlug die Tartaren in einer großen Schlacht und Dum lie wurde zum Raifer ausgerufen. Er mählte Tichao - fin, nicht weit von Canton zu seiner Residenz. Die göttliche Borse= bung fügte es fo, daß er zum Rangler des Reiches einen bor= trefflichen Staatsmann mit Namen Pan — Achilleus mählte, ber ebenfalls ein frommer Chrift und ein besonderer Freund des P. Roffler war. Der erfte Minifter und der erfte Feldherr des Reiches waren also katholisch; gewiß sehr günstige Aussichten für die Ausbreitung des Christenthums in China! Der General Lucas hatte eine solche Hochachtung und Berehrung für den Diener Gottes in feinem Bergen gefaßt, daß er benfelben immer an seiner Seite zu haben wünschte. Da man noch fortwährend gegen die feindlichen Eindringlinge im Felde ftand, fo jog der fromme Ordensmann zur größeren Ehre Gottes mit in den Krieg. Eines Tages ritten fie durch denfelben Ort, wo auch der Raiser mit seinem Ranzler sich befand. Der Raiser Dum lie war ein sonderbarer Mann. Aus Furcht, von den Teufeln geplagt zu werden, magte er es nicht, den Erdboden zu betreten, oder in irgend ein Saus einzukehren, sondern blieb ftets auf dem Schiffe. Der driftlich gefinnte Rangler betete für den unglücklichen Monarchen und gab ihm einige werthvolle, in eine Capfel eingefaßte Reliquien jum Geschenke, mit der Bitte, Diefelben gu tragen. Die Folge davon war, daß sein Gemuth ruhiger wurde. Der Miffionare wollte die Gelegenheit, den Monarchen ju fpreden, nicht vorüber geben laffen und bat um eine Audienz. Er wurde alsbald vorgelaffen und fehr huldreich empfangen. Um fich mit größerer Bertraulichkeit mit bem Briefter unterhalten gu können, hatte sich der Monarch die üblichen Ehrenbezeugungen, welche die Etiquette sonft verlangte, freundlichst verbeten. Rach einer längeren, ungezwungenen Unterhaltung, in welcher die ver= schiedensten Fragen erledigt wurden, bot der Miffionar dem Raiser seine bescheidenen Geschenke an; fie bestanden in Rund= spiegeln, verschiedenen mathematischen Instrumenten und in einem iconen Madonnenbilde mit dem Jesuskinde und dem spielenden Johannes. Der Kaiser nahm die Geschenke huldvoll entgegen und betrachtete sie mit steigender Bewunderung. Da die Armee zum Ausbruch bereit stand, mußte auch der Priester Gottes sich verabschieden. Der Kaiser willigte unter der Bedingung ein, daß P. Koffler nach Beendigung des Krieges am kaiserlichen Hofe wohne, was auch später wirklich zur Ausführung kam.

Der Tag der Raiserkrönung rückte heran. Jubel und Feude herrschten in der Refidenz. Die Freude ichien aber dem jungen Raifer nicht vollkommen zu fein, wenn der hochgeachtete Europäer fie nicht theile. Alsbald erhielt der Kanzler Pan — Achilleus ben Befehl, den Bater zu rufen. Diefer erichien, brachte bem Raiser seine Hulbigung dar und erhielt dann in einem der Paläfte auf ausdrücklichen Befehl des Raifers eine bleibende Wohnung. Ein Jesuit im Palafte bes heidnischen Raifers bon China! Die enge Ordenszelle ward mit fürftlichen Gemächern vertauscht! Dem armen Pater muß die Beränderung wohl eigen= thumlich vorgekommen fein! Freilich, es kamen auch für ben Ordensmann, der nur dem Willen Gottes und den Anordnungen seiner Oberen folgte, wieder andere Zeiten, die an das ftille, ärmliche Nazareth erinnerten. Mag es in der Bütte sein, oder im Palafte, wenn wir nur den Willen Gottes erfüllen! Niemand freute sich über die Anwesenheit des römisch-katholischen Priefters mehr als der erste Minister und Kangler des Reiches, Ban -Achilleus. Sein tägliches Gebet, daß die kaiserliche Familie jum Chriftenthum bekehrt werden möchte, schien der Erhörung nahe zu sein. Das außerordentliche Ereigniß der freundlichen Aufnahme des Ordensmannes am Hofe tonnte nur als ein Fingerzeig der göttlichen Borfehung aufgefaßt werden, welche augen= scheinlich höhere Ziele verfolgte. "Die Gnade des hl. Geiftes bulbet keine langsamen Bemühungen." An diesen Ausspruch des hi. Ambrosius erinnerte sich wohl P. Koffler, da er ohne Zögern die Conversion der kaiserlichen Familie ernstlich in's Auge faßte und mit einer Religionsübung den praktischen Anfang machte. In wenigen Tagen bewirkte er, daß die Raiserin täglich das "Bater unfer," ben englischen Gruß und das apostolische Glau= bensbekenntniß laut herfagte. Gie lernte mit großem Gifer

katholisch beten. Das Gebet des Priesters aber zu demjenigen, "welcher die Herzen der Könige in seiner Hand hat, und sie leitet wie Wasserbäche," stieg täglich in früher Morgenstunde vom Altare zum Himmel auf. Denn an Gottes Segen ist Alles ge-legen, besonders im wichtigsten Geschäfte, der Seelenbekehrung. "Daher ist weder der etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeisen gibt. Der da pflanzt und der da begießt, sind Eins: ein Jeder wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen." Cor. 3, 7. 8.

Nachdem die Raiserin längere Zeit die täglichen Gebete eines Ratholiken verrichtet hatte, zeigte sie ein großes Berlangen nach der hl. Taufe. Der Raifer hatte zwar an den Gebeten nicht theilgenommen, aber es war icon viel von ihm, daß er seiner Gemahlin die fl. Taufe erlaubte. Da die Bekehrung der Rai= serin ein so merkwürdiges Ereigniß war, so liegt die Annahme einer außerordentlichen Gnadeneinwirtung auch nicht ferne. Deß= halb mag folgende Begebenheit, wie sie erzählt wird, hier ihre Stelle finden. Die hohe Frau, die ihren Beiftesanlagen entspre= chend, die Lehren des Chriftenthums mit großer Innigkeit auf= nahm, hatte einft eine Bifion. Sie fab in ihrem Gemache ein Knäblein, das mit freundlichem Blide, aber mit Ernft und Bürde vor fie hintrat mit den Worten: "Wenn Du mein Ebangelium nicht annimmst, so werde ich dich todten." Sobald sie später das Muttergottesbild erblickte, welches P. Koffler dem Raifer geschenkt hatte, versicherte fie mit aller Entschiedenheit, jenes Rind, welches Maria auf bem Schoofe hielt, fei baffelbe Knäblein, welches ihr erschienen, und ihr den Tod angedroht hätte, indem es bon dem anderen Knaben, dem hl. Johannes den Kreuzstab berlangt hätte. Mag man darüber benken, was man will, gewiß ift, daß das Berlangen der Raiferin, die hl. Taufe zu empfangen, durch diese Unregung noch gefteigert murbe. Daß der bose Feind Alles aufbot, um die Bekehrung zu berhin= dern, ist an sich flar und begreiflich. Darum mußten auch Schwierigkeiten kommen. Das vaterländische, dinefische Gesetz war der Raiferin beilig. Ginen vollständigen Umschwung ihrer Unschauungen tonnte man in fo turger Zeit nicht erwarten. Die

Raiserin wollte ben Diener Gottes nicht vorlaffen und verlangte auch, bom Rangler Ban - Achilleo, als einem geborenen Chinesen, und nicht bom P. Roffler, als einem Fremben und Ausländer getauft zu werden. Die Vorftellungen des Ranglers, daß dies nicht erlaubt sei, wenn ein Priefter vorhanden, blieben erfolglos. Die Raiferin beharrte auf ihrem Borhaben. Sie blieb unbeuasam. Da waffnete sich der Diener Gottes mit apostolischem Freimuthe und fprach mit hohem, heiligem Ernfte gur Raiferin: "Es find bisher viele Raifer und noch mehr Raiferinnen gur Hölle gefahren. Wollen Em. Majestät diesen dorthin folgen, fo find die Wege offen. Wenn Gie aber munichen, felig gu merben, jo muffen Sie Sich von mir, dem Priefter Gottes, in der allein wahren, driftlichen Religion gründlich unterrichten laffen und es erlauben, daß ich Sie mit meiner priefterlichen Hand taufe. Es ift Ihre Pflicht, Gott zu Liebe fich zu verdemüthigen und zu fei= ner Ehre sowohl dem Adel und den Ersten des Reiches, als auch dem Bolke mit einem auferbaulichen Beispiele voranzugehen, damit badurch noch viele Seelen für ben mahren Gott gewonnen werden."

Eine solche Sprache hatte eine Raiserin bon China noch nicht bernommen. Wie ein Blitftrahl trafen die Worte ihre ftolge Seele. Die Gnade fiegte über Die Sitten, Gefete und Formen ber Chinesen. Richt nur eine, sondern drei Raiserinnen meldeten sich zum Unterrichte in der driftlichen Religion bei P. Roffler. Mit welcher Umficht, Gründlichkeit und heiliger Salbung Diefer den Unterricht aufnahm und feines apostolischen Berufes maltete, braucht nicht erwähnt zu werden. Wer bom Geifte Jesu Chrifti erfüllt ift, tann auch diesen Beift den Ratechumenen, mögen fie gu der lernbegierigen Jugend, oder zu den Erwachsenen gehören, einflößen. Nachdem der frohe Gottesmann die drei Raiserinnen gehörig unterrichtet hatte, sollte er nun auch den drei Raiserinnen zugleich das hl. Sakrament der Taufe fpenden. Der feierliche Tag brach an. Alles war in Bereitschaft. Die Waffer des Bei= les floffen über bie brei hervorragenden Berfonlichkeiten. Aufregung im Lande, ben Sag der Gögendiener fann man fich denken. Die regierende Kaiserin erhielt in der hl. Taufe den Namen Helena, die Raiserin Mutter den Namen Maria und eine

andere Raiserin, die Gemahlin des früheren Raisers, den Namen Unna. Die kirchliche Feier verlief in der schönften Ordnung. Die Freude der Chriftinnen war unbeschreiblich, nicht minder die bes demüthigen Nachfolgers des hl. Franziskus Xaberius. Der Raiser war abwesend. Am andern Tage kehrte er von einem Feldauge gurud, den er gegen die Aufffandischen unternommen hatte. Rein Wort der Ungnade kam über seine Lippen. Er billigte die Annahme ber driftlichen Religion bon Seiten ber Seinigen. Diese bankten ihm für feine wohlwollende Gefinnung und baten ibn, daß er doch gestatten moge, die Bildniffe Christi und Maria zu verehren. Sie versicherten ihm, daß jett nicht mehr eitle Bögen, sondern der mahre Gott, Jesus Chriftus, im faiserlichen Balafte angebetet würde, zum Wohle der kaiserlichen Familie und des ganzen Reiches. Auch dieses erlaubte der Raifer. Noch mehr! Er nahm felber Unterricht in ber chriftlichen Religion, aber die beilige Taufe mußte aus gewiffen Grunden ber= ichoben werden, wie es die vom Beifte Bottes befeelten Miffionare wohl einsahen. Das erfte und Haupthinderniß war die Polygamie oder die Bielmeiberei. Die Einheit und Heiligkeit der Che be= tonte unabläffig der P. Roffler gegenüber dem beidnischen Leben des heidnischen Raisers. Aber es ift so schwer, den Menschen aus dem Abgrunde des Sinnenlebens herauszureißen. Auch das alte Testament liefert ja Beweise dafür. Unterdeffen fagte ber Raiser, wie ein kleines Kind, täglich die Hauptstücke des Glaubens auf, verrichtete das Morgen- und Abendgebet nach chriftlicher Beise und hielt die Bilder und Reliquien in hohen Ehren. Der plögliche Tod einer jungen Pringeffin gab dem Diener Bottes eine erwünschte Gelegenheit, für die Beiligkeit der drift= lichen Che nochmals in die Schranken zu treten. Als der Raiser fich tiefbetrübt über den Tod des Kindes beklagte, und die Ur= sache des Todes vom Pater wiffen wollte, erklärte ihm dieser mit aller Entichiedenheit, der Tod des Rindes fei eine Strafe Gottes, weil er die Ghe nicht heilig halte und die unrechtmäßigen Frauen nicht bom hofe entferne. Wohl fiel nun der Befenner Christi in Ungnade, aber er hatte boch feine Pflicht erfüllt und die driftlichen Grundfage am taiferlichen Sofe bertreten.

Die erste und rechtmäßige Gemahlin des Kaisers bewährte sich nach der hl. Tause als eine brave, fromme Christin. Sie betete, ging östers zu den hl. Sakramenten, unterstützte die Armen und Kranken und führte ein tugendhaftes Leben. Gott belohnte ihre Tugend, erhörte ihr Gebet und schenkte ihr einen Erbprinzen, nach welchem der Kaiser, um die Thronfolge zu sichern, sehr verlangte. Dieses glückliche Ereigniß ließ den Kaiser auch die Unzufriedenheit mit dem Jesuitenpater vergessen. Er schenkte ihm wieder das frühere Vertrauen. P. Koffler aber, der nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre Gottes, benutzte das wiedergewonnene Vertrauen zu neuen Eroberungen für die hl. Sache des Glaubens. In einer Audienz wagte er es, dem Kaiser drei Wünsche dringend an's Herz zu legen:

1. Die unverzügliche Taufe des Kronpringen.

2. Die driftliche Erziehung und driftliche Umgebung des Kindes.

3. Das kaiserliche Versprechen, den Thronerben späterhin nur mit einer einzigen Gemahlin, nach der Vorschrift des Evange= liums verehelichen zu wollen.

Um letteren Buntte icheiterte Alles. Aber Gott der Berr tam zu Hulfe. Er griff wunderbar ein. Der junge Bring ward bon einem tödtlichen Fieber ergriffen und in Folge deffen bon P. Koffler zwar in Gile, aber feierlich getauft. Doch nicht nur die Seele, auch der Körper des kleinen Conftantin gesundete plot= lich. Unter den händen des Priefters, der den Täufling mit dem Taufwaffer benette, auf den Armen des Kanglers Pan -Achilleus ward der Knabe augenblicklich frisch und gesund. Die Freude des ganzen Sofes war fo groß, daß der Raifer aus Dankbarkeit für diese göttliche Wohlthat eine ansehnliche, aus lauter katholischen Mandarinen bestehende Gesandtschaft nach Ma= cao abgehen ließ. Das herrliche Geschwader mit seidenen Segeln geschmudt, auf denen das Zeichen des Kreuzes prangte, lief in den Hafen von Macao ein, unter dem Jubel der Portugiesen, die ein solches Schauspiel nie erlebt hatten. Die Freude wurde noch größer, als es fich herausstellte, daß alle aussteigenden Man= barinen, die zur Botschaft gehörten, gute, gläubige Ratholiken

Im Triumphe gog man durch die Stadt. Die Gloden ertonten und die Geschütze bonnerten barein. Der Bug ging in die Jesuitenkirche von Macao. Vor dem Hochaltare marfen fich Diese hohen Staatsbeamten nach ber Chinesen Art neunmal gur Erde, um den im allerheiligften Satramente berborgenen Beiland anzubeten. Das hochamt begann. Während der Teier des beiligen Opfers brachten die Mandarinen die faiferlichen Gefchente bar, nämlich zwei kostbare Leuchter, zwei Rauchfässer und zwei Blumen= forbe. Die Raiserin aber hatte zwei Klumpen Gilber, um Beih= rauch zu kaufen und große Rollen feinster Seide und Damast hinzugefügt. Die katholische Religion gewann bedeutend an Anfeben und Macht unter bem Bolte. Die kaiferliche Familie be= gnügte fich aber nicht mit diesen Erweisen des Dankes für die Wohlthaten, die ihr die Miffionare in's Land gebracht hatten. Bon Rom, dem Mittelpuntte ber Ginheit, bom Bapfte, bem Statthalter Chrifti auf Erden und dem geiftlichen Bater aller Gläubigen, hatten die Patres der Gesellichaft Jesu so oft ge= iprochen. Bom beiligen Bater in Rom wünschten die dinefischen Majestäten ben Segen zu empfangen. Pater Michael Bohm, ein polnischer Jesuit, hatte die Ehre, mit dieser besonderen Sendung nach Rom betraut zu werden. In Rom follte er bem Babfte den Gehorsam und die Erfurcht der kaiserlichen Familie bezeugen und den hl. Bater um den hohenpriefterlichen Segen bitten. P. Bonm trat die Reise an, und erreichte über Macao, Persien, Armenien, Rleinafien, gliidlich die ewige Stadt im Jahre 1653.

Die Tartaren rückten indeß immer mehr vorwärts, und ersoberten unter schrecklichem Morden und Verwüsten das ganze chinesische Reich mit Ausnahme der vier Landschaften, in denen der Kaiser Jum — lie regierte. Auch seine Herrschertage waren gezählt. Drei seindliche Armeen überschwemmten die Provinzen Quantum und Cantung und belagerten die Hauptstadt Canton, die sie den 24. November 1650 im Sturme eroberten; hundertstausend Menschen kamen um's Leben. Jest zog der Feind vor die Residenzstadt Tschao = kin. Jum — lie sah, daß er dieser Macht nicht gewachsen war und ergriff die Flucht. Seine treuen Unterthanen sesten sich zur Wehr, erlagen aber der Uebermacht.

Dann fampften die Sieger gegen den Ronig bon Bego, ber bem unglücklichen Raifer eine Bufluchtsftätte gewährt hatte. Er ward gezwungen, den theuren Gaft auszuliefern, welcher dann bon den roben Tartaren mit einem Stride erwürgt murbe. Go mar ber lette bes Stammes gefallen. Was wurde aber aus den drei Raiserinnen, die P. Roffler unterrichtet und getauft und unter so vielen Schwierigkeiten in der katholischen Religion erhalten hatte? Sie wurden als Gefangene nach Beding gebracht und wider Er= warten fandesmäßig und anftändig behandelt. Gott verläßt die Seinen nicht! Sie lebten jahrelang in Rube und Zurudgezogen= heit, blieben dem Glauben treu, fanden in ber mahren Religion füßen Troft inmitten der großen, über fie hereingebrochenen Leiden. Ein frommer, driftlicher Tod beendigte ihr wechselvolles, fturmisches Leben; oben harrte ihrer eine bessere Krone, die ihnen von den Tartaren nicht entriffen wird. Indeß fügte es die göttliche Vorsehung, daß die Tartaren in China später den Chriften noch günftiger wurden als die Chinesen. Es gab damals einhundertachtzigtausend Christen in China, fast jedes Jahr kamen neun bis zehntausend Neugetaufte bingu.

Bon den weiteren Schicksalen des Kanzlers Pan — Aschilleus und des Feldherrn Lucas sehlen die Nachrichten. Ohne Zweisel sind auch sie dem Glauben treu geblieben. Aber, was ist aus P. Wolfgang Andreas Koffler geworden, der mit seinen Genossen so segensreich in jenem großen Lande wirkte? Die Ehre des Marterthums hatte derzenige wohl verdient, welcher sich so ganz seinem Heilande aufgeopfert in einem sernen Erdtheile mitten unter den Heiden. Die Marterpalme, nach welcher er gerungen, wurde wirklich sein Antheil. "Der Herr ist meines Erbes und Bechers Antheil; Du bist's, der mir zurückgibt mein Erbe. Das Loos ist mir gefallen auf's Herrliche; denn ein herrliches Erbe ist mir geworden." Ps. 15, 5. 6.

Als der Sturm der wilden Horden auch an die Hauptstadt Tschao = kin heranbrauste, sah sich P. Koffler veranlaßt, mit der kaiserlichen Familie die Stadt zu verlassen. In den Tagen der größten Verwirrung hatte er mit wenigen Getreuen ein klei= nes Fahrzeug bestiegen, welches nach einer kurzen Fahrt auf eine Sandbank fließ und trot der größten Unftrengungen nicht wieder flott gemacht werden tonnte. Dies hatten die nachsetzenden Feinde bald erspäht. Der tartarische Hauptmann überfiel mit seinen Soldaten die wehrlosen Glüchtlinge. Der Barbar fragte ihn tropig, wer er fei. Der Diener Gottes antwortete in dinefischer Sprache, er fei ein Lehrer bes göttlichen Gefetes, beffen furzer Inhalt das Zeichen des hl. Kreuzes fei. Weil nun der Haupt= mann das Beichen zu seben verlangte, machte P. Roffler mit der rechten Sand auf Stirne, Mund und Bruft das fleine Rreug, wie der Priefter am Altare es macht, wenn er das hl. Evange= lium lieft. Dann machte er das große Rreuz, wie wir es machen, wenn wir uns fegnen, und sprach mit lauter Stimme: Durch das Zeichen des hl. Kreuzes erlöse uns, o herr! von unsern Feinden, im Namen des Baters, und des Sohnes, und des hl. Beiftes. Amen! Raum hatte er Diese Worte gesprochen, fo brachte ihm der hauptmann bon der Stirne bis auf den Leib, und von der linken Schulter bis zur rechten, also freuzweise zwei große, tiefe Bunden bei mit feinem icharfen Schwerte. Der Priefter Gottes mar jett mit einem blutigen Rreuze bezeichnet, bas Opfer Chrifti mit dem rothen Kreuze befiegelt. Ohnmächtig fant er dahin und hauchte alsbald feine apostolische Seele aus. Das Opfer Chrifti mar geschlachtet. Der himmel hatte einen Märthrer mehr! In hoc signo vinces! In diesem Zeichen wirst du fiegen!

Diese Art und Weise des Martertodes erzählt ein heidnischer Kämmerling, der den katholischen Priester und Ordensmann genau kannte und wohl Glauben verdient. Verschiedene Christen aus China bestätigen den Hergang und der Superior von Junstino berichtete den Tod nach Rom an den General der Gesellsschaft Jesu ganz in derselben Weise. Eine relatio Sinensis, (Bericht aus China) gedruckt zu Wien im Jahre 1665, so wie ein Gemälde im Noviziate zu Wien aus jener Zeit, stimmen mit diesen Nachrichten vollkommen überein, so daß das glorreiche, merkwürdige Ende dieses ausgezeichneten Dieners Christi über allen Zweisel erhaben ist. "Sei mir getreu bis in den Tod,

und ich will dir die Rrone des Lebens geben!"

P. Wilhelm Weber S. J.

aus

Erfurt.

(1663-1700. + auf der Reise nach Indien.)

P. Wilhelm Manger S. J.

aus

Deggendorf (Baiern.) (1661—1700. † auf der Reise nach Indien.)

P. Ernft Hangleden S. J.

aus

Denabrück.

(† 1732. Miffionar in Oftindien.)

Ein apostolisches Kleeblatt haben wir hier, dessen drei Blätter zusammen gehören, wie sich im Verlaufe der Erzählung zeigen wird. P. Wilhelm Weber stammte aus dem Sachsenlande. Er war geboren zu Ersurt, den 21. August 1663. Seine Estern zeichneten sich durch wahre Tugend und Frömmigkeit aus. Sie standen daher bei ihren Mitbürgern in hoher Achtung. Zu ihren nächsten Verwandten zählten sie zwei Vischöse, von denen der eine als Weihbischof von Ersurt, der andere als Weihbischof von Mainz der Kirche treue Dienste leistete. Der letztere hieß Dr. Stephan Weber, war Bischof von Mysien, i. p. i. Weihbischof und General-Vikar, Kanzler der Universität Mainz, um das Jahr 1585, und ein großer Freund der Gesellschaft Jesu.

Der junge Wilhelm erhielt in seiner Baterftadt ben erften Unterricht und besuchte später die aus fechs Rlaffen bestebende höhere Schule. Mit guten Zeugniffen ber Erfurter Unftalten bersehen, fiedelte er dann nach Maing über, um bei den Batern ber Gesellschaft Jesu Philosophie zu ftudiren. In Mainz ber= nahm er die innere Stimme, die ihm fagte, daß er diesem Orben fich anschließen solle. Gott der Herr, welcher unsere Lebenswege bon der Wiege bis jum Grabe leitet, ließ den braben Jungling feinen Beruf erkennen. Auf feine wiederholten Bitten bin wurde er den 15. Juli 1685, nachdem er icon zwei Jahre lang dem Studium ber Philosophie fich gewidmet hatte, in das Novigiat der Gesellichaft aufgenommen. Als er die Probezeit des Novi= giats überftanden und also für das religiose Leben einen feften Grund gelegt hatte, vollendete er feine philosophischen Studien ju Fulda und wurde dann Professor an der dortigen höheren In Fulda wirkte er mit großem Erfolge unter ber Schule. ftudirenden Jugend drei Jahre lang und ging dann auf Un= ordnung seiner Oberen jum Studium der Theologie über. Um Schluffe Diefes vierjährigen Curfus vertheidigte er öffentlich mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit die schwierigsten Lehrfate der Theologie und erhielt dann noch in demfelben Jahre 1694 die heilige Priefterweiße. Wie flammte sein Seeleneifer, nachdem er Priefter geworden! Sein lebhaftefter Bunich mar, mit der Fahne des Rreuzes unter die Beiden zu treten und in ben auswärtigen Miffionen berwendet zu werden. Mit diesem apostolischen Gedanken trug er sich seit Jahren. Er schwebt feiner Seele unabläffig bor. Mit diesem feinem edlen Borhaben ftand eine merkwürdige Beschäftigung in Berbindung, die bielleicht dem einen oder andern Lefer ein ftilles Lächeln entlocen bürfte, aber zweifelsohne auch bon demjenigen mit angeregt wurde, "welcher Alles weise anordnet." In freien Stunden übte er sich nämlich gleich nach ben Noviziatsjahren im Glasschleifen, in der Bearbeitung der Metalle, im Schmieden, Löthen, Schmel= gen und in ähnlichen mechanischen Rünften und Sandarbeiten. Da es immer sein Bestreben war, die Theorie in die Praxis umzuseten, so suchte er auch seine physikalischen und demischen Kenntnisse praktisch zu verwerthen. Unter den Wilden in den Urwäldern oder in den Sandsteppen von Asien sollten seine Kenntnisse und Fertigkeiten der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen dienstbar werden. So ist es ja in der Ordnung, daß alles irdische Streben nach oben gehe und dem höchsten und letzten Zwecke untergeordnet werde. Alles zur größeren Shre Gottes!

General der Gesellschaft Jesu war damals P. Thursus Gon= faleg. Un diefen mandte fich, bon Seeleneifer brennend, P. We= ber. Die Entscheidung des Generals lautete dabin, sich noch einige Zeit zu gedulden, die Uebung wahrhaft apostolischer Tugenden fortzuseten und dann durch die Provinzial = Obern den Beruf für die auswärtigen Miffionen prüfen gu laffen. Folge dieses Schreibens murde er nach Etlingen in Suddeutsch= land geschickt, um das dritte Probejahr zu beginnen, wie es in der Gesellichaft Jesu üblich ift. Die frangösischen Kriege hatten damals in jenen ichonen Länderstrichen Guddeutschlands Trummer und Ruinen angehäuft. Allenthalben hörte man Wehklagen. Gingeafcherte Städte, verödete Dörfer und Ortichaften, überfüllte Lazarethe und Krankenhäuser, Epidemien, Armuth und Elend in vielfachen Geftalten, machten diese Gegend zu einer reichen Ernte für die driftliche Charitas. Sier mußten Männer fein, die ein Berg hatten für leibliches und geiftiges Glend ber Mitmenschen und ohne Saumen thatkräftig eingriffen, um zu helfen und zu tröften, um zu retten, was zu retten war. hier hatte fich eine Vorschule gefunden, die geeignet war, einen Miffionar für die auswärtigen Missionen heranzubilden. Auf diesem apostolischen Felde erschien P. Weber. Sier besuchte er die Rranken, tröftete die Sterbenden, erschütterte die Sünder, rüttelte auf die Lauen, spendete die hl. Sakramente, predigte das Wort Gottes und verhinderte, fo weit sein Ginfluß reichte, in einzelnen Fällen die Robbeiten der frangösischen Soldateska. Die Raub= und Brand= friege unter Ludwig XIV. von Frankreich, die unermeßliches Elend über Deutschland brachten, find ja eine geschichtliche That= sache, die so leicht nicht der Vergessenheit anheimfällt. Unter diesen Umftänden mußte dem P. Weber das Tertiat wie im Fluge vorübereilen. In der kurzen Zeit hatte er schon viel

Gutes gewirkt. Da eröffnete fich ihm eine neue Aussicht. Seine Sehnsucht nach Indien sollte endlich geftillt werden. Bon Rom traf die Erlaubniß ein, sich nach Oftindien zu begeben, um in der malabarischen Proving verwendet zu werden. Bunachft reifte er nun nach Liffabon, und ftellte fich dem Procurator der ma= labarischen Proving zur Berfügung. Dieser erkannte bald die vortrefflichen Gigenschaften des frommen Ordensmannes und fandte ihn nach Rom, damit er mit dem General der Gefellichaft über eine neue Mission von Malabar unterhandeln möchte. In Rom billigte man sein Vorhaben und gab ihm ausgedehnte Bollmachten, für die Miffion bewährte Berfonen des Ordens aus= zusuchen, oder Andere in die Gesellschaft aufzunehmen. Das neue Unternehmen mußte jedoch, nachdem er von Rom nach Deutschland zurückgekehrt war, bekannt gemacht und empfohlen werden. Deß= halb durchwanderte er jest die beutschen Gauen, besuchte die größeren Städte am Rhein, der Donau und dem Main, und gab fich viele Mühe, Arbeiter in den Weinberg zu rufen, welcher ihm bon feinen Borgesetten zugewiesen worden war. Un vielen Orten, namentlich in seiner Baterftadt Erfurt, erhielt er reiche Geschenke und mancherlei Gegenftande, die ihm in seiner Mission nüglich sein konnten. Da man wußte, daß er eine große Bor= liebe für physitalische Inftrumente hatte, fo wetteiferten seine Freunde und Gönner, ihn mit folden Gegenftanden auszuruften. Bald hatte er einen nicht unbedeutenden Borrath von Brenn= fpiegeln, Fernröhren, Vergrößerungsgläsern, camerae obscurae, lucernae magicae, Trigonen, Polygonen, Sonnenringen, Compaffen, Söhenmeffern und ähnlichen Gegenftanden. Natürlich mangelten auch die Devotionalien nicht, sondern waren in reicher Fülle borhanden: Crucifire, Rosenkrange, Gemalde, Bilber, Rupferstiche, Medaillen, Alles follte P. Weber für seine neuen Landsleute mit auf die Reise nehmen. Besondere Freude machte ihm das Bildniß des feligen Johannes de Britto, der in Indien, im Königreiche Marava im Jahre 1693 ben glorreichen Marter= tod fand, indem seine Sande und Fuße und gulett bas Saupt abgehauen wurden. Schon war Jener zwei Jahre für fein Unternehmen thätig und konnte bereits neunzehn angehende Missionäre

um fich bersammeln und fie für die hl. Sache begeiftern. Sie erhielten seinen Segen und murben bei gunftiger Gelegenheit vorausgeschickt und famen glüdlich in Goa an. Bu biefen für bie Ausbreitung des Chriftenthums unter den Beiden Geworbenen gehörten P. Beneditt Freysleben aus Neuftadt an der Saale, P. Georg Emmerich aus Mainz, Franziskus Weiß, Alumnus bes Priefterseminars zu Burgburg, gebürtig aus Zellingen am Main in Franken und Andere. Drei Genoffen behielt er noch jurud, die sich später mit ihm einschiffen sollten, nämlich: Da= gifter Ernft Sangleden bon Donabrud, der eben feine philoso= phischen Studien beendigt hatte und nun als Novize in die Besellichaft aufgenommen wurde, um fein Noviziat auf ber Reise nach Oftindien zu beginnen. Er war ein wackerer, beherzter Büngling, entschlossen, mit philosophischer Rube ben fturmischen Meereswogen fich anzubertrauen. Bu dieser kleinen nachrückenden Schaar gehörte noch Caspar Schillinger, der als weltlicher Reisegefährte angenommen war und endlich P. Wilhelm Mayer, der treue Reisegenoffe und Todesgefährte des P. Weber, der es im hohen Grade verdient, daß wir feiner besonders gedenken.

P. Wilhelm Mayer war gebürtig aus Deggendorf an der Donau, im Bisthum Regensburg und erblidte das Licht der Welt im Jahre 1661. Nach vollendeten philosophischen Studien trat er 1682 in das Noviziat zu Landsberg ein. Mit großer hingebung an die ihm anbertraute ftudirende Jugend gab er vier Jahre hindurch Unterricht in den Gymnasialfächern. Bum Studium der Theologie zugelaffen, fette er feine ganze Rraft baran, fich zu einem tauglichen Werkzeuge in der Sand Gottes burch Uneignung gründlicher Wiffenschaft heranzubilden. Seine Bemühungen murden mit dem beften Erfolge gefront. Priefterthum durch Gebet und Studien und durch die fakramen= tale Gnade ftufenweise geführt, fühlte er in seinem Bergen bas lodernde Feuer der Gottes= und Nächstenliebe. Wo immer schwie= rige Verhältnisse sich ausgestaltet hatten, wo ein Mann von großer Umsicht und Thatkraft nothwendig war, dahin schickten die Obern als Operarius, das heißt als Seelforger, den P. Wilhelm Mayer. Neun Jahre war er an berschiedenen Orten in

ber Seelforge thatig. Da, wo er abberufen murbe, fab man ihn ungern scheiden; da, wo er seine Thätigkeit wiederaufnahm, mar sein Ruf ihm borausgeeilt und die öffentliche Meinung icon ju feinen Gunften erobert. Bon Morgens früh bis Abends spat arbeitete er am Beile ber Seelen. Die ftete Abtobtung feiner Sinne, die ichweigsame Discretion feines Charafters, die helden= muthige Selbstverläugnung, die innige Liebe zu Jesus und zu der gebenedeiten Gottesmutter Maria, sein auferbauliches Beispiel in allen Lagen bes Lebens, machten es ihm leicht, Bertrauen ju finden und die unfterblichen Geelen dem Gefreuzigten in die Urme zu führen. Biele armen Gunber aus allen Stanben ber= dankten ihm ihre Bekehrung. Dennoch fühlte er, daß seines Bleibens in katholischen Gegenden nicht war. Deutschland war ihm zu eng. Das Baterland zu flein. Nach Oftindien, wo noch Millionen im Beidenthum ichmachteten, zog es ihn mit faft unwiderstehlicher Gewalt. Er war auf Mes gefaßt. Und wenn dort die junge, aufkeimende Saat des Evangeliums mit seinem Blute befruchtet werden sollte, so fonnte er fich feine größere Ehre benten, tein sugeres Glud bor die Seele führen. Rurg: er bat um die indische Mission, bekam die Zusage, ichloß fich bem P. Weber an und machte fich reisefertig. Bon München, wo er einer großen Bürger-Congregation borftand, nahm er Abschied und empfahl fich dem Gebete seiner Congreganisten und jog gen Augsburg, wo er mit P. Weber und dem hoffnungs= vollen Novizen Ernst Hangleden zusammentraf. Gine herzliche Begrüßung, wie fie unter benen ftattfindet, die auf bemfelben Wege nach bemfelben edlen, höheren Ziele ftreben, vereinigte die driftlichen Selden, die bon jett an vereinigt unter derfelben Fahne fampfen follten. Nachdem hier noch berichiedene Ginfaufe gemacht waren, die geeignet ichienen, die Gemüther ber Indianer für die Glaubensboten zu gewinnen, ftellte man die Reise unter den Schutz des hl. Franziskus Anberius und der hl. Schutzengel, welche die besten Reisegefährten find, und reifte den 3. Ottober 1699 von Augsburg ab. Ueber Innsbrud, Trient, Benedig, Ferrara, Bologna und Florenz traf man glüdlich in ber Seeftadt Liborno ein. Leiber ereignete fich auf Dieser Reise ein Unglück,

welches die kleine Gesellschaft in tiefe Trauer versetzte und gum innigften Mitleid rührte. Gin Frangistanerpater, ber fich ihnen zugesellt hatte, um nach Italien zu reisen, fturzte auf bem Apenninen-Gebirge so ungludlich mit feinem Pferde von einem Welfen herab, daß er nach einigen Augenbliden fpurlos in ber Tiefe berschwunden mar. Das Suchen und Rufen mar ber= gebens. Der Urme hatte in den Abgründen den Tod gefunden. Es war das erfte Memento mori, welches den Miffionären auf ihrer Miffionsreise in den Ohren erklang. Es follten noch andere Todesmahnungen tommen. In Liborno lag ein frangö= fisches Rauffahrteischiff vor Anter, welches fie für vierzig Thaler (die Person zu zehn Thaler) nach Alexandrette in Sprien bringen follte. Die Lebensmittel, für welche die Reisenden selber gu for= gen hatten, mußten herbeigeschafft werden. Darunter waren ein Hammel und achtundvierzig Hühner, deren Fütterung dem No= bigen Ernft Hangleden anbertraut wurde. Es war fein erftes Experiment, bas er beftand zur Zufriedenheit Aller. Um 3. No= bember 1699 gingen die Reisenden unter Segel. Zwischen den Inseln Corsika und Sardinien schlich sich ein tunesisches Raub= schiff heran, welches man glücklicherweise noch zeitig genug erblickte, so daß man es durch Losbrennen eines groben Geschützes zur Flucht zwingen konnte. Auf der Infel Malta und Chpern war eine breitägige Rube vergönnt. Nach sechswöchentlicher Fahrt wurde am 15. Dezember glücklich die sprische Stadt Allexandrette erreicht, von den Türken Scanderon, von den La= teinern Alexandriola genannt. Der liebe Gott fügte es fo, daß fie daselbst eine Karabane von dreizehn Bersonen antrafen, die gut bewaffnet war und der fie fich der Sicherheit wegen an= ichloffen. Die Gegend wimmelt bon arabischen Räubern nach Türken Art. Das nächste Ziel der Reise mar Aleppo, wo man nach drei Tagen ankam. Dort wirkte eine Niederlaffung französischer Jesuiten, von denen die Miffionare mit großer Liebe und Büte aufgenommen und bewirthet wurden. Man wollte jetzt auf dem Flusse Euphrat hinab zum persischen Meerbusen fahren und von da weiter nach Indien. Aber ein Krieg zweier Staaten am perfischen Meerbusen ließ diese Reise nicht rathsam

erscheinen. Deshalb entschloß man sich für den Weg über beide Armenien durch Persien bis zum indischen Meere. Auf Anrathen der Freunde suchten sich Alle in türkische Kleider zu stecken und

bersahen sich mit türkischen und französischen Bäffen.

Sier stellte fich auch ein neuer Gefährte ein. Nikolaus Bieri, ein tüchtiger Büchsenschmied von Aleppo, ein biederer Mann, ber nachher wegen feiner Lokalkenntniffe fo treffliche Dienfte leiftete, wurde als Laienbruder aufgenommen. Gott der herr berläßt Die Miffionare nicht. Auch bier fand fich bald eine Rarabane bon dreißig Raufleuten, welche mit ihren Waaren, die auf bierund= zwanzig Laftthieren geladen waren, nach Tauris in Medien zogen. Die kleine Miffionsgesellschaft wurde zur Mitreise freundlich an= genommen und nun begann die beschwerliche und gefahrvolle Reise auf Pferden und Rameelen. Gleich in den erften Tagen hatte man ichon einen Angriff bon Strafenräubern und Wege= lagerern zu bestehen, die mit Langen und Gewehren den Weg versperrten. Es entspann sich ein heftiger Rampf. Auf beiben Seiten blieb ein Mann todt auf dem Plate. Die Räuber fühlten sich wohl nicht ftart genug, denn sie flohen in die Balber jurud. Mit großer Behutsamkeit jog man weiter. Des Nachts mußten Sicherheitswachen fich ablösen, um die Ruhenden zu ichüten. Am 24. Februar hielt die Rarabane an ben Thoren bon Erzerum, ber Hauptstadt des türkischen Armenien, und am 1. Marg war fie in Rars, ber letten befestigten Stadt an ber persischen Grenze. Sier sollten Sangleden und Schillinger in's Befängniß mandern, weil man fie für fliebende Stlaven bielt. Schon waren fie festgehalten und mit Striden gebunden, als der Karavanenführer sie noch rechtzeitig durch ein türkisches Trinkgeld befreite. Dankgebete ftiegen zum Himmel auf, als man endlich das perfische Gebiet betrat. Die Perfer find nämlich wohlwollender und freundlicher, fo daß die durchreisenden Fremben weniger Schwierigkeiten finden. Am 11. Marg war man in Erivan. Zwei frangöfische Patres und ein Laienbruder be= wohnen daselbst ein kleines haus und dienen den dortigen Ra= tholiten. In der Fremde, fern bon der Beimath, fühlt man tiefer die Angehörigkeit und Gemeinfamkeit des Ordens. Darum



ichlägt bas Berg höher, wenn man einem Mitbruder begegnet. Die brüderliche Liebe sucht fich in gegenseitiger Bulfeleiftung ju überbieten. Go mar es hier der Fall. Die Freunde empfah= Ien fich einander im Gebete und ichieden getröftet und ermuntert bon einander. Rach bielen ermudenden Tagreifen begrußten Die Bilger die Stadt Tabrig oder Tauris. Auch hier fanden fie Alles mohammedanisch mit Ausnahme einer kleinen Gemeinde, welcher zwei ehrwürdige Rapuzinerpatres borftanden. Den 20. April zogen die unverdroffenen Glaubensboten mit einer neuen Karavane weiter bis zur Hauptstadt Ispahan, wo ein dreimonat= licher Aufenthalt im Hause der Unfrigen war. Wie wohlthuend war die Ruhe, wie angenehm der Rlang des Glöckleins, bas jum Bebete und ju den geiftlichen llebungen rief! Es gibt un= gablige fleinere Opfer, welche der Miffionar bringen muß, wenn er an die icone Ordnung eines wohleingerichteten Ordenshauses gewöhnt war. Behmüthig verabschiedeten fich die Freunde. Die lette Station, die Safenftadt Bender-Abaffi am perfifchen Meerbusen ward endlich den 15. October erreicht. Die überaus anstrengenden und aufreibenden Reisen gu Lande waren nun gludlich überftanden. Ginem anderen Elemente follten jest die fühnen Boten des Evangeliums ihr Schicffal anbertrauen. Wer hatte es gedacht, daß die beiben, faft unzertrennlichen Gefährten, welche die Borsehung vereinigt hatte, in den Meereswogen ihr feuchtes Grab finden würden! Abgemattet und halbkrant ging man den 3. November unter Segel nach Goa in Indien, ber Begrabnifftatte des hl. Fanzistus Xaberius.

Auf einem besetzen Schiffe ist Gelegenheit geboten, wahren Seeleneiser zu üben. So oft ist es nothwendig, daß der Priester eingreise, um das Böse zu verhindern! Nachdem P. Weber und P. Waher die Schiffsmannschaft und Passagiere begrüßt und sich mit ihnen bekannt gemacht hatten, begannen sie, so zu sagen, eine fortgesetze Wission. Gebet, Unterricht und persönliche Besehrung der Einzelnen wechselten ab. Jeden Morgen war christslicher Unterricht. Dann betete man Glaube, Hoffnung und Liebe, erweckte Reue und Leid und verrichtete verschiedene andere, passende Gebete. Ein gemeinsames Abendgebet vereinigte dann

Alle wieder. Die Leitanei von allen Heiligen und das Salbe Regina und eine turze Gewiffenserforichung ichloffen ben Tag. Außerdem suchte man im Privatverkehre den driftlichen Sinn durch geiftliche Gespräche zu erneuern und die etwaigen Botur= theile gegen die Religion aus den Herzen zu verdrängen. In fur= ger Zeit war ein anderer Beift auf dem Schiffe eingekehrt, benn manches Samentorn war auf einen empfänglichen Boben gefallen. Indeß eine höhere Sand fette ber Thatigkeit der gottbegeifterten Männer ein Ziel. Auf einer großen Miffionsreise waren fie; in einer kleinen Miffion auf dem Schiffe wirkten fie. Rach Indien kamen fie nicht. Wie Moses auf dem Berge Rebo in das Land Canaan ichaute, im Geifte frohlocte und dann auf dem Berge ftarb, ohne daß er das ersehnte Land betreten hatte, so waren die beiden Patres weit von ihrem Baterlande, dem erfehn= ten Indien nahe, aber ihre Fuße sollten dieses Land, in welchem fie fo viele Beiden gu bekehren hofften, nicht berühren. Der Mensch hat seine Hoffnungen und Bunsche, trifft feine Bor= fehrungen und macht feine Plane, aber es tommt Alles gang anders, weil die Sand Gottes dazwischengreift. Die frommen Ordensmänner beugten sich bor Gottes Rathschluß und unterwar= fen fich mit findlichem Glauben und Bertrauen.

Ihr Seeleneifer erhielt unterdeß neue Nahrung Ein anderer gottgefälliger Dienst hatte sie in Anspruch genommen: Die Kranstenpflege. Eine furchtbare Sterblichkeit riß auf dem Schiffe ein. Einer nach dem Andern sank dahin, vom tödtlichen Fieber ersgriffen. Tag und Nacht brachten nun die Patres und ihre Gebülsen am Krankenbette und am Sterbebette zu und manche Seele wurde für Gott gewonnen. Fast kein ruhiger Schlaf kam über ihre Augen. Nur zuweilen wurde eine kurze Zeit erhascht, um etwas zu schlummern. Endlich erlag auch die starke Natur des P. Weber. Das giftige Fieber hatte wie ein Feuer seinen Körper erhitzt, während seine edle Seele in Liebesflammen gegen Gott erglühte und das Opfer des Lebens immer erneuerte. Das Crucifizbild, das er am Halse trug, nahm er in die Hand und unterhielt sich mit seinem Gekreuzigten. P. Maher, der auch gar nicht wohl war, vergaß seine eigene Schwäche, um dem

theuren Mitbruder in Christo beizustehen. Er versah ihn mit den hl. Sterbesakramenten, betete ihm vor und horchte auf jedes Wort, um den letzten Willen zu vernehmen und auszusühren. Am 25. November, als eben die freundliche Sonne über dem Meeresspiegel aufgegangen war, winkte ihm Jesus, die ewige Sonne der Gerechtigkeit und nahm ihn zu sich. P. Mayer kniete an der Leiche, die Thränen strömten aus seinen Augen; neben

ihm fnieten die beiden Nobigen, Sangleden und Bieri.

Gine eigenthümliche Leichenbestattung, bon ben Berhältniffen auf dem Meere gebieterisch gefordert, mußte nun borgenommen werden. Die Leiche wurde auf ein Brett gebunden und auf dem Berdecke ausgestellt. Das war ein Paradebett, nicht wie es Ro= nige und Fürsten haben, auch nicht, wie es die Priefter haben, bie in ihrer Pfarrei fterben, sondern wie es dem Gelübde ber Armuth in volltommener Weise entsprach. Die Zeichen und Symbole der priefterlichen Würde fehlten, aber die priefterlichen Tugenden schmudten die heimgegangene Seele. Reine Blumen erfreuten das Auge, aber unfichtbarer Weise flochten die Engel ben Rrang ber Unfterblichkeit für einen Bekenner Chrifti. Reine Rerze ichimmerte an der Bahre, aber Chriftus das ewige Licht, hatte seinen Freund aus dem Schatten des Todes gerufen und mit dem Lichte seiner Klarheit umgeben. Wie jett die Leiche über ben Wogen des Meeres schwebte, so hatte die Seele sich frühzeitig über das Meer des Lebens erhoben, und den Flug genommen in eine beffere Welt. Die Gitelkeiten bes Irbifchen waren borübergerauscht; fie hatten den Berewigten nicht gefeffelt. So schwebte jett der Leichnam eines Jesuiten über den Waffer= wogen, ein Bild des Kampfes für das Reich Chrifti. Zwei Ranonenkugeln wurden an die Guge gebunden, damit der Körper fich in die Tiefe fenke. Das Schiffsglödlein ertonte. Es war, wie der Gruß der Kirche: Ave maris stella! Sei gegrüßt, du Meeresstern! Maria war der Schutz bes Beimgegangenen gewesen von der Wiege bis zu dieser ärmlichen Todtenbahre! Alle waren jum Gebete niedergefnieet, während zwei Matrofen langsam und ehrerbietig die Leiche in die Tiefe des Meeres hinunterließen.

P. Mayer war unterdessen so schwach geworden, daß er nicht

einmal bei dem Leichenbegängniffe zugegen fein und die firchliche Einsegnung der Leiche bornehmen fonnte. Es ichien, daß er seinem hingeschiedenen Freunde bald folgen werde, denn der Buftand verschlimmerte fich. Gin Aberlag brachte teine Befferung. Die Rrafte schwanden, mit ihnen bald das Bewußtsein. Wieder ju fich gekommen, redete er mit P. Weber, als wenn diefer noch lebte; bann wandte er fich wieder an Gott, bon bem fein Berg erfüllt war. Nach turgem Schlummer rief er plöglich: "Hoch= würden, P. Weber! Wir find nun nicht mehr weit bon ber Rufte von Malabar! Wir find nahe bei Goa! Wir werben ben hl. Franziskus Xaverius sehen. Gott sei Dank! Die Reise geht zu Ende! D, Gott, mein Gott und Alles!" Dann begehrte er mit Weihmaffer besprengt zu werden, drückte das Kruzifig an seine Bruft und fing an zu beten. Die Umftebenden wurden zu Thränen gerührt. Zulett brach noch ein giftiges Geschwür hinter dem rechten Ohre auf, welches dem Rranken große Schmerzen bereitete. Doch berlor er feinen Augenblick die Ge= duld und die heilige Ergebenheit. Am 28. November des Nachts hauchte er feine Seele aus und ging zu feinem Freunde. Dasselbe Leichenbegängniß fand ftatt, wie vor drei Tagen. Auch über diese irdische Sulle ichlugen die Meeresmogen zusammen. Tiefe Betrübniß umgab die Bergen der Novigen, doch fie ber= trauten auf Gott, ber fie auch glücklich nach Goa führte.

Bon ben beiden Guilelmi aber fonnen wir nur mit ber größten Theilnahme und Liebe scheiden: So lange Studien, so große Vorbereitungen auf die Reise, so viele Segenswünsche, so viele Mühen und Gefahren einer schwierigen Landreise - bann auf dem Schiffe so nahe am Ziele — und doch daffelbe feuchte Meeresgrab! Herr, dein Wille geschehe! Go beteten die beiden Freunde! Mit dieser erhabenen Gesinnung wollen auch wir unser Herz vereinigen; denn der Wille Gottes ift das Sochste und Beiligste. Im Leben und Tode waren die beiden Wilhelmi vereinigt. Sie werden es auch dort oben sein! darum ichließen wir die Erinnerungen an diese muthigen, apostolischen Männer mit den Worten der hl. Schrift: "Saul und Jonathas, lieb= lich und schön in ihrem Leben, find auch im Tode nicht geschie=

le

e

11

n

n

ben; schneller waren fie denn Adler, stärker denn Löwen Wie find doch die Helden gefallen im Streite!" 2 Kön. 1, 23. 25.

Was nun aus bem hoffnungsvollen Jünglinge Ernft Sangleden von Osnabrud, der so fleißig Philosophie fludirte und auf dem Schiffe die Suhner fütterte, geworden fei, das möchten die Leser noch gerne erfahren. Der edle Jüngling hat ben Erwartungen vollkommen entsprochen. Sätte er keinen mahren Beruf gehabt, so würde die nach irdischer Auffassung fehlgeichlagene Expedition ihn muthlos gemacht und zur Rückfehr in seine Baterstadt beranlagt haben. Aber da er mahren Beruf hatte und ein großes Gottbertrauen, fo bergagte er nicht, sondern verfolgte beharrlich sein Ziel. Der erbauliche Tod seiner beiden Borgesetten hatte einen tiefen Gindrud auf ihn gemacht und einen gewiffen beiligen Lebensernft in ihm noch mehr bericharft. In Goa gelandet, ftellte er fich ben bortigen Oberen gur Berfügung und erzählte ihnen Alles, was fich auf der Reise guge= tragen. Aus dem Junglinge wurde ein Mann. Er vollendete fein Rovigiat, begann feine Studien, und bilbete fich zu einem tüchtigen Mitgliede ber Gesellschaft Jesu heran. Die großen hoffnungen der Beidenbekehrung, für welche einft P. Weber ibn, ben deutschen Jüngling, begeiftert, follten mit dem verehrten Bater nicht in's Grab finken. P. Ernft Sangleden, wie wir ihn jest zu nennen haben, da er unterdeß über die Schwelle des Priefter= thums getreten war, nahm die apostolischen Hoffnungen auf Malabar wieder auf und betrachtete fie als ein heiliges, ihm überkommenes Erbe. Der geiftliche Sohn beerbte feinen geift= lichen Bater, und ichon um beffentwillen, wenn wir von allem Andern absehen wollten, war die Ausruftung der neuen Miffion nicht bergebens, sondern trug die herrlichften Früchte. sollte eine breißigjährige Wirksamkeit eines beutschen Missionars unter ben Beiben, ber um Gotteswillen fein Baterland verlaffen hat, tein Gewinn fein für bas Beil ber Geelen! Heber breißig Jahre arbeitete P. Hangleden unermüdlich in dem malabarischen Weinberge bes herrn. Durch feine Tugend und Wiffenschaft war er eine Leuchte bes Evangeliums und burch seine raftlose Thätigkeit und liebevolle Dienstfertigkeit eine Sauptstüte ber

bortigen Miffion. Er ftarb im Jahre 1732 nach einem fegensreichen Wirken für die Sache Bottes und ber Rirche, eine Bierde des deutschen Namens unter den Beiden. Sein Tod wurde allgemein bedauert, in allen Kreifen die ehrenvollfte Anerkennung ibm gewidmet. Da er eine philologisch angelegte Natur war, fo lernte er die fremden Sprachen mit großer Leichtigkeit und überraschender Schnelligkeit. Die Kenntnig der malabarischen und grandonischen Sprachen war fo gründlich und umfaffend, baß er fogar die einheimischen, heidnischen Lehrer darin übertraf. Die zwei besten Gramatiten und die zwei besten Lexica für jene Sprachen ftammten von ihm. Außerdem gab er mehrere miffen= schaftliche und ascetische Bücher heraus. Als sein Tob bekannt wurde, außerte der Fürft von Malabar: "Die Miffionare haben einen großen Mann verloren und eine Stute ihrer Religion in diesen Ländern." Als der hochwürdigste herr Erzbischof den bingang bes Paters erfuhr, brach er in Thranen aus. Die fprischen Priefter hielten für den theuren Berftorbenen Erequien acht Tage bindurch. Besonders hart traf der Schlag bas Collegium ber Bater zu Ambalacata in Malabarien, dem der Berewigte zulett angehört hatte. Un ben berschiedenen Stationen und Orten, wo P. Hangleden gelebt und gewirkt hatte, murde viel geweint, aber auch viel gebetet, als die Todesnachricht eintraf. P. Bernard Bifchopind, ebenfalls ein Deutscher, ichrieb über den berewigten P. Ernft Hangleden an feine Bruder in Europa: "Mir und allen übrigen Miffionaren follen die herrlichen Tugendbeifpiele des P. Hangleden, diefes großen Apostels von Malabar, jum Mufter bienen, und uns ein Antrieb fein, bag wir in feine Fußstapfen eintreten."

Pieri, der ehemalige Büchsenschmied, leistete als guter Laiensbruder der Mission wesentliche Dienste, und Schillinger kehrte, nachdem er Länder und Städte gesehen, wieder in seine Heimath nach Süddeutschland zurück. So hat die kleine Reisegesellschaft, die einst das deutsche Vaterland verließ, die verschiedenartigsten

Schickfale erlebt.

P. Martin Gottscheer, S. J.,

ព្យាន

Rirchhofen in Niederösterreich. (1648—1731. Missionär in Schweden.)

§. 1. Ascese und Studien.

Wer elf Jahre lang in den protestantischen Staaten Schwe= ben, Dänemart und Sachsen eine apostolische Wirtsamkeit entfal= tete, und in seinem engeren Baterlande ein Miffionshaus für diese bom katholischen Glauben abgefallenen Länder in's Leben rief, darf mohl diefer beicheidenen Reihe bon Lebensbildern deut= icher Miffionare einverleibt werben. Den 6. Dezember 1648 schenkte Gott der Herr den braven Cheleuten Gottscheer zu Rirch= hofen in Nieder-Desterreich einen Sohn, der in der heiligen Taufe den Namen Martin erhielt. Es war das Friedensjahr, da fo eben nach dreißigjährigen Kampfen ber westfälische Friede abgeschlossen worden war; freilich, ein trauriger Friede, weil der Besitzstand der römisch=katholischen Kirche durch denselben wesent= lich beeinträchtigt wurde. Frankreich und Schweden spielten die Hauptrolle auf diesem Congresse und das tatholische Defterreich fonnte nicht, wie es wollte. Innoceng X. protestirte in einer besonderen Bulle, weil der Friede eine Verletung des römischen Stuhles und manche Gefahren für ben katholischen Glauben in fich schlösse. Wie wahr und tiefbegründet dieses Urtheil des Papstes war, sollte auch der kleine Martin erfahren, wenn er einmal als gereifter Theologe im hohen Norden unter den An= - hängern Calvin's die katholische Fahne vertheidigte.

Nachdem Martin ben erften Unterricht in feiner Beimath empfangen hatte, wurde er auf die Lateinschule zu Wien geschickt. Der eingezogene, fittsame Jüngling gewann bald bas besondere Bertrauen seiner Lehrer. Seine ausgezeichneten Geiftesanlagen machten ihm die Studien leicht. Nachdem er bas Zeugniß ber Reife erhalten hatte, ging er jum Studium ber Philosophie über. Die philosophischen Disciplinen zogen ben befähigten Jüngling an und boten seinem gewedten Geifte reiche Rahrung. Während Diefes ernften Studiums tauchten noch ernftere Gedanten in fei= ner Seele auf. Es war kein anderer Gebanke, als Gott bem herrn allein in der Gesellichaft Jesu zu dienen. Da die Eltern Die Ginwilligung gaben, fo trat er ben 18. October 1668 in das Noviziat zu Leoben in Stehrmark ein. Er fühlte fich fehr gludlich in dieser Schule der Tugend. Jeder Wink, den die Lehrer des geiftlichen Lebens ihm gaben, murbe von ihm ber= ftanden und gewiffenhaft ausgeführt. Den Tag, an welchem er die Gelübde ablegen durfte, rechnete er zu den schönften seines Lebens. In den Collegien zu Wien und Rlagenfurt bestand er das sogenannte Magisterium und begann im November 1673 das vierjährige Studium der Theologie in Graz. Die Studien wurden mit rühmlichem Erfolge vollendet. Die Hallen des Beiligthums öffneten fich ihm: er wurde jum Priefter geweiht und brachte mit großer Andacht und glühender Begeifterung für Gottes Ehre das erfte heilige Megopfer dar. In Judenburg war das Tertiat. In Dieses dritte Probejahr ber Ginsamkeit und ftillen Burudgezogenheit versenkte fich P. Martin Gottscheer, um dann aus dieser Uebungsschule der Tugend herbortretend, zur Ehre Gottes am Beile der Seelen zu wirken. Er hatte fich gang Gott dem Herrn jum Opfer dargebracht. Alles, was Gott ihm gegeben, geistige Befähigung, Berftand und Gedachtniß, Muth und forperliche Gesundheit, sollte dem Dienfte Gottes geweiht fein und seinem Beilande, der ihm diese Gaben verlieben, mit reichlichen Binfen gurüderftattet werden.

r

n

fe

D

er

ie H

er

n

n

er

§. 2.

Die erften Berfuche in ber Seelforge.

Ungarn mar das erfte Feld feiner priefterlichen Wirksamkeit. Mit einem andern Pater der Gefellichaft reifte er auf Befehl seiner Obern nach Raschau in Ober-Ungarn. hier hatte ein Graf Emmerich Teleki sich an die Spitze eines calbinischen Rriegsheeres geftellt und fein Baterland mit Rrieg überzogen. Ein geschworener Feind der fatholischen Religion und des Ordens ber Gesellschaft Jesu, ben er in Ungarn ganglich auszurotten fuchte, bezeichnete er mit Blut und rauchenden Trümmern seine Büge. Die Wege maren unficher, die Stragen boller Gefahren. Aber die beiden Briefter, die den faiferlichen Soldaten in Roth und Tod beifteben follten, traten unerschrocken die Reise an. Gin Frangistaner, der fich ihnen in gleicher Abficht zugefellte, vollen= dete das apostolische Rleeblatt. Bald ichritt man einher in der Ordenstracht, bald zog man ungarische Rleider an; bier mußte man einen großen Umweg machen, dort einen mit Stroh bedeckten Bauernwagen benuten, um durch die feindlichen Truppen sich hindurch zu winden. Bu dem Kriege tam die Best und machte das Elend voll. Ueberall sehnte man fich nach geifilicher Sulfe. Sie langten endlich in Schomoti an, wo eben ein blutiger Zu= sammenftoß flattgefunden hatte. Die Aufftändischen, an Zahl bedeutend überlegen, hatten die wenigen Soldaten des Raifers theils niedergehauen, theils in die Flucht geschlagen. Jest fiel man über die Priefter ber. Dem Ginen gelang es, zu entkom= men; der Frangistaner murde auf der Stelle getödtet. P. Gott= scheer erhielt zwei Sabelhiebe über bas linke Auge. Er flurzte zu Boden und lag bewußtlos unter den Todten und Verwundeten, die ihrer Habseligkeiten beraubt und dann ihrem Schicksale überlassen wurden. Alls er wieder zu fich kam, kroch er, obgleich seine Bunde noch blutete, unter ben Sterbenden umber, ihnen die Tröftungen der Religion zu spenden. Nachdem seine Wunde berbunden worden war, wurde er mit den andern Kranken nach Raschau gebracht. Dort fand er Heilung; aber eine große Narbe an der Stirn behielt er fein ganges Leben. Später horte man

ihn oft darüber flagen, daß es ihm nicht vergönnt gemefen fei, unter ben Streichen fanatischer Saretiter ben Beift auszuhauchen. Jest begann er feine Wirtfamteit in Rafchau. Die Rirche betet immerdar: Bor Beft, Hunger und Rrieg bewahre uns, o Berr! Diefe brei Todesengel waren in der genannten Stadt eingekehrt. Bon dem Elende fann man fich einen Begriff machen, wenn man die eine Thatsache erwähnt, daß dem P. Gottscheer bei seinem Eintritte in die Stadt am Stadtthore vierzig Leichen begegneten, die bon den Rrankenwärtern jum Grabe geleitet wurden. 2118= bald eilte er in die Spitaler unter die Bestkranken und war Tag und Nacht unter ihnen beschäftigt. Es dauerte nicht lange und er war felber bon dem anftedenden Gifte ergriffen. Doch bie Sand Gottes hielt ihn noch zurud, daß er nicht babinfant in das Grab. Später hat er oft erflart, daß nur die Gebete ber frommen Soldaten ihn bor dem Tode bewahrt hatten. Un Beulen und giftigen Fiebern ftarben täglich Solbaten und Bür= ger. Die Stadt wurde zwar bon einer faiferlichen Besatzung vertheidigt, aber drei Jahre lang von den Rebellen belagert und die Bufuhr ihr abgeschnitten. Der seeleneifrige Ordensmann war oft fo schwach und elend, daß er fich nur mit der größten Müße an die Rrankenbette in der Stadt ichleppen konnte. Dehr= mals brach er zusammen, aber nach einigen Stunden raffte er fich wieder auf und ging ju ben Sterbenden. Es mar faft ein Wunder, daß er noch lebte. Mitten in dieses Elend leuchteten die Strahlen der Gnade; manche Bekehrungen erfreuten bas Priefterherz. Aber es fehlte auch nicht an Spott und Hohn, womit berftodte Günder seine Bemühungen belohnten. In das Berg Jesu bersentte er Freude und Leid. Trot aller Unruhe und Arbeit Tag und Nacht, hielt er an allen Sonn= und Feier= tagen eine deutsche Predigt. Nach drei Jahren war diese Mis= fion zu Ende.

§. 3.

Aufenthalt in Sachfen.

Wie ein müder Wanderer einmal stille steht, den Weg übersichaut, den er zurückgelegt, auch wohl ein gastliches Haus und

gute Menschen findet, die ihn pflegen und die ihn so recht an ben barmbergigen Samaritan im Ebangelium erinnern, fo geftal= tete sich jett auf einige Monate das Leben des P. Gottscheer. Im Collegium zu Wien fand er freundliche Aufnahme und stärkte sich für neue apostolische Arbeiten. Nebenbei übernahm er für ein Halbjahr die Vorlesungen über die Ethit und predigte Sonntags in St. Laurentius bor einer flösterlichen Genoffenschaft. Die göttliche Vorsehung rief ihn jedoch bald in einen andern Wirkungstreis, in das protestantische Sachsen. Der Raifer hatte beichloffen, einen gemiffen Gallenftein bon Sternfels als Gefandten nach Dresden zu ichiden. Diefer wandte fich an die Obern der Gesellichaft mit der Bitte, eine paffende Perfonlichkeit für fich und fein Gefolge aussuchen und ihm gutigft mitgeben zu wollen. Reiner ichien für bas protestantische Dresben geeigneter gu fein, als P. Gottscheer. Auf ihn fiel die Wahl und er reifte also mit dem Gesandten an seinen Bestimmungsort im Sommer des Jahres 1682.

Der verftorbene herr bon Mallindrodt hat einmal gejagt, im nördlichen Deutschland gabe es mahre Refter der Intole= rang. Die folgenden Zeilen liefern ben Beweis, daß der edle Rämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit mit diesen Worten einen wunden Gled berührte, der ichon Jahrhunderte alt ift. In Dresden und in dem fleinen Ronigreiche Cachfen überhaupt ift die Intoleranz, die Unduldsamkeit, traditionell, sie ift in Ber= maneng erklärt. Seit ber Reformation war und ift man bort unduldsam bis auf den heutigen Tag. Bis in die neueste Zeit, als man noch in Preußen die Jesuiten buldete, mußte jeder Weltpriester im Königreiche Sachsen schriftlich und mündlich erklären, daß er kein Jesuit sei und auch nicht bei den Jesuiten ftudirt habe; aber diese schroffe, protestantische Haltung hat es nicht verhindert, daß das fleine Ländchen jett wimmelt von Cozialdemokraten! Doch bleiben wir bei P. Gottscheer und seben wir, mit welchen Proben der Unduldsamkeit er in der kurfürst= lichen Refideng Dresben zu fampfen hatte.

Zunächst wollte man ihm keinen geeigneten Ort für die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes anweisen. Dann sollte

nur die Dienerschaft des faiferlichen Gefandten an dem fatholi= ichen Gottesbienfte theilnehmen durfen, tatholische Ginwohner aber, oder katholische Fremde, die zufällig in ber Stadt waren, follten bon demfelben ganglich ausgeschloffen fein. Alls auf bem Wege einer amtlichen Beschwerde beide Hinderniffe gehoben waren, ericien plöglich eine furfürftliche Berordnung, die allen Lutheranern verbot, fich in der fatholischen Rapelle bliden gu laffen. Wer das Berbot übertrat, mußte das erfte Mal gehn Thaler bezahlen, bas zweite Mal in den Rerter mandern, das dritte Mal eine körperliche Buchtigung entgegennehmen nach bem Ermessen der Obrigfeit, also Prügelstrafe in bester Form aushalten! Diese Strafbestimmungen wurden so ftrenge durchge= führt, daß ein turfürftlicher Geheimrath, der in Wien und an andern Sofen mit Auszeichnung als Gefandter fungirt hatte, und dem Freiherrnftande angehörte, bon den aufgeftellten Baschern, als er eben der katholischen Predigt beiwohnen wollte, auf offener Straße ergriffen und in's Befängniß abgeführt wurde. Die Folge davon war freilich, daß jener gebildete, bornehme herr nun ernstlich darüber nachdachte, ob eine Religion, die folche Mittel anwende, die mahre sei, sich in der katholischen Religion unterrichten ließ und mit seinem ganzen Saufe zum Ratholicis= mus übertrat. Seitdem fehlte er nie beim Gottesdienfte, mar ein Freund und Beschützer der Katholiken, bis er zwei Jahre nachher von einer Krantheit befallen wurde und felig im herrn entschlief. Merkwürdig war auch die Erscheinung, daß wohlha= bende Lutheraner die zehn Thaler erlegten und sich unerschrocken in die Predigten des P. Gottscheer begaben, jo daß die Regierung sich bald veranlagt fah, von der unbilligen harte abzulaffen und den Besuch des katholischen Gottesdienstes freizugeben. Bald tonnte der große Saal die Zuhörer nicht mehr faffen; alle Zu= gange und Stiegen waren dicht besett. Die Predigten waren nach damaliger Sitte und den Bedürfniffen der Zeit entsprechend, borzugsweise Controverspredigten. Die Unterscheidungslehren und streitigen Punkte der Religionsgesellschaften wurden gründlich erörtert. Um Schluffe der Rede durfte jeder Buhörer feine gegen= theilige Ansicht oder seine etwaigen Zweifel und Fragen öffentlich

borbringen, die dann bom Redner erledigt murden. Litaneigebet und Rirchengesang beschloffen die Feier. Für das heilige Beih= nachtsfest baute er eine Rrippe, ichmudte die Rapelle und bielt gediegene Bortrage über das Geheimniß. Die protestantische Jugend war zahlreich vertreten und bald war der Name bes untadelhaften, bescheidenen und menschenfreundlichen fatholischen Briefters in Aller Munde. Sin und wieder besuchte er die fatholischen Gegenden, namentlich die Laufit, wo noch viele Ratholifen waren, und beffartte fie im romifch=tatholifden Glauben. Manche berdantten feinem Gifer und feinen Gebeten die Bieder= aufnahme in den Schoof der Rirche; Andere murden durch feinen Ginflug und seine Empfehlungen aus ben protestantischen Gegenben, in welchen dem Glauben so große Gefahren drohten, ent= fernt, und in ihr Baterland zurückgeführt, oder in andern tatholischen Ländern untergebracht. Ein besonderer Fall verdient noch erwähnt zu werden. Gin gelehrter Ordensmann, der in seinem Rlofter die einflugreichsten Aemter betleidet hatte, dann aber in den Reformationsftrudel versunken war und das fatholi= iche Ordensgewand mit dem Harnisch und dem Commandostabe in ben Reihen der Protestanten leichtsinnig bertauscht hatte, warf sich in seinem hohen Alter, nachdem er neunundzwanzig Jahre als verlornes Schaf unter den Protestanten, ohne Ruhe zu finden, umbergeirrt war, demüthig und reuevoll bem P. Gottscheer zu Füßen und bat unter Thränen um Aufnahme und um Aussöh= nung mit der Rirche. Rom stellte die Bedingungen, die Jener willig erfüllte. Er wurde mit der Rirche ausgesöhnt und ftarb nach einigen Jahren als frommer, reuiger Buger.

Der Aufenthalt in Sachsen wurde zweimal unterbrochen. Im Februar 1683 verfügte sich P. Gottscheer nach Prag, um dort die seierlichen Proseßgelübde abzulegen. Das andere Mal begleitete er Johann Georg III, Herzog von Sachsen, der mit einem bedeutenden Kriegsheere gen Wien zog, das von den Türsten belagert wurde. Der tapfere Polenkönig Johann Sobiesky, der die verbündeten Truppen besehligte, schlug die Türken aufs Haupt und besreite die Kaiserskat den 13. September 1683. Hier gab es unter den Kranken und Verwundeten wieder viele

Arbeit. Der Ordensmann that Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen und ging dann nach Dresden zurück, um bis zum Jahre 1684 seine Wirsamkeit in Sachsen fortzusiehen. Die Katholiken von Dresden und der Umgegend verloren viel an ihm, als er nach dreijähriger Wirksamkeit Abschied nahm.

§. 4. Reife nach Schweben.

Die auswärtigen Ratholiken hatten nun mehrere Jahre bas Glüd gehabt, daß P. Gottscheer fie durch Wort und Beispiel erbaute, jest follten auch seine Genoffen innerhalb der Rlofter= mauern bon feiner Tugend und feinen reichen Erfahrungen Nuten ziehen und zugleich unter feiner Leitung aus bem Borne der Wiffenschaft trinken. Drei Jahre docirte er Philosophie und Mathematif zu Ling und brei Jahre Diefelben Facher zu Grag und war an letterem Orte zugleich der Borgesette der jungen Scholastiker. Sechs Jahre hindurch scheute er keine Mühe, Diese in der Tugend und Wiffenschaft zu unterweisen und fie zu tuch= tigen Ordensmitgliedern herangubilden. Man hatte denken tonnen, in der Pragis habe er die Theorie verloren, im Getummel der Welt die Speculation eingebußt, wie bas bei weniger begabten Geistern gewöhnlich der Fall ift. P. Gottscheer hatte die Gewandtheit und Beweglichkeit des Geiftes auch für die abstrattesten Wiffenschaften bewahrt und fich als einen tüchtigen Professor erwiesen. Aber Gott der Berr hielt ihn nicht länger festgebannt auf dem wissenschaftlichen Ratheder, sondern rief ihn wieder auf den Strom des Lebens außerhalb des Ordenshauses. Die Zeiten waren ernft; die Häresie hatte, wie eine Schlange, überall das Haupt erhoben; man berlangte nach tüchtigen Män= nern. Der Raiser Leopold hatte den Grafen Franz bon Starhemberg zum Botschafter in Stockholm ernannt. Letterer wandte sich nun an den Provinzialobern und bat um einen Ordenspriefter, der mit folgenden Gigenschaften und Renntniffen geschmückt fein mußte. Es wurde für biefe Stellung verlangt:

1. Eine umfassende Kenntniß der Apologetik und der Unter=

scheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten.

et

6=

It

be

es n

ie

it

- 2. Sprachenkunde.
- 3. Die Gabe der Beredtfamkeit.

4. Gewisse gesellschaftliche Talente, um auch mit den Hohen und Großen dieser Erde gut und nütlich zu verkehren.

P. Martin Gottscheer hatte schon in Dresden hinlänglich bewiesen, daß er diese Vorzüge im hohen Grade in seiner Person vereinigte. Das wußten seine Oberen und darum lenkten sie auf keinen andern ihre Blicke als auf ihn. Er mußte also den apostolischen Pilgerstad wieder in die Hand nehmen und den bescheidenen Titel eines Gesandtschafts-Geistlichen führen. In der That aber hatte die göttliche Vorsehung ihn als Seelenhirt sür den Norden außerkoren, um dort viele verlorene Schafe zur Heerde Jesu Christi zurückzusühren, die Unwissenden zu unterzichten, die Wankenden zu befestigen, die Kalten zu erwärmen und durch Stiftung einer nordischen Pflanzschule dem völligen Untergang der katholischen Keligion in Schweden entgegenzuswirken. Ueber die interessante Keise von Wien nach Stockholm, die einen tiesen Einblick in die damaligen Verhältnisse gewährt, wollen wir den P. Gottscheer selber reden lassen.

"Den 28. September 1690 trat Franz, Graf von Starhemberg mit zahlreichem Gefolge seine Reise nach Stockholm an. Die erste Abtheilung, bestehend aus neunzehn Personen, mit vielem Gepäck, zog über Mähren, Böhmen und Sachsen, Hamburg und Lübeck nach Travemünde. Dort bestieg man ein Schiff und segelte über den Belt nach Schweden und kam nach einem gewaltigen Sturme glücklich in Stockholm an. Die zweite Abtheilung umfaßte die Dienerschaft. Ihr war das zweisährige Töchterlein des Grafen anvertraut. In der dritten Abtheilung besand sich der Botschafter selber mit seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin von Rindsmaul. *) In Prag, wo die Reisegesellschaft seierlich empfangen wurde, verweilte man mehrere

^{*)} Albert von Rindsmaul, in Diensten des Kaisers Ludwig von Baiern, entwaffnete in der Schlacht von Mühldorf (Ampfing) den 29. September 1822 den Gegenkaiser Friedrich von Oesterreich und nahm ihn gefangen.

Tage. Sier ging die grafliche Familie ben 4. Oktober, am Feste des hl. Franziskus bon Affifi, dem Namenstage des Botschafters, in der Jesuitenkirche zu den hl. Sakramenten und empfahl nicht nur die Reise, sondern auch den ganzen Aufenthalt in Schweden dem Schute des Allerhöchsten. Alls wir von Brag weiterreiften, betete ich mit lauter Stimme bas Reisegebet (itinerarium) so wie die Litaneien bon der Mutter Gottes und allen Beiligen und den hl. Rosentrang bor. Ich muß hier gleich bezeugen, daß ber grafliche Botichafter bom 28. September 1690, da wir von Wien Abschied nahmen, bis zum 5. Februar 1696, wo ich dieses niederschreibe, keinen Tag vorübergehen ließ, ohne der hl. Meffe mit Andacht beizuwohnen, obgleich öfters viele hinderniffe und Schwierigkeiten im Wege ftanden und wir jumeilen fogar in lutherischen Pfarrhöfen, ohne die Braditanten zu fragen, das allerheiligste Opfer bargebracht haben. Gott der herr, in deffen handen Leben und Gesundheit ruht, hat mich diese Jahre hindurch immer bei Kräften erhalten, damit wie ich glaube, die Ratholiken der hl. Meffe nicht beraubt werden. Die Gemahlin des Botschafters hatte bom P. Rektor S. J. zu Sanct Clemens in Prag aus dem dortigen Convict einen jungen schwedischen Priefter sich erbeten, damit die Dienerschaft bei Anhörung der hl. Meffe fich abwechseln könne. Diefer Geiftliche, ber zu Prag als papstlicher Alumnus seine Studien bollendet hatte, reiste mit uns in sein Baterland. In Dresden angekom= men, murde im Sause des faiserlichen Gesandten Clary die hl. Messe mit Predigt gehalten. Bon da gelangten wir zu der vielgenannten Stadt Wittenberg. Luther fagt: "Sachsen halte ich, sei der beste Ort, wovon die Schrift sagt: in einem wüsten und mäfferigen Lande bin ich dir erschienen. Das ift das rechte Gemälde unsers Ländlein hier in Sachsen." Die Stadt rühmt sich ihrer Universität und des Martin Luther, der hier abfiel. Wir fanden auch Luthers Grab, welches mit einem schlechten Stein, mit Staub und Roth überzogen war. Man mußte lange räumen und abkragen, bis wir es sehen konnten. Daß die Lutheraner diesen deutschen Mahomed so hoch in Ehren halten und seine Grabstätte fo febr berkommen laffen, tam mir unge=

reimt bor. In ber Borftadt bon Magdeburg fanden wir ein fleines, fatholisches Frauenklofter, welches von zwei Cifterzienser Orbensprieftern geleitet wird. Die bittere Armuth ber guten Ordensichmeftern und die ftete Berfolgung des Klofters bon Seiten der Protestanten bereiten dem Inftitute den ficheren Un= tergang. Die Schweftern muffen entweder in die Berbannung geben, oder fie muffen berhungern. Denn dies find die beiden üblichen Mittel, womit die lutherischen Bradifanten die fatholi= schen Klöster zu vertilgen suchen. Da die Verstorbenen durch feine Novigen ersett werden dürfen, so läßt man die Lebenden fo lange darben, bis fie bom hunger jum Abziehen gezwungen werden, ober böllig ausfterben. Den gottverlobten Jungfrauen zu Magbeburg wird foldes bald widerfahren, es fei benn, daß andere reiche Klöfter deffelben Ordens in Deutschland ihnen burch eine Saussteuer zu Bulfe tommen. Wir hielten in bem Rlofter unsern Gottesdienft und gaben ihm beim Abschiede ein Almosen. Der Dom bon Magdeburg ragt über alle anderen Gebäude herbor und birgt in seinem Inneren die herrlichsten Denkmäler. Der hauptaltar und die Nebenaltare find zwar noch geblieben, aber bes Schmudes beraubt, fteben fie obe und berlaffen ba. Im Chore zeigte man uns einen weißen, mit Blutstropfen benetten Stein, der von dem Gottesgerichte Zeugniß gibt, welches über ben lafterhaften Erzbischof gekommen ift. Mis er auf die göttliche Mahnung: Udo, Udo, cessa a ludo! nicht hörte, wurde er von einer unsichtbaren hand an diefer Stelle hinge= richtet. Sonft gibt es in der Stadt noch fo viele Beiligthümer, die einen frommen Chriften gur Andacht rühren, aber auch mit tiefem Schmerze erfüllen bei bem Gedanken, daß an der Stätte, wo einft die Beiligen Norbert und Otto glanzten, jest ber Gräuel der Berwüftung herricht, nachdem das Lutherthum den hl. Glauben ausgerottet hat.

Von Magdeburg führte uns der Weg nach Lüneburg. Auf dem Markte zeigt man einen Hügel, auf welchem das heidnische Göhenbild des Mondes gestanden haben soll. Einige leiten davon den Namen Lunaeburgum ab. In der Klosterkirche Sankt Michael bewunderten wir die berühmte goldene Altartasel, die

acht Fuß lang und bier Fuß breit, mit bem feinften arabischen Golde belegt ift, und die Otto II bon ben Sarazenen erbeutet und hierher gebracht haben foll. In drei Reihen erhabener Ur= beit waren biblifche Geschichten bargeftellt. Der Rand, mit Juwelen befett, barg Reliquien. Wir grußten Samburg, wo früher ein Erzbisthum mar, das ben Glauben über ben gangen Norden verbreitete. Sier ift 833 der hl. Ansgar gum Erzbischofe geweiht worden. Die gange danische und ftandinavische Miffion wurde dem neuen Erzstifte übertragen. Um die Rathedrale und die Burg herum erwuchs die Stadt. Der fatholische Bottesbienft im Dome mußte 1529 auf Befehl bes Rathes aufhören. Wer das Lutherthum nicht annehmen wollte, wurde gur Auswanderung gezwungen. Das war Hamburgs Tolerang! Später ging es beffer. Der Dom bon Hamburg gleicht jett dem Tempel zu Berusalem, aus welchem ber Berr bie Räufer und Berfäufer hinaustrieb mit den Worten: "Es fteht geschrieben: Mein haus foll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Räuberhöhle baraus gemacht." Matth. 21, 13. Zu Altona, bas wegen seiner Lage nur eine Borftadt bon Samburg zu fein icheint, obichon es ber Krone Danemarks zugehört, wird jest öffentlich tatholischer Got= tesdienst gehalten, an welchem auch viele Ratholiken von Sam= burg theilnehmen. Andere Hamburger benutten den katholischen Gottesdienst bei ben verschiedenen in der Stadt weilenden fatho= lischen Gesandten. Damals herrschte unter den Protestanten eine große Uneinigkeit und Erbitterung, weil drei Pradikanten, nam= lich Spencer, Beger und Winkler aus Deutschland gekommen waren, um auch in Samburg für die fogenannte Partei ber Bietisten ober Andächtler Anhänger zu gewinnen. Die Gegenpartei aber verdammte die Winkelfirchen, weil in denselben weber Ordnung noch Maß und auch fein Unterschied zwischen Lehrer und Buhörer fei, sondern nur ein Babel ber Berwirrung, wie in einer Bierftube, wo berjenige bas Wort führe, ber bas größte Mundftud habe.

In üblicher Weise wurde unser Botschafter von den Schöffen der Stadt Hamburg mit Wein, Brod, einem Kalbe und einem Ochsen beschenkt. Dann sahen wir die Merkwürdigkeiten der

Stadt und setzten die langwierige Reise fort. Wir zogen durch die Landschaft Stormarn, das südliche Holstein, in der Richtung nach Izehoe.

Bevor wir jedoch in dieser Stadt anlangten, sollten wir ein fleines Unglück erleben. Die Postpferde gerriffen die Strange und gingen durch. Der Rutscher suchte fie vergebens wieder einzufangen. Da ftieg ber Botichafter aus und ging mit feinem Reitknecht durch die finftere Nacht, die Wege mit seinem spani= ichen Rohre untersuchend. Un verschiedenen Bauernhöfen klopften fie vergebens an. Endlich erbarmte sich ein Bauer, nachdem man ihm eine Handvoll Geld gegeben hatte und fuhr ben Grafen auf einem Leiterwagen nach Itehoe. Von da kamen wir nach Rendsburg und langten über Flensburg an bem fleinen Sund an, der Jutland bon Fünen icheidet. Alle diese Länder find das Baterland der uralten Cimbern gewesen, bon den Römern die beutsche Halbinsel, Chersonesus Cimbrica genannt. Bor zwei Jahrhunderten blühten dort die berühmten Bisthumer von Ri= pen, Aarhuus, Wiborg, Roesfilde, Lund und Dalby, die bon ber Reformation bermagen vermüftet wurden, daß nur der fahle Name übrig blieb. Wir schifften zu Affens über den fleinen Sund und tamen aus Jutland auf die Insel Funen. Sier gewahrt man, daß der gemeine Mann auf Solgicuben einber= trabt, wie die Franziskaner bon Alkantara. Bu Obenfe im prachtvollen Dome ruben die Gebeine des hl. Kanut, der in der Sankt Albanikirche am 10. Juli 1086 auf Anstiften feines Bruders Olaus wegen seiner Tugend und Frömmigkeit getödtet wurde. Man zeigte uns auch den Ort, wo er mit einem Speere durchbohrt wurde. Wir blieben zu Nyborg auf der Insel Fünen über Racht, wo die Schweden im Jahre 1659 von den Danen geschlagen wurden. Hier gingen auch verschiedene katholische Soldaten, die in dänischen Diensten standen, zu den heiligen Saframenten. Die armen Leute müffen die feltene Gelegenheit benuten, wenn ein katholischer Priester vorüberreift. Bald brachen wir nach Seeland auf. Das Schiff wurde hin und her geschleubert. Die meift unvermeidliche Seekrankheit ftellte sich auch bei uns ein und wir mußten uns waffnen mit Geduld.

Eine große Bahl milder Enten und anderer Bafferbogel bedectte bas Meer. Bu Korfoer fliegen wir aus und gingen über Ringfted nach Roesfilde, wo früher ein berühmtes, tatholisches Bisthum war. Jest hat hier ein protestantischer Bischof seinen Sit aufgeschlagen. So ändern fich die Zeiten! Nachdem der bl. Abelbert, Erzbischof bon Samburg diese Gilande zum mahren Glauben bekehrt hatte, gab er ihnen zum ersten Bischofe ben bl. Poppo, einen geborenen Danen, ber feinen Git ju Marhuus, oder Ehrenhausen in Jütland aufschlug. Den hl. Gerbrand hingegen sandte er nach Roestilde. Der Dom von Roestilde hat viele Alterthümer und koftbare Denkmäler. hier ruben die Gebeine bes großen Waldemar II., bes Siegreichen, Ronigs ber Danen und Wenden; ferner ber Königin Margaretha, ber Stifterin der Calmarischen Union, wodurch die brei fatholischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen im Jahre 1397 vereinigt wurden. In den Kirchen von Roeskilde, namentlich in der Franziskanerkirche finden fich noch viele Reliquien und andere Beiligthümer, die natürlich bon den Protestanten gering geachtet und nachlässig verwahrt werden; Ratholiken konnen zu= weilen gegen ein geringes Geschent in beren Besitz gelangen. Was einft mit Recht Gegenftand großer Berehrung und Andacht war, wird jett nach allen Seiten bin berichleudert.

Bon Roeskilde waren wir in zehn Stunden in Kopenhagen, dänisch Kiöbnhavn d. i. Kaufmannshafen. Kopenhagen ist Dänemark, wie Paris Frankreich. Im elsten Jahrhunderte war es nur ein elendes Fischerdorf. Durch die Katholiken wurde es groß. Bischof Absalom baute zum Schutze desselben das Schloß Axelhuus. Der kaiserliche Botschafter hatte Audienz beim Könige. Wir nahmen die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein, besuchten auch die Brandstätte des Schloßes Amalienburg, das im vorigen Jahre, wie es mir scheint, durch ein Gottesgericht von den Flammen verzehrt wurde. Denn von jeher wird die Verspottung heiliger Sachen, Keherei und Unzucht hienieden mit zeitlichem, dort mit ewigem Feuer bestraft. Der König hatte besohlen, daß in dem herrlichen Saale der Amalienburg Schausspiele gegeben werden sollten. Aber der plöhlich aus unbekannten

g

n

le

r

n

n

n

n

th

b

200

ie

ei

n

le

n

n

r

e

n

e

it

0

Ursachen entstandene Brand griff so rasch um sich, daß dreihun= dert Bersonen in den Flammen den Tod fanden! Gine beilfame Warnung für alle Gaukler, Künftler und Bühnenspieler, die fich für berechtigt halten, burch ärgerliche Borftellungen und Boffen aller Art die heiligen Ceremonien, die gottgeweihten Berfonen, ja. Gott den herrn felber zu verspotten und dem Gelächter der Menge preiszugeben. Im Uebrigen hat mir die freie Musübung der katholischen Religion in dieser Residenzstadt einen großen Trost verlieben. Der frangösische Gesandte hat eine öffentliche Rabelle, bem ein Briefter unserer Gesellschaft, ein Jesuit, porfteht. Er halt Sochamter und andern Gottesdienft, betet und fingt, verkundet frei das Wort Gottes, spendet die heiligen Sa= framente, versieht seine Kranken, als wenn er mitten in der Stadt Rom wohnte. Niemand fummert fich darum, wer feine Kirche besucht, die denn auch an Sonn= und Feiertagen von Soldaten und Raufleuten, bon Reichen und Armen, bon Danen, Deutschen und Frangosen ftark angefüllt ift. Wir verließen Ro= penhagen und kamen nach Helfingör, an der schmalften Stelle bes Sundes, wo alle Schiffe, mit Ausnahme ber schwedischen, der Krone Dänemarks den Sundzoll entrichten muffen, der ehedem eine Million rheinischer Gulden betragen haben foll. Aber die Schiffer fahren jett aus Holland und England direkt nach Samburg, laden dort die Waaren aus und bringen fie auf der Achse nach Lübeck und von da zu Schiffe auf den Belt. So wird der Sundzoll umgangen. Nun wollten zwar die Danen zu Glückstadt den Zoll erheben, aber Raiser und Reich widersetzten fich dieser Einrichtung. Bu Belfingor fieht man einen Wald von bunten Flaggen und Wimpeln. Die Spanier und Portugie= fen bringen Salz, die Frangosen Wein, die Norweger und Danen Bretter und anderes Holzwerk, die Preugen und Polen Bein', die Schweden Rupfer und Gifen, die Hollander und Engländer Colonialwaaren. So ift hier ein fehr unruhiges Leben. Wir mußten wegen ber Stürme einige Tage berweilen und trafen ben englischen Gesandten, einen braben, tatholischen Mann. Es melbete fich auch eine katholische Haushaltung bei uns an, die aus Liebe zum mahren Glauben Schweden berlaffen

hatte, um fich anderswo eine Heimath zu suchen, wo man bes Glaubens wegen nicht verfolgt würde. Ein Wink für uns, was wir in Schweden zu erwarten hatten! Endlich faßten wir den Muth, den Sund zu paffiren. Biele bom Gefolge erschracen. Niemand war aber beherzter als das dreijährige Rind des Besandten, das uns immerfort versicherte, es würde uns nichts Schlimmes widerfahren, weil Gott uns vor Unglud behüte. In Erwägung, daß der liebe Gott zuweilen durch den Mund unschul= diger Rinder weiffage, ermunterte ich felber die Gefellichaft, das Bot zu besteigen und nach Helfinburg zu fahren. Wir waren jett in Schweden! Der Commandant der Besatzung empfing uns mit vieler Soflichkeit und lud ben Botschafter gur Tafel ein. Nicht weit ift das berühmte Wexiö. Noch zeigt man die Quelle, aus welcher ber hl. Siegfried die Beiben taufte. Auf einer Insel im naben Selga-See errichtete er ein Benediktinerftift. Im Dome zu Weriö ruben die Gebeine bes hl. Apostels und Bischofs Siegfried. Die Lutheraner ergählen noch bon den Wunderwerken dieses bl. Mannes. Siegismund, König von Schweden und Polen, hat aus den schwedischen Jahrbüchern das Leben des hl. Siegfried und anderer Schutpatronen des Reiches zusammenftellen und durch den Cardinal Bellarmin ordnen laffen. Die Lebens= beschreibungen wurden dann in's Lateinische übertragen und dem Brebiere der nordischen Missionare einverleibt, damit die Berehrung und Fürbitte diefer Beiligen die Bekehrung der abgefalle= nen Landsleute endlich bewirken möchten.

Als nach dem Tode des hl. Ansgar, des ersten Erzbischofs von Hamburg und Apostels des Nordens, im Jahre 865 die Schweden in das Heidenthum zurückgefallen waren, ist auf Verslangen des Schwedenkönigs Olaus Slotkoning der Bischof Siesgebert mit drei geistlichen Vettern aus England nach Wexiö (Vexonia) gekommen. Er taufte die Bürger dieser Stadt und legte den Grund zur Domkirche. In seiner Abwesenheit aber wurden seine Vettern aus Haß gegen den Glauben enthauptet und die Leiber in's Meer geworsen. Doch die drei Häupter glänzten über dem Meere und schwammen dem Bischose entgegen. Dieser lebte noch lange, bekehrte viele Heiden, starb heilig und

an seinem Grabe geschahen viele Bunder. Berio ift das Baterland des Erbischofs von Upsala, Nikolaus Renwald, eines ausgezeichneten Theologen, der auf dem Concil von Bafel war und 1448 das Zeitliche segnete. Wir reiften nun durch Schonen nach Halland und langten in Halmftad an, wo der Botichafter bom Rriegsoberften zur Tafel geladen murde, mahrend mir weiterreiften. Des Abends kehrten wir in einem protestantischen Pfarrhof ein, der nach ichwedischem Gebrauch, obichon es die Reichsgesetze verbieten, ein allgemeines Wirthshaus war, weil die Pfarrer hier zu Lande große, geräumige Wohnungen haben und zugleich das beste Bier brauen. Der Pfarrer war freundlich, die Frau Pfarrerin weniger. Jener sette uns Butter, Gier, Lauren und Bier in filbernen Bechern bor, die er mit Leichen= predigten verdient hatte. Die Pfarrerin machte uns die Rechnung fo fünfilich, daß wir dreifach bezahlt haben. Denn Alles mar verdoppelt. Budem galt der ichmedische Thaler nur die Salfte eines Raiserlichen Thalers, so daß wir also auch in der Münze aus Unwissenheit das Doppelte bezahlen mußten und so von bieser Frau Pfarrerin gewitigt worden find. Sie wird bes andern Tages wohl zur Strafe den Tisch und Fußboden haben abreiben und abkragen muffen, weil wir Tags borber in dem Bimmer die heilige Meffe gelesen und dadurch diesen Ort auf eine halbe Stunde zu einem Gotteshause eingeweiht hatten.

Wir langten nun in Jönköping an, wo eine schwedische Regierung ist. Wälder, Felsen und Bäche bieten hier dem Auge eine angenehme Abwechslung dar. Zu Jönköping trasen wir einen Bürger an, der öfters nach Stockholm reist, um die heiligen Sakramente zu empfangen. Aus der Landschaft Smaland führte uns der Weg nach Ostgothland. Diese Gegend ist sehr fruchtbar; sie liesert das beste Korn und Obst, hat Uebersluß an Vieh, Geslügel, Wildpret und herrlichen Fischen, die im sischen Wettersee gefangen werden. An diesem See liegt auch das berühmte Wadstena, das Mutterkloster des von der hl. Brigitta († 1377) gestisteten Salvator-Ordens, auch Heilandsorden und Brigitten-Orden genannt. Frömmigkeit und wissenschen und Brigitten-Orden genannt. Frömmigkeit und wissenschen ihm

großen Einfluß auf das firchliche Leben des Nordens. Die Ge= noffenschaft war für beibe Geschlechter bestimmt, welche in ber Burudgezogenheit in getrennten Gebäuden das Leiden Jesu Chrifti zu verehren den Drang in fich fühlten. Die Aufnahme geschah durch den Bischof von Linköping, der denn auch in das Klofter Wadstena, dem die hl. Brigitta als Aebtissin borftand, sechzig Ordensschwestern und dreizehn Ordenspriester aufgenommen hat. Die gothische Klosterkirche birgt noch zwei katholische Schätze aus hingeschwundener römisch=katholischer Zeit, nämlich die Säupter der hl. Brigitta und ihrer Tochter, der hl. Ratharina von Schwe= den. In Linköping herrschte seit langer Zeit die Finsterniß des Lutherthums. Die Domkirche ist lang und breit. Die Neben= kapellen mit ihren Altären find, wie faft überall von den Luthera= nern in Grabstätten verwandelt worden. Der hl. Bischof Heribertus hat hier zuerft das Evangelium verkundet; seine Nachfolger haben immer für die Reinheit des Glaubens, für Gottes Ehre und die Freiheit des Baterlandes gefämpft. Der lette von ihnen wollte lieber das Elend und die bitterfte Armuth verkosten, als sich mit der Makel der Häresie beflecken. Um es turz zu sagen, kein Königreich unter bem Himmel hat von den katholischen Bischöfen größere Wohlthaten empfangen als Schweden, kein Königreich hat dieselben mit gröberem Undank vergolten als Schweden, das nur mit Einziehung aller Güter, mit hartem Kerker, mit Hunger, Elend und Tod auf alle But= thaten geantwortet hat. Jett ist in Linköping nur noch ein tatholischer Bürger, der um des Glaubens willen grimmig ber= folgt wird. Zwei Orte in Oft-Gothland berdienen noch Ermäh= nung, nämlich Alwastra am Wettersee, ein Kloster, in welches Bulfo, Fürst von Nericia, Gemahl der hl. Brigitta, sich zurüd= gezogen hatte, und worin er bis in den Tod Gott treu diente. Dann ift noch bemerkenswerth das Städtchen Schönigen, wo der Cardinal Sabinus unter Innocenz IV. eine Kirchenbersamm= lung abhielt, und die fich einschleichende Priefterehe verboten hat.

Eine neue Landschaft öffnete sich unsern Blicken: Södermannland, fruchtbar und wohlangebaut. Hier ist das Vaterland des hl. Märthrers Bodivin, der von heidnischen Eltern abstammend,

einst wegen seiner Geschäfte nach England reifte und bort bon einem frommen Priefter getauft wurde, dann in sein Baterland nach Schweden zurückfam und durch Predigten und Wunder= werke viele Beiden bekehrte. Der fromme Diener Gottes wurde bon seinem Sklaben, bem er die Freiheit geschenkt hatte, als er unter einem Baume eingeschlafen war, mit einer Art erschlagen. Ein weißer Bogel verrieth den blutigen Leichnam, und die Ber= wandten begruben ihn in Södermannien. Die Hauptstadt dieses Bezirkes heißt Nykiöping. Gine andere Stadt ift Eskiltuna, fo benannt vom hl. Estill, dem erften Bifchof von Södermannland, der hier 1082 von den Seiden gemartert wurde. In der Kirche find seine heiligen Ueberrefte. In Telgen hielt der Erzbischof Birger bon Upfala im Jahre 1377 ein Concil, auf welchem er die Wucherer und Reger in den Bann that und auf die Beilig= sprechung ber seligen Brigitta brang. Go erinnert bier fast jeder Ort an katholische Zeiten. Endlich find wir glücklich in ber hauptstadt Stockholm angelangt und in dem prachtvollen hause, im fogenannten Steinbod'ichen Balafte, ber für ben Botichafter bergerichtet worden war, abgeftiegen."

§. 5.

Wirtsamfeit in Stodholm.

Schweben war damals schon längst der erste Staat im Norben und besaß die meisten Länder um die Ostsee herum. Die Königin Christina, die Tochter Gustav Adolph's, hatte 1654 die Krone niedergelegt und war in Brüssel zur katholischen Keligion zurückgetreten. In Kom empfing sie vom Papste Alexander VII. die heilige Firmung und als sie einmal ihrem Vaterlande einen Besuch machte, wurde sie wegen der mitgebrachten katholischen Geistlichen, die ihr die hl. Messe lasen, seindlich behandelt. In den letzten zwanzig Jahren lebte sie zu Kom nur der Frömmigkeit und der katholischen Wissenschaft, sammelte kostbare Bücher und Kunstwerke und entschließ fromm im Herrn im Jahre 1689. Sie ward in der Peterskirche begraben. Karl XI., der von 1660—1697 regierte, hielt sich frei und unabhängig von den lutherischen Bischösen und Prädikanten, und P. Gottscheer hatte

nichts zu fürchten, wenn es ihm nur gelang, das Wohlwollen des Königs sich zu erwerben. Des Königs Sohn und Nachfolger: Karl XII., der nordische Alexander, der 1697 in der Regierung des Landes folgte, wollte fich an den katholischen Sofen nicht verhaßt machen und namentlich Defterreich und Frankreich fich verbindlich zeigen. Er ließ, wie fein toniglicher Bater, den fremben Jesuiten in der Hauptstadt frei seines Umtes malten. Unser Missionar hatte nämlich in geiftlichen Dingen beide Botschafter= Familien zu besorgen, ba ber frangofische Geiftliche, ebenfalls Jesuit, gottselig im Beren berichieden war. Ueber die schwierige Lage, namentlich über die Unduldsamkeit ber Schweben gab er sich keinen Täuschungen bin. Hatte er doch in Dresden unter den Protestanten viele Erfahrungen gemacht und waren doch die harten Berfolgungen, womit P. Johannes Sterk in Schweben gequält worden war, in Deutschland noch in lebhafter Erinnerung. Bur Ehre Gottes und zum Beile ber Seelen verdemuthigte er fich fo fehr, daß er allen protestantischen Präditanten der Haupt= stadt einen Besuch abstattete und deren Familien durch Geschenke zu gewinnen suchte. Da ferner die materiellen Interessen, bas leidige Geld, oft den Zankapfel bilden und den religiösen Intereffen Schaden zufügen, so verzichtete er zu Gunften der Pro= testanten auf alle Ginkunfte, die von Taufen und Begrabniffen ber Katholiken herrührten. Auch gegen die protestantischen Bischöfe, Superintendenten und Schulprofessoren war er fehr freundlich und zuborkommend; fo wurde bald nach diefer gefährlichen Seite hin seine Stellung befestigt. Was nun die protestantische Abels= partei anlangte, die am Stockholmer Hofe nicht ohne Ginfluß war, so reichte ein entschiedenes Wort des Königs hin, um auch diese Schatten zu gerftreuen, und der Wirksamkeit des Miffionars eine freie Bahn zu öffnen. Die göttliche Vorsehung ebnete die Berhältniffe, um durch einen auserlesenen Priefter ben armen Ratholiken der Hauptstadt und der ganzen Umgegend zu Hülfe zu kommen. Ein gewiffer Ruf war dem Diener Gottes boraus= gegangen, so daß selbst Karl XI. ein Berlangen trug, den merkwürdigen Mann tennen zu lernen. Als P. Gottscheer eines Tages bei Gr. Majestät sich anmelden ließ und der König

grade im Begriffe ftand, in gahlreicher hober Gefellichaft fich auf die Jagd zu begeben, mußte allerdings die Audienz verscho= ben werden, aber ber Rönig rief freudig erregt, bem auf ben Stufen des Schloffes heranfteigenden Miffionar entgegen: "Ift das der P. Martin, von welchem mir so viel Ruhmwürdiges erzählt wurde"?! Nachdem dieser ein paar bescheidene Worte vorgetragen, erklärte ber König mit gehobener Stimme, umringt bon seinen Sofbeamten, daß er ihm in Gnaden gewogen bleibe, ihn ftets beschützen werde und daß es fein Wille fei, ihn öfters im Rreise der königlichen Familie gu feben. Diese Worte konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, fie fielen wie ein Donnerschlag auf ben protestantischen Abel und machten alle Opposition gegen ben tatholischen Geiftlichen verstummen, besonders da man aus Er= fahrung wußte, daß der König seinen Worten Nachdrud zu geben im Stande war und daß er feinen Widerspruch buldete. So waren die äußeren Schwierigkeiten gehoben und P. Martin fonnte ungehindert seine Wirksamkeit entfalten; denn er war der Mann dafür, folde Bortheile nicht zu feiner Ghre, fondern gur Ehre Gottes und jum Beile ber Seelen auszunüten.

Im prachtvollen Balafte des taiferlichen Botichafters hatte man ihm einen großen Saal für eine Rapelle eingeräumt. Der Saal war bald burch feinen Gifer in eine munderschöne Rirche umgewandelt, die an Pracht und geschmadvoller Ausschmüdung mit vielen Rirchen in fatholischen Städten hatte wetteifern tonnen. Bald lebte die ichone sogenannte "Papistenkapelle" in aller Munde und die erften und bornehmften Protestanten der Stadt hatten bon ihren Frauen und Rindern feine Rube, bis fie die Rirche in Augenschein genommen und bewundert hatten. P. Martin mußte bann, wie fich bon felbft berfteht, Alles erklären und auseinanderseten, wobei manche Vorurtheile gegen die katholische Religion fielen und Licht und Aufklärung fich der Geifter bemächtigten. Die fatholische Bergangenheit aber follte mit der Gewalt ber geschichtlichen Thatsachen in Schweden den Ratholiken und Protestanten wie in einem Spiegel bor die Seele treten, barum ließ er vierzehn Gemälde in Lebensgröße von bewährten Malern anfertigen und schmudte mit benfelben sein Gotteshaus.

Dieser Plan ist so praktisch und charakteristisch, daß wir es uns nicht versagen dürfen, die Gemälde näher zu bezeichnen. Ein Priester in der Diaspora, unter Andersgläubigen innerhalb oder außerhalb der deutschen Grenzpfähle wirkend, könnte ja dadurch einmal auf einen ganz ähnlichen, guten Gedanken kommen.

Folgende Gemälde prangten in der tatholischen Rapelle gu

Stockholm:

1. Der hl. Ansgar, Erzbischof von Hamburg, erster Apostel der Schweden.

2. Die hl. Brigitta, Wittme und Fürftin von Rericia.

3. Der fl. Erich, Ronig bon Schweben, Marthrer.

4. Die hl. Katharina bon Wadstein, Tochter der hl. Brigitta.

5. Der gl. Dlab, Rönig bon Schweben, Märthrer.

6. Der hl. Heinrich, Bischof von Upsala, Apostel der Finn= länder, Märthrer.

7. Der hl. Aeschil, Bischof von Norrtöping, Marthrer.

8. Der hl. Siegfried, Bischof von Wegiö, Apostel der Schweden.

9. Der hl. David, Abt zu Schnewingen in Westermannland.

10. Der hl. Bodwin, Kaufmann, Märthrer.

11. Der selige Heringar, Königlicher Hofmeister, baut die ersten Kirchen in Schweden.

12. Der hl. Simon, Bischof von Birka, Apostel der Schweden.

13. Der felige Witmar, Gehülfe bes hl. Ansgar.

14. Der selige Nituard, Priefter und Gefährte des hl. Bi=

schofs Simon.

Nachdem die Kapelle eingerichtet worden war, fehlten die Gloden, welche die Katholiken zum Gottesdienste riesen. Katholisches Glodengeläute war in Stockholm etwas Unerhörtes. P. Gottscher wußte Kath. Er ließ einen Glodenstuhl neben dem Palaste errichten und bald erklangen die Gloden in der lutherischen Hauptstadt! Die katholische Gemeinde war ziemlich groß und hatte sich bedeutend gehoben. Die französische Botschaft war, wie die deutsche, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben. Richt wenige Fremden aus Polen und Deutschland nahmen am Gottesdienste Theil. Eingeborene Schweden, die bisher im Bers

borgenen der Religion ihrer Ahnen treu geblieben waren, tamen jett zum Borichein und ichloffen fich mit Freuden ihrer tatholi= ichen Gemeinde an. Endlich gab es einen gangen Rreis bon Lutheranern und Calbinern, die bon der Neugierde, etwas Besonderes zu sehen und zu hören, angetrieben murben, balb aber an dem ernften und feierlichen Gottesbienfte Geschmad fanden und sich fleißig betheiligten. Des Morgens war bl. Meffe und Litanei; des Abends Abendgebet mit Gefang; alle Sonn= und Feiertage, sowie jeden Freitag Predigt oder katho= lischer Unterricht. Wie in Dresden, so durfte auch bier nach ber Predigt Jeder seine Beschwerden vortragen und Jeder erhielt in Sachen der Religion die gewünschte Belehrung und Austunft. Biele, die im Glauben mantten, murden auf diese Beise wieder bestärkt und befestigt, viele Irrende auf den rechten Weg ge= bracht; ja sogar manche Abgefallene in ben Schafftall Christi zurückgeführt.

Der seeleneifrige Priefter erfann neue Mittel, um den Gottesdienst zu heben und zu berschönern, und den katholischen Glauben in der protestantischen Sauptstadt zu befestigen. Er trat als geiftlicher Gesanglehrer auf, unterrichtete die Knaben in Musit und Gesang, lehrte fie die Noten und übte die Rirchen= lieder mit ihnen ein. Nicht genug! In einem andern Saale führte er mit der männlichen Jugend geiftliche Schauspiele auf, ließ beklamiren und geiftliche Stude barftellen. Für Weihnachten und Oftern und andere Gefte murden geiftliche Dramen aufge= führt, die oft Männern und andern Erwachsenen Thränen der Rührung entlockten. Nachdem der König einmal mit großer Bufriedenheit einem folden Stude beigewohnt hatte, tamen fpater sogar protestantische Familienväter und baten um die Erlaubniß, daß ihre Sohne auf dem geiftlichen Theater der Ratholiken, sei es durch Gesang ober Spiel mitwirken dürften, was natürlich bon P. Martin bereitwilligst zugestanden wurde. Bon einem Abgefallenen wird berichtet, daß er seine Bekehrung den geifilichen Schauspielen an der Rrippe und am Grabe Chrifti verdanke. Die Wirksamkeit des Jesuitenpaters hatte sich durch dieses Alles so befestigt, daß er sogar unter den Protestanten der populärste

und beliebteste Mann in ber Stadt war, welcher das Bertrauen ber gangen Bürgerichaft befaß. In protestantischen Predigerfamilien foll es beghalb zu ergötlichen, zuweilen zu ernften Scenen gefommen fein. Mährend ber Berr Bappa ben Ernft der Lage durchschaute und die große Gefahr, die dem Baterlande brobte und noch bazu burch einen Jesuiten heraufbeschworen wurde, flar erkannte, nahm die Frau Gemablin, unterftüt bon ihren Söhnen und Töchtern, die eben aus dem geiftlichen Schauspiele gekommen waren, entschieden Bartei für P. Martin. Doch ber Klügste gibt nach! Und so fand es auch der Berr Gemahl ersprießlicher, ben Unwillen zu unterdrücken und zu schweigen. Unter diesen Umftänden konnte noch viel weniger daran gedacht werden, die Sache auf der Kanzel zur Sprache zu bringen; benn ein bedenklicher Haustrieg mare die unausbleibliche Folge gemesen. P. Martin, ber auf Gott bertraute und sich in seinem Wirken nicht stören ließ, suchte sogar Berbindungen mit bem moscovitischen Popen anzuknüpfen, damit er der Trennung entsage und von seinen griechischen Irrthumern befreit werde. Diefer wohnte nämlich außer der Stadt und hielt feinen Gottes= dienst in einer kleinen, hölzernen Kirche. Die Ruffen trieben einen ftarken Sandel in Stocholm. P. Gottscheer hatte mehrere Unterredungen mit dem Popen und ging öfters unter die wilden und roben Leute, um sie bon ihren Irrihumern zu beilen. So schwand ein Jahr nach dem andern in segensreicher Wirk= samkeit, untermischt mit Leiden und geiftlichem Trofte, bis ein gang neues Feld der Arbeit sich darbot, bon dem wir jest reden müffen.

§. 6.

Unionsversuche zwischen Ratholiten und Protestanten.

Die Religionsgespräche zu Regensburg 1601, zu Durlach 1612 und zu Neuburg in der Pfalz 1615 und andere Versamm= lungen zum Zwecke der Vereinigung dienten nur dazu, die Spaltung zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutsch= land zu erweitern. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die

bürgerliche Dulbung theilweise errungen war, murben in Frantreich und Deutschland die Unionsversuche wieder lebhafter betrieben. In Frankreich war Boffuet in Diefer Richtung thatig. Deutschland hatte fich der Mainzer Erzbischof Johann Philipp bon Schönborn viele Mühe gegeben (1660.) Im letten Biertel des fiebzehnten Jahrhunderts reifte der Spanier Chriftoph Rogas bon Spinola, Titular-Bischof bon Stephanopel in Ungarn, später bon Neuftadt bei Wien an den norddeutschen Sofen herum mit Empfehlungen des Raifers Leopold I. und unter Buftimmung bes Papftes Innocenz XI., indem er in besondern Unterhand= lungen mit dem protestantischen Landesklerus die Union anzubahnen suchte. Spinola und die beiden Protestanten Molanus und Leibnit arbeiteten einen ausführlichen Unionsentwurf aus. Spinola reifte dann nach Rom, dem Papfte Innocenz XI. Bericht über seine Bemühungen abzustatten, worauf ihm bom römischen Stuhle die Ermächtigung ertheilt wurde, die Berhand= lungen mit ben Protestanten weiter fortzuseten. Nach dem Tode Spinolas 1695, der bon feiner Seite Dank erntete, ger= schlug fich die Sache, wie nicht anders zu erwarten war.

Nachdem wir diese Bemerkungen vorausgeschickt haben, wenden wir uns wieder bem P. Gotticheer gu. Diefer faßte in Stodholm den Plan, nicht nur Deutschland, sondern den ganzen Norden, wo die Irrlehren Luthers und Ralvins eingerriffen waren, für die tatholische Rirche gurudguerobern. Den Bermittlungsversuchen war er als gewiegter Theologe mit Aufmerksam= feit gefolgt. Gleichwie Papft Innocenz XI. in feiner Antwort vorhergesagt, daß Alles vergebens sein würde, aber nichts defto= weniger die wohlgemeinten Versuche gebilligt hatte, so war auch P. Gottscheer von der Erfolglofigkeit überzeugt, wollte aber doch ben ehrlichen Bestrebungen seine Mitwirkung nicht berfagen. Daß ein gunftiges Resultat auf diesem Wege nicht erreicht wurde, war auch die Ansicht des protestantischen Erzbischofs von Upsala, sammt seinem untergebenen Rlerus. Der beste Entwurf einer Union ber beiben Confessionen war auf protestantischer Seite bie "Friedensposaune" (tuba pacis) des Matthäus Prätorius, eines lutherischen Predigers in Preußen, der später katholisch wurde;

aber auch diese war ohne Erfolg. Pratorius gab den Rath, daß die Protestanten die tatholischen Glaubensartitel, auch diejenigen, welche auf dem Concil von Trient als solche ausgesprochen worden waren, annehmen möchten, namentlich die Glaubensfätze über die heilige Meffe, die fieben heiligen Sakramente und bas Fegfeuer: bann murbe, so meinte er, mit Zuberficht zu erwarten fein, daß Seine papftliche Beiligkeit in Bezug auf Die Priefterebe, die Communion unter beiden Geftalten, die Beibehaltung ber Landessprache beim Gottesdienste und die Beibehaltung der bereits eingezogenen Kirchengüter dispenfiren würde, da ja auch die unirten Griechen bedeutende Zugeftandniffe von Rom erhalten hätten. Andere protestantische Prediger und Professoren wollten aber bem Pratorius und feinem bescheibenen Unhange folche Ehre nicht gönnen. Man nannte ihn Reger und Syncretift, ber ben einen Glauben mit dem andern bermischen wolle, berhöhnte und berfolgte ihn. Die zu gleicher Zeit entstandenen Barteien ber Bietisten, Quietiften und Quesneliften spalteten ben Protestantis= mus noch mehr und hetten die Gemüther gegen ben apostolischen Stuhl fast noch schlimmer, als es je Luther selbst gethan hatte. Der spanische Erbfolgekrieg, die Unruhen in Bolen und Ungarn zerftörten alle Friedensbeftrebungen und Conferenzen und alle Hoff= nungen des Ausgleiches. P. Gottscheer wurde sowohl in Sachsen als Schweden in diese Sache verwickelt und derenthalben heftig angefochten. Er fah zwar die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die einem glücklichen Ausgange im Wege ftanden, aber bennoch arbeitete er mit unverdroffenem Muthe an dem löblichen Werke zu Gottes Ehre. Zwei Klippen waren hier zu meiden. Dem Bischof Spinola und seinen Anhängern durfte keine Beranlaffung geboten werden, ju fagen, die Jefuiten wollten die allgemeine Bekehrung der Protestanten hintertreiben. Anderseits durften die Jesuiten sich nicht dazu hergeben, die Reinheit des Glaubens in Gefahr zu bringen und irgend eine Mischmasch-Regerei anzubahnen oder ihr Vorschub zu leisten. Spinola stand im lebhaften, brieflichen Berkehre mit den höchften Perfonlichkeiten beider Confeffionen. Er ichrieb auch an den kaiferlichen Botichafter, ben Grafen von Starhemberg, nach Stockholm, damit diefer die

p

eľ

3

it

Glaubensvereinigung dem Ronige von Schweden an's Berg lege, bann aber die etwaigen Zweifel und Schwierigkeiten Riemanden offenbare, sondern nach Neustadt schicke, wo man Alles lösen und beantworten wolle. Das erstere that ber Botschafter, weil ibm das Wohl der Kirche eine Herzensangelegenheit mar, das andere konnte er nicht übernehmen, weil er kein Theologe war und nicht wußte, wie weit er in dieser fritischen Angelegenheit geben durfte. Nachdem der Botichafter dem Ronige die Sache vorge= tragen hatte, entstand die Frage, wo ein gelehrter und umfichtiger Mann zu finden sei, welcher dem protestantischen Erzbischof bon Upfala und durch diesen dem protestantischen Klerus bon Schweden die hochwichtige Sache unterbreite. Der König, der Rangler und der Botschafter lenkten ihre Blide auf P. Gottscheer. Dieser händigte darauf dem Erzbischof durch deffen Sekretair bon Beaumont ein doppeltes Schriftftud ein, welches ben Entwurf einer Glaubensvereinigung und die Abschrift der kaiferlichen Ginwilli= gung enthielt.

§. 7.

Religionsgespräch zu Upfala. (1692.)

Upsala ist eine der berühmtesten Städte von Europa. Der alte Glanz der Residenz= und Königsstadt ist geschwunden, aber der Mittelpunkt des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens ist Upsala geblieben. Der prachtvolle, gothische Dom wurde im dreizehnten Jahrhunderte begonnen. Sechsundzwanzig Runensteine wurden den Kirchenpseilern untergelegt, um den Sieg des Kreuzes über das Heidenhum zu versinnbilden. Im Jahre 1435 wurde der Dom eingeweiht. Seit dem Brande des Domes von Drontheim hat er in ganz Scandinavien keinen Nebenbuhler mehr. Im Junern sind viele Königsgräber. Neben dem Hochsaltare steht der silberne Sarg, in welchem die Gebeine des hl. Königs Erich ruhen, der in Upsala 1160 ermordet wurde. In der Bibliothek ist die berühmte Handschrift, der Codex argenteus, welcher die Evangelien des Bischofs Ulphilas, mit goldund silbergemischter Farbe auf röthliches, violettschimmerndes

Pergament geschrieben und in Silber gebunden, enthält. Hier hat der katholische Erzbischof dem protestantischen weichen müssen. Hier sollten jetzt zwei Jesuiten mit den protestantischen Theologen rathen und thaten, nachdem in Schweden, Norwegen und Dänemark Alles dem Lutherthum und dem Kalvinerthum verfallen war! Obwohl nämlich anfangs der protestantische Erzbischof von Upsala auf ein Religionsgespräch nicht eingehen wollte, so konnte er doch dem Wunsche des Königs und anderer einflußreichen Beamten des Reiches nicht länger widerstehen und gab seine Einwilligung. Die fremden Gesandten von Stockholm wurden ersucht, ihre Theologen nach Upsala zu senden — diese aber freundlich eingeladen. Den fremden Gästen räumte man die Ehrensitze ein, und zwar dem P. Gottscher, als dem kaiserlichen Missionär, den ersten, seinem Ordensgefährten, einem französischen Zesuiten,

den zweiten Plat.

e,

en

tò

m

re

10

en

e=

er

nc

10=

er

er

11=

er

t=

er

er

ift

m

17=

es

re

23

er

5=

II.

n

25

Buerft wurde die Botichaft bes ichmedischen Ronigs verlesen, der diese Bersammlung berufen habe, damit die Bertreter ber verschiedenen Confessionen ohne Haß und Bitterkeit sich ausspreden und dahinftreben follten, daß wieder Gin Schafftall und Ein hirt werbe. Darauf las man mit lauter Stimme berichie= dene Entwürfe vor, welche der Bischof von Neuftadt an den Grafen Starhemberg gefandt und diefer dem ichwedischen Ronige überreicht hatte. Alls dieses geschehen war, forderte man die Theologen auf, daß ein Jeder, der eine nach dem andern, mit geziemender Ruhe und Sanftmuth, frei und offen seine An= ficht tundgebe, fich aber aller beleidigenden Ausdrücke enthalte. P. Gottscheer wurde gebeten, den Anfang zu machen, was unter den obwaltenden Umftanden keine leichte Arbeit war. Er bewies aus der heiligen Schrift, daß alle Chriften unter Berluft ihrer Seligkeit berpflichtet feien, den Frieden, welchen Chriftus feinen Aposteln hinterlassen, ohne Zwiespalt zu bewahren; und daß, wenn das Lebensband der firchlichen Einheit einmal zerriffen würde, es unumgänglich nothwendig sei, dasselbe wiederanzu= fnüpfen und die zerstörte Ginheit wiederherzustellen. Die römisch= katholische Kirche könne in Sachen des Glaubens nicht das Mindeste nachgeben oder ändern, wohl aber in Bezug auf

Rirchen-Satungen, Ceremonien und Gebräuche dispenfiren. Der fürzeste und einfachste Weg, um zum Ziele zu gelangen, bestebe also darin, daß sowohl die Lutheraner als Ralviner die sämmt= lichen katholischen Glaubensartikel annähmen, ohne einen einzigen auszuschließen, daß fie fich zu den katholischen Dogmen freiwillig bekännten, dann aber bon Seiner papftlichen Beiligkeit in Bezug auf Priefterebe, Communion unter beiden Gestalten, Kirchengüter, deutsche, oder flavonische Sprache beim Gottesdienste eine Dispensation nachsuchen möchten. Nachdem P. Gottscheer geendet, ließ man den frangfioschen Jesuitenpater zu Worte kommen, ber wesentlich daffelbe vorbrachte, aber dann noch beifügte, daß fie Beide von Rom zwar keine Vollmacht hatten, auch nicht ergründen könnten, in wie weit der Papst dispensiren werde, jedoch berechtigt wären zu zeigen, was die katholische Kirche jederzeit unabanderlich geglaubt habe und glauben werde. Er ftellte ferner in seinem Vortrage bar, daß alle morgenländischen Kirchen, auch die koptische und abyffinische mit der römischen Kirche in allen Glaubensartikeln bollftändig übereinstimmten, in welchen die Protestanten Widerspruch erhoben hätten, folglich lettere nicht allein bom Papftthum, sondern bon der gangen Chriftenheit abgefallen, also nunmehr im Gewiffen verpflichtet wären, gerade so weit zurückzukehren, als fie fich von berfelben entfernt hatten.

Bis dahin nahm Alles einen friedlichen Berlauf, da man beide Reden ruhig angehört hatte. Jest erhielten die protestan= tischen Theologen das Wort. Da ward der Friede in Unfrieden verwandelt. Die Anhänger Kalvins führten eine andere Sprache, als die Anhänger Luthers. Die sogenannten Confessionisten wichen ab bon den Concordiften. Die ichwedischen Bietiften widersprachen den schwedischen Lutheranern. Der Ehrgeiz ent= zündete die Gifersucht; die Gifersucht das Gehirn; das Gehirn die Zungen. Der Gine fiel bem Andern in die Rede. Jeder wollte der Gelehrteste sein und die Sache am beften wiffen, Reiner aber nachgeben, Reiner ichweigen. Ginige ermahnten gum Frieben; aber die Friedensstimmen berhallten unter den aufgeregten Gemüthern. Endlich ging die Bersammlung aus einander, ohne irgend ein gunftiges Resultat erzielt zu haben.

Dennoch ließ P. Gottscheer, der das Gute wollte, den Muth nicht sinken, sondern hielt mit einzelnen protestantischen Predigern ernstliche Unterredungen und betete zu Gott, daß er ihm doch irgend ein Mittel zeigen möchte, das schwedische Reich für die katholische Kirche zurückzuerobern. Dann wandte er sich an die Hauptvertreter der Sekte, um eine Entscheidung herbeizuführen. Sie siel ungünstig aus. Die maßgebenden Persönlichkeiten antworteten ihm: "So wenig die Aussprüche des Concils von Trient mit der Augsburgischen Confession sich vertrügen, ebensowenig könnte Schweden mit Kom im Glauben vereinigt werden. Alle schwedischen Stände und Theologen hätten einen seierlichen Sid geschworen, bei der Augsburger Confession zu verharren."

Die zu Magdeburg anberaumten Conferenzen faben fich an= fangs beffer an, nahmen aber ein gleiches fruchtlofes Ende. Man fah bald ein, daß nur ein berdammenswerther Synfretismus gu erreichen ware. Das war aber nichts anderes, als wenn in ben früheren Jahrhunderten die Ratholiken den Arianern zu Gefallen bon der Gottheit Chrifti, den Reftorianern zu Gefallen bon der einzigen Person Chrifti, den Guthchianern zu Gefallen bon beiden Naturen in Chrifto geschwiegen hatten. Auf gleiche Weise erklär= ten sich die Briechen bereit, sich mit den Lateinern auszusöhnen, wenn nur das Wort: filioque ausgemerzt wurde. Go stellte fich die Sache gegenüber den Protestanten beraus. Sätten die Ratholiten auf das Concil von Trient verzichtet, nicht mehr davon gesprochen, daß das Abendmahl ein mahres Opfer sei, daß Brod und Wein in den Leib und das Blut Chrifti ver= wandelt werde, daß der Glaube allein nicht selig mache, daß Christus für alle Menschen gestorben, daß er nicht mehr und nicht weniger als sieben Saframente eingesett, daß die guten Werte berdienstlich und zur Geligkeit nothwendig feien, hatten fie von allen diefen Glaubensfägen aus lauter Liebe zum Frieden geschwie= gen, mit einem Worte: Waren die Ratholiken felber Reter geworden, damit die Protestanten bor der Welt mit Ehren bei ihren Irrthumern hatten bleiben konnen, dann mare eine Bereinigung zu Stande gekommen!

Um diesen Fallftriden zu entgeben, erklärten die beiden Ba=

le

n

g

it

r

e

ıt

tres gleich bei ber Eröffnung ber Bersammlung zu Upfala, bag an eine Union nicht ju benten ware, es fei benn, daß die Broteffanten alle fatholischen Glaubensfäte annähmen. Darum haben auch P. Placidus Guß, Domprediger zu Wien und P. Martin Szent-Iban zu Thrnau in Ungarn, jener mundlich, diefer fchrift= lich den Unterschied der katholischen und protestantischen Lehre, gerade um die Beit, als man denfelben verwischen wollte, unab= läffig der Welt bor Augen gelegt und diesen Plan im Reime erftidt. Es icheint aber Niemand geringere Soffnung auf die Unionsbestrebungen gesett zu haben, als der Raiser selbst, indem er fich nie perfonlich in die Sache einmischte, anderen Ronigen nie darüber schrieb, die Briefe der Reichsfürsten unbeantwortet ließ, fondern in diefer Angelegenheit alle Sorgen und Bekummer= niffe auf den Schultern des Bischofs von Neuftadt ruben lieg. Nachdem der Religionsfriede sich auf diese Weise zerschlagen und der Bischof Spinola von Neuftadt denselben im Jahre 1695 mit in's Grab genommen hatte, fab fich auch P. Martin Gottscheer veranlaßt, seine Sand von der Sache ganglich gurudgugieben und seine Hirtensorge auf andere, mehr praktische Angelegenheiten zu lenken. Kann ber mahre Seeleneifer bas Große nicht erreichen, so überläßt er es der göttlichen Vorsehung und ergreift unber= droffen das Rleinere, um zu retten, mas zu retten ift. Dieses foll im Folgenden ergählt werden.

§. 8.

Die letten Jahre in Stodholm.

Gott der Herr fügt es zuweilen so, daß seeleneifrige Priefter, welche große Gedanken und hochfliegende Pläne verfolgen, auf unerwarteten Widerstand stoßen, so daß von allen kühnen Hoss=nungen nur eine persönliche Verdemüthigung übrig bleibt. So ging es auch unserm Missionär in Stockholm. Der Protestan=tismus blieb bestehen. Aber das machte den Diener Gottes nicht muthlos. Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen waren, widmete er sich mit noch größerem Eiser der Seelsorge im Einzelnen. Sobald seine gewöhnlichen Arbeiten erledigt waren,

verfügte er sich an das Ufer des Meeres, wo es wimmelte von Menschen, die im Safen oder auf den Schiffen ihren Beichäfti= gungen oblagen. Schiffe famen und gingen; Waaren wurden aus und eingeladen, die verschiedenften Nationalitäten eilten und drängten fich bier an einander vorüber. Es tamen Unglücksfälle bor, in denen man sich nach einem Briefter sehnte; es entstanden Streitigkeiten, fo daß man als Friedensstifter auftreten mußte, Beleidigungen Gottes tonnten verhindert, Seelen gerettet merden, die am Rande des Berderbens ichwebten. Bald mar P. Gott= scheer in diesen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit, an welche man fich wandte in aller Noth, in aller Gefahr und in allen Wechselfällen des Lebens. Gott weiß es, wie viele Convertiten aus diesem Arbeitsstande fich bei ihm anmeldeten, welche er bann in der katholischen Religion unterrichtete, in den Schoof der bei= ligen Kirche aufnahm und nach angehörter Lebensbeichte mit dem Brode der Engel ffartte. Gott weiß es, wie viele, zwar katholisch erzogene, aber dann abgefallene, unwiffende und lafterhafte Men= ichen er wieder zur Beerde gurudgetragen und zur Reue und jum buffertigen Leben bewogen hat! Gott weiß es, wie viele Seelen, die in großen Gefahren ichwebten, er mit der Furcht und Liebe Gottes erfüllt, innerlich zerknirscht und zu einem frommeren Lebenswandel angehalten hat! Wenn er auf jedem Bange auch nur eine Seele auf beffere Bedanken gebracht hatte, dann frohlockte er, wie ein Held über einen gewonne= nen Siea.

Im Herbste des Jahres 1698 wurde endlich der kaiserliche Gesandte nach Wien zurückberusen und damit ging auch die Mission des P. Gottscheer in Stockholm zu Ende. Die katholische Gemeinde trauerte um ihn, als wenn sie ihren Bater versloren hätte. Nachdem er sie noch einmal herzlich ermahnt, dem katholischen Glauben treu zu bleiben und ein frommes, christliches Leben zu führen, nahm er unter Thränen Abschied von ihnen, wie Sct. Paulus von den Bürgern von Milet. Wohl konnte er mit dem hl. Paulus sprechen: "Wachet und seid eingedenk, daß ich (drei) Jahre lang, Tag und Nacht nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch. Und

nun empsehle ich euch Gott und dem Gnadenworte dessen, der da mächtig ist aufzubauen und das Erbe zu geben unter allen Geheiligten. Silber und Gold oder Kleider habe ich von Niemanden begehrt, wie ihr selbst wisset; denn was mir und denen, die bei mir sind, nöthig war, haben dargereicht diese Hände. In Allem habe ich euch gezeigt, daß man so durch eigene Arbeit die Schwachen vor dem Falle bewahren und eingedent sein müsse des Werrn Jesu, der da sprach: Seliger ist geben als empfangen." Apg. 20, 31—35. Auch das Folgende trasein: "Als Paulus dies gesagt hatte, knieete er nieder und betete mit ihnen Allen. Es weinten aber Alle sehr . . . am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff." Apg. 20, 36—38.

Nach einiger Zeit schrieb P. Martin's Nachfolger: "Wollte Gott, Euer Hochwürden hätten mit Ihrem Sendschreiben etwas von Ihrem Geiste in mich übergeleitet. Denn Ihr Lob erschallt hier an allen Orten, durch die ganze Bürgerschaft, ja sogar aus dem Munde der Franzosen, die östers zu mir kommen und mir, was Euer Hochwürden hier gewirkt haben, erzählen, so daß ich als unwürdiger Nachfolger zu gleicher Thätigkeit angeeisert werde." Das waren acht Jahre in dem kalten, protestantischen Norden. Der Herr hatte sie gesegnet. Jetzt führte Gott seinen frommen Diener wieder in andere Wirkungskreise.

§. 9.

Die Morbifche Stiftung gu Ling.

Sobald P. Gottscheer in Wien angekommen war, wurde er zum Regens des Seminars in Linz an der Donau ernannt. Hier in Linz führte er den Plan aus, welchen er in Stockholm gesaßt und welcher seit Jahren seinem Geiste vorgeschwebt hatte. Worin bestand dieser Plan? Der Ordenspriester hatte das nor= dische Lutherthum sattsam kennen gelernt. Die Schwierigkeiten, dort den Katholicismus vor gänzlichem Untergange zu bewahren, standen lebhaft vor seiner Seele. Um wenigstens in einigen

Sproffen die katholische Religion aufrecht zu erhalten, fand er es für zweckbienlich, junge Schweden nach dem katholischen Deutsch= land zu ichiden, fie bort in ben Wiffenschaften, Rünften und handwerten gründlich zu unterrichten, aus diefen Reihen dann ben Einen oder den Andern, welcher Beruf dazu habe, nach Bollendung feiner Studien jum Priefter weißen zu laffen und mit den Uebrigen in ihr Baterland gurudguschiden. Die nicht Briefter murden, fondern in irgend einem weltlichen Stande ber= blieben, durften, wenn fie eine Familie gründen wollten, nur eine katholische Ebe eingeben. Berschiedene Jünglinge, Die fich nach bem Tode der Eltern an ihn wandten, hatte er bereits in dieser Absicht auf die katholischen Schulen zu Brag, Duffelborf und Braunsberg geschickt und in einzelnen Fällen fehr erfreuliche Erfolge erlebt. Um nun diese jungen Leute zu sammeln, und mit bereinten Rraften bem borgeftedten Biele entgegenzuführen, errichtete er für junge Schweden, Danen und Sachsen in Ling eine besondere Anftalt. Diefes ift das berühmte Convitt der hl. drei Könige zu Ling, gestiftet bon P. Gottscheer, ber auch beffen erfter Regens war. Der Gedanke war wenigstens originell und beweift, daß die Liebe erfinderisch ift. Der Graf bon Starhem= berg, dem P. Gottscheer den Entwurf vorgelegt hatte, freute sich über das Unternehmen und empfahl es dem Papfte Innocenz XII, wie auch deffen Nachfolger Clemens XI, welche es billigten und nach Rräften unterstütten. Nun ichidte P. Gotticheer fechs Jünglinge aus Schweden nach Rom in die Studien. zwölf Jahren tamen fünf berfelben als Priefter und approbirte Lehrer der heiligen Schrift gurud und wurden in Ling bon ihrem geiftlichen Bater und Wohlthater auf das Freundlichfte aufge= nommen. Der fechfte, der Sohn eines königlichen Sekretairs tam zur kaiserlichen Gesandtschaft in Rom, nahm dann Dienft an in der kaiserlichen Armee und blieb dem Glauben treu bis in den Tod. Die Landstände von Oberöfterreich gaben jum Beften ber genannten Anstalt die jährlichen Binfen bon einem Rapital von zwölftausend Bulden. Der Raiser Joseph I. bewilligte ein Gnadengeschenk bon zwanzigtausend Gulden; Dieselbe Summe wies sein Nachfolger Carl VI. an. Das Gräflich bon

Starhembergische Haus unterftütte das Unternehmen mit fechs= taufend Gulben. Andere Wohlthater gaben ebenfalls namhafte Summen ber, sodaß ihm ein bedeutendes Rapital zur Verfügung ftand. Er taufte nun zwei große Baufer nebft hofraum und Barten außerhalb der Stadt für fiebenundzwanzigtausend Gulben. Die Erbauung einer neuen Rirche wurde sofort begonnen. Sie erhielt den Namen Bethlebem und murde dem Rinde Jesu geweiht, weil er von Jugend auf eine garte Andacht gum göttlichen Rinde hegte, welche er bis an sein Ende bewahrte. Diese Kirche wurde bald von der gesammten Bürgerschaft und dem Adel fleißig besucht, von der geiftlichen Obrigkeit mit den Rechten und Frei= heiten einer öffentlichen Rirche ausgestattet. Sie erhielt vierzehn Altäre und hatte bald ein großes Inbentar von firchlichen Pa= ramenten, die der Erbauer bon allen Seiten gum Geschenke befam. Bur Befiegelung beffen, was zur Ehre Gottes hier geschehen, bereicherte dann der apostolische Stuhl die Kirche durch Berleihung verschiedener Abläffe und Uebersendung koftbarer Reliquien. Das mit der Kirche verbundene Inftitut erhielt den Namen Colleg zu den hl. drei Königen, zur Erinnerung an die schwedischen Könige Erich, Kanut und Olav, die einst dieses nordische Reich regierten, nachdem das Chriftenthum über das Beidenthum den Sieg davongetragen hatte. Bur Berehrung der hl. Jungfrau und Märtyrin Barbara ward eine Bruderschaft eingeführt, die der Erzbruderschaft in Wien einverleibt wurde, und vielen Segen stiftete. Wo studirt wird, wo die Wiffenschaften blühen sollen, da muffen Bibliotheken sein: darum legte P. Gottscheer durch vielfältige Bücherkäufe und Anschaffungen größerer Werke den Grund zu einer guten Bibliothet. Wo Knaben und heranmachsende Jünglinge gemeinsam erzogen werden sollen, da muffen gute Hausgesetze bestehen, die das Leben regeln und die Studien ordnen, dann aber besonders ausgezeichnete Lehrer, welche in der Wiffenschaft Meifter und im Leben ein Mufter find. Für Beides forgte P. Gotticheer theils durch feine eigene Berfon, theils durch Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte. Die Hauptsache war, diese nordische Jugend im Glauben und in den guten Sitten bergeftalt zu befestigen, daß fie nach ihrer Rücktehr

in's Vaterland durch Wort und Beispiel erbaute und so die Lutheraner bekehrte. Endlich dürfen wir nicht vergeffen, daß ber apostolische Stuhl die ganze Stiftung billigte und bestätigte, und mit vielen Privilegien ausstattete, wodurch die ganze Angelegen= heit feste Grundlage erhielt und im Stande war, etwaige Stürme, bon welcher Seite fie auch kommen mochten, auszuhalten. Bon der Thätigkeit des Mannes hat man ungefähr einen Begriff, wenn man bedenkt, daß er großentheils die Jugend in der neuen Anstalt selbst unterrichtete, die gange Berwaltung bes Hauses besorgte, Jedermann Gebor ichentte, die Wohlthater in der Stadt und auf den Lande besuchte, die entstehenden Rechtsftreitigkeiten vor verschiedenen Gerichten, so viel an ihm lag, schriftlich erle= digte, einen ausgedehnten Briefmechfel besorgte, durch Bittgesuche, die er absandte, sich neue Wohlthater erwarb, im öffentlichen Colleg Cafuiftit, und in einem andern Mathematit bortrug, ein Büchlein über die Geometrie ichrieb, das Kirchenrecht von P. F. Rrimmer in vier Folianten in neuer verbefferter Auflage beraus= gab, ferner ein Gebet= und Unterrichtsbuch unter dem Titel: Nordische Andacht, dem Drude übergab, endlich noch oben= brein alle Sonn= und Feiertage predigte, und die religiofen Dis= putationen seiner Böglinge leitete. Behn Jahre dauerte diese Wirksamkeit, von 1711—1721. Er konnte mit innigem Danke gegen Gott auf feine bortreffliche Schöpfung hinbliden, aber bewundern wir schließlich die Demuth des frommen Dieners Gottes, der von seinem mühlam geschaffenen Werke mit der größten Bereitwilligkeit zurücktrat, sobald eine höhere Stimme rief. Treffend bemerkt fein Biograph: Behn Jahre hatte P. Gottscheer, wie ein Bogel an seinem Neste gebaut, nun da es fertig war, fett fich ein Anderer hinein, aber es mar fo der Wille Seiner papftlichen Beiligkeit, dem der Diener Gottes fich mit freudigem Bergen unterwarf.

§. 10.

Rurger Aufenthalt in Siebenbürgen und Sachsen.

Wir waren einige Jahre vorausgeeilt, um das segensreiche Wirken für den hohen Norden im Zusammenhange darzustellen.

Wir muffen jest zwei fleine Stationen nachträglich erwähnen, an benen P. Gottscheer nur furze Zeit verweilte. Im Jahre 1702, nachdem er vier Jahre bem Seminar in Ling borgeftanden hatte, machte er eine Reise nach Siebenburgen. In diesem Für= ftenthum, wo eine halbe Million unirter und eine halbe Million nicht=unirter Griechen sich befanden, außerdem noch zweihundert= tausend Ratholiken bom lateinischen Ritus, und ebensoviele Qu= theraner, so wie Reformirte, waren die religiösen und politischen Berhältniffe fehr ichwierig. Als faiferlicher Rommiffar wurde Johann Friedrich, Graf bon Seeau dorthin geschickt, um die Berhältniffe zu ordnen. Die nicht gefahrlose Reise und Amtsverwaltung wollte er nicht antreten ohne Begleitung und Beihülfe bes allverehrten P. Gottscheer. Derselbe blieb mit dem Grafen faft ein Jahr in diesem Lande. Berichiedene Beschwerden ber Ratholiken wurden durch den Ginfluß des Miffionars gehoben und der fatholischen Rirche ihre Rechte gurudgegeben. Nach seiner Rückfehr hatte er wohl einige Rube wünschen mögen, aber fie wurde ihm nicht zu Theil. Auf Befehl feiner Obern mußte er jett ben Bergog bon Zeit und feinen früheren Sausherrn, ben Grafen von Starhemberg, nach Sachsen begleiten. Indeß war bieser Aufenthalt von turzer Dauer. Nach drei Monaten ftarb ber Graf, von P. Gottscheer mit den heiligen Sakramenten ver= feben, und diefer tehrte nun nach Ling gurud.

§. 11.

Wirtsamfeit in ben Orbenshäusern gu Ling und Grag.

Als Carl II, König von Spanien, im Jahre 1700 am Allerheiligenfeste ohne Kinder gestorben war und das Testament geöffnet wurde, ergab sich, daß der französische Prinz Philipp von Anjou zum Universalerben der spanischen Monarchie eingesetzt war, was den Kaiser Leopold tief verletzte. Es entstand nun der spanische Erbfolge-Krieg, in welchem Prinz Eugen seine Lorbeeren errang und mehr als einmal die Franzosen schlug. In diesem Kriege wurden Schwaben, Baiern, Vorderösterreich und Throl sehr beunruhigt und theilweise verheert. Die Vorsteher

ber oberdeutschen Proving faben fich baber genöthigt, eine Angahl ihrer Studirenden der Theologie nach Ling zu schicken, damit fie bort ausgebildet würden. Nachdem fie die Briefterweihe empfan= gen, konnten fie baselbst auch das dritte Probejahr mit andern Defterreichern befteben. Wer follte die jungen Priefter in diefem Tertiate leiten? Der befte Lehrmeifter bes geiftlichen Lebens idien P. Gottscheer zu fein. Man hatte fich nicht getäuscht. Er leitete bon 1709-1711 die Priefter des Tertiates mit grofem Erfolge und führte fie immer tiefer in ben Beift ber Gesellicaft ein. Rach vielen Jahren fprach man noch mit Begeisterung bon ben herrlichen Borträgen und Unterweifungen bes erfahrenen und vielgewandten Mannes. Es famen bann bie gebn Jahre in Ling in feiner berühmten, bon ihm geftifteten Anftalt. Unter Gebet und Thränen das junge Inftitut Gott empfehlend, folgte er dem Winte feines Obern, worin er ben Willen Gottes erblickte, und begab fich nach Grag, der lieblichen Stadt bon Stehrmark. Mit geheimnisvoller Sehnsucht zog es ihn nach diesem Orbenshause bin. Bier - fo lag es im Plane der göttlichen Vorsehung — sollte er seine irdische Laufbahn beschließen. hier hatte er bor beinah fünfzig Jahren seine erfte heilige Meffe gelesen. Sier in diesem gablreichen Colleg erhielt er das Amt eines geiftlichen Baters, der Alle tröftete, ermahnte und durch sein Beispiel erbaute. Tag und Nacht mar er am Rrantenbette, wenn Giner ber Seinigen bon einer Rrantheit heimgesucht murde. Unermüdlich war er im Beichtftuhle. An Sonn= und Feiertagen borte er in seinem Zimmer sowohl unfre als fremde Ordensmänner, die bei den Unfrigen ftudirten, Beichte und zwar in der Frühe bon vier bis fieben Uhr. Dann faß er in der Rirche im Beichtstuhl bis Mittag, die Zeit seiner bei= ligen Meffe ausgenommen. Rührend war es zu fehen, wie die Urmen und Unglücklichen, die Tauben, Stummen und Blinden sich um seinen Beichtstuhl drängten und bor dem ergrauten Priefter sich niederwarfen. Es ift immer erbaulich, wenn gerade die Männerwelt und in dieser wieder die Armen sich an die Jesuiten wenden und Troft und Sulfe verlangen. Go mar es bei P. Gottscheer. Er suchte die Armen auf, wenn fie gesund

waren und wenn sie krank waren. Am Krankenbette der Armen Trost und Linderung zu spenden, war seine heiligste Freude. So ist es im Geiste Jesu Christi, der ein "Evangelium der Armen" verkündet hat. Die sogenannte Damenwelt und die Klasse der Reichen haben genug Tröster. Daran ist kein Manzgel. Den Missionsgeist, das Berlangen, Ungläubige und Irrzgläubige auf den Weg der Wahrheit zu führen, bewahrte er bis in sein hohes Alter. Wenige Tage vor seinem Tode ließ er solgende Worte vernehmen: "Wenn mir die Wahl gelassen würde, entweder das ansehnlichste Amt in unserer Provinz zu verwalten, oder unter den Irrgläubigen in Ungarn und Siebenbürgen die Stelle eines armen Missionärs zu bekleiden, so wollte ich jetzt gleich und wenn es mir an Schuhen mangelte, mich lieber barzsuß auf den Weg begeben, damit ich daselbst, ohne Jemanden lästig zu sein, mein Leben beschlösse."

Der liebreiche, alte Mann hat Gott öfters gebeten, ihn doch mit langwierigen Rrankheiten zu verschonen. Sein Wahlfpruch war: arbeiten oder fterben! Diese Bitte ift erhört worden. Go gering er sich selbst schätte, so klein er in seinen Augen war, so groß war er in den Augen Gottes und in den Augen tugend= hafter Menschen. Er war ein gewiffenhafter Ordensmann. Die heilige Regel war in sein Leben geschrieben. Immer stand er um vier Uhr auf, auch am letten Tage feines Lebens. Bei allen gemeinsamen Uebungen war er der erfte. Als er im höchsten Alter war, sah man ihn noch sein Zimmer auskehren; wie ein Novize band er sich an die Hausordnung, auch in den kleinsten Dingen. Bielen geiftlichen und weltlichen Berfonen gab er bie Exercitien des hl. Ignatius, aber jedesmal brachte er die Bor= träge zu Papier und lernte sie auswendig, und immer war die Art und Weise eine verschiedene. Niemand konnte von ihm behaupten, daß er sich wiederhole. Und das will wirklich viel fagen. Go ftreng er gegen fich felbft war, fo mitleidig und gutig war er gegen Andere. Wer nur einmal mit ihm redete, wurde bon ihm so sehr eingenommen, daß er ihn wieder aufsuchte. Die studirende Jugend hing an ihm mit großer Verehrung, die Eltern der Rinder, die Professoren und Lehrer nicht weniger.

Sobald er sich in der Stadt zeigte, liefen die Kinder zusammen und füßten ihm ehrfurchtsvoll die Bande, fo fehr mar er als Kinderfreund bekannt und beliebt. Die gewöhnlichen Fehler ber Menichen waren ihm fremd. Rein Schatten bon Dunkel, Ehr= geig, Born, Ungeduld verdunkelte den himmel feines Gemuthes. Burde er von Jemanden beleidigt, fo sagte er es mit der freund= lichsten Sanftmuth, oder bat den Beleidiger um Berzeihung, da er ihn vielleicht zuerst unbedachtsamer Weise beleidigt habe. den Gesellschaften ftritt er nicht, wie die Pharifaer und Schrift= gelehrten um den erften Blat, fondern um den letten, als wenn dieser ihm von Rechts wegen immer gutomme. Gelbft den Jungften unter den Brieftern gab er den Borzug, obgleich er sie, was Tugend, Wiffenschaft und Erfahrung betraf, noch zwanzig Jahre lang batte in die Schule führen können. Scherzte man mit ihm, so fügte er wohl noch ein Wort hinzu, das zur größeren Erniebrigung dienen tonnte. Seine unschuldigen Ginfalle erheiterten oft die Gesellichaft. Niemand konnte mit armen und verlaffenen Menschen ein größeres Mitleid haben wie er. Mit Rath und That stand er ihnen bei und mit Almosen, so viel er vermochte. Denn er wußte es wohl, daß ichone Redensarten dem Armen und Bedrängten wenig nüten können, sondern daß die thatsäch= liche Hulfe es ift, worauf es ankömmt. Manche wollten seine große Güte gegen lafterhafte Menschen tabeln, aber unbefangen erwiderte er: "Alfo ift auch Chriftus mit den Beiden und Gun= bern umgegangen. Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem gangen Jag boll bitterer Galle. Wie viele Büßer habe ich durch Milde und Langmuth endlich auf den rechten Weg gebracht, welche bon andern biffigen Geiftlichen durch Drohungen in Berzweiflung gefturzt worden waren!" Nichts freute ihn mehr, als wenn er armen Leuten mit Almosen beispringen konnte. Sobald er einige Thaler oder Dukaten erbettelt hatte, wechselte er fie in fleinere Münzen um, und vertheilte lettere an die Dürftigen. Den Reichen fagte er: "Gott wird es tausendfach vergelten. Das Almosen ift eine Goldgrube. Wir werden in der andern Welt feinen andern Borrath antreffen, als jenen, welchen wir durch die Sande der

Armen dorthin vorausgeschickt haben." Man konnte dem liebe= vollen Manne, der alles wieder an die Armen und Unglücklichen austheilte, taum eine Bitte berfagen. Man gab ihm gerne. So fam es benn, daß großartige Unterftützungen durch die Sande bes P. Martin in die bleichen Reihen der Armuth und bes Elends floffen. Seine große Sorge für die Urmen und feine bereitwillige Gulfe murgelte im Bertrauen jum Jefustinde. Mus Liebe zu den Armen hatte er einft mehr Knaben in feine Unftalt ju Ling aufgenommen, als die Ginfünfte es erlaubten. Go geschah es benn, daß ber größte Mangel fich einftellte. Zweimal wußte er in der Frühe nicht, mas er des Mittags den Kindern borfeten sollte. Sogar das trokene Brod ging ab. Was that der heilig= mäßige Mann? Er wendet fich während der heiligen Meffe an bas Jesuskind, deffen Hochheiligen Leib sammt seiner Gottheit er in den Sänden hält. Bor der heiligen Communion fpricht er seinen Jesus also an: "Herr Jesus Christus, Du menschge= wordener Gott, der Du Dich würdigft, hier unter den Geftalten bes Brodes und Weines gegenwärtig zu fein, gib doch meinen Rindern zu effen! Brod, o Jefu! Um Brod bitte ich!" Raum war die heilige Meffe vollendet, als der Beamte einer Magistrats= person von Ling ein Almosen von tausend Reichsthalern schickte. Bei einer andern Gelegenheit wiederholte fich diefelbe Bulfe, indem Giner fünfhundert Reichsthaler überfandte. Go handelte er, fo half ihm Gott, so wurde sein Vertrauen belohnt. Es ift mahr, er hatte hohe Gönner, aber er hatte fie wegen seiner Tugend und Beiligkeit. Zwei Bapfte, Innoceng XII. und Clemens XI, drei Raiser, Leopold, Joseph I. und Carl VI, zwei schwedische Könige Carl XI. und Carl XII, viele Cardinale und Bischöfe, namentlich auch der fromme und entschieden tatholische Graf Franz von Starhemberg, fie alle erfannten in ihm einen mahr= haft apostolischen Mann, der Achtung und Chrfurcht verdiente. Doch was ift die Gunft der Menschen gegenüber der Gunft und der Gnade Gottes! Gott der Herr war mit ihm, gab ihm viele Beweise seiner Gnade und Suld und führte ihn munderbar durch's Leben. Er war nunmehr im hohen Alter, der Herr fam bald, um ihn zu sich zu nehmen, nachdem er ihm in den

letten Jahren seines Lebens noch eine große Freude bereitet hatte. Im Jahre 1727 feierte P. Gottscheer sein fünfzigiähriges Briefterjubilaum. Gine große Festlichkeit wurde in der Jesuiten= firche zu Graz veranstaltet. Die Kirche war festlich geschmückt. Der Jubelgreis murbe bon ben Seinen gum Altare geführt, um das allerheiligste Opfer darzubringen, wie er es hier vor fünfzig Jahren zum erften Male gethan. Die Religiosen, die Weltgeift= lichen, der Adel, die Bürgerschaft, die kaiserlichen Beamten, Alle nahmen Untheil an der hehren Feier. Der Fürftbischof bon Sectau, Leopold von Firminian, wohnte dem Hochamte und der Bredigt bei, um den Gefeierten zu ehren. Der Rector magnificus aber und der Dekan der theologischen Fakultät ministrirten beim feierlichen Hochamte und gaben dadurch zu erkennen, wie theuer ihnen der Jubelgreis geworden war. Er ftand betend und Gott bankend am Altare, wie ein Berklärter. seinem herzen borging, konnten nur diejenigen einigermaßen errathen, welche die große Tugend und Heiligkeit des Mannes tannten. Daß zahlreiche Glückwünsche von Mitgliedern der Ge= sellschaft Jesu und von andern Freunden, welche Wohlthaten von ihm empfangen hatten, einliefen, braucht taum erwähnt zu wer= den. Es war ein Tag des Troftes und der Ehre für den Bottesmann. Längst mar er nun bereit, die Reise in die Emig= feit anzutreten. Aber Gott der Herr wollte es noch nicht. Der Hochbetagte lebte nach diesem Ehrentage noch vier Jahre und fünf Monate. Es tam das Jahr 1731. Es sollte nach dem Rathichluffe Gottes das lette feines Lebens fein.

§. 12. Sein Tod.

In Herbersdorf, vier Meilen von Graz, sollte P. Gottscheer mit andern Ordensgenossen einige Tage der Erholung widmen und einen Theil der Ferienzeit zubringen. Als er im freundschaftlichen Verkehre mit den Seinigen hier eines Tages bemerkt hatte, daß er nicht fähig sei, das Amt eines Obern in unsern Collegien auch nur einen Tag zu versehen, ernannte ihn der Rektor des Collegs gleich nach der Kücktehr in die Stadt auf

einen Tag zum herrn des hauses und gab ihm unumschränkte Gewalt und Vollmacht, um sowohl dem ganzen Sause, als auch bem alten, ehrwürdigen Manne felber eine kleine Freude gu bereiten. Besonders aber murde ihm mitgetheilt, daß er frei und ungehindert über Rüche und Reller verfügen konnte. Es dauerte nicht lange, so wurde nun der alte Mann mit Bunichen, Bitten und Planen beffurmt. Denn die Zeit ift toftbar, ein Tag ift bald vorüber, fo dachten die Bittfteller. P. Gottscheer sammelte fich einige Augenblice, bann ging er zu ben Brüdern, welche das hauswesen besorgten, und bat fie demuthig, soviel Fleisch, Wein, Brod und Gewürze, Gier und Mehl als zu einem Festmahl nöthig fei, für den andern Tag in das befreundete Rapuzinerkloster zu besorgen. Co geschah es. Jeder hoffte auf ben kommenden Freudentag. Des Abends murde das Zeichen zur Litanei gegeben. Alle waren in der Rapelle mit P. Gotticheer, ber heute viele Wünsche erfüllt hatte, im Gebete versam= melt. Der herr tam, um feinen treuen Diener ju rufen. Aniend, betend und mit aufgehobenen Urmen traf ihn ber Schlagfluß. Nach einigen Seufzern und Gebeten mar er eine Leiche. Un demfelben Tage, wo er in seiner Bute und Menschenfreund= lichkeit Andere mit einem Gaftmable zu erfreuen fich borgenommen hatte, wurde er selber zum Gastmahle des ewigen Lebens abge= rufen. Denn so hatte es Chriftus den Seinigen vorhergesagt: "Ihr aber seid es, die ihr mit mir in meinen Bersuchungen ausgehalten habt. Darum bereite ich euch das Reich, wie mir es mein Bater bereitet hat, daß ihr effet und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und auf Thronen siget, die zwölf Stämme Ifraels zu richten." Luc. 22, 28-30.

Groß aber war die Trauer in der ganzen Stadt. Biele kamen, um den theuren Hingeschiedenen noch einmal zu sehen, bevor er in den Sarg eingeschlossen wurde. Ein prachtvolles Leichenbegängniß, zu welchem Biele von nah und fern herbeigeströmt waren, sagte dem ganzen Lande, daß der Edelsten und der Besten Einer in die Heimath des ewigen Friedens eingegangen war.

P. August Strobach S. J.

aus

Iglau in Mähren.

(Gemartert am 24. August 1684. Missionär auf den maria= nischen Inseln.)

Mähren ist das Land, in welchem die heiligen Bischöfe Chrillus und Methodius im neunten Jahrhunderte den Samen des Evangeliums ausgestreut haben. Die katholische Kirche zählt in Mähren beinah zwei Millionen Bekenner, darunter eine halbe Million Deutsche.

Die marianischen Inseln waren das Feld der Wirksamkeit für P. Strobach. Sie gehören zum insularischen Auftralien. Der Name bezieht sich auf die Königin Marianne, welche die erfte spanische Miffion dort gegründet hat. Die Bewohner waren Beiden; wegen ihrer Diebereien und Räubereien nannte man fie Ladronen und die Inseln Räuberinseln, insulae latronum. Sie= bengehn Inseln gehören zu dieser Gruppe, die größte beißt Guahan oder Buan, oder Sct. Johann. Die erften spanischen Miffio= nare kamen 1667 auf die Insel, welche damals vierzigtausend Menschen hatte. Die Einwohnerzahl der gangen Inselgruppe wurde auf hunderttausend geschätt. Jest sind außer Guahan und Rota die Inseln unbewohnt. Auf diesen beiden Gilanden wohnen nur noch zehntausend Menschen. Dem Bersuche, Guahan zu colonifiren und zugleich zum Chriftenthum zu bekehren, fetten die wilden Beiden friegerischen Widerstand entgegen. In einer ber Empörungen fiel auch P. Strobach. Als einft fünf Jesuiten, die für jene Gegenden bestimmt waren, auf ihrer Reise durch Mexico die Stadt Puebla de los Angeles, oder Engelstadt

th u d te n,

n

eI

m

te

n

n

ir

n

T

ıt

berührten, fab die dort wohnende, berühmte, gottselige Ratharina (mulata) über ben Sauptern der Miffionare fünf Sterne ichme= ben, die wohl die Marterfrone bedeuteten, womit jene Selden geschmückt werden follten. Bevor fie an diesen unwirthlichen Beftaden landeten, haben fie ihr Leben für Chriftus aufgeopfert. Gie gaben ihr Leben im blutigen Tode wirklich dahin, nachdem fie viele Seelen dem emigen Berderben entriffen hatten. Im Jahre 1683 finden wir den guten P. Strobach auf der Insel Rota, im Dorfe Sosa thätig, wo er alle pfarramtlichen Funktionen verrichtete. Gin Missionär in den auswärtigen Missionen unter den Beidenvölkern hat täglich kleine und größere Opfer der Abtödtung zu bringen. Gin einheimischer Briefter oder Ordensmann hat gar keinen Begriff dabon. Diese Ueberzeugung drängt sich Redem auf, der die Miffionsberichte ftudirt oder auch nur oberflächlich durchliest. Manchem wurde es ichon unangenehm fein, wenn er seinen Geburtsnamen nebst seinem Taufnamen verlieren mußte, auch wenn er sich teines allzu ichon klingenden Namens erfreut hätte. Man meint doch, man hätte einen ehrlichen Ramen und den will man gerne behalten. P. August Strobach erhielt von seinen spanischen Vorgesetzten den Namen Carl Cal= banese. Damit waren taufend Erinnerungen an Beimath und Jugend verwischt. Welches waren nun feine täglichen Beschäfti= gungen? Er gab driftlichen Unterricht, fpendete die beiligen Saframente, besuchte die Kranken, die fehr weit auseinander wohnten. Die gange Insel hatte nur zwei Rirchen und zwei Briefter. Die armen Einwohner muffen wegen der spärlichen Nahrung in großer Entfernung von einander wohnen, abwohl fie nur von Wurzeln leben. Reis kann nicht gezogen werden, weil das Waffer fehlt. Nur ein Bachlein, das oft austrodnet, durch= eilt die Insel. Die Gemeinde befteht aus tausend Seelen, die in drei Dörfern wohnen. Sosa ift das mittlere; die beiden Andern sind eine spanische Meile entfernt. Run ift aber merkwürdiger Beise jedes Dorf wieder eine ganze Meile lang, fo daß die äußersten Endpunkte beider Dörfer bier Meilen auseinanderliegen. Die Wege find schlecht, führen über Ries und Klippen und icharfe Telfen. Gin abscheulicher Wind pfeift umber, hindert

Die Schritte, und wirft nicht felten den Wanderer zu Boden. P. Strobach taufte mit eigener Sand fünfhundert erwachsene Per= fonen und nahm hundertundfiebzig Trauungen bor. Faft die= felbe Angahl taufte und copulirte er früher in Marasan auf ber marianischen Insel Cappan. Das segensreiche Wirken sollte indeß bald eine große Störung erleiden. Die driftliche Bucht und die Unterwerfung unter die spanische Regierung wollten die unbändigen Bölker nicht länger ertragen, sondern lieber in die beidnische Freiheit und Ungebundenheit gurudfinten. Auf Guahan nahm ber Rriegstang feinen Anfang. Gin gewiffer Anton Juda ftellte fich an die Spige bon fechszig Mann und faßte ben Plan, alle Ausländer, sowohl geiftlichen als weltlichen Standes von den Inseln zu vertilgen. Sonntag, den 23. Juli 1684 mohnten fie bem Gottesdienste in der Festung und dem Marktfleden Agadna bei, hatten aber ihre Waffen, die in einem Cabel, Dolche und Speere bestanden, unter den Rleidern fünftlich verstedt. Dann gingen fie an die geplante, blutige Arbeit. Der Commandant wurde zuerst niedergestochen, der Superior der Jesuiten P. Bowens zu Boden geschlagen, P. Emmanuel von Salorzano, der zu Bulfe eilte, augenblicklich getödtet, ein Laienbruder Balthafar bu Bois fo gräßlich verwundet und mit Rolben zerschmettert, daß er nach wenigen Stunden seinen Beift aufgab. Unterdeffen hatte P. Anton Kerschbaumer, ein Tiroler, aus der oberdeutschen Probing, in der Kirche seine heilige Messe begonnen. Man warnte ihn noch zeitig, es fei die außerfte Befahr, er möchte baber die heiligen Geheimnisse abbrechen. Aber als muthiger Deutscher ließ er sich nicht abschrecken, sondern beharrte in seinem Borfate, bas allerheiligste Opfer andachtig zu bollenden. Gin fpanischer Goldat wünschte noch zu kommuniziren und Jener reichte ihm die beilige Rommunion. In demfelben Augenblide brangen die bewaffneten Indianerschaaren in die Rirche ein, um die dort weilenden Beter zu ermorden. Was thut P. Rerschbaumer? Was einft die hl. Clara that, als die wilden Sarazenen in das Rlofter bon Uffifi eindrangen: Er ging mit dem Ciborium, wo= rin das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wurde, bis in die Mitte der Rirche den heranfturmenden Feinden entgegen. Es

war ein kritischer, zugleich ein erhabener Augenblick! Christus im Ciborium eingeschlossen, hat auch die Herzen dieser wilden Mörder in seiner Hand. Sie erbleichen, werden vor Schrecken und Angst dermaßen ergriffen, daß sie umkehren, die Kirche eilends verlassen und sich in den Straßen der Stadt zerstreuen. Ist die Noth am größten, dann ist Gottes Hülfe am nächsten! Der Arm des Herrn ist nicht verkürzt. Nachdem die Rebellen viele Spanier, darunter vier Soldaten, umgebracht hatten, schickten sie unverzügzlich in alle Dörfer der Insel Guahan so wie auf die nächsten Inseln, Rota, Sappan und Tinian eigene Boten ab, um das, was geschehen, mitzutheilen und die Flamme des Aufruhrs überall anzusachen. Viele ließen sich versühren und griffen zu den Waffen, so daß in kurzer Zeit fast auf allen marianischen Inseln das Feuer der Empörung ausloderte. Das Blutbad konnte beginnen.

P. Augustin Strobach hatte am 27. Juli 1684 einen Kahn beftiegen und mar auf die hohe Gee hinausgefahren, um gur Festung Agadna zu gelangen. Als er bom Meere aus aber fah, daß die Rirche und das Haus der Unfrigen, nebst den anftogen= den Gebäuden in Flammen ftanden, theils fogar in einen Schutt= haufen verwandelt waren, glaubte er, der Feind habe die Festung erobert und Alles fei bereits verloren. Darum ruderte er gurud nach seiner Insel Rota, um bei seiner Beerde gu bleiben. Er war bereits bei ber Insel Tinian angelangt, ließ bort halten und ichidte feinen Fahrmann an's Land, um fich zu erkundigen, wie dort die Indianer gefinnt seien und mas man bon dieser Nachbarinsel in den unruhigen Tagen zu erwarten habe. Als er allein war und einige Zeit auf den ausgesandten Fahrmann gewartet hatte, kamen die Tinianer, riffen ihn aus dem Rahne und führten ihn bor den erften Indianer des Ortes. Derfelbe jog ihm bas kleine Crucifig bom Salfe und ftand im Begriffe es zu zertrümmern, als ein anderer, aber gutgefinnter Indianer es sich von dem häuptling auserbat und anlegte. Der häupt= ling wollte nämlich das Kreuz zerbrechen, weil er den P. Strobach für einen Zauberer hielt. Der arme P. Augustin wurde mit gebundenen Sanden in das Dorf Marpu geführt, wo ein

bom driftlichen Glauben abgefallener Bofewicht die Berrichaft führte. Bon furchtbarem Durfte auf dem fandigen Wege ge= plagt, bat er den Inrannen um einen Trunk talten Waffers. ben dieser barich rundweg verweigerte. Bon diesem Dorfe murbe er in ein drittes Dorf geschleppt. Den Schergen aber gab ber Thrann ben icharfen und gemeffenen Befehl, ihn richtig abzuliefern, aber durchaus nicht trinten zu laffen. Im Dorfe angekommen, mußte er wieder bor einem barbarifchen Sauptling ericeinen. ber ihn weiter an einen andern verwies. Betend folgte er und dachte an den göttlichen Beiland, der bon einem Sobenpriefter jum andern durch die Stragen bon Jerusalem geführt murbe. Schon freute er sich, mit dem göttlichen Beilande leiden und sterben zu dürfen, denn er kannte den Charakter der aufgeregten Bolksftamme, die kaum den milben Sinn des Chriftenthums in fich aufgenommen hatten, zu gut, um nicht sein nabes Ende bor= auszusehen. Er kam nun zu einem Bütherich, der Quipao hieß. Dieser fragte die Begleiter, mas der Gefangene unterwegs gethan hatte. Sie antworteten, er habe ohne Unterlag Gebete gesprochen, wie die Chriften zu thun pflegten, um den mabren Bott anzurufen, besonders wenn fie in der Roth feien. Da gerieth der Butherich in glübenden Born und schrie: "Jest wollen wir sehen, was ihm dies Alles helfen wird!" Dann hob er den schweren Rolben, eine Reule, wie die Wilden fie tragen. in die Sohe und versetzte dem Ordensmann einen gewaltigen Schlag, daß diefer zu Boden fturzte und alsbald die Befinnung verlor. Hierauf gab er ihm noch mehrere Schläge und zer= schmetterte das Haupt, das nur von heiligen Gedanken der Bottesliebe und des Geeleneifers erfüllt war. Unter den Reulenschlägen bes Renegaten hauchte er feine apostolische Seele aus. Alle, welche den Blutzeugen Chrifti in Bohmen, Spanien und Australien gekannt hatten, gaben der Wahrheit die Ehre, und ertheilten ihm das Lob, daß er ein frommer Priefter gewesen sei. Sein Leichnam wurde 1692 nach Sevilla und von da nach Prag geschickt. Dort ruht er in der Gruft der Jesuitenkirche. Unterdessen nabm die Revolution auf den Inseln immer größere Dimensionen an. Nur der Tapferkeit der spanischen Soldaten

m

er

n

3

gelang es endlich, die Indianer wieder zu unterwerfen. Viele Priester sind in dieser Revolution um des Glaubens willen gemartert worden. Dasselbe Glück hatte warscheinlich auch der heldenmüthige, deutsche Jesuit P. Kerschbaumer, ohne daß über die näheren Umstände seines Todes etwas bekannt geworden wäre. Er war ein biederer, frommer Tiroler, in Sinn und Wandel, der seinem Vaterlande Ehre gemacht hat und an den sernen Meeresgestaden nach dem schoneren, himmlischen Vaterlande rang, für welches er das schöne Tirol verlassen hatte.

HER RECEIPTED THE COMMENT OF THE PROPERTY OF T

P. Karl von Borango, S. J.

aus management and a second

Wien.

(1640—1684. Gemartert. Missionär auf den philippinischen und marianischen Inseln.)

P. Karl von Borango mar geboren zu Wien ben 29. Juni 1640. Sein Bater mar Fechtmeifter am taiferlichen Sofe. Bon seinen gottesfürchtigen Eltern wurde er schon in frühester Jugend unter ben Schutz ber gebenedeiten Gottesmutter Maria und bes bl. Joseph geftellt. Rarl erbte die Tugenden seiner Eltern, aber er bermehrte und fronte fie auch. Denn die Marterfrone ftrahlt auf die Eltern gurud. Damals muthete ber dreißigjährige Rrieg, ber bom protestantischen Schwedenkönige, im Bunde mit den protestantischen deutschen Fürsten, unterftüt durch frangösisches Geld gegen Raiser und Reich geführt wurde. Der schwedische General Torftenson verheerte über vier Jahre von 1641-45 die beutschen Länder, und spielte den Krieg in das Berg von Desterreich bis an die Thore von Wien, was vor ihm noch kein schwedischer General gewagt hatte. Dreimal plünderte er Mähren, zweimal Schlefien und Sachjen, einmal Holftein, Jutland und Böhmen und gewann eine große Schlacht bei Leipzig den 2. November 1642, in welcher der kaiserliche Feldherr Piccolomini geschlagen wurde. In dieser Berwirrung fanden fich die Eltern beranlagt, Wien zu verlaffen und am adriatischen Meere Aufenthalt zu nehmen. Nachdem der weftfälische Friede abgeschloffen und wieder ruhigere Zeiten gefommen waren, fehrte Rarl nach Wien jurud und bezog die Lateinschule. Seine Fortschritte in den driftlichen Tugenden bielten gleichen Schritt mit feinem Gifer für

ele ge= per per en

en

de

bie Wiffenschaften. In jener Zeit gingen die Thaten und Bunber des hl. Franziskus Xaberius durch die gange Welt und begeisterten manche junge Bergen, gur Bekehrung der Beidenwelt etwas beizutragen. Damals waren die Sauptstädte noch nicht berjudet und noch nicht in das moderne Beidenthum gefunken, wie heutzutage. Die Reime der Gottes- und Nächftenliebe wuchsen in den jungen Bergen und wurden in simultanen oder confessi= onslosen Schulen noch nicht erstickt. Die Jugend war begeistert für das hohe, für das heilige. In dem jungen Karl bon Borango stieg wie ein Lichtstrahl der erhabene Gedanke auf, weit über's Meer nach Indien ju gieben, um die Beiden zu befehren, und für den Gefreuzigten Gesundheit, Wohlergeben, Blut und Leben zu opfern. Die Gesellschaft Jesu sollte nach seiner Meinung das heilige Mittel jum heiligsten Zwecke sein, darum meldete er fich an und bat um Aufnahme in dieselbe. Seine etwas zarte Körperconstitution ließ die Aufnahme bedenklich erscheinen. Inbeffen seine jugendlichen Talente, die Lebendigkeit seines Geiftes, die Aufrichtigkeit seines Herzens, sein großes Gottvertrauen ließen die Bedenken bei den Ordensobern schwinden und fo trat er benn zur Freude seiner Eltern, die ihren vielgeliebten Sohn nirgends beffer aufgehoben glaubten, den 7. Oftober 1656 in das Noviziat zu Wien ein. Der Provinzial P. Nikolaus Avancinus begleitete ihn in das Ordenshaus und stellte ihn dem Nobizen= meifter bor. Er ging mit Freuden in alle forperlichen und geifti= gen Uebungen der Probejahre ein, rechtfertigte ichon im Novigiate die hohen Erwartungen, die man hinsichtlich seiner Tugend und seiner Vervollkommnung hegte. Er war ein musterhafter Novize. Man sah deutlich, daß diese junge Pflanze zu einem großen, fruchtbaren Baume im Saufe Gottes erwachsen würde, so herrlich waren die Ansätze und Blüthen dieses Sprößlings. Nach Be= endigung des Noviziates und nach Ablegung der Gelübde durch= lief er wie ein Riefe die philosophischen und theologischen Studien. Dann fam er in das Unterrichtsfach. hier in den Arbeiten unter der Jugend leuchtete wieder die Beidenbekehrung wie ein Stern in seine Seele. Nach den marianischen Inseln in Oftindien, wo gemäß den Miffionsberichten die Lebensgefahren am

größten und die Soffnungen auf die Marterfrone am nächsten waren, zog es ihn mit fast unwiderstehlichem Drange. Bu den Missionen melbete er sich und hielt so lange an, bis seine Bitte Erhörung fand. Dazu fam ein besonderes Greignig. Als er eines Tages über die hölzerne Brude ging, die aus dem Profeß= hause in die Schulen führte, fturzte die Brude ein und bereitete ihm einen so ungludlichen Fall auf die Strafe, daß er einen schlimmen Beinbruch erlitt. Da er mehr auf Gott, als auf die Merzte bertraute, so machte er ein Gelübde, sich den oftindischen Missionen zu widmen. Bald konnte er wieder gehen, aber ein unbedeutendes hinten, das sich nicht mehr verlor, erinnerte ihn immer an fein Gelübde. Den Willen Gottes, den er flar erfannt hatte, wollte er erfüllen. Mit der Gnade Gottes fam er jum Ziele. Es dauerte nicht lange, da traf der Befehl bom P. General ein, sich zum Zwecke der indischen Mission nach Da= brid zu berfügen. P. Rarl bon Borango nahm Abichied bon seinen Ordensgenoffen; ebenso von seiner Familie, indem er seine noch lebende Mutter und Schwester ber geiftlichen Leitung bes P. David Loys anempfahl. Dann reifte er nach Genua ab, um bon ba nach Spanien überzuseten, wohin junachst seine Bestimmung lautete. Wie ber liebe Gott seine Diener prüft und läutert! In Madrid ftellten fich der Weiterreise unüberwind= liche Schwierigkeiten entgegen. Der fpanische Minister für Die indischen Angelegenheiten hielt es für gefährlich, wenn Ausländer fich in den spanischen Pflangftadten in Indien anfiedelten! Bergebens rief der Mifffonar die Bermittlung des taiferlichen Bot= schafters an. Bergebens bat er die spanischen Beamten, ihn mitzunehmen. Gin ganges Jahr mußte er fich in Spaniens Hauptstadt in der Geduld üben. Endlich ging die Flotte nach Indien ab, aber P. von Borango bekam fein Blätchen auf der= felben; es blieb ihm nichts anderes übrig, als ben Rudweg nach Wien anzutreten. Alle feine Begeifterung für die Bekehrung der Beiden hatte wenigstens bis jest nur eine tiefe Berdemuthi= gung und Beschämung bor der Belt ihm eingebracht. gebrechlicher, franklicher Mann hatte die muhfame Reise nach Spanien unternommen, um nach Indien zu fahren, und fo fei=

ın=

nd

elt

dit

n,

en

fi=

ert

on

eit

n,

10

tg

er

te

11=

ŝ,

n

er

r=

3

13

e

nem Belübde Genüge zu leiften. Er hatte bas Seinige gethan. Man hatte benten follen, er fei jest bom Gelübde entbunden gewesen. Anders urtheilte P. Karl von Borango. Sein Gewissen war nicht beruhigt, indem er fich noch immer burch bas Gelübde gebunden hielt. Innige Gebete fliegen täglich in diefer Ungelegenheit jum himmel auf; er lebte der fichern hoffnung, daß der Ronig bon Spanien eines Tages die deutschen Jesuiten acceptiren und ihnen in den spanischen Besitzungen einen Wirkungstreis eröffnen werde, gleich den Ordensleuten des eigenen Landes. Die "Ra= tholische Majestät" hegte hier allerdings ein Vorurtheil, das wenig katholisch war. Bis seine Hoffnungen in Erfüllung gin= gen, wollte aber P. von Borango nicht mußig fein. Darum wünschte er den kaiserlichen Soldaten in Ungarn nütlich zu werden, oder die dortigen Reger auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung zu bekehren. Es bot fich die Gelegenheit dazu, indem die Ungarn sich zur Empörung erhoben hatten, und der General Ropp gegen Ungarn marschirte, um die Re= polution zu unterdrücken. Dieser berlangte ben P. von Borango als Feldprediger. Man hatte bon keiner Seite etwas dagegen einzuwenden. Der Ordensmann reifte also zur Armee ab und wurde mit unbeschreiblicher Freude von den Goldaten und Offi= zieren aufgenommen. Die ihm angeborene Artigkeit und Freund= lichkeit, die gewinnende Bescheidenheit und Demuth feines Befens, die anziehende Art, mit den Leuten zu verkehren, sein auferbau= liches Beispiel und sein großer Seeleneifer für die Ehre Gottes und das heil des Nächsten Großes, ja Alles zu wagen, machten ihn, wie geschaffen zu diesem wichtigen Amte. Tag und Nacht war er bereit, Jedem zu helfen, der seiner bedurfte. Milbe gegen Andere und ftrenge gegen sich selbst, hatte er bald alle Herzen gewonnen. Nichts wollte er voraus haben; er theilte die Strapagen, die Unbequemlichkeiten und Entbehrungen bes Soldatenlebens im Felde. Er schlief auf der Erde unter freiem himmel, nur mit seinem Reisemantel bededt; genoß recht derbe und frugale Soldatentoft und verzichtete auf alle Privilegien. Dieses Beispiel wirkte wie ein Zauber auf die Soldatenherzen; fie sammelten sich wie Rinder um ihren Bater und wollten nicht

bon ihm weichen. Sie machten ihm ein Bett aus ihren Solbatenmanteln, ober legten einiges Gelb gufammen, um ihm eine Freude zu bereiten: Alles Zeichen aufrichtiger Liebe biefer Rrieger! Die Ungarn wurden gur Rube gebracht, Die Golbaten gingen nach Sause und manche Thrane perlte im Auge, als die bartigen Rrieger bon P. bon Borango Abichied nahmen. Gin neues Aderfeld bes Evangeliums eröffnete fich feinen Bliden, gang berichieden bon dem borhergehenden. Wie man boch als Jesuit in die verschiedenften Lebenslagen hineingeworfen wird! Gelber adelig bon Geburt, Gefinnung und Tugend, wird er Vorsteher eines adeligen Inftitutes in Aroatien. Reine rauhen Soldaten, sondern vornehme Jünglinge hat er jett vor fich. Das Colleg zu Fiume gelangte zu großer Blüthe. Die Anftalt freute fich auf die Unkunft bes ausgezeichneten Mannes. Diefer übernahm die Leitung mit großer Umficht und Gewiffenhaftigkeit, jur Zufriedenheit Aller. Indeß follte er hier nicht lange wirken, ba endlich eine Entscheidung bes Rönigs von Spanien eintraf, die den Deutschen die Fahrt nach Indien und das Wirken unter ben bortigen Beiben und den fatholischen Spaniern erlaubte. Wie froh war P. von Borango, da er jett Aussicht hatte, seine Gelübde zu lofen und feine Wirtfamfeit in der neuen Welt gu beginnen! In Folge dieser Erlaubnig erschien im Jahre 1676 ein Schreiben des Generals, das in allen Ordenshäufern berlefen wurde. Darin wurden diejenigen Jesuiten, welche ein Verlangen hegten, in jenen Wegenden zu wirken, aufgefordert, fich bei den Localobern zu melben. Alls im Colleg zu Fiume Diefes Schreiben borgelesen wurde, traten unserm Pater die hellen Thränen in die Augen. Sogleich begab er fich in die Rirche, marf fich bor dem allerheiligsten Sakramente auf die Kniee und bat benjenigen um Erleuchtung, bon bem Alles Gute kommt. Dann ging er zum Provinzial Nicolaus Avancinus, der damals in Fiume weilte, und bat fniefällig um die Erlaubniß, in Indien fich für die Sache des Glaubens opfern zu dürfen. Wohl durch= schaute dieser den Verluft, den die Proving durch seine Abreise erleiden würde, ließ fich jedoch als apostolischer Mann von allge= meinern und höheren Gesichtspunkten leiten und gab großmüthig

bie Erlaubnig. Nun follte auch die Abreise rasch in's Werk gefett werden. Er nahm Abichied bon feinen Mitbrudern und bon der lieben Jugend und war der erfte Deutsche, der in Genua anlangte, um die Fahrt nach Indien zu unternehmen. Aus Fiume hatte er noch eine kleine Bürde bon dem Obern mit auf die Reise bekommen, indem er zum Superior aller aus Deutsch= land und Welfchland nach Indien abgefandten und an dem Sam= melplate vereinigten Jesuiten ernannt worden war. Die Truppen sammelten sich. Der Mundvorrath wurde an Bord gebracht; der Bertrag wegen der Fahrt abgeschloffen; er forgte wie ein Bater für seine Kinder. Am 12. Juni 1678 schiffte er sich mit fiebzehn Mitbrüdern der Gesellichaft Jesu in Genua nach Alicante in Spanien ein, wo er am 25. Juni ankam. Bon Alicante ging es weiter nach Cadig, wo nicht weniger als siebzig Jesuiten fich anschlossen, bon denen fündundvierzig nach den philippinischen Inseln und fünfundzwanzig nach Mexico beordert wurden. P. von Borango hatte sich zu sehr angestrengt, er fiel in eine schwere Rrantheit und mußte fortmährend das Bett hüten. Dazu tam ein tiefer Rummer, der die Krankheit noch verschlimmerte. 2113 man nämlich in Cadig landete, erhielt man den traurigen Be= scheid, daß Tags borber die indische Flotte unter Segel gegangen sei, und daß die nächste Fahrt nach Indien erst nach zwei Jah= ren ftattfinden wurde. Welch' ein Kreug! Gine gemiffe Nieder= geschlagenheit und Muthlosigkeit bemächtigte sich aller Patres. Nur P. von Borango hob den finkenden Muth der ihm Unber= trauten und wies auf Gott hin, der die Wunden schlägt und heilt und Alles zu unserem Beften gereichen läßt. Der Krante tröftete die Gesunden. Die Wartenden sollten alsbald, das mar sein Wunsch, die spanische Sprache erlernen und sich gleichzeitig in den spanischen häusern nühlich machen. Die zwei Jahre würden so mit Gottes Sulfe ichon vorüber geben. Er felber hatte bei seinem früheren Aufenthalte die spanische Sprache erlernt und konnte also in der Seelsorge Berwendung finden. Damals war auf dem erzbischöflichen Stuhle Don Ambrofio Spinola, welcher den P. Thyrsus Gonsalez, den späteren Jesuitengeneral, nebst seinen Genoffen zahlreiche Missionen in den Pfarrgemeinden

von Sevilla halten ließ. P. von Borango nahm Theil an diesen Missionen und hörte die Spanier Beichte bon Morgens früh bis Abends fpat. Rach beendigter Miffion murbe er Operarius und Beichtvater im Collegium zu Kerega. Bon bier aus besuchte er die Gefängniffe, die Rranten= und Armenhäufer. Go vergin= gen die beiden Jahre. Alle Miffionare machten fich nun reife= fertig und brachen abermals nach Cadiz auf. Merkwürdig! Die Beimsuchungen des Dieners Bottes fingen wieder an. Doch, "wen Gott liebt, den guchtigt er." Grade das Schiff, auf meldem fich P. von Borango befand, icheiterte an einen Feljen, ben man wegen seiner Scharfe und Barte ben Diamanten nennt. Das Gepäck, die Rleider, die Lebensmittel: Alles ging zu Grunde. Nur das Leben tonnte man retten. Da war allerdings das Wort der hl. Schrift in Erfüllung gegangen: "Ihr follt weder Gold und Silber, noch (anderes) Geld (als Eigenthum) in euern Gürteln haben, auch feine Taiche auf dem Wege, noch zwei Rode, noch Schube noch Stab; benn ber Arbeiter ift feiner Nahrung werth." Matth. 10, 9. 10. "Der herr hat es ge= geben, der Berr hat es genommen, der Name des herrn fei gebenedeit." Gleichwie ich meine Reise gur größern Chre Gottes angetreten und jo vielen Gefahren aus Liebe zu Gott mich ausgesett habe, so bin ich anderseits auch fest überzeugt, daß Gott der herr mich nicht verlaffen wird." Go dachte und fprach P. Karl von Borango. Sein Bertrauen auf Gott ward glanzend gerechtfertigt. Durch die Vermittlung des P. Procurator bon Indien, der großes Mitleid mit dem armen, fo oft geprüften Ordensmanne hatte, fette er auf einer fleinen Fregatte der Flotte nach, um fie wieder zu erreichen und mitzufahren. Es gelang ihm wirklich; als ein armer Bettler, der nichts mehr hatte, als mas er auf seinem Leibe trug, murde er aus Gnade und Barmherzigkeit von den Beamten aufgenommen. Auf der weiteren Jahrt erlebte man einen gewaltigen Sturm, ber Allen den Untergang drohte, aber glücklich vorüberging. Man landete in Bera Cruz in Mexico nach einer Geereise von fechszig Tagen. So weit war endlich der vielgeprufte Ordensmann. Jest kamen wieder andere Schwierigkeiten. Nur im Grabe follte der Dif-

erf

nd

ua

แร

uf

t)=

n=

en

t;

in

it

te

te

n

n

11

e:e

n

fionar nach flürmischer Lebensfahrt Rube finden. P. von Borango wurde wieder auf das Rrankenbett geworfen. Die vielen Leiden und Aufregungen hatten seine schwache Gesundheit zerrüttet. Das harte Leben auf den Feldzügen in Ungarn zeigte jett seine Wirkungen. Der Mensch erliegt einer Summe bon Leiden. Wenn unser Pater tropdem denselben noch nicht erlag, so konnte man das nur einem besondern Ginwirten Gottes zuschreiben. Er follte noch erhalten werden und in einem fernen Lande die Marterfrone erringen. In allen seinen Leiden hörte man ihn niemals flagen, wohl aber dem allgütigen Gott danken für die Drangsale. Raum war er zu Mexico wieder in etwa zu Kräften gekommen, als er die Obern daselbft um Arbeit bat. Diese ernannten ihn jum Profeffor der Moraltheologie, jum Prediger und Beichtvater. Rurg, er wurde von Neuem durch Arbeiten bermaßen abgemattet, daß jett eine Seereise eine Wohlthat zu sein schien. Wirklich rief Gott der herr ihn wieder auf das Meer. Schiffe wurden nämlich nach den philippinischen Inseln ausgerüftet; Genoffen famen bon allen Seiten. Oberer ber ganzen Reisegesellichaft ward tein anderer, als P. von Borango. Halbkrank bestieg er bas Schiff — ganz frank weilte er auf dem Schiffe, mahrend Wochen und Monate verfloffen. Nach fiebenundfiebzig Tagen mar er an den marianischen Gilanden, dem Ziele seiner langjährigen Sehnsucht. Zwei Provinzialobern, ber auf den marianischen Inseln und der auf den benachbarten philippinischen Inseln, stritten um ihn. Denn Beide ichatten seine Tugend, Wiffenschaft und Erfahrung. Man bat ihn endlich, sein eigener Schiedsmann zu fein, und so mablte er benn die marianischen Inseln, die ihm von Gott zur Berkundi= gung des Evangeliums berliehen ju fein ichienen. Er mard Missionär auf den Räuberinseln. Was hat nun so ein Missionär zuerft zu thun, wenn er unter den heidnischen, wilden Stämmen anlangt? Das Erfte ift die Erlernung der Sprache. Auch wenn die Beiden gang oder theilweise jum Chriftenthume bekehrt find, zuerft muß immer die Sprache studirt werden. Gibt es in den Sprachen Bücher, so fett man fich hinter die Bücher und geht bann wieder unter bas Bolk. Sind feine Bücher borhanden,

so bleibt die prattische Uebung im Berkehre mit den Eingeborenen allein übrig.

Obgleich bas Sprachenwunder bes Pfingsttages nur einmal die Sterblichen beglückte, jo ift es doch eine unleugbare Thatfache. daß Gott der herr ben Miffionaren in gang auffallender Beise ju Bulfe kommt. In einigen Monaten kann man fich ichon helfen. Es geht außerordentlich rasch. In zwei Monaten tonnte P. Borango ichon in ber Landesiprache predigen. 2113= bald erhielt er eine Chriftengemeinde auf der Insel Guahan. Jett war er in seinem Elemente. Eine besondere Sorgfalt widmete er dem tatechetischen Unterrichte. Wie der hl. Frang Raber, fo rief er durch ein Glödlein ober eine Schelle die Jugend zusammen und unterrichtete fie in den Lehren des Glaubens. Er gab einen fo nachhaltigen, tief zu Bergen geben= den, durch Gebet und Andachten gewürzten Unterricht für Groß und Rlein, daß diese verwilderten, roben Geftalten fich beugten unter das Joch Jesu Christi, daß fie wie Lämmer wurden und die Gebote Gottes und der Kirche treu beobachteten. Nichts hat aber zu gahlreichen Bekehrungen mehr beigetragen, als fein auf= erbauliches Leben. Niemals predigte er Andern etwas, mas er nicht selber beobachtet hatte. Nie konnte man ihm borwerfen, er thue selber nicht, was er sage. Nie sah man an ihm etwas, was einem Priefter Gottes weniger ziemte. Jeder Stand hat fein Decorum. Es gibt ja fo viele Sachen in der Welt, die ein Laie fich wohl erlauben darf, aber ein Briefter durchaus nicht. Bieles, was einem Weltmanne wohlansteht, ift an einem Priefter verächtlich. Wenn z. B. ein Welt= oder Geschäftsmann in einem Wirthshause fitt, so hat tein Mensch etwas dagegen einzuwenden, wenn man aber einen Priefter in einem Wirthshause figen fieht, so ist das ichon etwas Auffallendes. Jeder hat das Gefühl: "hier muffen außerordentliche Gründe obwalten, denn ein Priefter gehört nicht in's Wirthshaus." P. von Borango, der eine fehr sorgfältige Erziehung genoffen und das Priefterthum in feiner ganzen Tiefe aufgefaßt hatte, gab viel auf Wohlanständigkeit, auf Priesterwürde und Priesterehre. Er mußte wohl, daß dieser Buntt für die prattische Seelsorge bon großer Wichtigkeit fei.

tgo den

)as

ine

en.

nte

en.

die

hn

Die

en

ese

er

en

u

18

in

er

0.

ħ

n

Die Mäßigkeit übte er in foldem Grabe, bag er bes Tages nur einmal, um die Mittagszeit nämlich, Speise zu sich nahm, sich aber ber Chocolade gegen den Gebrauch des Landes völlig ent= hielt. Mit Geißelstreichen und Cilicium bandigte er unbarmber= zig seinen Leib und wir wiffen, bag er nicht der gesundefte und fraftigste war. Rein Spiegel war fo rein, als die Reuschheit dieses Missionars, die er an sich und an Andern zu bewahren befliffen war. Was die evangelische Armuth betrifft, so ift ein Ausspruch von ihm beherzigenswerth, den er oft wiederholte: "Wer an nothwendigen Sachen niemals Mangel gelitten hat, der weiß nicht, was Armuth ift." Nie klagte er, wenn ihm das Gine oder Andere abging, sondern die kleinste und die größte irdische Roth ertrug er mit Stillschweigen. Es gibt ja Menschen, bie wenn ihnen in irdischen Dingen etwas fehlt, Simmel und Erde mit ihren Rlagen in Bewegung fegen. P. von Borango blidte nach Nazareth und schwieg. Was mehr im Geifte Jesu Christi ift, moge der Leser entscheiden. Seine Borgesetten erklärten später, er habe die heilige Armuth geliebt und geübt, alle irdi= schen Dinge großmüthig verachtet und feine einzige Freude an Gott und dem Ewigen gesucht. Alle Zeit, die ihm übrig blieb, verwendete er auf das äußerliche und innerliche Gebet. Sein Gemüth war mehr im himmel als auf Erden. Gein Berg feufzte nach Chriffus, der nun seines treuen Dieners reife Tugend mit der Marterfrone zieren wollte. Der heilige Gehorsam gab den Unlag. Bon seinen Obern traf der Befehl ein, fich auf eine ziemlich entlegene Insel, mit Namen Rota zu verfügen. Es ward ihm schwer, den Ort seiner gesegneten Wirksamkeit zu verlaffen, besonders auch, weil er sattsam erfahren, daß er sich wegen feiner Rränklichkeit ohne Lebensgefahr dem Meere nicht mehr anvertrauen konnte. Aber wie Joseph auf Geheiß des Engels, so hörte er die Befehle, gehorchte und reifte ab. Die Seinigen begleiteten ihn mit Thränen und Sänderingen. Er tröftete fie, gab ihnen den Segen und entschwand aus ihren Bliden. Bu Angusa auf der Insel Rota landete er mehr einem Todten, als einem Lebenden ähnlich. Rein Laut ber Klage tam aus seinem Munde, wohl aber entströmten seinen betenden Lippen Worte

bes Dankes, daß ihm neue Gelegenheit geboten sei, für seinen herrn und Meifter Jesus Chriftus etwas zu leiden. Co ift es in der Ordnung. Denn wozu ift man denn Jesuit und trägt seinen heiligen Namen! Doch nicht, um bor der Welt damit zu prunten, sondern um dem leidenden Beilande abnlich zu werden. Raum nahm er fich Zeit, die gebrochenen Kräfte wiederherzustellen. Der Eifer des Herrn verzehrte ihn. Es waren besonders wilde Stämme, die er jest betehren follte, meiftens noch in allen La= ftern des Beidenthums bersunten. Er begann das Wert im Namen beffen, der gefagt: "Geht bin, und lehret alle Bolter, und taufet fie im Namen bes Baters, und bes Cohnes, und bes heiligen Beiftes!" Matth. 28, 19. Aber es dauerte nicht lange. Der Gottesmann war nabe am Ziele. Bald tam die Nachricht bon einer Revolution auf der Insel Guahan, wo die Indianer fich verschworen hatten, die Chriften zu vertilgen. Auf den andern Inseln follte ein Gleiches geschehen. Der Biceprovinzial P. Gerard Bowens hatte den P. Strobach und den P. bon Bo= rango gewarnt und ihnen den Rath ertheilt, fich nach Agadna zu begeben, um sich der Gefahr zu entziehen. Da aber selbst Diese Reise sehr unsicher mar und die Bewohner der Insel Rota beide Patres zu schützen versprachen, so entschlossen sie sich zu bleiben und den Fügungen Gottes in Demuth entgegen zu feben, inmitten ihrer kleinen Beerde. Das Schickfal des Einen ift uns ichon bekannt. Die Tinianer ermordeten den ehrwürdigen P. Auguft Strobach, beffen Tugend und Beiligkeit Jedermann bewunberte, den 24. August 1684. Den P. Karl von Borango ereilte baffelbe Loos. P. Joseph Bonani, fein Nachfolger im Amte, berichtet über den Gemarterten an den Kangler der Universität zu Graz Folgendes: "Auf dieser Insel Rota, wo ich jetzt weile, hat P. Karl bon Borango um des Glaubens willen sein Blut ber= Sein Andenken ift hier mein großer Troft. goffen. himmel ber wird er gewiß seinen Nachfolger und seine Beerde segnen. Er bermaltete bier sein Amt mit großem Eifer und hatte bedeutende Erfolge in der Berkündigung und Berbreitung des Evangeliums. Es brach der Aufstand aus und spannte sein Net über die marianischen Inseln. P. von Borango wußte von

lur

id

nt=

er=

nd

eit

en

in

e:

at.

m

ste

n,

10

ap

iu

m

i=

m

6,

n

cz

ber geplanten Schilderhebung ebensowenig wie P. Strobach. Die Barbaren ichidten bon der Infel Guahan einen Nachen gur Infel Rota, mit bem Befehle, beide Priefter zu todten, in der Soff= nung, daß, wenn diese Beiden beseitigt maren, die Ueberwindung ber übrigen Christen leicht gelingen würde. Die Mörder zogen also, bis an die Bahne bewaffnet, nach Sosa und fragten, wo der Missionar P. August Strobach ware. Der dienende Bruder antwortete, fie könnten benselben diesmal nicht sprechen, weil er berhindert sei. Dann eilten sie nach Angusa, wo P. bon Borango war. Diesen trafen fie in seiner Wohnung, warfen gleich mit Speeren nach ihm und berwundeten ihn am Saupte und am Balje, so daß er blutend niedersant. Gleich nach vollbrachter That flohen die Mörder, weil fie die Sulfe der herheieilenden Chriften fürchteten. Man legte den schwer Bermundeten zu Bette, man suchte das Blut zu ftillen, es war vergebens. Am folgen= ben Tage gab er seinen Beift in die Bande seines Schöpfers." Er ftarb im Jahre 1684, in der Gegenwart einer großen Bahl seiner treuen Christen, die betend an seinem Sterbebette fnieeten. Sein Leichnam wurde in seinem Kirchlein begraben. Später kamen die ehrwürdigen Ueberrefte nach Wien und wurden in der großen Gruft unter dem Hochaltare in der Jesuitenkirche beigesett. Als Bekenner zog er aus; gemartert kehrte er heim in seine Geburtsftadt, bort harrend auf den großen Tag ber Auferstehung und Berklärung.

P. Heinrich Richter, S. J.

aus

Czaslau in Böhmen.

(1653-1696. Gemartert. Miffionar in Bestindien.)

Böhmen, nicht nur von den Czechen, sondern auch von den Deutschen seit uralter Zeit bewohnt, hat Jahrhunderte lang unter deutschem Scepter gestanden. Waren doch schon im zwölften Jahrhunderte die Könige von Böhmen als Churfürsten und Erzschenken des deutschen Reiches anerkannt. "Es schenkte der Böhme den perlenden Wein." Karl IV., der hohe Gönner und Freund der Böhmen, hob das Land zu großer Blüthe. Im sechszehnten Jahrhunderte wurde es ein Erbreich der Habsburger. Die Deutschen, die Nachsommen der alten Markomannen, bilden noch immer ein Drittel der Bevölkerung. Darum dürsen wir wohl Böhmen zu Deutschland rechnen und den P. Richter diesen Lebensbildern einreihen.

Dieser deutsche Jesuit war geboren zu Czaslau, einer befestigsten Stadt in Böhmen, im Jahre 1653. Noch sehr jung, trat er in die Gesellschaft ein; er hatte nur sechszehn mal den Frühsling gesehen. Schon während der Studien machte er sich Hoffsnung auf die Marterkrone in Indien. Den Heiden das Evansgelium zu predigen, also in die auswärtigen Missionen zu kommen, das war sein unablässiges Bestreben. Lange und inständig hielt er um die Missionen an. Endlich wurde ihm seine Bitte gewährt. Das Feld seiner Wirksamkeit war Westindien. Dort am Flusse Orinoco wohnten die wildesten Bölkerschaften der Erde. Um die Sache mit dem richtigen Namen zu bezeichnen, müssen wir sagen: Es ist das eigentliche Land der Menschen-

Die insel off= ung igen der

ider l er

ngo

mit

am jter den

tte.

en=

g."

ahl

en.

ter

in

che

im

er

fresser. Man nährt sich theilweise vom Menschenfleische. Fast alle Miffionare, die in jenen Gegenden ankamen, murden ermordet. Sie gingen als blutige Opfer in den himmel ein. Das Bolt ift febr grausam. Die erschlagenen Feinde berzehrt man und aus ihren hirnschädeln wird getrunken. Das klingt fabel= haft, aber es ist die Wahrheit. Noch mehr! Die Menschen werden bon diesen Rannibalen geraubt, oder angekauft, um wie das Bieh gemästet und geschlachtet zu werden. Einige Theile des menschlichen Körpers werden gleich berzehrt, andere Theile eingefalzen und bann aufgehängt, um bei festlichen Belegenheiten wieder hervorgeholt zu werden und als Speise zu dienen. Diese Beiden leben wie das Bieh. Reine Religion, feine Ghe, feine Rleidung. Die Wildheit, Robbeit und Grausamkeit kennen keine Grenze. Wie ist das Chenbild Gottes in diesen Menschen ber= unstaltet! Wer foll sie retten bom ewigen Berderben? Die Er= lösung in Christo Jesu! Ja, auch für diese Unglücklichen ift Chriftus am Rreuze geftorben. Aber, wer bringt, wer fpendet ihnen die Gnaden der Erlösung? Die Miffionare, die den Beift Jesu Christi haben. Der erfte Stifter Diefer Mission war P. Ignaz Fiol aus Majorca, einer bon ben balearischen Inseln zwischen Spanien und Afrika. Dieser magte sich im Jahre 1680 zuerft unter die wilden Menschenfresser und wurde dafür mit der Marterpalme belohnt. Er ward von den Karaiben, welche in das Gebiet der Orinoten eingefallen waren, nach fünfjähriger Wirksamkeit grausam umgebracht. Man nahm ihn gefangen, warf ihm einen Strick um den Hals, schleppte ihn an dem Stricke auf der Erde herum, hatte ihm Urme und Beine ab, gerfette mit einem Sabel seinen Leib und ließ ihn in seinem Blute liegen. Das haupt nahmen die Wilden mit, um aus der hirnschale nach Beidensitte ein Trinkgeschirr zu berfertigen. Daffelbe Loos traf feine beiden Gefährten, den P. Raspar Bod, oder Bed. S. J. aus Oberdeutschland und P. Ignaz Tobaft, S. J. aus Flandern. Dies geschah im Oktober des Jahres 1684. Mit dem Blute dieser drei Helden ift die Mission unter den Menschenfressern getränkt und eingeweiht worden. Der vierte Jesuit, P. Christoph Rüdel aus Oberdeutschland, brachte mit

vieler Mühe eine Chriftengemeinde unter den wilden Orinoten ju Stande und wollte eine kleine Rirche bauen. Da ihm jum Rirchenbaue noch Berschiedenes fehlte, fo fuhr er in einem Nachen mit mehreren Indianern in die Nachbarschaft. Der Nachen idlug um, man weiß nicht, ob Bosheit oder Nachläffigteit dabei im Spiele maren, die Indianer retteten fich durch Schwimmen der Miffionar aber ertrant. Das war das vierte Opfer. Drei derselben waren Deutsche. Doch kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung wieder zu P. Richter zurud. Im Jahre 1684 erreichte er Gudamerika. Das nächste Reiseziel mar Quito, Die Hauptstadt der jetigen Republik Ecuador. Dort hatten sich be= reits mehrere Missionare eingefunden, welche für die Missionen am Marannon, dem Amazonenstrome, bestimmt waren. Der deutsche Ankömmling wurde mit Freuden aufgenommen. Ueber die Bölkerichaften am Amazonenstrome ichrieb er nach Böhmen: "Hier find also die großen Nete, voll von zahllosen Fischen, welche wir wenige Priefter herausziehen sollen. Gewiß, wenn ich diese weit ausgedehnten Felder überschaue, die reif find zur Ernte, und an mein Blud bente, welches aus diesen Arbeiten mir erblühen wird, dann kann ich vor Troft und Freude mich der Thränen nicht enthalten. Wie gut Gott der herr mit mir ift! Obgleich man bier durch den fehr raschen Wechsel von großer Site und großer Ralte viel zu leiden hat, und manchfachen Krantheiten ausgesett ift, so hat der barmberzige Gott mich so gut beschütt, daß ich nach einer zweijährigen Reise bier viel gefunder bin als in Böhmen."

Seine erste Stelle hatte P. Nichter als Missionär unter den Mahnas, die zweite unter der Völkerschaft, die am Flusse Ucahale wohnt. Zwölf Jahre arbeitete er mit unermüdlichem Fleiße unter diesen Heidenvölkern und gründete neun christliche Gemeinsden. Die neuen Christen führten ein auferbauliches und unschulsdiges Leben. Kaum ist es mit einer Feder zu beschreiben, welche Mühe und Arbeit diese herrliche Ernte ihm gekostet hat. Viele barbarische Sprachen mußte er lernen. Fleiß, Ausmerksamkeit und himmlische Geduld waren erforderlich, um die Sprachen der Wilden sich anzueignen, damit man sie berstand und von ihnen

9*

Fast

er=

Das

nan

bel=

chen

wie

eile

reile

iten

iese

eine

eine

er=

Er=

ift

det

eift

var

eln

80

der

in

ger

en,

em

ab,

em

us

en.

ict.

J.

34.

en

rte

tit

verstanden murde. Es war eine geistige Riesenarbeit, bor der man gurudichreden mußte, wenn man teinen Beruf hatte. Gine gleiche heldenmüthige Ueberwindung war erforderlich, um die vielen Robbeiten zu ertragen, welche die bis zur Stufe ber unbernünftigen Thiere berabgefunkenen Beiden fich ju Schulden tommen ließen. In den zwölf Jahren machte er vierzig große Miffionsreisen, bon denen die furzeste eine Entfernung bon zweihundert Meilen umfaßte. Durch dichtbewachsene, duftere Urwälder mußte er sich die Wege bahnen, über reißende Bergwaffer und Strome fegen, über Rlufte und Abgrunde friechen. Stüten fehlten auf diefen Reifen faft ganglich. Der merkwürdige Mann mußte fich ber göttlichen Borfehung überlaffen. Barfuß wanderte er über Difteln und Dornen und fpitige Steine, fortwährend in Gefahr, von giftigen Schlangen, Nattern und Scorpionen gebiffen zu werden. Denn diese Tropenlander wimmeln bon schädlichen Insetten und andern bosartigen Thieren, bon Löwen und Tigern, welche die Menschen zerreißen. Wer erinnert fich hier nicht an die Worte des Pfalmiften? "Auf Nattern und Bafilisten wirft du mandeln und zertreten Lömen und Drachen. Beil er auf mich gehofft, so will ich ihn befreien, ihn beschirmen, benn er hat bekannt meinen Namen. Er rufet zu mir, und ich erhore ihn; ich bin bei ihm in der Trubfal; ich reiß' ihn heraus und bring' ihn zu Ehren. Mit langem Leben will ich ihn fatti= gen, und ihm zeigen mein Beil." Bf. 90, 13-16.

Die Entsagungen und Abtödtungen, die P. Richter zur Ehre Gottes auf sich nahm, müssen uns mit Bewunderung erfüllen. Seine Kleider waren abgetragen und verschlissen, Keiner war da, der ihn mit neuen versorgte. So ging er oft in Lumpen gehüllt einher, machte sich auch wohl in großer Armuth und Bedrängniß einen Kock aus Baumrinde und Palmblättern, wodurch aber der Körper, da es ihm auch an Leinwand sehlte, noch mehr gequält, verwundet und abgetödtet wurde. Wie abgehärtet muß ein Körper gewesen sein, der solche Bekleidung ertragen konnte! Schon der Gedanke daran muß eine verweichlichte Natur erzittern machen. Das Leben war ein hartes; er machte es sich noch härter durch neue, freiwillige Abtödtungen. Sein immerwährendes

Fasten war erstaunlich. Er fastete fogar auf den beschwerlichften Rräuter und Wurzeln waren bann feine Nahrung. Benn er zuweilen ein Tischlein erhaschte, fo hielt er beffen Genuß für eine ausgesuchte, herrliche Mahlzeit. Ginen fo nüchternen, buffertigen Wandel wollte Gott mit einem glorreichen Tode belohnen. P. Beinrich Richter mar bei den bekehrten Bölkerschaften bes gangen Landes, wie auch bei bem Stamme ber Cuniven sehr beliebt. Gold achteten die Indianer für gering, weil fie nichts damit anfangen tonnten. Aber ein Solzbeil, oder ein anderes eifernes Bertzeug, womit fie Baume fallen, Saufer bauen, die Felder umgraben, oder Platanen pflanzen konnten, war ihnen mit Recht ein theueres Geschenk. Mit folden eisernen Geräthichaften hatte der Missionar seine Neubekehrten reichlich bersehen. Schon aus diesem Grunde waren die Indianer, Die ja überhaupt wie Kinder sich benehmen, dem Miffionar febr er= geben. Man hatte nämlich in vielen Ländern, wo an der Betehrung ber Beiden gearbeitet wurde, die Erfahrung gemacht, daß ohne berartige fleine Geschenke alle Bemühungen unter ben Bilben gang fruchtlos feien. P. Richter hatte mit großem Er= folge das unschuldige Mittel der Geschenke angewandt, um bei diesen Wilden eine freundliche Aufnahme gu finden. Die Indianer erzählten viel Ruhmreiches von ihrem Bater, welcher fo baterlich für fie forge und fie mit Mexten, Saden, Beilen, Mef= fern und andern Dingen beschente. Allein Diese Freigebigkeit war die Ursache seines Todes, wenn auch nicht die alleinige. Gines der unbandigften Bolfer bon Gudamerita maren bie Schibaren, die seit hundert Jahren einen Aufstand nach dem andern erregt und die Miffionare getodtet ober vertrieben hatten. Defters war deren Bekehrung bersucht worden, aber vergebens. Noch einen Bersuch wollten die Missionare in Berbindung mit ber Regierung von Quito magen. Reiner ichien bazu geeigneter ju fein, als P. Richter. Graf Leon, ber fonigliche Regierungs= präfident von Quito, gab ihm hundert bekehrte Cuniven, nämlich driftliche Indianer mit, die ihn beschüten und die nöthigen Unordnungen in der Mission treffen sollten. Man meinte, ein Jesuit würde boch wohl unter Ratholiten des Lebens ficher fein.

der

Sine

die

ber

den

cofe

pei=

lder

und

fche

oige

fuß

ort=

or=

ieln

noc

iert

ind

en.

en,

ich

ius

tti=

bre

en.

da,

illt

rg=

ber

ge=

uß

te!

rn

och

103

Diesmal kam es anders. Bor der Abreise hatte der Obere der Miffionen den cunivifden Begleitern, welche fammtlich Bogenichugen waren, eiferne Geräthichaften berfprochen und gwar Jedem eine Art und ein Meffer. Man hatte nun aber mehr berfprochen, als man halten konnte. Die Borrathe maren erschöpft und die Sachen konnten nicht alle beschafft werden. P. Richter, welcher die Geschenke beantragt, dann in Aussicht gestellt und jett die Beschenke nicht geliefert erhielt, tam in die größte Berlegenheit. Die Anhänglichfeit verwandelte fich in Abneigung, die Liebe in Bag. Die Lage unter ben wilden, indianischen Coldaten, Die gu Ueberschreitungen geneigt maren, und in deren Bergen bas Chriftenthum noch keine tiefen Wurzeln geschlagen hatte, murde mit jedem Tage ichwieriger. Das fpanische Joch mar den Indianern längst verhaßt; ebenso das driftliche Joch, welches Wolluft und Grausamkeit untersagte und Reuschheit und Sanftmuth als unum= gangliche, driftliche Tugenden pries. Im Stillen reifte daber ber Plan, das doppelte Joch im gunftigen Augenblide abzuwerfen. P. Richter mit seiner unvergleichlichen Canftmuth und Bergens= güte würde vielleicht auch diesmal über die grollenden und unzu= friedenen Gemüther den Sieg davongetragen haben, wenn nicht ein anderer höchft beklagenswerther Zwischenfall die Abneigung und den Born der Indianer noch bericharft hatte. Glücklicher Weise war kein Jesuit und überhaupt kein Priefter Schuld daran. Das Christenthum ift die Religion der Reuschheit. Das Beidenthum die Religion der Unteuschheit. Es war eine ernfte Sorge ber Miffionare, daß die erwachsenen, getauften Beiben nicht wieder in das heidnische Lafterleben gurucksanken, besonders weil so tiefgewurzelte Reigungen gur Ungucht, gur Trunkenheit und zum Morde fich fundgegeben hatten. Wer die Geschichte in den neuen Welttheilen feit der Entdedung Amerifa's fennt, wird wiffen, bag auch die Chriften und namentlich die Spanier, welche damals die meiften Colonien besagen, nicht immer ein gutes Beispiel gaben. Der Reichthum ift für die Menschen immer gefährlich. "Denn die reich werden wollen, fallen in Bersuchung und Fallftrice des Teufels und viele unnütze und ichabliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Berberben fturgen." I. Tim. 6, 9. Biele Spanier erwarben fich einen ungeheueren Reichthum. Auch ber Staat murbe unermeß= lich reich durch die Ausbeutung der Gold- und Gilbergruben in ber neuen Welt, bon Diamanten, Berlen, Ebelfteinen und andern Roftbarkeiten zu schweigen. Jährlich lief ja die sogenannte Gil= berflotte ein und brachte den Spaniern unermegliche Schäte. Ob biefe Reichthumer bem Königreiche Spanien gum Beile gewesen find, mogen Undere beurtheilen. Aber daß die Spanier in der neuen Welt oft Aergerniß gaben, ift eine geschichtliche Thatsache, worüber die seeleneifrigen Missionare, welche ihr Ba= terland und alle Bequemlichkeit des Lebens um Gottes Willen geopfert hatten, in den Miffionsberichten oft bittere und herzzer= reißende Klagen führten. Doch bleiben wir bei bem einzelnen Falle, der sich in der Chriftengemeinde zutrug, welcher ber P. Beinrich Richter borftand. Es ift fein Grund borhanden, die Sache zu verheimlichen ober zu vertuschen. Gin Spanier verführte die Frau eines driftlichen Indianers. Der Indianer war der erfte gemesen, den P. Richter nach der Unkunft in ber Miffion bor vielen Jahren auf feinen eigenen Ramen "Beinrich" getauft, später im Chriftenthum unterrichtet hatte. Den Knaben hatte er von Jugend auf in der Lehre und im Unterrichte gehabt, ihn auf seinen kleineren Reisen als Begleiter mitgenommen, an einem Tische mit ihm gegeffen und ihm sogar einige kleinere, apostolische Arbeiten anbertraut. Diefer Mann war zeitlebens bon P. Richter mit den größten Wohlthaten überhäuft worden. Nun murde er wie Judas ein Berrather und Morder feines Wohlthaters. Der Spanier, welcher jenes Berbrechen begangen hatte, war auf Antrag des Miffionars zwar bestraft worden, aber das versöhnte die Rache des Gatten nicht. Alle Spanier und alle Priefter sollten bernichtet werden, sogar P. Richter, ber sonft bei ben Indianern in so hoher Gunft und Ghre ftand. Beinrich wurde Radelsführer, ftellte fich an die Spige der Em= porer und was er erfann, war Tod und Berderben. P. Richter reifte eines Tages zu den Piros, einer Bölkerschaft am Amazonenftrome, um dieselben jum driftlichen Glauben zu bekehren. Auf dem Wege machte fich Beinrich mit seinen Mordgesellen an

der

gen=

dem

hen,

Die

cher

die

eit.

in

311

hri=

mit

ern

and

ım=

her

en.

ns=

311=

icht

ing

her

uld

as

iste

nec

ers

eit

fite

nt,

er,

ein

en

in

nd

er=

ben Orbenspriefter heran, und berfette ihm ben erften Streich, bann forderte er feine Genoffen auf, ben Bater bollends gu erschlagen. Diese zögerten, das blutige Werk auszuführen und wollten das Opfer verschonen, besonders weil P. Richter ihnen früher so viel Gisenwert geschenkt hatte! Allein der Indianer Beinrich widersette fich seinen Untergebenen, in beren Bergen noch ein Funke bon Chrfurcht und Dankbarkeit glomm. Co wurde ber Mann Gottes benn mit Rolben todtgeschlagen im Jahre des Beiles 1696. Das Schlachtopfer lag in feinem Blute am Boden. Dem alten Gebrauche gemäß wollte man ben Leich= nam, wie auch die übrigen in der Revolution gefallenen todten Rörper verzehren, doch ftand man bon diefem Beginnen ab und warf ihn in den vorbeifließenden Blug Ucajale. In der Beglei= tung bes P. Richter maren zwei Spanier, ber Gine aus Quito, ber Andere aus Lima. Beide wurden miterschlagen. Das Blutbad begann an vielen Orten an den Ufern des Amazonen= ftromes und des Orinocofluffes. Die aufblühenden Miffionen unter ben Cuniben und Biros murden durch diese Rebellion wie mit einem Schlage bernichtet. Das war bas Ende bes Ehr= würdigen P. Beinrich Richter, der um des Evangeliums willen ben eistalten Norden mit dem brennendheißen Sitden vertauscht hatte. Zwölf Jahre hat er in Westindien unter ben Beiden gewirkt und zwölftausend Seelen bem Satan entriffen und gum Chriftenthum bekehrt. "Siehe wir haben Alles verlaffen und find dir nachgefolgt, mas wird uns wohl bafür werden? Jejus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, sage ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sigen wird, auch auf zwölf Thronen sigen und die zwölf Stämme Ifraels richten. Und wer immer fein Saus, oder Bruder, oder Schweftern, oder Bater, oder Mutter, oder Weib, oder Rinder, oder Meder um meines Ramens willen verläßt, der wird hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen." Matth. 19, 27-30. P. Heinrich Richter hatte Alles verlaffen, der liebe Gott wird ihm Alles wiedergegeben haben. Ihm allein sei die Ehre!

P. Samuel Frit, S. J.

aus

Trautenau in Böhmen.

(1656-1728. Miffionar am Amazonenftrom in Gudamerifa.)

Der des Glaubens wegen getödtete P. Heinrich Richter, aus der Gesellschaft Jesu, hatte einen treuen Landsmann und Reise=

gefährten, nämlich den P. Samuel Frit.

Die langjährige, außerordentlich segensreiche Wirksamkeit dieses apostolischen Mannes unter den Indianern und sein auserbausliches, merkwürdiges Lebensende lassen es wohl gerechtsertigt erscheinen, die zerstreuten Bemerkungen über diesen hochverdienten Missionär zu sammeln und den Freunden dieser Lebensbilder mitzutheilen.

Der unermüdliche Seeleneiser des P. Samuel Fritz unter denjenigen heidnischen Völkerschaften, welche in dem großen Missionsgebiete am Amazonenstrome wohnten, erinnert lebhaft an die Missionsthätigkeit und an die apostolischen Reisen des hl. Franziskus Xaverius. Zwei und vierzig Jahre Missionär

fein unter ben Beidenbölkern, das will etwas heißen!

P. Fritz war geboren 1656 zu Trautenau in Böhmen und trat den 27. Oktober 1673 in das Noviziat der Gesellschaft ein. Sein Wunsch, in die auswärtigen Missionen zu kommen, ging in Erfüllung. Mit P. Heinrich Richter suhr er am 24. September 1684 von Cadiz nach Cartagena ab. In Cartagena singen die Missionäre schon an, die indianische Armuth zu verkosten, indem sie nur Regenwasser zu trinken bekamen. Von Cartagena gelangten sie zu dem zweihundert Stunden entfernten Honda, wo die beschwerliche Landreise ihren Ansang

nahm, für welche neunzehn Maulthiere gesattelt wurden. Weil nämlich auf dieser Strecke selten eine menschliche Wohnung ansgetroffen wird, so war man genöthigt, die Reisevorräthe und Haushaltungssachen mitzunehmen und den Thieren aufzuladen. Fast täglich mußte man durch die Flüsse reiten oder schwimmen; die Maulthiere schwebten öfters in Gesahr, im Schlamme und Moraste zu versinken. Trübe, regnerische und qualvolle, heiße Tage wechselten ab. Eines Tages war P. Friz nur mit einem Sonnenschirme versehen, ohne Hut einhergeritten und siehe da! des Abends war in Folge der fürchterlichen Hiße sein ganzes Gesicht so sehr angeschwollen und verletzt, daß die Haut sich ablöste.

Quito, das nächfte Ziel der Reise, murde endlich am 27. August 1685 erreicht. P. Frit gab der Freude Ausdruck in einem Briefe, welchen er an die Seinigen ju Prag ichrieb. Er hob die große Freigebigkeit des fo blühenden Collegs in Quito hervor, welches die durchreisenden, ju den Indianern abgesandten Miffionare mit Kirchenparamenten, mit Rleidern und mit allerlei Geschenken für die armen Indianer fo reichlich berfah, daß die guten Misfionare fich faum der Thranen enthalten fonnten. Gott ber herr, der sich an Freigebigkeit nicht übertreffen läßt, lohnte den edlen Sinn der Patres von Quito - so berichtet P. Frit weiter - indem er dem dortigen Sause unbekannte Wohlthater erwedte, welche fich durch reiche Gaben an dem Apostolate unter ben Indianern betheiligen wollten. Bon Quito trafen endlich die vier Patres nämlich P. Samuel Frit, P. Heinrich Richter, P. Johannes Gaftel ein Defterreicher, und P. Joseph Cafes ein Spanier, am 18. November zu Laguna ein, wo der Obere, P. Laurentius Luzero, der über jene Patres zu verfügen hatte, Gin heftiges Fieber feffelte ben P. Samuel Frig wohnte. mehrere Tage an das Krankenbett; als das Fieber ihn verlaffen hatte, suchte er fich mit neuem Gifer durch Gebet und Studium auf seine Wirksamfeit unter den Beiden borzubereiten. 3mei= hundert Stunden bon Laguna entfernt, dicht am Amazonenftrome wohnt die Völkerschaft der Omaguas; es find wilde Horden, welche nie einen Glaubensboten in ihrer Mitte fahen. P. Samuel Frit war der erfte, der ihnen das Evangelium predigte. Seine

Bemühungen wurden mit dem besten Erfolge gekrönt. Eine blühende Christengemeinde entstand, welche unter den Schutz des hl. Joachim gestellt wurde. P. Fritz kehrte nach Laguna wieder zurück, und überließ die Gemeinde dem P. Widra, der aber auf so großen Widerstand stieß und dermaßen bedroht wurde, daß er sich sechs Wochen lang förmlich in seinem Hause einschließen mußte, um dem Tode zu entgehen. Nachdem P. Fritz von der Gesahr seines Nachfolgers Kunde erhalten, bestieg er eilends einen großen Nachen und suhr den Amazonenstrom hinunter, um die aufgeregten Gemüther wieder zu besänstigen und den Gesangenen zu befreien. Und wirklich genügte seine Gegenwart,

um den Sturm vollständig zu beschwichtigen.

Wenn man bedentt, daß diese Indianer faum der Barbarei entriffen und an die Grundfate des Chriftenthums gewöhnt waren; wenn man sich daran erinnert, daß zuweilen in gang driftlichen Gegenden bon zwei Geelforgern, welche bom besten Geiste beseelt find, der eine alles, der andere fast nichts erreichen fann, so wird man sich über diese Borkommnisse nicht wundern. P. Frit war nach Laguna, wo er als Missionar eine bedeutende Wirksamkeit hatte, jurudgekehrt, die Rabelsführer hatten ihre Strafe erhalten und P. Frang Widra bersuchte es bon neuem, den wilden Indianerstamm, der auf fechstaufend Röpfe geschätt wurde, ju leiten. Doch vergebens! Die Indianer nahmen bald wieder dieselbe drohende Saltung an. Nur Benige tamen in den Gottesbienft. Selbft die Rinder fündigten dem Miffionar, bon ihren Eltern aufgereigt, den Gehorsam auf. Da man ihm die Lebensmittel nicht mehr gutommen ließ und ber eigene Borrath nicht lange ausreichte, fo fehlte nicht viel baran, daß der arme Pater dem hungertode preisgegeben mar. Nachdem dieser das Kirchlein und das Missionshaus einem treuen, ehrlichen Indianer anvertraut hatte, verließ er die Station und suchte abermals Sulfe bei P. Samuel Frit in Laguna. P. Widra erhielt eine andere Dorfichaft bei dem Stamme der Chamiguros und P. Frit reifte abermals zu den Omaguas ab, um einft= weilen diese schwierige Stelle felber gu versehen. Er gab fich alle Mühe, die Ruge wieder herzuftellen, hielt Predigten und

Ratechesen, ging unter das Bolk und suchte durch erbauliche Pri= vatgespräche die Indianer zu gewinnen. Die Bölkerschaft murbe immer mehr mit bem Chriftenthum und dem firchlichen Leben befreundet. Den glüdlichen Erfolg verdankte er nächft der gott= lichen Gnade vorzugsweise seiner ausgezeichneten Sprachkenntniß. Die Indianer berftanden ihn am beften. Jahrelang hatte er fich in den Sprachen berichiedener Indianerftamme am Amazonen= ftrome geübt. Die Wilden horchten auf feine Worte, weil bekannte Laute ihnen aus dem Munde des fremden Miffionars entgegenklangen, und die ganze Urt und Beije zu reden und fich zu unterhalten, ihnen nicht fremd war, sondern mit ihrer Eigenart übereinstimmte. So mahr ift es, daß die Zuneigung und Abneigung der Menschen oft von Aeußerlichkeiten abhangen und der innere Werth faum in die Wagschaale fällt. Gemeinde zum hl. Joachim war bald zur Ruhe und Ordnung zurückgeführt und P. Frit schickte sich an, dem benachbarten Stamme bon Guadalupe das Licht des Glaubens zu bringen, da erhielt er eines Tages aus jener Gegend eine fehr unfreund= liche Botschaft. Gin Indianer tam in fein Saus und bedrofte ihn mit dem Tode, wenn er es magen murde, den Jug in jene Begend zu segen. Dennoch machte er einzelne kleine Diffions= reisen dorthin, aber ohne einen Stellvertreter konnte er sich nicht lange bon ben Seinigen entfernen.

Ein merkwürdiges Ereigniß aus seinem Leben darf nicht übergangen werden. Zwei Jahre lang war er verschwunden. Man glaubte, er sei von den Heiden ermordet worden; dann tauchte er plötlich wieder auf zur Freude der Gläubigen und der anderen Missionäre. Die Sache verhielt sich also:

Zu beiden Seiten des Amazonenstromes waren viele Zesuitenmissionen gegründet worden. Bon dem großartigen Amazonenstrome, der eine Lauflänge von siebenhundertundsiedzig Meilen hat und in seinem mittleren Lause bereits vier bis fünshundert Fuß breit ist, erzählen die Geographen: "Noch liegt die Riesengestalt dieses Stromes sast ungebändigt von der Herrschaft des Menschen durch die am reichsten ausgestattete Mitte der südamerikanischen Tropenwelt ausgestreckt, größtentheils gänzlich unbekannt, unerforscht, gleich dem Innern Ufrika's und darum noch nicht zu einem lebendigen Gliede in die taufendringige Rette des Weltverkehrs eingereiht. Durch das auf unsern Rarten gegebene Bild darf man fich nicht über die scheinbare Sicherftellung seiner Stromläufe täuschen laffen. In der Ueberschwemmungszeit (Januar bis Marg) fleigt ber Strom um vierzig Fuß, über= schwemmt die Ufer meilenweit und gießt seine Bemäffer oft burch Seitenkanäle in die Betten feiner Nebenfluffe aus, um fie weiter unten wieder ju erhalten. Das Steigen des Waffers dauert etwa hundertzwanzig Tage. Die Thierwelt flieht in das Innere der Wälder, das ichlammige Waffer, das um die Baumfronen spielt, läßt auf den Wipfeln eine Blumenwelt ent= fteben. Sechs bis acht Wochen nach dem höchften Wafferftande treten die schlammbezogenen Waldflächen wieder hervor und die Thiere tehren gurud. In dem unteren Laufe des Stromes ift ein Inselgemirre. Seine Dimensionen machsen auf riesenhafte Beije, fein Bett wird meilenbreit und inselreich und feine Tiefe beträgt ftellenweise mehr als dreihundert Fuß." Daniel, Sandbuch I, S. 520 f.

Diese Naturschilderungen laffen die Gefahren ahnen, in denen einst P. Samuel Frit schwebte. Der Stamm der wilden Omaguas wohnte größtentheils auf fleineren und größeren Infeln des Amazonenstromes. Bur Zeit der Ueberschwemmung zogen sie fich in ihre hohen Sutten gurud, die fie eigens zu diesem 3mede gebaut hatten. In dem oberen Stode Diefer Butten weilend, ichauten fie auf die unermegliche Fluth binab, die zuweilen zwei Monate andauerte, mahrend die fühnsten Fahrmanner auf fleinen Nachen die allernothwendigfte Nahrung ihnen zuführten. Oft ftieg die Fluth fo ichnell, daß viele Unglücksfälle borkamen. P. Samuel Frit war im Rahne zu einer Insel im Amazonen= ftrome gefahren, wo eine Ungahl von Neubekehrten feiner harrte, auf daß er ihnen das Wort Gottes verfünde und ihnen die bl. Satramente fpende, als er bon der Ueberschwemmung über= rascht wurde. Alles flüchtete sich in die höher gelegenen Orte und als auch hier das Waffer vordrang, in die oberen Theile ber elenden Sutten. Much P. Frit mußte fich mit einer folchen Hütte begnügen und drei Monate lang wie ein Gefangener darin verharren, Tag und Nacht von dem rauschenden Elemente umringt und bedroht. Das Wasser stieg so hoch, daß es eine Zeit lang nur eine Spanne von ihm entsernt war. Mehrmals war er in Gefahr, von den gefräßigen Krokodilen verschlungen zu werden. Es schien, daß Gott der Herr die gefährlichen Thiere zurückweichen ließ, um ein theures Leben zu retten, an welches sich das Seelenheil von vielen tausend Heiden knüpfte! Die Missionäre haben es so oft erlebt, daß der oberste Herr der Natur ihnen zu Hüsse kam, wenn alle irdischen Hoffnungen verschwunden waren. Doch das Maß der Leiden war noch nicht voll: eine schlimme Krankheit stellte sich ein. Und nun lag der Diener Gottes da, so vielen Gefahren preisgegeben und von den Menschen verlassen, die kaum ihr eigenes Leben zu retten vermochten.

Als der Prophet Daniel in die Löwengrube hinabgeworfen worden war und in großer Noth sich befand, schickte ihm Gott Jemanden, der ihm Speise brachte, damit er nicht vor Hunger sterbe.

Aehnlich war die Lage des P. Samuel, ähnlich auch die Bulfe, die Gott ihm fandte! Gin fleiner Knabe brachte ihm aus Mitleid zuweilen Platanenholz, welches der Kranke ftatt des Brodes af, auch wohl ein Fischlein, das der Knabe mit der Sand gefangen hatte. Als dann aber die Rrankheit immer gefährlicher wurde, ließ er sich in einem Nachen zu der nächft gelegenen Station der Portugiesen bringen, und als auch diese ihm nicht zu helfen wußten, folgte er ihrem Rathe und fuhr hinaus auf den ungeheueren, reigenden Strom, um bis gur Mündung in das Weltmeer zu gelangen, wo die Stadt Bara liegt. Die Gefahren und Leiden auf Diefer Rachenfahrt sowohl bei Tage als bei dunkeler Nacht spotten jeder Beschreibung. Dennoch tam er glüdlich in Bara an, erhielt dort seine Be= sundheit wieder, murde aber mit migtrauischen Bliden bon den portugiesischen Beamten verfolgt. Man witterte einen Spion in ihm und nahm ihn gefangen. Fast zwei Jahre lang wurde er bom Statthalter als vermeintlicher Spion behandelt und zurückgehalten, bis endlich der fonigliche Befehl von Liffabon eintraf, ben Missionar mit allen Ehren in seine Mission zu entlassen. In

Quito, das von Bara wohl fünfhundert Stunden entfernt ift, hatte man seit zwei Jahren trot forgfältiger Nachforschung bon unserm P. Samuel nichts mehr vernommen. Was lag näher, als baß man ihn zu ben Todten oder zu den Gemarterten rechnete? Rach= richten über feinen Aufenthaltsort hatte der über Waffer und Land hinaus verschlagene Ordensmann nicht geben können, weder aus der Butte der überichwemmten Infel, noch aus feinem Be= fängniffe, wo ihm jede Berbindung mit der Augenwelt unterfagt war. Ueber zwei Jahre hatten die Oberen in Quito gewartet, als fie endlich seinen Namen in die Todtenlifte eintrugen, die üblichen hl. Meffen für feine Seelenruhe lefen und die hl. Rofen= franze beten ließen. Alles das war geschehen, da langte plöglich P. Samuel Frit mit reichen Geschenken der Portugiesen, die das ihm zugefügte Unrecht fühnen wollten, wieder an. Unfangs erichrad man, dann fiel man fich unter Thränen in die Arme und dankte der gutigen Borfehung, daß fie den Miffionar mohlbehalten wieder zurückgeführt hatte. Die Freude in der Proving war allgemein. Biele schrieben ihm jett ein langes Leben zu, was auch wirklich eingetroffen ift.

Als die verschiedenen Bölkerschaften, unter denen P. Fritzstüher so segensreich gewirkt hatte, vernahmen, daß er noch unter den Lebenden sei, schickten sie Gesandte nach Quito, um ihren geliebten Missionär, dem sie den hl. Glauben verdankten, wieder abzuholen. Die Oberen waren damit einverstanden und so zog er denn wieder zum Amazonenstrome hin, dem Schauplatze seines früheren Wirkens. Es war, als wenn der im Leiden und Dulden erprobte Mann setzt den doppelten Segen vom Himmel

herabgezogen hätte.

Auf Befehl des Vicekönigs von Lima, an den die ganze Sache berichtet worden war, wurden dem P. Samuel Fritz zweistausend Reichsthaler theils in Geld theils in Waaren aus der königlichen Kasse für seine Mission am Marannon eingehändigt. Unter den Geschenken befanden sich silberne Kirchensachen, Pasramente und Glocken. Bon weitem waren ihm die Christen von Sct. Joachim entgegengekommen; Thränen der Kührung slossen, ein seierliches Te Deum erscholl am Altare. Nun begann eine



neue Wirksamkeit; die Kirche aber war bald zu klein. Deshalb baute der in vielen Künsten und Handwerken ersahrene Missionär jetzt dem Herrn Himmels und der Erde ein neues Haus d. h. eine prachtvolle Kirche, nebst einer geräumigen Wohnung für mehrere Missionäre. Hunderte von fleißigen Indianerhänden setzen sich bald in Bewegung und in einigen Jahren stand eine herrliche Kirche da, die sich mit mancher schönen Kirche in Deutschland messen konnte. Die Spanier staunten, daß ein deutscher Priester mit seinen armen Indianern eine solche Kirche

und ein solches Wohnhaus aufgeführt hatte.

P. Frit behnte jest seine Wirksamkeit weiter aus. Arbeitsfeld murde bergrößert. Unter den Boltsflämmen der Schurimaguen, Ansuaren, Ntanomen und anderen begann er dieselbe raftlose, beilige Thatigkeit. Im Ganzen werden neunund= zwanzig Bölkerichaften angegeben, benen er bas Evangelium gepredigt hat und die ihm den hl. Glauben verdanken! Allen diesen schwierigen und mühsamen Missionen ftand er als Generalsuperior bor und leuchtete ihnen boran durch den Glang seiner Tugenden. Um fich bon den Gefahren und Schwierigkeiten in diesen Missionen zu überzeugen, braucht man nur baran zu erinnern, daß Biele diefer Indianerstämme zu den barbarifchen Menschenfreffern gehörten. In einem Rampfe Diefer Stämme untereinander fielen einmal fünfzig Männer; dieselben wurden in Stüden gehauen, dann gebraten und bei fröhlicher Mahlzeit bis auf den letten Biffen verzehrt! Menschen von fo rober Ge= finnung und Lebensart mußten zum Chriftenthum bekehrt und zu allen driftlichen Tugenden angeleitet werden. P. Samuel Frit hat die schwierige Aufgabe durch die Gnade Gottes an Taufenden gelöft. Er war unter den Neubekehrten wie ein Bater unter seinen Kindern. In freien Stunden war die Malerei seine Lieblingsbeschäftigung. Die meisten Altarbilder in den Rirchen am Marannon waren bon seiner tunftgeübten hand gemalt. Es gereichte ihm zur größten Freude, frembe Rirchen mit seinen Bildern zu schmuden und je armer die Rirchen waren, defto größeren Fleiß verwandte er auf die Ausführung und Bollendung feiner Runftschöpfungen. Er dachte

dann an die arme Krippe in Bethlehem und suchte dem Jesusfinde, das ja jeden Morgen auf die cristlichen Altäre herabsteigt,
eine Freude zu bereiten. Wenn er dann gewahrte, wie andächtig die armen Indianer vor den Altären beteten und zu den Altarbildern aufblickten, dann strömte eine heilige Wonne in das Herz des Missionärs und stimmte ihn zum Lobe und zum Danke gegen Gott, von dem alles Gute kommt. So suchte der in den apostolischen Arbeiten ergraute Missionär in dem fernen Südamerika den alten Wahlspruch zu verwirklichen: Alles zur größeren Ehre Gottes! Omnia ad maiorem Dei gloriam!

Auf ben vielen gefährlichen Reisen, die er um Gottes willen unternahm, hat der hl. Schutzengel ihm immer treue Dienfte geleiftet. Wo etwas Besonderes für die Ehre Gottes zu er= reichen war, da erschien P. Samuel Frit, wenn auch die Ent= fernung noch so groß und die Reise noch so beschwerlich war. Man nehme einmal eine Landfarte bon Gudamerika gur hand und überschaue die ungeheuere Entfernung von Quito nach Para am Ausfluffe des Amazonenftromes, bon Para nach Lima und bon Lima nach Quito; man gable bann bie vielen Besuche ber driftlichen Gemeinden am Amazonenftrome, die oft weit aus= einanderlagen, bingu, fo wird man annäherend einen Begriff bekommen von den erstaunlichen Missionsreisen des unermüdlichen, apostolischen Mannes. Deßhalb war er auch wohl die geeignete Persönlichkeit, um eine möglichft genaue Karte von dem Laufe des Amazonenstromes sammt deffen Rebenfluffen zu entwerfen und nach Quito zu versenden. Dieselbe ift dem fünften Buche bes "Weltbott" beigegeben und führt den Titel: Der Strom Maragnon auctore R. P. Samuele Fritz e Soc. Jesu Prov. Bohem. 1707 delineatus.

Auch als Friedensstifter zwischen entzweiten Regierungen ist P. Samuel Fritz mit Erfolg aufgetreten. Die Spanier und Portugiesen, welche in Südamerika ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten, geriethen bald in Streit und die einen suchten den anderen die neuerworbenen Gebietstheile streitig zu machen. Die Portugiesen waren in die Mission von Skt. Joachim eingefallen und hatten dieselbe den portugiesischen Besitzungen einverleibt. P. Fritz suchte die Portugiesen von ihrem Unrechte zu überzeugen; es gelang ihm, den Frieden zu vermitteln und den Rückzug der Portugiesen bis zum Flusse Kionegro zu bewirken. So blieben diese und andere Provinzen der spanischen Krone unterworfen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Eisersucht und Eroberungssucht der europäischen Kezgierungen in der neuen Welt die Thätigkeit der Missionäre lähmten und der Ausbreitung des Christenthums sehr hinderlich waren. Und wie es damals war, ist es auch jetzt noch. Das Christenthum hat immer zu kämpfen gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel.

P. Samuel Frit war unterbeffen ein hochbetagter, ergrauter Miffionar geworden, der nach der himmlischen Beimath fich sehnte. Denn auch dem thatenreichsten Leben hienieden ift bon Gott die unerbittliche Grenze gesett. Es tommt der Tod, der allen Leiden und Freuden und auch aller Arbeit ein Ende macht. Im Jahre 1728 war P. Frit unter ber Bolkerschaft ber Scheberes thätig, wo eine ber größten Chriftengemeinden blühte, die er felber gegründet hatte. Diefer Indianerstamm wohnte zwischen den beiden Flüffen Suallaga und Ucapale, welche fich in den Amazonenstrom ergießen. Nicht fehr weit von dieser Bölkerschaft in der Richtung nach Quito bin liegt die Stadt Cuenca, wo der P. De Très einem Ordenshause ber Gesellichaft vorstand. Gines Tages tam ein Bote mit einem Briefe von P. Samuel Frig. Der ehrwürdige Greis bat bemuthig ben Oberen bon Cuenca, fich alsbald auf ben Weg zu begeben, und eiligst zu ihm zu kommen, um ihn mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen und im letten Rampfe ihm Beiftand zu leisten, da er untrügliche Andeutungen seines nahe bevorstehenden Todes habe. In Cuenca staunte man über den Inhalt des Schreibens. Aber die Sprache mar jo ergeben und so entschieden, daß P. De Tres keinen Augenblick zögerte, sondern seine Abreise beschleunigte. Nach mehreren Tagen langte er glüdlich in dem Miffionshause an, wo der fünfundsiebzigjährige, fromme Ordenspriester wohnte. Wie ein Kind freute sich dieser über die Ankunft seines Mitbruders und gab gleich den Wunsch

kund, eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben abzulegen. P. De Très nahm seine Beichte entgegen und verkehrte in der freundschaftlichsten Weise mit dem ehrwürdigen, apostolischen Manne. Am sünsten Tage, am Feste des heil. Joseph, den 19. März las er noch mit großer Andacht die hl. Messe und hielt eine ergreisende Ansprache an die Gläubigen, er nahm in der erbaulichsten Weise Abschied von ihnen, bat Alle um Verzeihung, wenn er Jemanden beleidigt, ermahnte sie zum treuen Festhalten am hl. Glauben und zu einem frommen, christlichen Wandel. Schließlich verwies er sie an den hl. Joseph, den Patron der Sterbenden, dem auch er sich jetzt vor seinem nahen Ende empsehle. Kein Auge blieb thränenleer; Alle schluchzten und weinten. Dann warfen sie sich zum Gebete auf die Kniee nieder und riesen ihrem besten geistlichen Vater ein letztes Lebes wohl zu. Denn was er ihnen sagte, hatten sie immer in der

Demuth ihres Herzens geglaubt und angenommen.

P. De Très hatte gleich bei seiner Ankunft alle geiftlichen Arbeiten in der Pfarrgemeinde übernommen, damit der ehrwür= bige Greis mahrend feiner Anwejenheit eine Erleichterung habe. Des folgenden Tages hatte er fich also, anstatt bes P. Samuel Frit, in der Frühe wie gewöhnlich in deffen Beichtftuhl begeben, um die etwaigen Beichten zu hören. Raum war eine halbe Stunde vergangen, als der Hausdiener erichien und die Unzeige brachte, daß P. Samuel auf wiederholtes Unklopfen an feinem Schlafzimmer feine Antwort gebe und daß also vielleicht in ber verflossenen Nacht irgend ein Unglück vorgekommen sei. Rasch erhob sich P. De -Tres und eilte in's Haus, öffnete bas Schlafzimmer und fand den Ordensmann todt in feinem ärmlichen Bette liegend. Es schien, daß er so eben seine fromme Seele in die Sande des Schöpfers gurudgegeben habe. Dann eilte P. De Tres in die Kirche, um den Gläubigen den Tod ihres ausgezeichneten Seelforgers zu berkünden und fie jum Gebete für den Berftorbenen aufzufordern. Der entfeelten Sulle murden Die Priefterkleider angelegt; in einem Saale prangte die ge= schmudte Leiche. Wie ein Lauffeuer ging die Trauerkunde burch die Gemeinde. Schaarenweise ftromten die frommen Indianer

herbei, um dem theuren Hingeschiedenen noch einmal in's Antlig zu schauen. Sie warfen sich auf die Erde, küßten ehrfurchtsvoll seine Hände und Füße, jene Hände, welche sie so oft gesegnet hatten und jene Füße, welche so oft von Hütte zu Hütte sich bewegten, um Gesunden und Kranken Trost und Hülfe zu bringen. An seiner Leiche wurde viel gebetet. Die aufrichtige Trauer, die große Ehrsurcht und Andacht, welche die Neubekehrten an den Tag legten, erbauten und rührten den P. De Très so sehr, daß er selber die Thränen nicht mehr zurüchalten konnte, sondern in ein heftiges Weinen ausbrach. Weinend kniete der Jesuit am Sarge seines Mitbruders und seine Gebete vereinigten sich mit den Gebeten der armen Indianer, der Greise und der Kinder, für deren Wohl der Verstorbene sich aufgeopfert hatte.

Zu dem Leichenbegängniß, das nun folgte, waren Chriften und Heiden von nah und fern herbeigeströmt. Die Kirche konnte die Leidtragenden nicht fassen. Ein fast unabsehbarer Zug begleitete die Leiche zum Kirchhofe. Hier war es, wo wieder viele Thränen flossen. Jahre lang nachher sah man noch oft am Grabe des frommen Ordensmannes stille Beter vor dem einfachen Kreuze knien, welches auf dem Grabe stand.

So lebte, wirkte und starb P. Samuel Friz S. J. Im Jenseits aber wird ihm der Lohn für seine zweiundvierzigjährige, mühevolle Missionsthätigkeit nicht ausgeblieben sein!

9.

P. Anton Spekbacher, S. J.

aus

Passau.

(† nach 1685. Missionär in Südamerika.)

Der Name hat einen deutschen Klang. Als Desterreich sich im Jahre 1809 zum Kampse gegen Napoleon rüstete, erhob sich das Land Tirol. Andreas Hofer, der Sandwirth, Speckbacher und der Kapuziner Haspinger stellten sich an die Spize der Bewegung. Acht Monate lang sührten diese Tiroler einen Helsdenkamps, der in der deutschen Geschichte berühmt geworden ist. Das treue Tirol kam wieder an Desterreich, an das angestammte Herrschaus, dem es immer ergeben war. Ob der Tiroler Speckbacher und P. Anton Speckbacher einer und derselben Familie angehören, wissen wir nicht. Die baierische Stadt Passau liegt nicht sehr weit von Tirol, und Heldenmuth haben beide Speckbacher im hohen Grade bewiesen. Der eine in körperslichen, der andere in geistigen Kämpsen.

Am 30. September 1684 ging P. Speckbacher mit mehreren andern Genossen zu Cadiz unter Segel. Das Ziel der Reise war Westindien. Niemals haben wohl katholische Missionäre auf der Reise nach Indien zu Wasser und zu Lande mehr Leiden und Mühseligkeiten ausgestanden, wie diese. Der Brief des P. Anton Speckbacher, welcher die Ursachen dieser Leiden auseinandersetzte, ist nicht in Europa angekommen. Nur so viel weiß man, daß auf dem überfüllten Schisse ansteckende Krankheiten eingerissen waren. Die Kranken, mit Pestbeulen, gistigen Flecken, Blattern, Geschwüren und Kräße behaftet und vom Ungezieser geplagt, litten unsäglich. Die Hiße war unausstehlich, die ärzt-

liche Hülfe unzureichend. So kannte das Elend keine Grengen. Alles traf zusammen, um die Reise zu einer Qual zu machen. Gequält und gemartert durch bitteren Hunger, heftigen Durft, verbiffene Läfterungen der Menschen, Schmach, Spott und Sohn, tamen fie mit gebrochenen Rräften und muthlosen Gemüthern am 28. November im Safen von Cartagena im Staate Neu-Gra= nada in Westindien an. hier war ein spanisches Jesuitencolleg, in welchem die ermüdeten und abgemagerten Geftalten ihre Rrafte wiederzugewinnen hofften. Diese Hoffnung wurde getäuscht. Denn bas Colleg, das früher gut bestehen konnte, war in Schulden gerathen und in große Armuth gesunken. Die dortigen Batres litten selber am Nothwendigen Mangel. Die reisenden Missio= nare mußten also auf ihre eigene Roften im Colleg fich zu beilen und zu erholen suchen. Wegen Mangel an Megwein konnte man mehrmals leider keine heilige Meffe lesen. Bei Tische murde stinkendes Waffer getrunken. Man setzte sich zu Tische und ftand bom Tische auf, aber der hunger war nur theilweise gestillt. Zwei Deutsche konnten sich noch glücklich preisen. P. Georg Burger hatte fich nämlich die Freundschaft des spanischen Ad= mirals erworben und bekam bon diesem das Mittageffen. P. Ge= org Brandt hingegen begleitete täglich ben P. Minister bes Collegs in die Stadt und erhielt bon befreundeten Familien Cartagena's etwas zu effen. Die übrigen sechszehn Patres ber= tauften ihre Bücher und ihre besten Sachen, um nur Brod und andere Lebensmittel zu erhalten. Als sie jedoch nichts mehr zu verkaufen hatten, gingen sie in die Rapelle und beteten: Unser tägliches Brod gib uns heute! Dann erneuerten fie den Borfat, Alles zur Ehre Gottes zu ertragen. In der Geduld leuchtete Allen voran P. Anton Speckbacher. In Cartagena erkrankte er. Ein heftiges und schmerzliches Magenübel, die Folge der vielen Entbehrungen, warf ihn auf das Krankenbett. Doch erholte er fich wieder und tam diesmal mit dem Leben davon. Boll Dank gegen Gott, den Herrn über Leben und Tod, erklärte er sich bon neuem bereit, die Rette der Leiden wieder aufzunehmen. Seine Gesundheit aber war und blieb eine erschütterte bis in's Grab. Acht Monate mußte man in Cartagena ausharren, bann

bestieg man wieder das Schiff, auf welchem neue Leiden die Reisegesellschaft erwarteten. Die Schiffsleute berirrten fich in den Klippen, mehrere Tage fuhr man hin und her. Endlich waren sie wieder auf dem rechten Wege und brachten das Fahrzeug mit den Paffagieren glücklich nach Buerto = Bello, einer ungesunden Hafenstadt am caribischen Meere am 24. Juli 1685. Dorthin hatte der Obere sie beschieden, um mit ihnen weiter nach Chili zu fahren. In Buerto = Bello fanden P. Speckbacher und seine Genossen eine noch größere Armuth. Es war, als wenn hunger und Elend fie überallhin verfolgen sollten. In Buerto = Bello starb P. Paul Schmidt, ein Desterreicher, nach fiebzehnmaligem Aberlaß an einem dreitägigen Fieber! Es war das erste Opfer, welches fiel, aber nicht das lette. Zwei Andere ftarben bald nach dem erften. Alle Drei wurden in Puerto= Bello begraben. Seit zweihundert Jahren hat freilich die Arz= neiwissenschaft große Fortschritte gemacht und der damaligen Runft muß man Bieles zu Gute halten. Da diese Blätter auch in die Sände eines Arztes fallen könnten, so wollen wir diesem im Vertrauen mittheilen, daß nach Aussage der Missionäre die damaligen spanischen Aerzte nichts Anderes als Aberläffe und Klystiere anzuordnen pflegten, daß aber später die deutsche Beil= funde immer mehr zur Geltung und Anwendung kam und viele Menschen rettete.

Endlich war Aufbruch von Puerto = Bello nach Panama. Panama, oder Istmo ist jett ein kleiner Freistaat, der vielleicht einhundertsünfzig Tausend Einwohner zählt, aber für den Weltschandel von großer Bedeutung ist. Denn hier ist die Landbrücke zwischen Nord= und Südamerika am schmalsten. Darum wird der Uebergang aus einem Ozean in den andern am leichtesten bewerkstelligt. Jett führt eine Eisenbahn schnell hinüber. Die vierstündige Fahrt durch den prachtvollen tropischen Urwald erscheint den Reisenden wie ein seltsamer Traum. Mit Sturmes= eile braust der Zug durch Palmen, Pisangs und Farrenkräuter dahin. Man ist sast vas damen, Pisangs und Farrenkräuter dahin. Man ist sast vas der die Reisenden nach San Francisco in Californien Dzeans, der die Reisenden nach San Francisco in Californien bringt, steht schon bereit. Damals als P. Anton Speck=

bacher die Reise machte, ging es nicht so leicht. Jett sind auch den katholischen Missionären die Ueberfahrten in ferne Länder erleichtert. Nicht nur das Böse, sondern auch das Gute wird rasch befördert.

2

Doch stellen wir jest die Frage: Wie ging es dem P. Spectbacher auf der Reise nach Banama? Bom irdischen Standpunkte aus betrachtet, ging es ihm ichlecht. Denn die Seefrankheit, die Gallenkrankheit, das Fieber und zulett sogar die Fallsucht (Epi= lepfie) die über den armen, schwergeprüften Ordensmann hereinbrachen, machten seine letten Lebenstage zu einem unblutigen Marterthum, welches noch härter war, als das blutige. Hingegen bom Standpunkte des Glaubens aus betrachtet, ging es ihm außerordentlich gut. Denn er war in der beften geiftigen Berfassung, war für Gott ausgezogen und litt für Gott und legte das Ende seiner Leiden getroft in Gottes Sand. Oft wieder= holte er in seinen Leiden das schöne Gebet: Suscipe! "Nimm auf, o herr! meine gange Freiheit, mein Gedachtniß, meinen Berftand und meinen ganzen Willen! Was ich habe oder befite -Du haft es mir gegeben. Dir gebe ich es zurud. Dein Wille foll ganz barüber berfügen. Gib mir Deine Liebe und Deine Gnade und ich bin reich genug und alle meine Wünsche sind befriedigt." In diesem Beifte, wie er in dem Ordensgebete aus= gedrückt ift, ertrug der Pater seine Leiden. Noch eine kleine Beile, und es kam der Heiland, um ihn aus allen seinen Drangsalen zu erlösen. Auf dem Meere ftarb der deutsche P. Lambert Wei= dinger. Da man nicht weit mehr von Panama war, so wurde die Leiche nicht in's Meer versenkt, sondern mit nach Panama genommen. P. Anton Speckbacher kam noch so eben lebend mit den Uebrigen in der Hafenstadt Panama an. Wie ein Marthrer, so hatte er auf der Reise gelitten. In Buerto-Bello und in Panama herrscht eine ungeheure, für Nordländer kaum zu ertragende hitze. Die Fieber raffen jährlich Tausende hin. Wie wird es Jemanden gehen, welcher schon elend und frank das Schiff besteigt in jener tropischen Hige? Halbtodt kam er an, aber nun war auch das Ende seiner Leiden nahe. In Panama war ein blühendes Colleg der Gesellschaft Jesu. Dort

wurden die Missionare freundlich aufgenommen und auf bas Beste bedient. Die Kranken kamen in die Pflege tüchtiger Aerzte und Krankenbrüder. Was noch zu retten war, wurde gerettet. Man scheute keine Mühen noch Rosten. Biele erholten fich wieder — nur nicht P. Anton Speckbacher. Aber er lag da auf dem Krankenbette wie verklärt: Herr, dein Wille geschehe! hörte man ihn oft zum himmel emporseufzen. Unter den Ge= beten feiner Mitbrüder, nachdem er noch Gruge in feine Beimath bestellt hatte, gab er gottergeben und fromm feine Seele in die Bande seines Schöpfers zurud. Er ftarb zu Panama, im Staate Neu-Granada in Sudamerika und wurde neben feinem Lands= mann P. Lambert Weidinger in der Jesuitenkirche zu Panama begraben. Dort ruhen die beiden Deutschen; dort ruht P. Anton Speckbacher, der so viel leiden mußte. Was foll man bon seinen Schicksalen sagen? Er hatte die Reise angetreten, um viele Beiden zu bekehren und er hat keinen einzigen bekehrt! Wer könnte Letteres behaupten ?! Wir glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Das Wirken des Einen tommt dem Andern zu Gute. Wir leben, fampfen, leiden und ftreiten in der Rirche Gottes auf Erden miteinander und füreinander zur Chre Gottes und zum Beile der Seelen. Denn alle Glieder der Rirche fteben unter dem Einfluffe des unfichtbaren hauptes, unter dem Gin= fluffe Christi, bon seinem Geiste belebt, durch seine Gnaden zu den guten Werken befähigt. "Wie das Haupt den Gliedern, wie der Weinstod den Rebzweigen, so theilt Chriftus den Berechtfertigten unablässig Kraft mit." Concil von Trient, 6. S. 16. R. Weil wir Glieder des Einen Leibes unter bem Einen Haupte Christus sind, darum gereicht die Thätigkeit des Einen allen Andern zum Heile. "Das Auge sieht unter allen Gliedern des Leibes allein. Aber sieht es für sich allein? Auch zu Gunften der Hand und des Fußes und der übrigen Glieder fieht es; benn wenn ein Stoß den Bug bedroht, wendet es fich nicht ab, sondern kommt dem Stoße zuvor. Die Hand allein ift thatig; aber ift fie für sich allein thatig? Wenn ein Stoß nicht fie, son= dern das Gesicht bedroht, fagt dann die Hand: Ich bewege mich nicht, weil ich nicht bedroht werde?" Die guten Werke und

Leiden der Heiligen find unfer Reichthum. Was in allen fünf Welttheilen gelitten und erftritten wird zu Ehren des namens Jesu, das ift ein Gemeingut Aller. P. Anton Speckbacher hat daher für fich und für alle Anderen zur Ehre Gottes gelitten. Seine Leiden famen den nachrückenden Miffionaren gu Gute. Wir Alle müffen ihm dafür dankbar fein. Denn wir Alle hatten geistigen Nuten davon. Der Gine wirkt und leidet und opfert so, der Andere anders. Alles wie Gottes ewige Weisheit es dem Einzelnen beschieden hat. Gott der herr schaut nicht auf die äußeren Erfolge. Denn sonft würde es manchem Armen und Unglüdlichen ichlimm ergeben, der gar feine außern, glüdli= chen Erfolge in feinem Leben zu verzeichnen hat. In den klö= sterlichen Genoffenschaften ift gewöhnlich die eine oder andere Seele, die immer frant, immer elend und leidend ift, und nichts ober äußerft wenig thun kann, mahrend die Uebrigen segensreich auch nach außen wirken. Während Andere arbeiten, muß diese Seele leiden. Die Arbeiten Jener und die Leiden Dieser reichen fich die Sande. Sie begegnen und vereinigen fich in der Be= meinschaft der Beiligen unter dem Saupte Jesu Chrifti.

P. Anton Sepp von Reinegg S. J.

0115

Raltern *) bei Briren.

(1655 † nach 1730. Missionär in Paraguan.)

Dieser in den Annalen der Glaubensverbreitung hochberühmte Missionär hat mit großer Selbstaufopferung eine sehr segensreiche Thätigkeit unter den Heiden entfaltet, ist aber auch in besonderer Weise von Gott geprüft worden. Er wurde 1655 zu Kaltern bei Brixen in Tirol von vornehmen Eltern geboren, trat 1674 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und schiffte sich 1691 als Missionär nach Südamerika ein. Ein kurzes Brieflein wird uns gleich im Geiste mitten in seine Abtödtungen versetzen, in die Schule der Leiden führen, die er durchgemacht hat. Am 24. Juni 1692 schrieb er aus Japenu in Paraguan an seinen leibslichen Bruder, den Herrn Gabriel Sepp von und zu Keinegg:

Hochedelgeborener herr! Theuerfter Bruder!

Dem allerhöchsten Gott, seiner allerseligsten Mutter und den lieben Engeln sei ewiger Dank gesagt, daß wir endlich den 6. April 1691 glücklich zu Buenos-Ahres in Paraguah angelangt sind. Mit welcher Freude die Einwohner uns empfangen haben, ist aus dem Umstande leicht zu ermessen, daß man unsere Schiffe bereits in das dritte Jahr erwartet hatte. Die Reise hatte so viele Mühseligkeiten im Gesolge, daß, wenn uns Gott nicht

Anmerkung. Kaltern (Caldaro) im Etschthale in Tirol. Auch Geburtsort der Maria von Mörl.

besonders beschützt hätte, von den vierzig Missionären, die auf dem Schiffe waren, kaum zwanzig übrig geblieben sein würden. Der zweijährige Zwieback war ungesalzen und voll von Würsmern. Jede Person erhielt täglich ein halbes Maß saulen, stinkenden Wassers. Im Fleische waren Maden. Nur der bitterste Hunger und Durst konnten mich zu solcher Nahrung zwingen. Mein Zimmer war sechs Schuhe lang und drei Schuhe breit. Ich mußte sehr oft auf Schiffsseilen schlasen und sast täglich mein Gewand vom Ungezieser säubern. Mein Rock war abgenutzt. Ich sah sin demselben mehr wie ein Bettler, denn wie ein Priester aus. Aber nachdem der liebe Gott mich ein wenig gezüchtigt hatte, erfüllte er mich mit himmlischen Tröstungen, so daß mir alle ausgestandenen Drangsale tausendsach belohnt wurden."

Japenu in Paraguan, ben 24. Juni 1692.

Anton Sepp, der Gesellschaft Jesu Missionarius.

P. Sepp nahm den Weg von Trient bis Genua, wo er den 9. Juli 1689 glücklich ankam, nachdem er zweimal den Straßenräubern, die nicht nur seinen Sachen sondern auch seinem Leben nachstellten, mit genauer Roth entronnen war. Bon Genua fuhr das Schiff auf dem mittelandischen Meere in den hafen bon Cadiz ein. Eine Fahrt nach Sudamerika mar auf lange Zeit nicht zu erhoffen, deßhalb wurde auf Anordnung der Oberen in Sepilla für ihn ein einjähriger, nicht grade ange= nehmer Aufenthalt in Aussicht genommen, den er antrat und beendigte. Am 17. Januar nahm das Schiff in Cadiz vierundvierzig Miffionare auf, die es auf den Dzean hinaustrug. Spanier, Italiener, Deutsche waren friedlich vereinigt, um den höheren Zielen der Menschheit, der Berbreitung des mahren Glaubens ihre Rrafte zu leihen. Auf diesem Standpunkte ver= schwindet die Nationalität, oder ift höchstens etwas Nebensächliches. Da ftehen wir Alle im Geifte am Fuße des Calvarienberges und ichauen hinauf zum Rreuze Jesu Chrifti, der für alle Bolter der Erde geftorben ift. Im heiligen Glauben und in der Liebe Jesu

Christi waren diese vierundvierzig Missionare vereinigt, hatten ihr irdifches Baterland verlaffen, um das himmlische zu gewinnen, hatten Abschied genommen bon ihren Bermandten und Freunden, um fie in einer andern Welt wiederzusehen und um fie bann nicht mehr durch einen Abschied zu betrüben, sondern ewig mit ihnen bereinigt zu fein und zu bleiben. Un ber Geite bes P. Anton Sepp ging ein anderer Anton, fein Freund und treue= fter Reisegefährte, P. Anton Böhm S. J. aus Bayern. P. Sepp rühmt beffen großen apostolischen Gifer, deffen Geduld und Ausdauer. Am siebenten Tage erlebte man einen Sturm auf dem Meere. Schon um Mitternacht fing ber himmel an zu murren. Finftere Wolfen umschleierten den Nordstern. Die Winde brausten entsetlich; bas Meer schwoll an und fam immer höher; die Schiffe trachten, als wollten fie aus den Jugen gehen; die tofen= ben Wellen wurden zu Bergen, die dann gischend wieder nieder= fturzten, um fich in klaffende Tiefen zu verwandeln. Das Schiff wurde in die Sohe, dann wieder in die Tiefe geschleudert; es war wie ein Spielball der Winde; der Steuermann vermochte es nicht mehr zu halten. Der Kapitain war rathlos, die Ma= trofen erbleichten, die Paffagiere jammerten, die Batres aber beteten jum Stern des Meeres, ju Maria, ber Mutter ber Barmberzigkeit. Und Maria half! Das Meer wurde ruhig, die Wogen glätteten fich - ber Sturm war vorüber. Bald zeigten fich die Canarischen Inseln. Welche Gefühle bewegten die Bergen der Miffionare, als fie an einer der Canarifden Infeln mit Namen Balma vorüberfuhren! Denn hier wurde im Jahre 1570 Pater Ignatius von Azevedo, ein Portugiese, mit achtunddreißig andern Jesuiten und einem Candidaten der Gesellschaft von ben Seeräubern, an deren Spite der Calbiner Jatob Soria ftand, um des Glaubens willen ermordet. An demfelben Tage hatte die hl. Theresia eine Bifion; fie fah vierzig Märthrer, mit Rronen geschmudt jum himmel fteigen. Die Miffionare flehten zu Gott um dieselbe Standhaftigkeit im Glauben und erweckten in sich die Begierde zum Marterthum. Am 16. Februar fingen die Miffionare eine neuntägige Andacht (Novene) zum hl. Franziskus Raverius an, um durch feine Fürbitte glüdlich an den Geftaden

der neuen Welt zu landen. Wie früher auf dem mitteländischen Meere, so stellte sich auch jett auf dem Ozean die leidige Seefrankheit bei P. Sepp ein, die ihm nicht wenig Unannehmlichsteiten bereitete. Als er sich wieder etwas erholt hatte, besuchte er die Kranken des Schiffes, und brachte ihnen kleine Geschenke mit, die er in Cadiz gekaust hatte. Darauf hielt er ihnen eine Ermahnungsrede über die christliche Geduld, die wohl sehr zeitgemäß war. Heutzutage durcheilen die Dampsschiffe die Meere, alle Einrichtungen sind verbessert, für manche Bequemlichkeiten ist bestens gesorgt, aber auf den Segelschiffen vor zweihundert Jahren sahrend, kam man gewöhnlich krank oder halb todt in Nord- oder Südamerika an, wenn man nicht den Leiden erlag. Was die Menschen damals ausstanden, wenn sie eine Seereise machten, davon hat man heutzutage keinen Begriff mehr.

Um 4. März, als am erften Sonntage in der heiligen Faftenzeit, murbe eine achttägige Miffion auf dem Schiffe eröffnet. Jeden Tag war eine Chriftenlehre und eine Predigt, woran alle Personen theilnahmen: Matrofen, Soldaten, Dienerschaft, Raufleute, Offiziere und Steuermann. Der Gifer war groß, die Früchte der Mission auf dem Meere konnten in Wahrheit recht erfreuliche genannt werden. Unter der Dienerschaft des Steuer= manns befand fich ein erkrankter junger Mohr, der zum Chriften= thum übergetreten und auf dem Schiffe getauft worden mar. P. Sepp überreichte ihm ein Marienbild aus dem berühmten Gnadenorte Alt=Detting, dem "beutschen Loretto," der Kranke füßte es andächtig und betete zu Maria, und bald — war er wieder gesund! Diesen und noch drei andern jungen Männern gab P. Sepp Unterricht in der Musik. Er lehrte fie die Trompete blasen. Wie der musikalisch gebildete und alle Instrumente fpielende Miffionar diefe feine Runft unter den Beiden gur Ehre Gottes verwendete, und zwar in und außer dem Gotteshause, bas werden wir später sehen. Schon auf dem Schiffe hat er Manchem durch sein Spiel eine unschuldige Freude bereitet. In einiger Entfernung bon Buenos=Apres, dem nächsten Biele ber Reise, legte Jeder beffere Rleider an. Die höheren Beamten und Offiziere erschienen bald in prächtiger Uniform, die Berfonen

weiblichen Geschlechtes in anftandigem, aber reichem Schmude, wie es die Spanier lieben. Nur die Miffionare hatten ziemlich abgetragene Rleider, so daß fich wohl mancher, der in Gala einher= folgirte, geschämt haben würde, mit ihnen über die Strage gu gehen. Indeffen die Ordensleute tröfteten fich. Satten fie ja auf die Herrlichkeiten dieser Welt verzichtet und hat ja Chriffus arm und nacht am Rreuze gehangen. "Der was feid ihr bin= ausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Rleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Matth. 11, 8. Dem Missionar ziemt, wie Johannes bem Täufer, auch in ber außeren Erscheinung, in der Kleidung die Armuth und überhaupt die Abtödtung, wie fie Chriftus von der Rrippe bis jum Kreuze geübt hat. Endlich am 6. April 1691 liefen fie unter bem Jubel und bem Will= fommengruß bon Freunden und Befannten und der gangen Bür= gerschaft in den hafen bon Buenos-Ahres in Gudamerita ein. Buenos-Anres, das heißt gute Lufte, ward im Jahre 1535 bom Spanier Bedro Mendoza angelegt, der bei ber Landung ausrief: Que buenos ayres son estos! Die Luft ist wirklich sehr rein und mild. Die Garten find bon Agaben eingefaßt. Pfirfich= Baine und Oliven-Baine ichmuden die Landseite. Gin immer= grüner Rafen trennt die Stadt bon dem großen, breiten La Platafirome. Die Indianer und Indianerinnen tamen mit ihren Kindern an der Hand den Ordensprieftern entgegen, die Mohren mit ihren Mohrinnen, groß und flein, jung und alt, Chriften und Beiden. Man zeigte die größte Chrerbietigkeit und Freund= lichkeit gegen die Miffionare, grußte fie und fußte ihnen die Hand. Die Diener Gottes aber fielen im Gefühle des Dankes gegen Gott auf die Aniee nieder und füßten den Boden und manche Thrane fiel auf die amerikanische Erde. "Denn nach langen Prüfungen des Berufes, nach dem Abschiede bon den theuern Berwandten und vom Baterlande, nach den Beschwerlich= feiten der Seereise, betraten wir jest das Land, wohin die göttliche Borsehung uns gerufen, betraten den großen Weinberg, welchen wir mit unserm Schweiße, vielleicht mit unserm Blute befruchten durften. Sier sollten wir die ewige Seligkeit, wenn

auch nicht die Marterkrone erwerben, nachdem wir Europa berlassen. Hier sollten wir aus der neuen Welt in die andere, in die Ewigkeit übergehen." So dachte P. Sepp. Solche Gedanken und Erwägungen beschäftigten den Geist des großen Missionärs.

Un der Spige bes zur Begrugung herbeigeeilten Buges mar ber Provinzial P. Gregor von Oresco mit vielen andern Orbensbrüdern des dortigen Collegs. Man zog graben Weges in Die Jesuitenkirche unter bem feierlichen Geläute aller Gloden, um Gott dem Herrn und der Mutter Gottes Maria im feier= lichen Te deum ben gebührenden Dant abzustatten. Dann wurden die müden Reisenden auch mit Speise und Trant ererquidt und ihnen die Mittheilung gemacht, daß alle vierundvierzig Miffionare einen ganzen Monat in Buenos = Apres ausruhen follten, um fich an Leib und Geele ju ftarten und bann erft ihren Bestimmungsort zu bernehmen. Nachdem die Batres fich begrüßt und die wichtigften Nachrichten zweier Welten ausge= tauscht hatten, mußten beide, P. Sepp und P. Böhm, die icon als tüchtige Musiker bekannt waren, bor ben amerikanischen Mitbrüdern eine kleine Probe ihrer Runft ablegen. P. Sepp hatte in Augsburg eine große, und in Genua eine kleine "Diorba" gekauft. Auf dieser murde also gespielt, mahrend P. Bohm die Flote blies und fich dann auf der Beige und der "Triomba Marina" versuchte. Dieses improvisirte Concert machte Allen eine große Freude und bewies zugleich die beutsche Gemüthlichkeit. Der glückliche Monat ging rasch borüber. Einzelne jüngere Antömmlinge mußten fich noch in die Studien berfenten, mahrend die alten, ergrauten Ordensmänner in die Indianer = Gemeinden an den Flüssen Paraná und Uruguah, d. h. nach Paraguah geschickt wurden. Schon waren dreihundert driftliche Indianer mit Rahnen in Bereitschaft, um die Miffionare mit der größten Freundlichkeit und Ehrerbietigkeit gu begleiten und in ihre Sta= tionen überzuführen. Es waren brabe, fromme Chriften, benen man sich wohl anvertrauen konnte. Merkwürdig war es und fehr bezeichnend, daß man vier Stunden von Buenos-Ahres die Rähne der Indianer bestieg. Die amerikanischen Patres nämlich wollten unter keiner Bedingung jugeben, daß die neubekehrten,

einfachen, frommen Indianer mit den Spaniern verkehrten. Sie fürchteten, daß die indianischen Christen von den europäischen

angestedt und berführt mürben.

Es war eine herrliche Fahrt. Inseln mit der schönsten Flora zeigten fich den erstaunten Bliden. Lorbeeren, Balmen, Lemony= und Citronen = Baume, Die ichonften und toftbarften Pflangen, Stauden und Gemächse prangten hier in üppiger Fülle. Es schien ein Paradies zu sein. Immer höher ging es den Gilberstrom, oder La Plata hinauf, dann in den Uruguan. Mehrmals ftiegen fie an's Land und faben die Wilben. Auf einem Bügel errichteten die Patres Sepp und Bohm ein Kreug, in ber Soff= nung, daß dort einmal ein Rirchlein fich erheben murbe. Schon im folgenden Jahre 1692 sammelte bort P. Böhm die bekehrten Wilden und nannte die Vereinigung: Gemeinde zum hl. 30= achim. In der Gemeinde jum beiligen Kreuze, die man berührte, war ein ehrwürdiger Miffionar, mit Namen P. Saravia, ber gang allein fünftausend Seelen paftorirte. Mit vielen seiner Gläubigen, welche den Reisenden Lebensmittel und Erfrischungen zutrugen, tam er die Missionare zu begrüßen. Denn auf Missionsstationen in der Beidenwelt hilft der Gine dem Andern mit besonderer Liebe. Die blühenden Chriftengemeinden unter den Wilden nannte man Reduktionen. Deren waren am Fluffe Uruguan vierzehn, am Fluffe Parana zwölf.

Ueber die Missionen in Paraguay ist viel geschrieben worden. Wir wollen nur zwei protestantische Urtheile vernehmen. "Bon 1608 an begannen die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Sie gründeten viele blühende Stationen und bildeten aus den Indianern geschiefte Handwerker und Künstler, zugleich die treuesten Unterthanen und Soldaten und Christen, unter denen schwere Verbrechen fast gar nicht vorkamen. Mehr als zweihundertundsachtzigtausend Indianer, in dreißig Reduktionen vertheilt, arbeiteten sür eine gemeinschaftliche Kasse und wurden aus derselben erhalten. Zede Ortschaft hatte ihren Pfarrer und Vistar, ihren indischen Alkalden und Corregidor. (Bürgermeister und Richter.) Um sechs Uhr begann der Tag mit der Messe, dann wurde gearbeitet und nach dem Abendgebet solgte die Mahlzeit; je acht

Menschen erhielten von den Batern eine Unze Baraguanthee und vier Pfund Rindfleisch. Der Sonntag blieb gang dem Gottesdienst und bem Bergnügen. Die Jesuiten hatten Alles nur bei ftrenger Absperrung gegen die verderbte europäische Chriftenheit durchführen ju konnen geglaubt. Rein Spanier durfte das Land ohne die Erlaubniß der Jesuiten betreten. Dies hatte ihnen Philipp III. 1610 ausdrücklich bewilligt."

"Ein zwischen Spanien und Portugal abgeschloffener Tausch= vertrag gab den Anlag zu Conflitten. Die Ausführung wider= iprach den Intereffen des Ordens, feine Indianer ergriffen gegen die ibanisch-portugiesischen Truppen die Waffen. Im Jahre 1768 wurden die Jesuiten verwiesen und die Indianer fanken bald in die frubere Robeit gurud. Das Land bildete fortan eine Proving bes Vicekönigreichs La Plata, bis im Jahre 1811 die Revolution gegen Spanien ausbrach." Prof. Dr. Daniel, Sandbuch der Geographie I. S. 572.

"Es gehört wahrlich ein hoher Grad von Beharrlichkeit und Selbstaufopferung dazu, Nationen bon ftarten, roben Menschen, die uns als Usurpatoren haffen, die felbst unter sich in steter blutiger Fehde leben und fich oft mit dem Fleische ihrer Feinde nähren, die an ein vagabundes, oder böllig indolentes Leben gewohnt find, die weder Religion haben, noch zu haben wünschen, und dabei äußerst schwer zu erlernende Sprachen reden, folche Menschen in ruhige Landbauer und nütliche Mitglieder ber Societät umzubilden und ihnen einige Grade der Cultur beigubringen." bon Zimmermann. I. c. Gin ichoneres Zeugniß für die Jesuiten-Mission in Paraguan fann man bon Protestanten gewiß nicht verlangen!

Als die Patres mit den Indianern weiter den Fluß Uruguah hinauffuhren, tam eines Morgens bei aufgehender Sonne eine gange Schaar wilder, beidnischer Indianer an das Ufer berangezogen. Gin Dolmetscher fragte fie, was ihr Begehren fei. Sie erwiderten, daß fie in der friedlichen Abficht ericbienen feien, ben fremden Reisenden einige Pferde zu verkaufen, die fie mit= gebracht hatten. Man landete und fragte nach dem Preise. Da verlangte benn der Gine für fein Pferd eine Nadel, der

Andere ein Meffer, Dieser etwas Tabad, Jener ein Stud Brod, wieder ein Anderer eine Fischangel. Wir erfüllten alle Buniche und gaben mehr als man verlangte und erhielten bafür zwanzig icone, große, gefunde Pferde. Wenn man die fleinen Sachen zusammenrechnete, so betrug der Werth einen Thaler. Also zwanzig Pferde für einen Thaler! Da möchte wohl mancher Pferbeliebhaber wünschen, einen ähnlichen guten Rauf zu thun. Pfeifend und frohlodend, daß fie fo gut gehandelt hatten, und bankend für die Bezahlung der Pferde, zogen die Wilden wieder in ihre Balber gurud! Ihre Butten befteben aus geflochtenen Binsenmatten, die nach der Seite bin, bon wo der Wind blaft, aufgeschlagen werden. Die hütte hat tein Dach. Ihr hausund Rüchengerath ift ein ausgehöhlter Rürbis, worin fie aus bem Fluffe bas Waffer holen. Als Bett dient eine Tiger= oder Ochsenhaut, die auf dem Boden ausgebreitet wird. Der häupt= ling aber ruht in einem Fischernete gwischen zwei Bäumen, boch in ber Sobe, bamit er bor ben Schlangen, Scorpionen, Rroten und Tigern, deren es bier ungablige gibt, gefichert fei. Endlich am 2. Juni 1691 am Tage bor Pfingsten, nach bierwöchentlicher Fahrt, erreichten die Miffionare die driftliche Indianergemeinde Japenu zu den heiligen drei Königen. Die Mufit ift charatteriftisch im Missionsleben bes P. Sepp. Auf jedem Rahne mar ein Trommelichager, ein Trompeter und ein Schalmei-Blafer. Nicht weit bom Dorfe begannen diese mit ihren Inftrumenten fraftig einzusehen. Die Musit brachte das ganze Dorf in Aufregung. Nun zogen auch die Ginwohner mit kiingendem Spiele ben Fremden entgegen. Es war eine Mufit, die einen Mogart und Paläftrina zur Berzweiflung hatte bringen fonnen, die aber jedenfalls etwas Ausgezeichnetes für fich hatte, nämlich ben guten Willen. Gin gutes Berg ift Goldes werth. Die Indianerinnen waren in der Rirche versammelt worden, um bor dem allerhei= ligsten Saframente gu beten. Gine Art Bürgerwehr, oder Land= milig bon wenigstens taufend Mann begleitete bie Patres unter bem Rlange der Gloden in ichonfter Ordnung in die Rirche. Die Indianerinnen zeigten in der Rirche die größte Gingezogen= heit, Bescheidenheit und Sittsamkeit. Reine Ginzige fah fich um, 11*

teine schaute auf, feine rührte sich! Wahrlich, die mußten gut erzogen fein! Rührend war es, daß die Mufit und die Sanger nun den 116. Bfalm anstimmten: "Lobet den Berrn alle Bolter; lobet ihn alle Nationen! Denn es ift bestätigt über uns feine Barmbergigkeit; und die Wahrheit des herrn bleibet in Emig= keit." Auch diesen armen Indianern war die Wahrheit des Evangeliums verfündet worden und die Barmbergigkeit Gottes hatte sich auch an ihnen bewährt, darum lobten fie Gott. Nach der firchlichen Reier zogen die Schaaren bor die Wohnung der Batres. Die erste Unsprache hielt ber Borfteber, die zweite die beredtefte Indianerin. Der Hauptinhalt dieser letteren Anrede war folgender: Wie der heilige Beift in feurigen Bungen über Die Apostel kam und fie mit seinem göttlichen Feuer zu entzün= den gewürdigt hat, und wie die Apostel die ganze Welt zur Liebe Gottes entflammten: also werden ebensoviele feurige Zungen, als Patres Missionare angelangt find, sich ber amerikanischen Bölker erbarmen und in deren Bergen das Feuer der göttlichen Liebe, das fie aus Europa mitgebracht haben, entzünden, damit die hiefigen Bolferschaften im mahren Glauben unterrichtet und befestigt und durch das Feuer des heiligen Geiftes gereinigt und geläutert, in der Liebe Gottes leben und fterben.

Am andern Tage, am hohen heiligen Pfingstseste, stand P. Sepp mit seinem Gefährten zum ersten male am Altare, um Gott zu danken für die überstandene Reise und vom heiligen Geiste Erleuchtung und Stärke zu erslehen sür das neue Missionsleben. Sine besondere Gnade erslehten sie noch vom heiligen Geiste, nämlich den glücklichen Beistand in der Erlernung der schwierigen Indianersprache. Der liebe Gott half den Patres, daß sie sich im vorgerückten Alter dieses Idiom noch aneigneten. Der Obere des Hauses beeilte sich nun, den neuen Missionären ihren Bestimmungsort anzuweisen. P. Böhm kam in die Gemeinde Sct. Michael, hundert Meilen entsernt; zwei Böhmische Missionäre in die Dorfschaften Sct. Anna und Corpus Christi, hunderteinundzwanzig Meilen weit. P. Sepp blieb im Orte Japehu. Wie waren nun die vielbesprochenen Christengemeinden der bekehrten Indianer in Paraguay eingerichtet? Der authen-

tische Bericht bes P. Sepp wird es uns flar machen. Dann tonnen wir selber darüber urtheilen und auch wohl ahnen, wie viele Seelen durch eine folche Wirksamkeit oder Paftoration für den himmel gewonnen wurden. Jede Gemeinde hatte zwei Priefter, benen ein Laienbruder die Haushaltung besorgte, und sonstige Dienste leiftete. Bur Zeit des P. Sepp gab es fechs= undzwanzig Dorfichaften oder Gemeinden. Jede Gemeinde hatte brei bis fieben taufend Seelen. Die Chriften gingen wenigftens viermal im Jahre zu ben heiligen Saframenten. Diejenigen, welche in die Bruderschaft eingeschrieben waren, gingen noch öfters. Die pfarramtlichen Berrichtungen beschäftigten die beiden Miffionare den gangen Tag, bon Morgens fruh bis Abends Täglich war Chriftenlehre, täglich wurde ben älteren ipät. Bersonen der Rosenkrang vorgebetet, nebst der Litanei von der Mutter Gottes, Salve Regina, Glaube, Hoffnung und Liebe und Reue und Leid über die Sünden. Warum dieses? Weil die alten Leute wie die Rinder fo vergeßlich waren, daß fie später nicht einmal mehr das heilige Kreuzzeichen machen konnten. Alle Sonn= und Feiertage war Hochamt und Predigt. In der hl. Fastenzeit trug der Missionar den Gläubigen dreimal in der Woche eine Geschichte bor aus der hl. Schrift oder aus den Jahrhunderten der driftlichen Rirche, und knüpfte daran eine paffende Ermahnung. Da der Laienbruder zu Saufe fehr be= ichaftigt war, so mußten die beiden Missionare in der Rirche Alles felbst berrichten: Die Altare zieren, Die Leuchter aufstellen, die Weihnachtstrippe und das hl. Oftergrab einrichten, die Rir= dengewänder den Näherinnen vorschneiden und viele Sachen besorgen, die man in cultivirten Ländern den handwerfern und Nachmännern anbertraut.

Der hl. Paulus sagt, daß er Allen Alles geworden. An die Missionäre trat hier dieselbe Pflicht heran. Aus dem geistlichen mußte der Missionär in das weltliche Gebiet hinabsteigen und den Leuten im Dorfe voranhelsen. Er war Vorsteher des Gesangs und Musitvereins, Arzt, Krankenwärter, Baumeister, Zimswermann, Ziegelbrenner, Gärtner, überhaupt Vorsteher aller Handwerke und Künste, welche für eine Dorfschaft oder Umgegend

unentbehrlich find. Bum Lebensunterhalt hatten die Miffionare Gemüse und Obst nöthig, für den heiligen Dienft am Altare ben Megwein. Was thun die Miffionare? Mit Silfe der indiani= ichen Jugend legen fie in der Rabe ihres Saufes einen Gemufe= und Obftgarten und einen Beinberg an. Samen und Pflanzen ließ man aus Europa kommen. Die Trauben mußten gekeltert werden. Aber die Indianer berftanden nichts dabon. Es war nur der Miffionar, der wieder Alles einleiten und anordnen mußte. Sehr zutreffend bemerkt P. Cepp: "Der Missionar ift auch Arzt, aber wird er felber frank, dann helfe ihm Gott, denn es gibt feine Aerzte. Die Sütten find elend, ohne Fenfter, ohne Schornftein, ohne Ruche, ohne Reller. Der Löffel ift die Sand, das Meffer find die Bahne, die Gabel find die fünf Finger, das Trinkgeschirr ift der Rurbis. Die Sutte hat keine Thure; als Thure dient eine hangende Ochsenhaut. Es gibt nichts zu ftehlen, also auch nichts zu verschließen. In all' dieser Armuth find die Rranten und Sterbenden mit himmlischen Tröftungen erfüllt, so dag felbst der Missionar ausrufen könnte mit der hl. Schrift: "Möchte meine Seele eines solchen Todes fterben!" Die Sanftmuth, die Geduld, die Gewiffensruhe, die Andacht, womit diese Indianer fterben, ift bewunderungswürdig. Liegt ein Familienvater auf dem Todesbette, fo weiß er, daß der Mif= fionar für die Wittme, für die Rinder, für Alles Sorge trägt. Es qualt ihn nicht das Andenken an seine Schulden, denn er hat keine; nicht die Einrichtung des Testamentes, denn er ist arm; was er für sich und die Seinigen braucht, gibt ober ber= mittelt der Missionar. Weil das Mein und Dein verschwunden ift, gibt es feine Feindseligkeit, feine Gifersucht, feinen Neid. P. Sepp ertlärt, er habe nie Menichen geseben, die ruhiger, fittsamer, erbaulicher, und frommer geftorben feien, als biefe ein= fachen, armen Indianer! Und - gut zu fterben, in einer guten Berfassung bor Gott hinzutreten nach dieser irdischen Bilgerfahrt, das ift doch die Sauptsache, denn sonft kann dem Menschen aller Reichthum, alle Bildung und Wiffenschaft nichts helfen! Das ichonfte Gebäude des Dorfes ift die Rirche. Rafernen und Gefängnisse gibt es nicht. Die Rirche ift groß und geräumig,

hat einen hohen Thurm mit vier Glocken, eine gute Orgel, einen reich bergoldeten Hochaltar mit zwei oder vier Nebenaltären, zwölf filbernen Leuchtern und drei filbernen Rreuzen. Die Paramente find fauber und toftbar. Der Gottesdienft an Sonn= und Fest= tagen ift so feierlich, daß manche europäische Pfarrgemeinde die Indianer beneiden dürfte. Die Rirchenmusik und der Rirchen= gesang wurden sehr gehoben durch P. Sepp. Derfelbe war bom Capellmeifter des Fürstbischofs von Augsburg in der Botal= und Instrumentalmusit gründlich unterrichtet worden, so daß er jett die ganze Runft zur Ehre Gottes unter den Indianern verwerigen fonnte. Der Missionär fing mit ben ergrauten Musikern und Sängern wieder von neuem an, die Gesangleiter ut, re, mi, fa, sol, la aufzuführen, um für den musikalischen Bau ein festes Fundament zu haben. Musikalisch herangebildet wurden bon ihm: sechs Trompeter, drei gute Diorbiften, vier Organisten, dreißig Schalmeipfeifer, achtzehn Cornetiften, und gehn Fagotiften. Die Diskantisten, beren acht im Unterrichte waren, wurden be= sonders eingeübt. Da die Indianer die Musik lieben und der musikalische Gottesbienft fie ichaarenweise in die Rirchen führt, fo läßt sich leicht denken, daß der Musikdirektor P. Sepp die populärste und beliebtefte Personlichkeit murbe. Alle waren für ihn begeistert. Sie folgten ihm auf jeden Wink. Dann tann aller= bings ein frommer, seeleneifriger Priefter viel Gutes ftiften, wenn er die Herzen erobert hat. Das traf bei unserm Missionar ein.

Kommen im gewöhnlichen Leben Fehler vor, so werden gleich die Strafen von dem ersten besten Indianer auf Anordnung der Missionäre dem Fehlenden zuerkannt. Alt und Jung nehmen die Strafe willig an. Ist dieselbe vollzogen, so verfügen sich die Leute zum Missionär, küssen ihm die Hand und sagen: "Mein lieber Vater! Dir sei tausendmal Dank, daß du mir durch deine väterliche Strase die Augen geöffnet und mich zu einem besseren Menschen gemacht hast." Die Jugend hängt sast noch mehr an den Missionären, als das Alter. Vor dem Hause des Priesters sindet sich oft eine große Schaar kleiner Kinder ein; sie fühlen sich glücklich, den Missionär zu sehen. P. Sepp tritt unter sie, redet sie an, betet mit ihnen, beschenkt die sleißig=

sten; dann laufen sie jubelnd wieder von dannen, doch hört man noch den Ruf: "Bater, Bater, wir lieben dich von ganzem Herzen!"

Die Tagesordnung, welche P. Sepp schon vorsand, war folgende:

Des Morgens in aller Frühe wedt der Sahn den Bruder, welcher das Sauswesen beforgt. Der Bruder wedt die Anaben, bie Anaben den Miffionar. Diefer geht in die Rirche, um bas allerheiligste Sakrament anzubeten, bann halt er feine Be= trachtung. hierauf wird die Morgenglode geläutet; es erklingt bas Abe Maria und wedt die ichlafenden Indianer. Dann beginnt die heilige Meffe. Nach der Danksagung geht ber Briefter in den Beichtftuhl. Unterdeffen hat fich die Jugend gesammelt, es beginnt der katechetische Unterricht. Nach der Chriftenlehre werden die Rranten bes gangen Bezirtes besucht. Bon den Rrankenzimmern geht man in die Schule, bon der Schule in die Werkstätten, um die Arbeiten ju übermachen; endlich beginnt man den Gesang-Unterricht. Es erscheinen Die Distantisten, die Altisten, die Tenoristen, die Bassiften, zuerft gesondert, bann Alle zusammen. Ermüdet ift ber Miffionar, es naht die Mittagszeit. Aber zuerft werden die Rranken, bann die Gesunden mit Speisen bersorgt. Die Rrankenwärter tragen in jede Butte, wo ein Kranter liegt: warme, fuße Milch, Ralb= fleisch, Beigbrod, und auserlesene Früchte und Erfrischungen. Der Miffionar halt für fich eine Biertelftunde Gemiffenserfor= ichung. Run folgt in ber Paftorat ein einfaches Mittagsmahl. Gin Anabe lieft ein Rapitel aus der heiligen Schrift in lateinischer Sprache, bann auf Spanisch bas Leben ber Beiligen, endlich bas Martyrologium, ober die Beiligenfeste des folgenden Tages. Sechs Knaben tragen die Speisen auf. Zulett effen biefe. Wenn fie an Festtagen etwas Besonderes bekommen, laufen fie jum Sausherrn und rufen: Gott bergelte es bir, mein Bater! Um ein Uhr beten ber Miffionar, ber Laienbruder und die Knaben die Litanei von allen Heiligen. Um zwei Uhr ertont wieder die Glode gur Arbeit. Um vier Uhr ift Rofen= franzgebet für die Erwachsenen, dann erfolgt, wenn es nöthig ift,

die Bestattung der Leichen. Die Nachtruße des Priesters wird oft unterbrochen wegen der vielen dort vorkommenden Krankheiten. Die Tause der Kinder ist auf Sonntag-Nachmittag

angefett.

Das wäre ein kleines Bild priesterlichen Wirkens unter den Indianerstämmen, wie es P. Sepp bis in sein hohes Greisenalter durchgeführt hat. Das Leben war voller Opfer und Abtödtungen. Nur diejenigen Priester werden das recht zu würdigen wissen, welche unter cultivirteren Christgläubigen die Last der pfarramtlichen Sorgen tragen. Ohne einen großartigen Opfergeist ist ein solches Wirken nicht möglich. Darum Ehre den Männern, die unter so schwierigen Verhältnissen der Seelsorge sich widmen. Ehre auch dem P. Sepp, der als Indianerpastor sein Leben beschloß.

Im Jahre 1719 schrieb der deutsche Jesuit, P. Betschon nach Europa, daß P. Anton Sepp, der Paraguaper wahrer Apostel, auf dem Flusse zu ihm heruntergekommen sei; der alte, ehrwürsdige Mann habe ihn zwar auf Deutsch gegrüßt, aber weil er in siebenundzwanzig Jahren seiner deutschen Muttersprache sich nicht bedient, habe er das Deutsche nur sehr unvollkommen sprechen

fönnen.

Im Jahre 1725 kam folgende Nachricht vom deutschen P. Karl Rechberg, S. J. aus Buenos-Ahres: "Der ehrwürdige, alte Greis P. Anton Sepp, welcher schon so viele Jahre der Bölkerschaft "des heiligen Kreuzes" vorsteht, ist noch wohlgemuth

und ziemlich bei Rraften."

Endlich im Jahre 1730 schrieb noch der deutsche P. Franz Magg S. J. aus der Dorfschaft des heiligen Kreuzes in der anerkennendsten Weise über den nunmehr dem Grabe sichtlich zuwankenden Greis. "Mir ist die große Gnade zu Theil geworsden, daß ich in die Pfarrgemeinde "zum heiligen Kreuze" in Paraguan kam, um mir die rechten Grundsätze des apostolischen Lebens unter der Anleitung des seeleneifrigen, alten, frommen Missionärs P. Sepp anzueignen. Man würde mir kaum glauben, wenn ich Alles ansühren wollte, was dieser große Mann zur Ehre Gottes und zum Heile der Indianer gethan hat. Er baute



in seiner Dorsschaft eine prächtige Kirche, die an Schönheit keiner Kirche unserer Prodinz nachsteht, die Kirche in München allein ausgenommen. Um die seindlichen Ueberfälle und Angriffe der Wilden abzuhalten, ließ er das ganze Dorf mit Mauer und Graben umgeben. Die Stroh= und Lehmhütten verschwanden und an deren Stelle traten aus Stein gemauerte Häuser. Er gewöhnte die Indianer an Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit und brachte durch seine Kathschläge und Anordnungen den Ackerbau zur Blüthe. Die wilden Indianer wurden durch ihn gezähmt und zu guten Christen herangebildet. In die Fußstapsen dieses großen Mannes einzutreten, und seinem herrlichen Tugendbeisspiele nachzustreben, wird meine eifrigste Sorge sein."

So urtheilt ein Augen= und Ohrenzeuge. Wie ein Apostel ging Jener heim zu seinem Meister, nachdem er den Samen des Evangeliums in einem fernen Lande unter den barba-rischen Völkerschaften ausgestreut und viele Seelen für Christus

erobert hatte.

Wahrlich P. Sepp hat die Mahnung des Apostels verstanden: "Kämpse den guten Kamps des Glaubens, ergreise das ewige Leben, wozu du berusen bist, und wosür du abgelegt hast das gute Bekenntniß vor vielen Zeugen." 1. Tim. 6, 12.

the things of the day of the substantial substantial

P. Franz Eusebins Kühn S. J. (Kino)

Moracle inescenate recent net aus architectors nouts in assum

trient. The mile than the mile than the mile than the mile that the

(† 1710. Missionär in Mexico und Californien.)

Californien, das Goldland, das Land der Goldritter, deren Herz, für eine edlere Anziehung unempfänglich, sich unwiderstehlich zu dem im Schooß der Erde verborgenen Metalle hingezogen fühlte, auch dieses Land hat deutsche Missionäre in seinen Grenzen gesehen. Ah! da haben wir's! So wird triumphirend ein echter Liberaler ausrusen. "Wo Schätze zu heben sind, wo Gold zu sinden ist, da sind sicherlich die Jesuiten!" Wie schade, daß die Schätze, die man wittert, für den triumphirenden Finder so hoch hangen, wie die goldenen Aepfel des Tantalus, und dem

Blid entschwinden, so wie man darnach greift!

P. Franz Eusebius Kühn, Missionär in Mexico und Calistornien hat kein Geld und Gold, keine irdischen Schäße dort gesholt, sondern ganz anderes Metall von besserem Klange dort angeworden und dem Himmel entsandt. Der Apostelsürst belehrt die Welt durch die Worte: "Ihr wisset, daß ihr nicht mit versgänglichem Golde oder Silber erlöst seid von dem eitlen Wandel, der sich von den Vätern auf euch ererbt hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbesleckten und untadelhaften Lammes." 1. Petr. 1. 18, 19. Ich weiß, schreibt der heilige Franziskus Kaverius, daß ich einem sehr wohlhabenden Herrn diene, welcher den reichsten Sitz seines Vaters verlassen hat, damit er in den Goldgruben evangelischer Armuth die Schäße zu graben uns sehre! P. Kühn war ein Mann von größer Gelehrsamkeit, der nicht nur in der Theologie, sondern auch in

den weltlichen Wissenschaften sich ausgezeichnet hatte. Universitätsprosessson zu sein und noch dazu in einem Fache, das verhältnißmäßig wenige Gelehrte aufzuweisen hat, ist eine Thatsache, die den Vorwurf jesuitischer Verdummung zu beseitigen geeignet wäre. P. Kühn war Prosessor der Mathematik an der Universität Ingolstadt gewesen! Wann und wo er in die Gesellschaft Jesu eintrat, ist nicht bekannt. Wir können ihn daher nur mitten in seinen apostolischen Arbeiten in der Landschaft Sonora in Californien und Neu-Mexico begrüßen. Nur so viel weiß man noch, daß er ein Trienter war, also die berühmte Stadt Trient, welche die große, allgemeine Kirchenversammlung von 1545—1563 in der Kirche Santa Maria Maggiore tagen sah, den ersten und bedeutendsten Apostel unter den Heiden von Californien geliefert hat.

Im Jahre 1678 hatte er sich in Genua nach Mexico ein= geschifft. In Sevilla in Spanien mußte er zwei Jahre warten. Als er im Jahre 1680 die Seereise fortsette, litt er Schiffbruch, bestieg dann abermals ein Schiff, das ihn 1681 glücklich nach Mexico brachte. Bon da fam er zur Halbinfel Californien. Städte gab es damals bort noch nicht, sondern nur einzelne Missionsstationen und Soldatenposten, Presidios genannt. Schon im Jahre 1686 mar P. Rühn Oberer der Miffionen in Californien. Sowohl wegen seiner gediegenen, apostolischen Tugenden, als auch seiner mathematischen Wiffenschaften hatte er sich in Mexico ein hohes Unsehen erworben. Der Bicekönig bon Mexico bediente sich seines Rathes. Auf den Vorschlag des P. Rühn, eine Festung in Californien anzulegen und im Namen des Königs bon Spanien einige Miffionen zu ftiften, und für den Unterhalt der Miffionare eine Unterftützung aus Staatsmitteln zu gewähren, ging ber Bicekonig bereitwilligft ein. Gleich nach gefaßtem Ent= schlusse entdecte man in der Umgegend reiche Silberminen, welche ben Spaniern viel mehr eintrugen, als die fummerliche Befolbung einiger Miffionare. Diese machten ja feine besonderen Ansprüche an das Leben, sondern waren mit der nothwendigen Nahrung und Kleidung zufrieden. Die Hauptstadt Mexico war ber feste Punkt, von wo die damaligen Missionare in die Wildniß auszogen. Dort war ein großes Colleg der Gesellschaft Jesu und der Sitz des Provinzials. In allen Kirchen der Stadt sah man einen großen Reichthum an Gold= und Silbersachen, die von Schenkgebern herrührten. Die spanischen Silberbergwerke lieferten einen ungeheuren Ertrag. Der damalige Erzbischof war ein Benediktiner, ein sehr frommer und sehr gebildeter Mann, der durch seine Welt= und Ordensgeistlichkeit das Christenthum

nach allen Seiten bin auszubreiten suchte.

Philipp V., König von Spanien, (1700-1746) regierte weise und gerecht. Als er beim Antritte feiner Regierung ber= nahm, daß das Chriftenthum in Californien fo erfreuliche Fort= schritte machte, ichrieb er im Jahre 1701 an den Erzbischof bon Mexico, der damals zugleich Bicekonig war, daß er fich febr freue über die Arbeiten der Miffionare der Gesellichaft Jefu in ben Landschaften Cinaloa, Sonora und Neu-Bizcana, (Tarahumara) fo wie besonders im großen Reiche Californien. wünsche nichts sehnlicher, als daß diese Missionen beschützt und vermehrt würden. Daber gebiete er, dieselben gu unter= ftugen unb ihnen alle erforderlichen Mittel bon Seiten bes Jedes Jahr folle man barüber an ihn Staates zu gewähren. berichten. Die gottesfürchtigen Personen aber, welche zur ersten Stiftung der Miffionen große Opfer gebracht, folle man feines töniglichen Dankes verfichern und ihnen bedeuten, daß der Rönig ihre guten Werke nicht vergeffen werbe. Diefer tonigliche Schut= brief konnte seine Wirkung nicht verfehlen. P. Rühn, welcher icon 1683 in Californien gewesen, von den wilden Bölker= schaften aber zur Rückfehr gezwungen worden war, unternahm mehrere Miffionsreisen nach Californien und ließ nicht nach, bis der Sieg der driftlichen Sache errungen war. Bald bersuchte er es mit diesem, bald mit jenem Indianerstamme. Bom Jahre 1698 an reifte er jedes Jahr tiefer in den Norden hinein und behielt das californische Meer beständig links, bis er endlich am Gebirge Santa Clara anlangte. Im Jahre 1699 kam er am blauen Fluffe Azul an, ber fich in den Strom Colorado ergießt. Der Colorado aber strömt durch öde Felsenplateau's dem cali= fornischen Busen zu. P. Rühn ging über den Fluß Azul und

erreichte im Jahre 1700 den Colorado-Strom, welcher Neu-Mexico von Californien scheidet. Ueberall machte der Missionär seine Aufzeichnungen und fertigte mit eigener Hand die Landkarten an. Sein scharfes physisches und geistiges Auge erspähte überall die passenden Punkte, die sich zu Missionsstationen eigneten. Aus ihnen entstanden Dörfer und später blühende Städte.

Bum mexicanischen Staatenbunde gehören auch die Staaten am ftillen Dzean. Sier am californischen Bufen liegt die 6243 Meilen umfaffende Landichaft Conora. Es ift großentheils eine obe Sochfläche, die bon wilden, bort angefiedelten Indianerstämmen bewohnt wird. In diese ode Gegend gu ben wildesten Beiden magte fich P. Rühn. Der Erfolg entsprach feinem heroischen Muthe. Taufende von Beiden wurden von ihm jum Chriftenthum betehrt. Gine blübende Chriftengemeinde mit Kirche und Schule trat in's Leben, welche P. Rühn und fein Genoffe leiteten. Gine fegensreiche Wirksamkeit bon vielen Jahren beschloß er bier, um bann wieder einen neuen Weinberg des Herrn in Angriff zu nehmen. Als Superior aller Miffionen bon Californien wußte P. Rühn feine ihm untergebenen Ordensbrüder zu ermuntern und zu erbauen, sowie mit Rath und That ihnen an die Hand zu gehen. Unter seiner Leitung entfalteten fich die californischen Missionen zu einer herrlichen Blüthe. Wahrlich, er hat auf californischem Boben für viele tausend Seelen die Schäte des himmels gegraben. Während Andere wie Maulwürfe in der Erde gruben und die ftieren, goldgierigen Blide immer gur Erde und in die Erde richteten, lenkte er die Blide ber Menschen bon der Erde gum himmel und zeigte ihnen die ewigen Reichthumer, die im Schoofe Gottes find. Alles Gold, das in Californien zusammen gescharrt wird, wiegt nicht eine einzige unsterbliche Seele auf, und um die unfterblichen Seelen zu retten, hat P. Rühn fich feine Mühe verdrießen laffen. Das ganze Land war bald wie besät mit Missionen. Jede californische Mission hatte eine gut gebaute, reichgeschmudte Rirche und einen großen, mit Bafferleitungen bersehenen Garten, worin fogar europäische Gemuse und Obstarten, auch Wein und Oliven gezogen wurden.

einiger Entfernung lag die Rancheria oder das Indianerdorf. Die Rancheria hatte ziemlich gut gebaute Häuser mit graden, kleinen Straßen, oder Hütten, aus Pfählen errichtet und mit Rasen bedeckt. Neben jeder Mission war ein Presidio, eine Art kleiner Kaserne, worin ein Corporal und eine Anzahl Soldaten lagen zum Schutze der Mission gegen räuberische llebersfälle und zur Beförderung der Briespost. Ohne weltlichen Schutz war die Behauptung einer Mission unter den wilden Völkersstämmen nicht möglich.

Nach langer apostolischer Wirksamkeit legte der müde Greis P. Franz Eusebius Kühn sein Haupt zur Ruhe. In Californien wirkte er — in Californien starb er. Die ihm von Gott versliehenen Talente hat er nicht in die Erde vergraben. Der Mathematiker hat seine Aufgabe richtig gelöst. Möchten auch wir die unsrige lösen. Wit der Gnade Gottes können wir es,

wenn wir auch feine Mathematiker find.

Das lette Wort über P. Kühn wollen wir einem Prote-

ftanten geben.

"Es war im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, als ber deutsche Jesuit Bater Rühn — die Spanier nennen diesen ausgezeichneten Mann in ihren Werken Babre Rino — gehorsam dem Befehle, der ihm bon seinen Oberen wurde, nach Arizona vordrang, in das Territorium also, das heute einen Theil der Union bildet und an der Nordgrenze des megikanischen Staates Sonora liegt. Das war eine andere Aufgabe als die, welche bem Padre Picolo geworden; dort wohnten keine gutherzigen, californischen Indianer, sondern dort schweiften ruhelos die Apachen und Comanchen, diese treulosesten, raubgierigsten und grausamsten Indianer, die unbezähmbar bis auf den heutigen Tag geblieben und der Macht der Bereinigten Staaten gegenüber sich trotiger geberden, als irgend ein anderer Indianerstamm, die Siour nicht ausgenommen. Dorthin also zog, mit einem Begleiter nur, Bater Rühn und als er unter unzähligen Ge= fahren und Mühen in der Gebirgs- und Buffenwildniß jenes Landes eine Dase erreichte, ein liebliches Thal, das der Santa Cruzfluß durchströmt, da ließ er sich bei den dort hausenden

Babagoes nieder und lehrte sie Gesittung und friedliche Thatig= feit, er machte sie zu nühlichen Mitgliedern ber menschlichen Gesellichaft, und fie find das geblieben bis auf ben heutigen Tag. Nicht wie die californischen Indianer, Diese Frangistaner= Böglinge, find die Papagoes nach der Säcularifirung ihrer Miffionen wieder in ihren heidnischen Unlauben gurudgefallen, sondern fie find Chriften geblieben und haben ben ehrenhaften, tüchtigen Geift, zu bem Bater Rühn die Wurzel gelegt, treu bewahrt, auch dann noch, nachdem diese Runde von dem letten Jesuitenpadre unter ihnen längst zur Sage und Tradition geworden ift. Salb vergeffen lebten fie auf ihrer einsamen Dafe in dem wenig gekannten Arizona, bis erft in den jüngsten Jahren die subliche Ueberlandbahn nabe an ihrer Beimath borübergeführt worden ift. Nun ift es vorüber mit ihrer Berborgenheit, nun lernt man auch das Denkmal wieder kennen, das imposante Bauwert, das im Thale des Santa Cruzfluffes ragt, und das noch iconere Denkmal: Das Christenthum und die Cultur der Papagoes. Oft icon find die californischen Missionen geschildert worden, diese niedrigen, unansehnlichen Lehmsteingebäude ohne Schmud und Bier. Bang anders aber ift die Miffion der Jesuiten, diese plaftische Darftellung ihres feinen, gebildeten Geiftes. Wie fich einft in der Dase bon Ammonium in der lybischen Bufte der große Tempel des Ammon erhob, durch endlose Sandwüften bon allen anderen Wohnsiten ber Menschen geschieden, so ragt zwischen ben grünen Felbern am Santa Cruzfluffe die herrliche, im Style ber späteren Renaiffance-Periode erbaute Kirche der Jesuiten, nach allen himmelsgegenden durch hunderte von Meilen lange Büften bon allen anderen Werken einer höheren Gultur getrennt. Bon bem Thurme dieses Monumentalgebäudes überblickt man ein wundervolles Landschaftsbild: üppige Weiden, reiche Saatfelber, grüne Wälder und dahinter die graue, fandglänzende Bufte. Rings am Horizonte heben sich scharf und flar die Konturen der nachten, pittoresten Gebirge ab und sie schimmern in einem fo goldigen Lichtmeere, daß fich das Auge geblendet abwenden muß. In den grünen Baumgruppen, Die fich am Gluffe bingieben,

stehen die einfachen, sauberen Wohnungen der Papagoes und an den Hügeln grasen ihre zahlreichen Heerden von Pferden, Maulthieren und Rindvieh; aus den Zweigen und Gebüschen erklingt das Gurren der Holztaube, der fröhliche Ruf der Schopfwachtel und der melodienreiche Gesang der grauen Spottdrossel. Das also ist die Mission San Lavier del Bac; hier wohnen die Papagoes, einer der zahlreichsten Indianerstämme der Vereinigten Staaten, und auch einer der cultursähigsten und arbeitsfreubigsten, dabei nicht minder jagdlustig und kriegsküchtig als ihre Nachbarn und alten Erbseinde, die Apachen und Comanchen, gegen die sie in jahrhunderte langen Kämpfen ihren Muth beswährt haben.

Der Moral dieser Indianer stellen die weißen Bewohner Arizona's das beste Zeugniß aus: Die Papagoes betteln und stehlen sehr selten, sie sind mäßig im Essen und Trinken und ihre Frauen und Mädchen sind züchtig und keusch. Jedenfalls stehen diese Leute auf einer viel höheren Culturstufe als der größte Theil der mexikanischen Halbblutbevölkerung von Arizona=

Heinrich Semler im "Hamburger Correspondent."" 1880.

Merito."

P. Hermann Glandorff S. J.

aus

Donabrück.

(1687 + um 1763. Missionär in Mexico.)

P. Hermann Glandorff, ein zweiter Franziskus Xaberius durch seine Tugenden und Wunderwerke, muß der Bergeffenheit entriffen werden! Hermann war den 28. September 1687 ge= boren zu Osnabrück, trat den 23. Mai 1708 in der nieder= rheinischen Proving in die Gesellschaft Jesu ein, legte den 24. Mai 1710 die ersten Gelübde ab, reiste 1717 nach Mexico und ftarb nach 1760. Demnach scheint er die höheren Weihen erft in Mexico empfangen zu haben. Wie spärlich auch die Nach= richten find, die bor mehr benn hundert Jahren aus dem fernen Mexico zu uns herübergekommen find, so wollen wir doch das Wenige sammeln, um unsern Lesern Diesen großen Mann, wie in einem unausgeführten Bilbe, woran man wenigstens einige Büge erkennen kann, vorzuführen. Je weniger Nachrichten borhanden, desto gewissenhafter wollen wir diese sammeln. Gin Brief des wunderthätigen Missionars soll uns in sein Leben einführen.

Ehrwürdiger Vater in Christo, Joseph Wilhelmi! Der Friede Christi sei mit Ihnen!

Die sehr angenehmen Zeilen von Ihnen habe ich rechtzeitig erhalten. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Ankunft in Amerika und in dem Hafen die erwünschte Ruhe. Dann kommt freilich noch ein weiter, mühsamer Weg, aber Gott wird Sie begleiten und glücklich an Ihren Bestimmungsort führen. Seien Sie

munter und bewahren Sie sich für bessere Zeiten auf. Welche Freude mir Ihr Schreiben gewährt hat, werden Sie kaum ahnen. Daß man sich meiner in der niederrheinischen Provinz noch erinnert, hat mich sehr gerührt. Was macht mein alter Vertrauter, der theuerste P. Dötsch? Wie geht es wohl diesem Engel? Es wird wohl dichter Schnee sein schwanenweißes Haupt bedecken! O wie viele Bekannten und Studiengenossen sind schon

jum befferen Leben binübergegangen!

Wie mich der apostolische Eifer unserer Proving, welche fich sogar bis nach England erstreckt, erfreut, so betrübt mich tief das Andenken an die Unruhen, welche ganz Deutschland in Berwirrung bringen. Gibt es denn feine hoffnung des Friedens mehr? Ich lebe, Gott fei Dant! fern von aller Unrube in einer wüsten Einöde, wo ich die Indianer von Tarahumara, einer Proving in Mexico, aus ihren Räuberhöhlen hervorgelodt, von ihren schlimmen Gewohnheiten befreit und zu driftlicher Lehre und Sitte herangebildet habe. Jest find fie mir dantbar und ergeben, benn fie feben es jett ein, in welcher Finfterniß und in welchen Abgründen fie ebemals das Leben zubrachten. Ich habe schon sehr Viele in den Himmel vorausgeschickt und ich bete täglich zu Gott, daß ich ihnen bald nachfolgen möge. Die Demuth Em. Hochwürden verlangt von mir einige Winke für die Bekehrung der Indianer. Jene, welche gegen Often wohnen, sind von den hiefigen wie an Sprache, so an Sitten und Neigungen fehr verschieden. Darum ift es ichwer, allge= meine Regeln für die Chriftianifirung aufzustellen. Die Stämme find gar zu verschieden. Faft jeder Stamm will anders behandelt sein, wenn mit der Gnade Gottes einiger Erfolg die Dies allein rathe ich Arbeiter im Weinberge erfreuen foll. E. Ehrwürden an, gegen alle gutig zu fein, aber mit feinem ju bertraut. Das Gine gewinnt die Bergen; das Andere gieht Geringschätzung nach fich. Bor allen Dingen aber ift es nöthig, Gott beständig bor Augen zu haben und in der Gegenwart Gottes zu wandeln. Denn es ift eine gefahrvolle Sache, unter den Barbaren in Wüsteneien zu wohnen!

Die Stüdlein der durch Anrührung am Hause bon Loretto

geheiligten Leinwand, welche ich in Papier eingewickelt fand, werden wohl ein freundliches Geschenk von E. Hochwürden sein. Für diese Wohlthat, welche ich nicht wieder vergelten kann, sage ich den schuldigen Dank! Ich werde gelegentlich den deutschen Missionären den gebührenden Antheil zukommen lassen. Sollten sich E. Ehrwürden noch länger in Mexico aufhalten, so bitte ich, mir Nachricht zu geben. Ich werde Ihnen dann ein Almosen übermachen. Leben E. Ehrwürden wohl und gedenken Sie meiner in Ihrem Gebete, so lange ich lebe, werde ich auch Ihrer im Gebete nicht vergessen.

Tomotrii, ben 21. Juli 1745.

E. Ehrwürden bon ganzem Herzen Diener in Christo Hermann Glandorff, S. J.

Dieser Brief wird in Mexico mit großer Sorgfalt zum Ansbenken an Pater Hermann, als an einen heiligen Mann aufbemahrt. Denn für einen heiligen Mann sahen ihn Alle in Indien an, welche von seinem ruhmvollen Leben, von seinen Tugenden und Wunderwerken Kenntniß erhielten. Was nun glaubwürdige Priester und Mitarbeiter auf dem indischen Missionsgebiete und brave, gewissenhafte Christen theils schriftlich, theils mündlich von ihm ausgesagt haben, ist in Kürze Folgendes:

P. Hermann Glandorff war ein Mann von großer Heiligkeit. Geistliche und Laien stimmten in diesem Urtheile vollkommen überein. Als ihm eines Tages nach dem Religionsunterrichte der Kinder im heiligen Gehorsam die Mission in der mericanischen Landschaft Tarahumara übertragen wurde, bat er seinen Obern um die Erlaubniß, die dreihundert Stunden weite Reise in jene Gegend zu Fuße zurückzulegen. Diese Bitte wurde ihm abgeschlagen. Indeß berief er sich auf den Apostel Paulus und auf den hl. Franziskus Xaverius, die ihre apostolischen Reisen ebenfalls zu Fuße gemacht hätten. Der Obere entgegnete ihm, Sct. Paulus und Xaverius seinen Heilige gewesen und hätten Wunder gewirkt. In der Einfachheit und Einfalt des Herzens erklärte P. Hermann mit größter Zubersicht: Wenn es auf die Wunder ankommt, so

tann ich mit Gottes Hülfe deren auch wirken. Aber der Obere blieb bei seiner Entscheidung und befahl ihm, das Maulthier zu besteigen und die Reise anzutreten. Gehorsam und wohlgemuth nahm er Abschied und stieg auf das Thier, um von dannen zu reiten. Aber das Thier war nicht von der Stelle zu bringen, wie folgsam und lenksam es sonst auch immer gewesen war. Der Obere nahm das Verbot zurück und P. Hermann machte eine Reise von dreihundert Stunden zu Fuße. Die Antwort, welche der Missionär seinem Obern gab, mag Manchem befremdlich erscheinen, nicht aber denen, welche ihn schon von seiner Studienzeit her kannten. Als er einst mit seinem Freunde, einem andern Priester der Gesellschaft, an den Usern des Rheines spazieren ging, hat er im vertraulichen, geistlichen Gespräche geäußert: "Wenn ich wüßte, daß die größere Ehre Gottes davon abhinge, so getraute ich mich, über den Rheinstrom an das jenseitige

Ufer zu gehen." Gin Indianer lag an einer ichweren Rrankheit barnieber, P. Hermann ericien am Rrantenbette, betete bas Ebangelium, wahrscheinlich das des hl. Johannes über ihn, und alsbald war der Rranke gesund. Der Indianer war fo gludlich und entzudt, daß er das Bildniß des frommen Miffionars malen ließ und in seiner Hütte vor angezündeten Rerzen verehrte. Es war ein öffentliches Geheimniß, daß er auf Rrantenbesuchen in feiner großen, weitausgedehnten Gemeinde trodenen Juges bie größten und tiefsten Ströme überschritt. Doch wollte er nichts dabon wiffen und suchte die Sache zu verbergen. Alls einft ein Bifi= tator, der bom P. General nach Mexico geschickt worden war, ihn dirett fragte, ob es benn mahr fei, daß er auf munderbare Weise über die Ströme gehe, antwortete er mit großer Unbefangenheit und Freundlichkeit: Freilich wohl! Und wenn Em. Hochwürden zu wiffen verlangen, wie ich die Sache anlege, so hören Sie gütigst: "Wenn ich das Ufer eines Stromes erreiche, über welchen ich ohne Schiff fegen muß, fo giebe ich Schuhe und Strumpfe aus, werfe dieselben über die Schultern und durchwate ben Strom mit aufgeschürzten Rleibern. Jenseits des Stromes ziehe ich Schuhe und Strümpfe wieder an, welche,

weil sie unbenett geblieben, es wahr machen, daß ich trocenen Fußes über das Waffer gegangen bin." Wer bas Leben ber Beiligen fennt, wird wiffen, daß benfelben die Ausflüchte und Ausreden nicht mangelten, womit sie ihre Wunderwerke vor der Welt zu berbergen suchten. Bor dem geiftlichen Gerichte bes hochwürdigsten Bischofs bon Mexico erschienen glaubwürdige Beugen, welche aussagten, daß P. Hermann unbenett die Strome überschritten, und daß er auch die Indianer, welche ihn zu Rranten und Sterbenden riefen, auf dieselbe Weise über die Flüsse gebracht habe. Die Aussagen dieser Augenzeugen wurden

eidlich befräftigt.

Der Miffionsbezirk bes P. hermann umfaßte Dorfichaften, welche zwanzig bis dreißig Stunden bon einander entfernt waren; er besuchte sie alle zu Tuge und so eilfertig, daß er, ohne gu ermüden, in einem Tage zwanzig Stunden Weges zurücklegte. Auf natürliche Weise war das nicht möglich. Einmal wurde er dreißig Stunden weit jum Rranten gerufen. Er legte ben Weg jo ichnell zu Guge zurud, daß er eber am Sterbebette anlangte, als der reitende Bote die Nachricht überbringen konnte, der P. Hermann werde bald folgen. Als der reitende Bote gurudtam, war ber Miffionar icon ba. Der Bote ftaunte, aber bie Thatsache war nicht wegzuleugnen. Gewöhnlich weilte er in der Dorfschaft Tomotrium. In der Kirche Dieses Dorfes war immer ein Wohlgeruch. Reiner hatte Weihrauch oder kostbare Spezereien dort verbrannt, aber bennoch mar diefer Wohlgeruch vorhanden, ohne daß Jemand die Sache erklären konnte. Als er einft in Dieses Dorf tam und sich in die Rirche berfügte, läuteten alle Gloden, ohne daß eine menschliche Sand die Gloden berührt Die Ginwohner ftrömten gur Rirche und der fromme hätte. Missionar begann den Unterricht und die sonstigen heiligen Gunt= tionen. In andern Dorfichaften tam daffelbe bor, wenn P. Bermann die Rirche besuchte. Man fagte allgemein, daß wenn es fich um Sterbende handelte, er eine Reise bon bierzig Stunden in brei ober bier Stunden gurudlege.

llebrigens lebte er in der äußersten Armuth. Seinen Un= terhalt bekam er bon fremden Almosen. Dennoch hatte er immer etwas, was er Andern mittheilen konnte. Seine Kleider waren so zu sagen Lumpen, die aus tausend Stücken zusammen gesetzt waren, aber er kleidete die Nackten und speiste die Hungrigen, die ihn als einen Helfer in aller Noth betrachteten, und die niemals bei ihm eine Fehlbitte thaten. Tausende würden in ihrem Elend umgekommen sein, wenn P. Hermann ihnen nicht zu Hülfe geeilt wäre. Sünder kamen fünfzig und hunsdert Stunden weit her, um bei ihm ihre Beichte abzulegen. Er hörte sie, und sie gingen getröstet von dannen. Daß er Kranke durch Ablesung des heiligen Evangeliums von ihren Krankheiten befreite, war eine Thatsache, welche sich oft wieder=

holte, wie das Wandeln über die reißenden Strome.

Ueber feine Miffion brach einft ein großes Unglück herein. Ein gefürchteter Gaft trat auf und brachte Tod und Berderben in die Indianerdörfer: die Beft. P. hermann hatte fechshundert= dreiundsechszig Pefikranke in der Pflege. Tag und Nacht war er damit beschäftigt, ihnen die heiligen Sakramente gu fpenden und fie auf den Tod borzubereiten. In neunzehn Jahren hatte er fein Brod mehr genoffen, bis endlich die Indianer mit seiner Kränklichkeit und Unpäglichkeit Mitleid hatten, oder auf den guten Gedanken kamen, einige Plage auf den Bergen zwi= schen den Klippen aufzusuchen, um dort etwas Korn, Beigen oder anderes Getreide für den Miffionar anzupflanzen. Hören wir jett noch einige Privaturtheile seiner Mitarbeiter, die ihn gesehen und gekannt haben. Es ichreibt P. Göffner, Miffionar auf den philippinischen Inseln im Jahre 1749: "Bielleicht wird die ruhmreiche Bergangenheit des ehrwürdigen P. Hermann Glanborff aus der niederrheinischen Proving viele Miffionare aneifern, sodaß fie ihr deutsches Baterland verlaffen, um in die glorreichen Fußstapfen dieses apostolischen Mannes einzutreten. Der Raum dieses Briefes mare zu eng, jene fast täglichen, die Rrafte der Natur übersteigenden Dinge zu faffen, welche der allgutige Gott durch seinen Diener hermann Glandorff in jenen Ländern gu wirken sich gewürdigt hat zur Erbauung und zum Rugen der Chriften und der Beiden."

P. Franz Reller S. J. sagt in seinen Missionsberichten bom

Jahre 1758: "Was aber von den herrlichen Tugenden und von der besonderen Heiligkeit des ehrwürdigen P. Hermann Glandorff, eines mexikanischen Missionärs berichtet wird, welchen Gott noch in seinem Leben durch verschiedene, die Naturkräfte übersteigende Thaten zu verherrlichen sich würdigte, ist voll heiliger Erbauung."

Wir haben die wenigen Notizen über P. Hermann Glandorff mit einem von seiner Hand geschriebenen Briefe eingeleitet, wir wollen mit einem zweiten Briefe, welcher glücklicher Weise in unsere Hände gelangte, diese Mittheilungen schließen. So weit es seine Bescheidenheit erlaubte, hat der einsache, fromme Diener Gottes darin seine ganze Wirksamkeit unter den Heiden gesichildert. Der Brief ist gerichtet an den damaligen Provinzial der niederrheinischen Provinz, P. Sixtus Hesselmeier in Köln, und lautet also:

Hochwürdiger Pater! Der Friede Christi!

Schon längst glaubte ich, daß wie ich die Provinz verließ, so auch aus dem Gedächtnisse meiner Bekannten und Freunde würde verschwunden sein. Um so angenehmer überraschte mich nach so langer Trennung, Ew. Hochwürden werthes Schreiben in dieser surchtbaren Wildniß, welche ich bewohne. Ich habe jett Nachrichten aus dem Heimathlande, nach welchen ich mit wahrer Sehnsucht verlangt hatte.

Unter vielen, sowohl zu Wasser als zu Lande ausgestandenen großen Gesahren, bin ich endlich in diesem, von den Spaniern eroberten großen Reiche, Neuspanien in Amerika, glücklich angekommen und nach erhaltener Instruktion gleich in die hiesige Landschaft "Terra Humaria," wo die Missionsarbeiten erst begonnen haben, verschickt worden. Diese Gegend war zwar längst zu einer Missionsstation ausersehen worden, aber die Heise den hierselbst sind so wilde, rohe, ungesittete und barbarische Menschen, daß Jedem davor schauderte, bis ich mich endlich entschloß, in Gottes Namen dahin abzugehen und im Weinberge des Herrn unter diesen Wilden zu arbeiten. Aber welche ungesahnte Schwierigkeiten stellten sich meiner Wirksamkeit entgegen!

Die Indianer wohnten gang zerftreut zwischen unzugänglichen Bergen und Thälern, in Rluften und Sohlen und auf Rlippen. Sowohl Getaufte als Ungetaufte liefen halb nacht umber und lebten wie das Bieh, ja in gewiffer Beziehung noch schlimmer, als das Bieh. Ebenso zügellos in ihren Begierden und in ihrer wilden Luft wie die Beiden, fand ich die Getauften. Gie mußten ebenso wenig bon Gott und waren den finnlichen Genüffen erge-Welche Gräuel ich zuweilen in Gesellschaft dieser Menschen erlebte, wird fich Jeder leicht vorstellen, der fich in meine pein= liche Lage hineindenkt. Unter Diesen Umftanden ichien es mir am wichtigften zu fein, bor allen Dingen die Sprache biefer unglücklichen Menschen zu erlernen, um mich mit ihnen berftanbigen ju tonnen. Mit der Gnade Gottes gelang mir diefes febr bald. Nachdem ich einige zuverlässige Männer zum Chriftenthum bekehrt hatte, ermählte ich dieselben zu meinen Gefährten, mit welchen ich gemeinschaftlich die beschwerlichsten Fußreisen unternahm, um die Wilden in ihren Sohlen und Felsenwohnungen aufzusuchen, und fie durch Unterricht gur Erfenntniß Gottes und ju einem sittlichen Leben anzuleiten. Ich begann Dieses gottge= fällige Werk gleichzeitig an fünf verschiedenen Orten, wobei ich jedoch barauf Bedacht nahm, daß zwischen ben ringsumber empor= ragenden hoben Bergen eine nabe Cbene fich befand, wo größere Ansiedlungen möglich waren. Sier habe ich alsbann fünf ber= ichiedene Rirchen erbaut: Die erfte zu Ghren ber unbeflecten Empfängniß Maria; die zweite zu Ehren bes Erzengels Michael; die dritte zu Ehren des hl. Joseph; die vierte zu Ehren des hl. Alonfius und die fünfte zu Ehren der Mutter Gottes zu Aran= gaffusana. Unbeschreiblich groß war die Bolksmenge, welche nach Diesen geweihten beiligen Orten ftromte, fich bier niederließ, um Gott den Herrn fennen zu lernen, ihn anzubeten, ihn zu loben und zu preisen. Bald waren die Berg= und Thalwohnungen geräumt und die übrige Gegend ichien fast menschenleer zu fein. So bildeten fich denn durch die göttliche Hulfe und Borfehung fünf große driftliche Dörfer.

Anfangs zeigten sich mir diese Menschen ganz gefügig und unterwürfig. Sobald ich aber den Männern befohlen hatte, nur

eine Gattin zu behalten und die übrigen Nebenweiber aus ihren Baufern zu entfernen, ba ergrimmten alle fo febr gegen mich, baß fie mir nach dem Leben trachteten und meine Stellung unter ihnen eine höchft gefährliche murde. Glüdlicher Beise entging ich allen ihren Nachstellungen, wie das Wild, dem man Nege legt und Fallgruben grabt. Ich muß daher benten, daß der himmel mich nicht für würdig hielt, die Sache unserer beiligen Religion mit meinem Blute zu befiegeln. Denn oft bin ich auf die wunderbarfte Beise gerettet worden. Nachdem fich ber Born und der Unwille der Indianer gegen meine Person etwas ge= mildert hatten, und die Gemüther mehr befänftigt waren, fingen fie alle an, mich armseligen Menschen so fehr zu ehren und zu lieben, daß fie, wenn ich frant bin, in der größten Betrübnig mein Lager und meine Butte umfteben und felbft frant gu fein icheinen. Diese Liebe und Unhänglichkeit rühren aber hauptfächlich daher, daß sie die Ueberzeugung gewonnen haben, ihr Wohl liege mir am herzen und ich sei einzig und allein darauf bedacht, sie

zeitlich und ewig glücklich zu machen.

Ich wohne jett schon über dreißig Jahre an dieser Stelle und habe die erften achtzehn Jahre unter vielen, fehr harten Entbehrungen zubringen muffen, und um von Anderem zu schwei= gen, nicht einmal Brod genoffen. Meine täglichen Wanderungen nach allen Richtungen bin beschäftigen mich noch fortwährend. Dft mußte und muß ich meine Dorfer, über Berg und Thal, über Flüffe und Bache fegend, unter den größten Gefahren besuchen. Die nächsten Folgen solcher außerordentlichen Unftren= gungen waren dann gewöhnlich schwere Krankheiten, welche mich darnieder warfen. Wie fauer mir aber auch die Mühe wurde, fie ward mir versüßt durch die vielfältige Frucht, die für das Beil der Seelen daraus erwuchs. Biele Tausende habe ich nach bem himmel mir vorausgesandt. Unzähligen Rranken scheint Gott das Leben so lange gefriftet zu haben, bis fie die heiligen Sakramente und den priefterlichen Segen empfangen hatten; bann erft starben sie. So entschliefen namentlich meine Täuflinge Basilius, Ignatius und Franziskus, welche vier Tage sprachlos und faft ohne Lebenszeichen darnieder lagen, bis ich Meilen

weit zu ihnen geeilt war und ihnen die Tröstungen unserer heiligen Religion gespendet hatte. Kaum war ich bei ihnen, so schlugen sie die Augen auf, erhielten die Sprache wieder, um nur beichten und den süßen Namen Jesus aussprechen zu können, unter dessen

Unrufung fie alsbald ben Beift aufgaben.

Höchst wunderbar aber ift, was sich am Abend des 22. Mai 1747 zu San Thomas, dem Miffionsorte, wo ich zu wohnen pflege, zugetragen hat. hier follte nämlich Anaftafia, bie ber= ftorbene Chefrau meines treuen Reisegefährten Lukas beerdigt werden. Schon war Alles bereit, die hingeschiedene zu ihrer letten Ruhestätte zu tragen, als diese ploglich zum Leben wieder erwachte, sich aufrichtete und fprach: "D meine Lieben! wie ichon und herrlich find die Wohnungen der Seligen über den Sternen! Nichts auf Erden gleicht dem Blanze, den ich dort erblickte. So lieblich und angenehm hatte ich mir bas Jenseits nicht vorge= stellt. Doch ihr werdet bald alles mit eigenen Augen erschauen und euch am Anblice ergößen, ich gehe euch voran, sehr bald werdet ihr mir folgen." Alls die Selige dies gesprochen, neigte fie, gleich einer geknickten Lilie, ihr Saupt, entschlummerte fanft und erwachte nie wieder. Mehr noch als dies erregten die Folgen dieses Auftrittes meine höchste Verwunderung; denn was die Singeschiedene den Umftehenden im prophetischen Geifte ber= hieß, das traf fehr bald pünktlich ein. Mit wenigen Ausnahmen ftarben die Anwesenden in kurzer Zeit nach Anaftafia und zwar bor allen Andern ihr Chemann Lukas, mein getreuer Gefährte, beffen ich nicht ohne Rührung gebente.

Ein anderes Beispiel des ahnenden Geistes in ewigen Dingen lieferte mir ebenfalls ein Indianer, Namens Thomas, welcher in der letzten Zeit seines Lebens mein treuer Knecht war und am 6. April dieses Jahres 1752 gestorben ist. Dieser sagte in seinen gesunden Tagen seinen Tod voraus. Als der Tod nahe war, eilte er in die Kirche, um sich die heilige Wegzehrung reichen zu lassen. Nachdem er diese empfangen, kehrte er wieder nach Hause zurück und verhielt sich ruhig. Innige Freude schien auf seiner Stirne zu ruhen, und frohlockend sprach er: "Sehet, mein Jesus steht bei mir, der mich liebt!" Kaum hatte er diese Worte



gesprochen, so sank er auf das Kissen und verschied. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß er diese Vorahnung und die Gnade eines so freudigen Hinscheidens durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria erhielt, welche er fortwährend mit der größten Andacht verehrte. In der ersten Tagesstunde, sobald er sein Lager verlassen hatte, pflegte er vor dem Muttergottesbilde zu knieen und andächtig den heiligen Kosenkranz zu beten. Dies geschah mehrmals des Tages. Maria zeigte sich ihm dankbar. Denn einmal hatte er die Ehre, das Vildniß der allerseligsten Jungfrau Maria von Aranzassusana mit einem Lichtglanze um= geben zu erblicken.

Die Liebe und das Bertrauen zu der gebenedeiten Gottes=
mutter sind unter meinen Pfarrkindern so groß, daß viele der=
selben am Ende ihres Lebens mit Freuden zu sterben verlangen,
um nur desto eher bei Maria zu sein. Das Bildniß dieser
heiligen Gottesgebärerin tragen sie zwei mal wöchentlich in einer
Prozession herum und stellen dasselbe zur Zeit der Dürre auf
ihre Aecker, bis der Regen vom Himmel herabströmt und das
Erdreich erfrischt.

Am Ende des berfloffenen Jahres überfandte mir der P. Provinzial von Mexico das Bildniß der heiligen Mutter Gottes von Loretto, welches wir unter einem großen Zudrange von Menschen in der Rirche aufstellten. Bei Diefer Gelegenheit ereignete fich ein Borfall, der unsere höchfte Bewunderung erregte und bier unvergeflich bleiben wird. Es wurde nämlich zum Erftaunen aller Anwesenden wahrgenommen, daß die Allerseligste während des Hochamtes bor der Abfingung des Evangeliums bis zum Ende der heiligen Sandlung eine glänzende Fadel in ber hand hielt und in dem Bildniffe fich Leben zu regen ichien. Das Wunder ergriff uns alle fo fehr, daß wir gleichsam wie betäubt waren und in stummer Andacht uns auf die Kniee niederließen. Auch ichreibe ich es allein dem mächtigen Ginfluffe und dem Schute der allerseligsten Jungfrau zu, daß unmittelbar barauf über fiebzig Beiden und ausschweifende, robe Menschen aus den Gebirgen zu dem Schafftall des herrn gebracht, getauft und bekehrt worden sind, welche bald darauf ftarben und so der

Palme des ewigen Friedens theilhaftig wurden, so wie daß Ansbere, welche abgefallen und zu ihrem früheren heidnischen Leben in die Wildniß zurückgekehrt waren, beim herannahenden letzten Augenblicke von acht Tagereisen entlegenen Orten, bußfertig mit einem Stabe in der Hand hierher pilgerten, und nach verrichteter heiliger Beichte und empfangener heiliger Wegzehrung, glückselig

im herrn entichlafen find.

So kam unter Anderen am heiligen Christseste eine hochbestagte Heidin zu mir, welche noch keinen Unterricht im Christensthum genossen hatte. Diese bat mich inständig, sie zu tausen. Ich fragte sie um die Ursache ihrer plößlichen Sinnesänderung. Sie erwiderte, sie habe gehört, es könne Keiner ohne die Tause selig werden, weshalb sie schleunigst getaust zu werden wünsche. Ich gewährte ihr die Bitte, unterrichtete sie im Nothwendigsten, so gut es in der Kürze der Zeit geschehen konnte, und tauste sie. Alsbald starb sie und hat sicherlich das Himmelreich erlangt. Ia, wollte ich hier alle außerordentlichen Begebenheiten ansühren, welche sich während meiner langjährigen Wirksamkeit in dieser Gegend ereignet haben, so könnte ich mehrere Foliobände damit ansühren. Zum Schlusse will ich doch noch Einiges im Vorbeigehen berühren, was Ew. Hochwürden noch besonders interesssieren dürfte.

Damit die Indianer an der Unsterblichkeit der Seele nicht mehr zweiselten, sind hier östers die Seelen der Berstorbenen in Leibern, die aus der Luft angenommen waren, erschienen. Um nicht weitläusig zu werden, will ich nur ein Beispiel ansühren und die andern übergehen. Ein gewisser Balthasar erschien nach seinem Tode ein ganzes Jahr hindurch zur Zeit des gemeinschaftlichen Abendgebetes und betete das gewöhnliche Gebet der Indianer, welches ich in ihre Sprache übersetzt hatte, in der Kirche mit den anderen Gläubigen, und zwar mit lauter Stimme. Um dieses Wesen beten zu hören, versammelte sich alsdann das ganze Volk in der Kirche, welche deßhalb manchemal bis zum Erdrücken gefüllt war. Nach Verlauf des Jahres hörte man nichts mehr von dem Geiste.

Im Jahre 1727 wurde mein Haus, welches ich noch jett

bewohne, von bofen Geiftern fehr beunruhigt. Die Gloden mur= ben oft bei Tag und bei Nacht bon unfichtbarer Sand geläutet und im hofraume borte man des Nachts ein heftiges hin= und Berschreiten, ähnlich der Bewegung von Tanzenden. Buweilen dröhnte das Dach über mir, Thüren und Fenfter wurden plöglich geöffnet, und flogen mit entsetlichem Getofe bon felbft wieder gu. Mur bas einzige Zimmer, worin ich mich aufzuhalten pflegte, blieb bon dem Toben und Lärmen der höllischen Geifter Lange mahrte diefer beklagenswerthe Unfug und ftorte frei. mich in meinen häuslichen Berrichtungen. Wahrscheinlich war es bem bofen Beifte barum ju thun, mich aus bem Befige meiner Wildniß, worin ich nach fo langjährigem Aufenthalte beimisch geworden mar, wieder zu vertreiben und den Samen bes Buten, ben ich bier gefat, ju bertilgen. Aber bies gelang ihm nicht! Ich befolgte den Rath des P. Gallarati, welcher vor einigen Jahren im Rufe der Beiligkeit geftorben ift, und als bie bofen Geifter abermals des Nachts durch Thuren und Fenfter in mein haus eingezogen, ichritt ich ihnen muthig entgegen und verwies fie durch ben gewöhnlichen Exorcismus gur Bolle. Der Erfolg rechtfertigte mein Borgeben, denn bon diefer Zeit an war es ruhig in meinem Saufe.

Von den übrigen Patres lebe ich seit langer Zeit ganz getrennt, ich weiß daher auch nicht zu sagen, wie es ihnen geht. Nur die einzige Nachricht habe ich seither vernommen, daß die Indianer in der Provinz Pimeria einen Aufstand erregt und viele Spanier ermordet haben. Unter den letzteren befinden sich auch P. Thomas Tello und P. Heinrich Ruhen, welche unserer Provinz angehört haben.

Aehnliche Aufstände fanden auch noch in andern Missions= bezirken statt, welche den bedauernswerthen Verlust vieler Men= schen, sowohl der Indianer, als der Spanier zur Folge hatten, bis letztere am Osterabende die Rebellen in einer blutigen Schlacht auf's Haupt schlugen, die meisten derselben tödteten, oder in die Gebirge zurücktrieben. Dies gab mir nun Veranlassung, die unglücklichen Vertriebenen auf Anordnung des P. Provinzial und der Königlichen Beamten in den Gebirgen aufzusuchen und zu meinen Dörfern zu führen, wo sie sich jett sehr gut betragen und im Allgemeinen meine besten Pfarrkinder und

Bflegebefohlenen find.

Ich bedauere sehr, daß ich schon anfange, immer schleckter deutsch zu lesen und zu schreiben, so daß ich mich dessen schwen sollte. Wenn Gott mir die Gnade gewährt, mir das Leben noch länger zu fristen, so werde ich zulet meine Muttersprache ganz vergessen. Das Bewußtsein dieser meiner Schwäche in der deutschen Sprache veranlaßte mich auch, das zweite Schreiben der Ehrwürdigen Carmelitessen in Köln auf Latein zu beantworten, in der Hoffnung, es würde sich wohl Jemand in Köln sinden, der den Ordensschwestern meinen Brief übersetzte.

Sonst weiß ich Ew. Hochwürden nichts zu schreiben, außer daß ich mich noch wohl befinde und mit Hülfe meines Stockes bei Tage wie bei Nacht trotz meiner Jahre, munter wie ein Hirsch über Berge und Thäler schreite. Was am Ende aus mir wird, das weiß Gott, dessen Führung ich mich überlasse. Somit nehme ich Abschied von Ew. Hochwürden mit dem letzten väterslichen Kuß, bittend, Ew. Hochwürden wollen vor und nach meinem Tode meiner in Ihrem heiligen Meßopfer beständig eingedenk sein, gleichwie auch ich Ew. Hochwürden niemals vergessen werde.

S. Thomas in Südamerika, den 18. Juni 1752. Hermann Clandorff S. J.

sedimen under gladden den verreitere und eine sielle endere maadel Markotte komme drunde ende kommercum danschanden under het belief

P. Joseph Wilhelmi S. 1.

ព្យាន

Ting am Rhein.

(1710 † nach 1767. Missionär auf den Philippinen.)

Auch das schöne, deutsche Land, "wo am Rhein die Rebe blüht" hat Miffionare in die fernften Gegenden der Erde entfandt, um Gott die Ehre zu geben und ben Namen Jesu unter bie Beiden zu tragen. Aus der ichonen Rheingegend ftammte P. Wilhelmi. Die Eltern waren wohlhabende Bürger bon Ling, biedere Leute, welche treu an der Religion ihrer Bater und an ben ererbten, guten Sitten ihres Landes hielten. Sie hatten zwei blubende Sohne, Joseph und Johannes, und diefen eine gute Erziehung ju geben, betrachteten fie als die größte und wichtigste Aufgabe ihres Lebens. Damals gingen Rirche und Schule noch hand in hand; man steuerte noch nicht mit der Erziehung im liberalen Fahrmaffer dem Beidenthum zu. Damals gab es teine Abrichtung, sondern eine mahre Erziehung, und Diese war bon den Pfarriculen bis zur Universität bom drift= lichen Beifte durchdrungen. Die beiden Knaben murben in den höheren Jesuitenschulen ausgebildet. Bur Freude ihrer guten Eltern traten fie in die Gesellschaft ein. Schrecklich aber mahr! wird ein liberaler Philifter ausrufen, fich aber damit tröften, daß damals im Rheinlande noch dichte Finfterniß herrschte, die freilich heute noch nicht gang berschwunden sei.

Nach vollendeten Studien bat P. Joseph um Zulassung zu den äußeren Missionen. Der P. General bestimmte ihn für die philippinischen Inseln. Als P. Joseph diese Nachricht erhalten,

fcrieb er an seinen Bruder Johannes:

"Mit welcher Freude und fröhlicher Ergebenheit in den göttlichen Willen ich diese Anordnung aufgenommen, läßt sich leichter mit den Gedanken erfaffen, als mit der Feder beschreiben. Der allwissende Gott, dem zu Liebe ich mein Baterland verlasse und Leib und Leben zum Dienste des Evangeliums unter ben Beiden aufopfere, weiß es, wie angenehm mir der Antheil ift, ber mir zuerkannt wurde. Unter ben großen, indischen Ländern fann man für das heilige Missionswert insofern einen Unterschied machen, als sich in dem einen weniger Schwierigkeiten darbieten, der ausgestreute Samen auf fruchtbareren Boden fällt und fo die Seelenernte reicher ift, als in dem andern. Ich hege aber feinen Zweifel, daß das bon den Obern mir zugetheilte Feld gerade dasjenige ift, welches die göttliche Borsehung von Ewigkeit her für mich bestimmt hat. Dort will Gott der Herr sich meiner, als eines schwachen Werkzeugs bedienen zu seiner Ehre, zum Trofte der Beiden und gur Bereicherung meiner Berdienfte."

So verließ er denn 1740 sein Baterland und kam nach Genua und von Genua nach Spanien. In Sevilla, wo man gewöhnlich einige Zeit Halt machte, erhielt er von dem deutschen P. Jatob Beipel, welcher siebenzehn Jahre auf den philippinischen Inseln gewesen war, Unterricht in der spanischen und indianischen Sprache. Mit großem Eifer warf er sich auf die Sprachenftudien. Es ermunterte ihn Franz Kaber's Wort, welches diefer einft aus ben Missionen nach Europa schrieb: Ein Jeder aus euch, er fei, wo er wolle, bemühe sich, sich felber und Andere zu heiligen, und halte dafür, er konne zur Ehre Gottes nirgends beffer arbeiten, als da, wohin ihn der Gehorsam gerufen. Alengftliche und unruhige Röpfe bringen weder jenen Orten, wo fie gerne sein möchten, Rugen, weil sie abwesend sind, noch den Orten, wo fie wirklich weilen, indem fie immer mit ihren Gedanken umberschweisen." Die Abreise war endlich auf den 1. Februar 1744 angesetzt. Im Oftober desselben Jahres langte er nach unsäglichen, zu Wasser und zu Lande erlittenen Trübsalen, nach Schiffbruch und Gefangenschaft in Mexiko an. Die Geduldprobe war noch nicht erschöpft. Auch in Mexiko mußte der Missionär warten, und zwar ein volles Jahr. Dann begann das Elend 13

der Seereise wieder, bis er endlich im Juli 1745 Manila die Hauptstadt der gleichnamigen Insel, welche die größte der Phislippinen ist, glücklich erreichte. Seelenvergnügt schrieb er nach Europa an seinen Bruder P. Johannes Wilhelmi:

"Ich verspüre immer größere Begierden in mir zu den aposstolischen Arbeiten und hoffe zu Gott, daß die Liebe zu meinem Berufe in diesen Missionen in immer heftigere Flammen ausbreche. Ich muß es meinem theuersten Bruder aufrichtig bekennen, daß ich nach meiner Ankunft in der Mission, nachdem eine überaus langwierige, aufreibende und gefahrvolle Reise hinter uns liegt, mich außerordentlich glücklich fühle. Wenn ich jetzt noch in unserer lieben, niederrheinischen Provinz wäre und alle überstandenen Leiden vorauswüßte, so würde ich dennoch keinen Ausgenblick zögern, mich freudig auf den Weg nach Indien zu besgeben."

Am Schlusse des Briefes grüßt er dann noch recht herzlich alle seine Freunde, die er zu Stt. Catharina, Bonn, Linz und Köln verlassen habe und empfiehlt sich dem Gebete Aller. Bon der Insel Manila wurde er auf die Insel Mindanao geschickt. Kindlich freute sich der apostolische Mann, als er von älteren Missionären hörte, daß hier die meisten Arbeiten, Kreuz und Leiden seiner warteten und daß gerade diese Insel am meisten mit Marterblut benetzt worden sei. Samboangan auf der Insel Mindanao war also das Feld seiner Wirksamkeit. Bon hier schrieb er 1747 wieder an seinen Bruder P. Johannes Wilhelmi, S. J. nach dem Kheine:

"Ich befinde mich, Gott sei Dank! sehr wohl und erinnere mich nicht, anderswo eine so beständige, gute Gesundheit genossen zu haben, als in diesen äußersten Grenzen der Welt. Allen meinen in Europa zurückgelassenen Freunden und Bekannten, welche früher an meinem Wohlbesinden einen so aufrichtigen Antheil nahmen, bitte ich, dies mittheilen zu wollen. Denn das ist die liebreiche Fürsorge des himmlischen Hausvaters, in dessen heiligen Diensten wir stehen, daß er seinen Taglöhnern die hinslängliche Kraft erhält, damit sie seinem unabsehbar großen Weinsberge mit Nußen vorstehen können. Mir, dem geringsten unter

Da ich mit der Gnade Gottes Allen Alles zu werden, von gangem Herzen verlange, fo werde ich, fo lange mir Gott Leben, Gesundheit und Gelegenheit gibt, hier oder auf einer andern Infel nach Anordnung meiner Oberen arbeiten, namentlich aber mich ber mühlamen Erlernung ber schwierigen Sprachen untergieben. Jest ftebe ich im Begriffe, drei neue Sprachen zu lernen, welche von der, welche ich jett rede, ganzlich verschieden find. Gine derfelben ift die malapische, deren fich die Türken und Heiden auf den Inseln Borneo, Batavia, Moluccos, Jolo und Mindanao bedienen. Die andere ift die hauptsprache der Jolanischen Türken, in welche ich bereits die driftlichen Gebete, das Bater unser, das Abe Maria, den Glauben und die zehn Gebote Gottes übersetzt habe. Es kostet mich zwar, wie leicht bu begreifen ist, viele Anstrengung, allein ich lasse mich durch solche Schwierigkeiten nicht abschreden, weil ich grundsätlich nur in der größten Roth in Glaubenssachen einen Dolmetscher ge= brauche und weil es unendlich schmerzlich ift, mit den Leuten nicht reden zu können, wenn fie unsere geiftliche Sulfe in Anspruch nehmen. Dann aber, was allein den Ausschlag gibt, geschieht alles Sprachenftudium ja zur Ehre Gottes und zum Beile der Seelen. Diese Zeit, in der wir Missionare die Sprachen studiren, ift also keine verlorene. Die Unerfahrenheit mander Miffionare in den verschiedenen hiefigen Landessprachen 13*

ift eines der größten Sinderniffe gewesen, weghalb die driftliche Rirche auf der Insel Mindanao nicht so bedeutende Fortschritte gemacht hat, wie in andern heidnischen Gegenden. Die Sorge, Die neuen Chriftengemeinden, die fich feit 1719 gebildet haben, aufrecht zu erhalten, läßt teine Zeit übrig, Berge und Wälder ju durchstreifen, neue Indianer aufzusuchen und fie zu Menschen und Chriften heranzubilden. Dann find die Indianer auf den angränzenden Infeln meift Türken, oder boch bom Beifte ber muhammedanischen Religion angestedt; thatsächlich aber bekehrt man eher zwanzig Beiden, als einen Türken. Endlich wird die Bekehrung der Indianer fehr erschwert durch die Gegenwart jo vieler Europäer, die fich bon ihren aus Europa mitgebrachten Laftern hier felten bekehren. Die bofen Beifpiele der Europäer reißen hier nicht selten bas wieder nieder, was wir Miffionare im Schweiße unseres Angesichtes in jahrelangen Bemühungen aufgebaut haben. Es ift traurig, aber mahr. Darum wünschen wir, wie ehemals der große Indianer-Apostel Franziskus Xaverius, daß jenen Ader, worin wir den Samen des Evangeliums aus= ftreuen, tein Europäer betrete, damit die garte, driftliche Tugend= blüthe nicht durch das Unkraut fremder Lafter erstickt werde. Ich ftelle mir vor, daß Biele der Unfrigen, welche das Loos treffen wird, mit freudigem Bergen in die außern Missionen abgeben werden. Ich lobe beren Gifer, erlaube mir aber eine Ermahnung beizufügen, die alle Bewerber um die indischen Miffionen recht fehr zu Bergen nehmen mögen. Ich fage: Wer nicht bereit ift, sehr viel zu leiden und zu arbeiten, der bleibe in Europa. Denn sonft schadet er hier fich und Andern. Wer aber aus reiner Gottes= und Nächstenliebe hungert nach Kreuz und Arbeit, der melde sich für Indien. In den indianischen Wildniffen wird er Kreuzwurzeln für seinen Hunger finden bis in den Tod. Dafür erhält er aber auch droben im himmel die Bekenner= ober Marthrerpalme." Go ichrieb mit großer Offenheit und Aufrichtigkeit der Bruder an den Bruder.

Unverkennbar leuchtet aus diesen Zeilen der rechte Geist der Gesellschaft Jesu hervor, zugleich aber auch das segensreiche Wirken dieses ausgezeichneten, rheinländischen Jesuiten. Um so

trauriger ift es, daß wir jett ichon das gottselige Hinscheiden des Missionars berichten muffen. Schon im folgenden Jahre 1748 lief die Todesnachricht in Deutschland ein. Allgemein war die Betrübniß in Indien ob des frühen Berluftes diefes ausge= zeichneten Missionars, des ehrwürdigen P. Joseph Wilhelmi. Der seeleneifrige Indianer=Missionar wollte ein mahrer apostolischer Mann sein und Allen Alles werden. Gine anftedende Rrantheit tam unter die Spanier und raffte Viele dahin. Wer Tag und Nacht an Kranken- und Sterbebetten fich befand, helfend, tröftend und die hl. Sakramente spendend, das war P. Wilhelmi. Nachdem er Biele an Leib und Seele gerettet und seine Kräfte böllig erschöpft waren, erlag er selber dem anftedenden Fieber. Ber= sehen mit den hl. Sterbesakramenten legte er sein mudes haupt zur Rube hin und ftarb im fernen Indien auf der Infel Jolo als ein Schlachtopfer der Liebe. Nachdem er von feinen Obern jum Missionär in Jolo und bom spanischen Könige jum Bertreter bei dem fleinen Gultan dieses Landes ernannt worden war, verdoppelte er seinen Fleiß und Gifer, um die überaus schwierige Sprache der Jolaner zu erlernen. Seine unberdroffene Mühe brachte es so weit, daß er das Jolanische verstehen und auch ziemlich gut sprechen konnte. Es gelang ihm, ben Sultan für die spanische Nation und für das Christenthum günftig zu stimmen. P. Joseph Wilhelmi wurde der vertraute Freund dieses kleinen Königs. So oft derselbe nach Samboangan kam, kehrte er bei dem katholischen Missionär ein, ging allein . auf sein Zimmer und unterhielt sich mit ihm über religiöse Be= genftände. Seine Betehrung ichien nur eine Frage ber Zeit zu fein. Un der Dentschrift, Die P. Wilhelmi an den Gultan ge= schrieben und worin er ihn gebeten, fleißig nach der Wahrheit zu forschen und der erkannten Wahrheit großmüthig zu folgen, hatte der Anhänger Muhammed's eine große Freude. Indeffen follte P. Wilhelmi diese Bekehrung nicht erleben. Der Sultan trauerte über seinen Tod und erschien mit königlicher Pracht in Samboangan, um seinem Freunde die lette Ehre zu erweisen und an den Begräbniffeierlichkeiten Theil zu nehmen. Das betrübte Antlit des Monarchen fagte mehr als lange Beileidsbezeugungen.

he

tte

je,

n,

er

en

115

er

rt

cd

rt

m

er

re

n

n

4

n

n

g

)t

n

r

r

b

8

Als er abreiste, verlangte er vom P. Provinzial für sein Land einen andern Missionär, aber einen wie P. Joseph Wilhelmi.

Bon dem Bruder des so früh Verblichenen, von P. Johannes Wilhelmi S. J. ift nichts weiter bekannt geworden, als daß er in Deutschland verblieb, in der niederrheinischen Provinz noch längere Zeit lebte und wirkte, und endlich gottselig im Herrn entschlief. Gewiß hat er seinen Bruder und seine theuern Eltern, die Beiden in die Ewigkeit vorangegangen waren, im Jenseits wiedergefunden, um nicht mehr von ihnen getrennt zu werden. Jener ging über's Meer, dieser blieb hier: Denn, "ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott: der Eine so, der Andere so."

1. Cor. 7, 7. Hienieden werden die Familien aus einander gerissen, dort oben werden sie wieder vereinigt in der großen Gottesfamilie, im Reiche des Baters.

P. Romanus Hinderer, S. J.

ពារន

Reiningen bei Mühlhausen im Pher-Elfaß.

(1667—1744. Missionär in China.)

Elfaß, bas Land ber "Saffen am III," als eine ber ebelften Perlen der deutschen Raiserkrone vor Jahrhunderten dem ehe= maligen deutschen Reiche mit Lift und Gewalt entriffen, ift wieber zurückerobert und mit Deutschland vereinigt, wozu es nach Abstammung, Sprache und Sitte gehörte. Der unselige dreißig= jährige Krieg brachte Deutschland um ben Elfaß. Denn die Deutschen mußten den Franzosen und Schweden die Verheerungen Deutschlands noch obendrein mit Ländern bezahlen! Bon Straßburg, der Königin des Oberrheins, dem festen Bollwerk Deutsch= lands, fagte Karl V., daß, wenn Wien und Strafburg zu gleicher Zeit in Gefahr wären, er zuerft Stragburg zu retten suchen würde. Diese einst "semper freie" Reichsstadt hat im Münfter ein Meisterwerk deutscher Baukunft, das vom deutschen Baumeifter Erwin bon Steinbach im Beifte erfaßt und begonnen wurde. Der Strafburger Dom erinnert, wie so vieles Andere an deutsche Frömmigkeit, deutsche Runft und deutsches Wesen, turg, an eine große, romisch=katholische Bergangenheit der deutschen Nation. Diese wenigen Worte wird man uns gönnen, um den P. Romanus Hinderer, einen Sprößling des deutschen Elfasses beim Lefer einzuführen. Es mare wirklich Schade, wenn die Bewohner dieses ichonen, deutschen Landes feinen Missionar gur Beidenbekehrung entsendet hätten. Derjenige, welchen wir anführen, ist jedoch nicht der Einzige. Wir werden aber sehen,

to

es er ch

1,

daß durch P. Romanus Hinderer der Elsaß mit seiner katholi= schen Bevölkerung würdig vertreten ift.

P. hinderer erblidte das Licht der Welt zu Reiningen bei Mühlhausen im Ober-Gliaß im Jahre 1667. In der heiligen Taufe erhielt er ben schönen Namen Romanus. (Nomen et omen.) Der heilige Romanus war Soldat unter dem Raiser Balerian; er mußte ben grausamen Qualen bes Märtyrers Laurentius zusehen, und wurde durch dieselben jum Chriftenthum bekehrt. Dann legte er das Bekenntniß des Glaubens ab und ftarb mit Laurentius den Martertod. Romanus war ein helden= müthiger Soldat Chrifti. Romanus Hinderer war es nicht weniger, obgleich ihm die Gnade des Marterthums nicht verliehen wurde. Als der Knabe dem Elementar = Unterrichte entwachsen war, ichidten ihn feine Eltern nach bem benachbarten Burgund, in die Stadt Bifang, bem jetigen Befangon, beffen Erzbischöfe fich bis in's fiebzehnte Jahrhundert Fürsten des heiligen, romi= ichen Reiches nannten. In Diefer ehemaligen freien, deutschen Reichsstadt ift er in den schönen, höheren Wiffenschaften unter= richtet worden. Der Jüngling hatte herrliche Geiftesanlagen. Die klassischen Sprachen, Rhetorik und Philosophie studirte er mit großer Leichtigkeit und mit glücklichem Erfolge. Während ber philosophischen Studien leuchtete bas Licht ber Gnade in seine Seele und das Berlangen in den Orden zu treten, wurde immer heftiger. Sowohl die Talente seines Geiftes als auch ber Reichthum feiner Familie, hatten ihm die Wege zu einer glangen= ben Laufbahn, ju weltlichen Ehren und Bürden geöffnet. Groß= muthig und ebel wollte er indeß alle herrlichen Aussichten mit der Demuth und Armuth des Kreuzes Jesu Chrifti vertauschen. Nur einen Bunich hegte er, der Stimme Gottes folgend, in die Ge= sellschaft Jesu einzutreten. In diese wurde er aufgenommen, bestand die Probejahre und ging wieder in die Studien. In zwei Fächern zeichnete er fich besonders aus, nämlich in der Theologie und in der Mathematik. Zweifelsohne würden ihm in den Collegien der Gefellichaft bedeutende Aemter anbertraut worden sein, wenn nicht der Drang in ihm immer fühlbarer geworden ware, weit über Lander und Meere zu fegen, und dem

schrieb nach Kom an das Ordens=Oberhaupt P. Thyrsus Gonsalez, der seine Wünsche zwar lobte, ihm aber zugleich bedeutete, daß er seine ihm von Gott verliehenen Talente auch innerhalb der Grenzen seiner Provinz verwerthen könnte. Im demüthigen Gehorsam nahm er das Schreiben als eine Entscheisung Gottes an und lenkte den Geist von den Missionen ab. Da ihm aber P. Todias Lohner im prophetischen Geiste vorhersfagte, daß er um des Namens Jesu willen noch Vieles leiden würde, so stieg der Gedanke an die auswärtigen Missionen wieder in seiner Seele auf. Er wußte sich des Gedankens nicht mehr zu entschlagen. Was thut er in seiner Bedrängniß? Er schreibt noch einmal an den General des Ordens. Die Antwort, welche umgehend einläuft, lautet: er solle sich ohne Zögerung reisefertig machen, um nach Ostindien, in das Kaiserthum China abzugehen.

Die Reise nach China, die wie alle Missionsreisen, ein mahrer Areuzweg war, wollen wir übergehen, um die Leser nicht zu ermüden. In Beking, der Hauptstadt des dinesischen Reiches, langte er an unter der Regierung des großen Raifers Cam-hi, welcher den Christen sich sehr gewogen zeigte. Die Mathematik leistete ihm vorzügliche Dienste. Man höre und staune! Cobald der Raiser Runde erhielt bon den Kenntniffen des P. hinderer auf diesem Gebiete, ließ er ihn zu fich rufen, unterhielt fich sehr huldvoll mit ihm und ernannte ihn ohne Umstände zum kaiser= lichen Geometer für das große chinesische Reich. Gine Menge von Beamten und Sulfsarbeitern wurden zu feiner Berfügung gestellt. Seine Aufgabe war, das ganze chinesische Reich zu durchreisen und eine allgemeine Landkarte von China zu verfer= tigen. Er unterzog fich der schwierigen Arbeit mit großem Gifer. Denn das Amt, welches er jett bekleidete und das Vertrauen, welches er beim Kaiser genoß, kam ja allen katholischen Missi= onären in China zu Gute. Es war eine Arbeit von vielen Jahren. Endlich konnte er dem Raiser die gezeichnete Rarte vorlegen. Dieser war hocherfreut und hatte ihm jest gerne andere Staatsämter anvertraut. Aber ber Ordensmann bat den Monarchen in höflicher Weise um feine Entlaffung aus dem Staats=

li=

ei

en

et

er

rs

m

td

n=

ht

m

m

D,

fe

i=

n

r=

n.

er

to

m

De

er

1=

3=

er

tr

n

r

n

ıt

r

n

dienste, damit er dem Hauptzwecke seiner Abreise von Europa, nämlich den Missionen seine Kräfte zu widmen, genügen könne. Der Kaiser erfüllte seinen Wunsch und entließ ihn in Gnaden. Jetzt war er, was er sein sollte, Missionär, sein ganzes Lesben lang.

Wenn man nun im Gingelnen auseinanderfeten wollte, wie viele Provinzen des Raiserreiches er als Missionar durchreift und mit seiner Unterweisung und seinem Beispiel erleuchtet, wie viele neue Miffionen er angelegt und so das Gebiet der heiligen Rirche erweitert hat, welch' eine überaus große Bahl er zum Chriften= thum bekehrt, wie bielen Bugenden und Sterbenden er die heiligen Saframente gespendet, wie vielen Mühen und Gefahren, Sorgen und Leiden er fich mahrend der vierzig Jahre feines apostolischen Amtes unterzogen hat, dann würde man mit Fug und Recht ihm die Worte in den Mund legen durfen, die einft der Bolferapostel Paulus im Sinblide auf seine großartige Missionsthätigkeit unter den Beiden, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, ausge= sprochen hat. "Sie sind Diener Christi (ich rede wie ein Thörichter) ich noch mehr; mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, mehr Gefängniffe, Mißhandlungen über die Magen, Todesgefahren häufig. Bon den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüffen, in Gefahren bor Räubern, in Gefahren von meinem Bolte, in Gefahren von den Beiden, in Gefahren in Städten, in der Bufte, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren bon falichen Brüdern, in Mühselig= feit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in hunger und Durft, in vielen Faften, in Ralte und Bloge ohne jenes, was (noch) von außen fommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden." II. Cor. 11, 23, 28.

P. Romanus Hinderer hat mehr als viele andere apostolische Männer gearbeitet. Ein nach seinem Tode aufgefundener Zettel hat uns solgende Zahlen hinterlassen: Vom ersten August 1740 bis letzten Juli 1741 habe ich elftausendfünfhundertundfünf Büßer

im Bußgerichte gehabt, neuntausendachthundertundzwölf Gläubigen die hl. Communion gespendet; eintausendzweihundertzweiundzwansig Kinder und Erwachsene getauft. Das also in einem einzigen Jahre! Nun hat er vierzig Jahre im Schweiße seines Angesichtes im Weinberge des Herrn gearbeitet. Welche riesigen Summen von Arbeiten in der praktischen Seelsorge machen diese Zahlen aus!

P. hinderer hat die grausame Chriftenberfolgung in China miterlebt. Auf ben wohlwollenden Raifer Cam-hi war 1722 deffen Cohn Dum = fin gefolgt, der feinen Guropäer bor fich tommen ließ, das Chriftenthum in China zu vertilgen suchte, die Missionare in's Elend ichidte und die driftlichen Gotteshäuser confiscirte. Defhalb waren die letten zwanzig Jahre unseres Miffionars ein fortgesettes Marterthum. Oft wurde er mit Retten beladen und in's Gefängniß geworfen; oft trug er Beulen und Wunden davon, weil man ihn mißhandelt hatte; mehrmals wurde er bis auf's Blut gegeißelt, mit Fußtritten übel zugerichtet mit Steinwürfen in den heidnischen Dörfern empfangen und verfolgt. Mühfame und gefährliche Reisen hat er in dieser Zeit der Berfolgung unternommen, um einzelne Miffionare oder gange Gemeinden zu tröften, ju ichüten, oder ihnen irgend wie nütlich zu sein. Selbst im hohen Alter mußte er oft Tagereisen bon zehn dinesischen Meilen gurudlegen, um Rranten und Sterbenden den letten Troft der Religion zu bringen. Dann ging es über Berg und Thal durch Wälder und Sandwüsten. Richt selten war es am hellen Tage zu gefährlich wegen der lauernden Feinde. Dann mählte er die Dunkelheit der Nacht, beftieg einen Rahn und fuhr zu seinen Chriften, denen er Troft und Sulfe spendete. Wie Sct. Paulus hat er nicht nur zu Lande, son= bern auch auf dem Meere gelitten. Auf der Reise bon Liffabon nach Goa, und von Goa nach Macao wurde er von einem so brennenden Fieber ergriffen, daß er in die außerste Todesgefahr tam. In gleicher Gefahr ichwebte er in China, als er auf einem mit gesalzenen Fischen beladenen Schiffe fahren mußte, um zeitig an das Sterbebett eines Chriften zu gelangen. Der übele Geruch der Schiffsladung und das kalte, naffe Wetter setzten seinem entkräfteten und mangelhaft bekleideten Rorper so

a,

1e.

n.

19:

ije

to

le

he

17=

m

n

11

it

C=

it

n

sehr zu, daß er nach seiner Rückkehr in eine schwere Krankheit verfiel. Noch größer war die Lebensgefahr, als er zu Bampu mit dem Schifflein scheiterte und in die Tiefe geriffen wurde.

Das heiligste Berg Jesu, zu welchem er eine außerordentliche Andacht trug, bat ihn in der allergrößten Noth, wo alle menich= liche Sulfe fehlte und wo er felber fich nicht retten konnte, gang unversehrt an das Meergestade gesetzt, nachdem er eine geraume Zeit bon den Wellen verschlungen war. Wenn die Noth am größten, ift Gottes Sulfe am nachften. Stragenrauber und Seeräuber ftellten dem Gottesmanne nach dem Leben. Auf feiner Reise nach Liffabon entging er mit knapper Noth ben Nachftellungen ber Geeräuber. In China war er zuweilen genöthigt, fich feindlicher Schiffe zu bedienen. Nur der besondere Schut Gottes hielt ihn in solcher fatalen Lage am Leben. In den Meerengen bon China hauft das Raubgefindel; P. Sinderer, welcher oft die gefährlichsten Stellen mit seinem Schifflein paffirte, entging immer den Nachstellungen. Nur einmal erreichte ibn auf dem Fluffe San = chuen = tao ein heidnisches Caperichiff und nahm ihm mit Gewalt sein Gepäck und seine Lebensmittel, ihn selber aber ließ man ruhig ziehen. Es war, als wenn eine höhere Macht die erhobenen Schwerter der Seerauber gurudge= halten hatte. Wie die Apostel hat er in einzelnen Städten große Berfolgungen erlitten, aber er freute fich, um bes Namens Jefu willen Schmach zu leiden. Zu Ria = chim wurde er bon den erbitterten Beiden mit Schmäh= und Schimpfreden gefättigt, mit Roth und Steinen geworfen und mit diden Rnütteln ge= ichlagen. In San = deu ward er von den Mandarinen und andern Beamten verfolgt und bom Vicekonig in die Verbannung nach Canton geschickt. Bei seiner Rudtehr in jene Stadt hatten fich berschiedene Bosewichte zusammengethan; fie ergriffen unber= muthet den Wehrlosen, marfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen, ichlugen ihn mit Fäuften und Stöden, bis der unichuldige Priefter den Geift — wie fie meinten — aufgegeben hatte. Um die Mordthat zu verbergen, warfen fie ihn in den borbei= fließenden Strom, wo er bewußtlos hinabsant, aber treue Chriften hatten das Schredliche gesehen, eilten herbei und retteten ibn.

Die außerordentliche Geduld und Sanftmuth bes beiligmä= gigen Mannes rif oft die Beiden, die ihn mit Sohn und Spott, mit Schimpfreden und Schlägen überhäuften, gur Bewunderung bin. 2113 einft feine Berfolger ju Ria = chim faben, daß er ihre Unbilden mit ruhigem, heiterem Antlige aus Liebe jum göttlichen Beilande, ben er öfters anrief, ertrug, murden fie beschämt und milde gestimmt und hörten auf, die Berfolger ber Chriften zu sein. Bu San = deu gewann er ben beidnischen Bobel sammt dem Mandarinen, weil er für seine Berfolger, die por Gericht gezogen wurden, Fürbitte einlegte und durch feine dringenden Borftellungen fie von der Strafe befreite. Man rühmte feine Beiligkeit, weil er, wie Chriftus am Rreuze, feinen Feinden verzieh und für sie betete. Schmerglich war es allerdings für ihn, daß er, wie der hl. Paulus, auch bon feinen eigenen Chrift= gläubigen viel Ungemach zu erdulden hatte. Obgleich fein Gee= leneifer mit weiser Mäßigung gepaart war, so handelte er boch nach festen Grundfägen ohne Ansehen der Berson. Mit katholi= ichem Freimuthe brandmarkte er das Lafter, wenn auch haß und Berfolgung ihm in sicherer Aussicht ftanden. Ginige Chemanner hatten zu ihrer rechtmäßigen Gattin noch eine andere Berson zu fich genommen. Die chinefische Sittenlosigkeit ift ein tiefeinge= wurzeltes lebel. Auch nach ber Bekehrung ber Chinesen zum Chriftenthum blieb trot aller Unftrengungen ber Miffionare noch Bieles zu munichen übrig. P. Sinderer trat für die Beiligkeit der Che in die Schranten und brachte die firchlichen Grundfage mit aller Entschiedenheit zur Ausführung. Reine Drohungen schreckten ihn. Er that, mas seines heiligen Amtes mar. Wohl legten die Feinde in ihrer blinden Buth ihm große Schwierig= feiten in den Weg und bereiteten ihm viele Leiden und Bekum= merniffe, aber Alles ertrug er im Sinblide auf den göttlichen Beiland, der ja auch von den Juden immer verfolgt und belei= digt wurde. Die göttliche Vorsehung wachte über dem Haupte bes apostolischen Mannes, ber wie der hl. Baulus zu Baffer und auf dem Lande von Beiden und falichen Chriften Unfag= liches erdulden mußte zur Chre Gottes und zum Beile ber Geelen. Ja, das Beil der Seelen hat P. Romanus Sinderer, wie einft

Paulus durch viele Arbeiten, Drangfale, Wachen, Sunger und Durft, Sige und Ralte und burch vieles Faften allezeit und überall gesucht. Die Seinigen hat er nicht nur durch Worte sondern auch durch sein lebendiges Tugendbeispiel für Chriftus gewonnen und erzogen. Seine Demuth und Gingezogenheit, feine Andacht und tiefe Frommigkeit, seine Berachtung der Welt leuch= teten ben Seinigen boran. Was er predigte, fah man wie in einem Spiegel an dem Borfteber der Gemeinde. Wir wollen Einiges aus dem Leben herausnehmen und näher bezeichnen; ben apostolischen Mann werden wir alsbald erblicken. Seine Liebe zur Armuth zeigte fich in seiner Wohnung, Kleidung, Nahrung und Gesellschaft. Alles trug den Stempel des Geringen, ja des Berächtlichen. Das Schifflein, das er auf feinen Wasserreisen bewohnte, war eng und mit einer Binsenmatte dürftig überzogen; gegen die rauhe Witterung bot es wenig Schutz. Die Rleider waren febr abgetragen und wenn man ibm rieth, andere zu nehmen, so entschuldigte er sich damit, daß er der Miffionar armer Schiffer fei, dem es übel anfteben würde, wenn er sich schöner, weicher und vornehmer Rleider bedienen würde. Bohnen, Reis, Rräuter, im Waffer gesotten, ohne andere schmachafte Beimischung zubereitet, waren feine Speise. mußten seine Pfarrkinder, wenn er fie besuchte, die Tafel beden, sonst fühlte er sich beleidigt. Doch ermahnte er fie in liebeboller Weise, seinem einstigen Nachfolger etwas Befferes aufzutragen, ba derselbe vielleicht nicht von so guter Gesundheit und so ftarkem Körperbau sein werde, wie er. Sogar im hoben Alter weigerte er sich, seine einfache Lebensweise zu andern und fraftigere Speisen zu sich zu nehmen. Die suchte er die Gefellschaft ber Reichen und Vornehmen auf; nie betrat er ein Wirthshaus. Seine Gesellichaft bilbeten arme Fischer und ebenso arme Bauern, die er unterrichtete und denen er durch seine Gespräche nüglich zu werben suchte. Und das that ein Mann, der in der Theologie und Philosophie wohlbewandert und in Runft und Wiffen= ichaft fehr erfahren war! Zweimal hatte er bas Amt eines Bisitators ber dinesischen Proving zu verseben, sobald aber seine Geschäfte erledigt waren, jog er sich wieder zu seinen einfachen

Leuten zurud. Man wird vielleicht den Einwand erheben, der apostolische Mann sei unter diesen ungebildeten, driftlichen Chi= nesen wohl, wie man zu sagen pflegt, verbauert gewesen. Das war aber nicht der Fall. Wie mare es auch sonft zu erklären, daß die bornehmften Chinesen und die höchsten Staatsbeamten bes Landes, die in amtlichen und geschäftlichen Angelegenheiten öfters mit ihm verkehrten, die tieffte Achtung und das größte Wohlwollen dem ehrwürdigen Missionar an den Tag legten und seine Bildung und seine angenehmen gesellschaftlichen Formen, auf welche die Chinesen so großen Werth legen, priesen und lobend anerkannten? Er war klein in seinen eigenen, und groß in fremden Augen. Die lette Stelle wünschte und nahm er für sich, während Alle es tief fühlten, daß er an die erste gehörte. Die gelehrteften Miffionare, welche in Befing eine hohe Stellung betleideten, bedienten fich seines Rathes und seiner Ginficht. Dennoch hielt er fich für einen unnüten Rnecht, welcher ber Gesellschaft Jesu nur zur Laft falle und hinausgeworfen zu werben berdiene. Durch seine tiefe Demuth und Bescheidenheit, burch fein anspruchloses, höfliches Benehmen zog er die Bergen an mit fast unwiderstehlicher Gewalt. Man mußte, daß er ein beilig= mäßiger Priester war und weil er so liebevoll auftrat, konnte man ihm teine Bitte abschlagen. Wie ein Bater manbelte er unter feinen Chriftgläubigen. Wo immer er öffentlich erschien, wurde er bon einer Schaar ber Seinigen umringt. Mit findlicher Bertraulichkeit hing man an ihm, trug ihm die Anliegen bor, holte Rath, Troft und Sulfe bei ihm, begleitete ihn Stunden weit und genoß die Freude seiner baterlichen Gegenwart. Das war ein wahrer Seelenhirt! Wie der hirt, fo die Beerde! Eine brave, teusche Jugend wurde von ihm unterrichtet und herange= bildet. Gott fegnete feine Bemühungen. Un Gottes Gegen aber ift Alles gelegen!

Was nun seine Mitbrüder betrifft, welche das Glück hatten, mit P. Romanus unter einem Dache zu wohnen, so sind Alle voll des Lobes über sein Verhalten und erkennen es dankbar an, daß der Verkehr mit dem berühmten Missionär ihnen sehr nützlich war. Er bewahrte vom ersten bis zum letzten Jahre seines Orbenslebens einen großen Gifer für die geiftlichen Uebungen, war ein warmer Berehrer der heiligen Regel, liebte die immerwährende Abtödtung und hatte großmüthig allen Bequemlichkeiten des Lebens entfagt. Seine glübende Undacht zum Berzen Jesu barf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Bon Sant= iche = u = fu, der Hauptstadt der dinesichen Proving Tiche= fiang, ichrieb er im Juli 1725 an den Provinzial der ober= beutschen Proving P. Franz Hallauer: "Ich wurde in dieser Beit ber Chriftenberfolgung bon allen Seiten befturmt, meine Rirche zu verlaffen und in's Exil nach Canton abzureisen, wo man die Jesuiten noch dulden wollte, besonders wenn fie gusam= men waren, bon da gelegentlich nach Europa zurückzureisen. In meiner Bedrängniß machte ich zu Ehren des gnadenreichen Bergens Jesu ein Gelübbe, daß, wenn ich bei meinen armen, ber= laffenen und berfolgten Schäflein bleiben durfte, ich in meiner Berg-Jesu-Rirche, welche die erfte in gang China ift, bas Berg-Jesu-Fest alljährlich mit großer Bracht feiern wolle. Mein Bertrauen ward belohnt, mein Gebet erhört, mein Gelübde von Gott angenommen: ich durfte in meiner Pfarrgemeinde bleiben. Der Bicekonig, der eigentliche Anstifter der Berfolgung bewies fich auffallend wohlwollend gegen mich und gewährte mir alle mög= lichen Begunftigungen. Gott hat ja die Bergen der Könige in feiner Sand und lenkt fie wie Wafferbache. Der Bicekonig ichrieb an die übrigen Beamten, fie follten in seinem Ramen mich, den fremden Mann, beschützen und beschirmen. Also verharre ich mit meinem Genoffen durch die munderbare Gnade des Bergens Jesu noch fortwährend in diefer Landschaft und hoffe wenigstens bis fünftiges Jahr hier geduldet zu werden, besonders da ich dem Vicefonig die gewünschte Landfarte der Proving überreicht und derselbe an den Kaiser berichtet hat, ich sei in Folge langwieriger Arbeiten und schwerer Rrankheiten erschöpft und unfähig, eine größere Reise zu unternehmen. Als ich zu Macao die Visitation vornahm, habe ich daselbst die Bruderschaft vom allerheiligsten Herzen Jesu eingeführt, welche jett in schönster Blüthe ift, und fich immer weiter ausbreitet. Durch dieses göttlichen Bergens huldreiche Gnade wird, so hoffe ich zuversichtlich, die Mission in China nicht nur in diesen Stürmen erhalten bleiben, sondern noch herrlicher emporblühen. Ich empfehle mich Ihrem heiligen Meßopfer und Gebete.

> Guer Chrwürden geringster Diener in Christo: Romanus Hinderer, Der Gesellschaft Jesu Missionarius."

Die große Andacht, welche er zum Herzen Jesu hegte, erbaute die ganze Gemeinde. Die chinesiche Mission wurde durch ihn zu gleicher Andacht und Verehrung des göttlichen Herzens entstammt. Vor einigen Jahrzehnten wußten Viele in Deutschland noch nichts vom Herzen Jesu, Andere wollten nichts davon wissen. Statt dessen hat ein Deutscher vor anderthalb hundert Jahren im fernen China-Reiche in einem andern Welttheile, eine Herz-Jesu-Kirche gebaut, die Herz-Jesu-Bruderschaft eingesührt und viele Enaden für sich und Andere aus dem göttlichen Herzen, diesem ewigen Brunnquell der Enaden geschöpft.

Zwei außerordentliche Gnaden wollen wir noch erwähnen, die

er bom Bergen Jesu erlangte.

In feiner Pfarrgemeinde befand fich ein ganges Beichlecht, die Bao's genannt, aus zweihundert Haushaltungen bestehend, die zwar zum Chriftenthum befehrt worden waren, aber in ben Zeiten der Berfolgung fich so wenig bewährt hatten, daß von den Männern Reiner, bon den Frauen nur bier zu den beiligen Sakramenten gingen. P. Romanus gab fich alle Mühe, fie wieder jum driftlichen Leben anzuhalten. Aber vergebens! Da ordnete er Gebete zum Herzen Jesu an und alsbald erschien der Bornehmfte und Ginflugreichfte, um fich mit der Rirche wieder auszusöhnen. Seine Bekehrung war eine gründliche, benn er fuhr fort, feine frühere Lauheit durch neuen Gifer wieder gut zu machen und das gegebene bose Beispiel durch ein gutes zu ersegen. Seine Blutsverwandten folgten bald seinem Beispiele und famen wieder gur Rirche. Gie brachten die Rinder gur beiligen Taufe, und die Ermachsenen thaten Buge. In furger Beit wurde der gange Stamm ber Zao wieder mit der Rirche vereinigt. Wem anders, als dem Herzen Jesu, sollte und konnte der fromme Missionär es zuschreiben ?!

Eine andere Gnade, welche er vom Herzen Jesu erslehte, betraf einen kranken Christen, Franz Tam. Derselbe war mit den heiligen Sterbesakramenten versehen worden. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben. Die Sterbegebete wurden ihm vorgebetet und man erwartete seinen Hingang. Doch bald erholte er sich wieder etwas, rief mit großer Andacht zum Herzen Jesu, verlangte die heilige Wegzehrung, welche er früher wegen seiner Krankheit nicht empfangen konnte. Sobald er communizirt hatte, waren alle Schmerzen verschwunden und die Aerzte erstlärten ihn außer Gesahr. Die Barmherzigkeit des göttlichen Herzens hatte ihm Leben und Gesundheit wiederverliehen.

P. Romanus Hinderer selbst, der so oft zur Zeit anstedender Krankheiten seine Gläubigen mit den Tröstungen der heiligen Religion versah und die Kranken besuchte, wurde im Ganzen siebenmal vom hitzigen Fieber ergriffen und auf das Krankenbett geworfen. Obgleich er nichts sehnlicher wünschte, als aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein, so empfahl er doch den jedesmaligen Zustand der milden Barmherzigkeit des göttlichen Herzens. Seine innigen Gebete zum göttlichen Herzen Jesu wurden jedesmal erhört. Er wurde wieder gesund.

Indessen war endlich die Zeit gekommen, wo das göttliche Herz seinem treuen Diener den Lohn seiner Arbeit geben wollte. Ein langsames Fieber hatte den durch Alter und apostolische Arbeiten entkräfteten Greis so sehr abgezehrt, daß er, sein nahes Ende fühlend, seinen Tod dem Herzen Jesu empfahl. Selbst in der größten Schwäche redete er noch vom Herzen Jesu. Nachdem er mit den heiligen Sterbesakramenten versehen worden, wiedersholte er fortwährend die Akte des Glaubens, der Hossmung und der Liebe und andere kleine Stoßgebete. Endlich kam sein Heiland, für den er hienieden gearbeitet und gewirkt, und nahm ihn nach leichtem Todeskampse zu sich. Er starb den 26. August 1744 im Jesuitenkloster zu Chamzvo in China, beinahe siebenundssiedzig Jahre alt. Seine Leiche wurde seierlich beigesett. Die Trauer war unbeschreiblich, besonders in den verschiedenen Bfarrs

gemeinden, in denen er eine so segensreiche Wirksamkeit im Geiste Jesu Christi entfaltet hatte. Viele Thränen flossen im Andenken an so viele Wohlthaten, die er den armen Chinesen in friedlichen, wie in stürmischen Tagen gespendet hatte. In China wirkte er vierzig Jahre. In China ist sein Grab. Elsaß ist weit von China, aber der Verstorbene hat den Willen Gottes erfüllt, und fand im fernen Osten einen sicherern und kürzeren Weg zum himmlischen Vaterlande, unser Aller Heimath.

Franz Stadelin, S. J.

Laienbruder auß Jug in der Schweiz. (1658—1740. China.)

Die Schweiz gehörte einft zum deutschen Reiche und wird durchweg von Völkern deutichen Stammes bewohnt. Die Schwei= ger find ein Bolt bon tiefem religiösen Gefühl und bebor die Reformation und der Liberalismus ihren traurigen Ginzug in bas icone Land hielten, zeichnete die ganze Schweiz fich aus durch treue Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl. Es famen andere Zeiten. Seit dem sechszehnten Jahrhunderte gibt es eine tatholische und eine reformirte Schweiz. In dem ichonen Alpenlande hat sich vorzugsweise die katholische Religion erhalten. Gang katholisch find geblieben die Cantone: Uri, Bug, Unterwalden, Schwyz, Appenzell, (Inner-Rhoden) Wallis und Teffin. Andere Cantone haben eine überwiegend katholische oder protestan= tische Bevölkerung. Ginige Cantone find gang protestantisch. Bug ift der kleinste aller Cantone und gang katholisch. Un der nordöstlichen Seite bes Zuger See's liegt das Städtchen Bug, der Geburtsort des Bruders Frang Stadelin S. J., deffen Leben und Wirken für uns ein besonderes Intereffe hat. Die frommen, driftlichen Cheleute Stadelin wurden ben 18. Juni 1658 mit einem Sohne beschenkt, welcher in der heiligen Taufe den Namen Frang erhielt. Die erfte und borzüglichfte Corge ber Eltern bestand darin, das Rind beten zu lehren und ihm eine driftliche Erziehung zu geben. Der Rnabe besuchte die Schule und ben driftlichen Unterricht. Lehrer und Pfarrer waren mit dem Betragen und mit den Fortschritten des Schülers durchaus gufrieben. Franz war ein tugendhafter, fleißiger und wohlerzogener Sohn, welcher seinen Eltern, sowie auch ben Ortsgeiftlichen und Lehrern Freude machte. Als er gur erften beiligen Communion gegangen war und auch die Elementarschule durchgemacht hatte, waren seine Eltern darauf bedacht, ihn irgendwo in die Lehre ju thun, damit er fich ein Handwerk oder eine Runft aneigne, und so auf eine ehrliche Weise sein Brod verdiene. Der Anabe wurde um seine Neigungen befragt; er hatte Freude an der Uhrmacherkunft, weshalb feine Eltern ihn einem braben Meifter anbertrauten, damit er deffen Runft erlerne. Auch hier erwarb er fich die Bufriedenheit seines Borgesetten. Die Lehrzeit ging gu Ende und nun mußte er reisen, um fich weiter in seinem Jache auszubilden. Die Welt bietet große Gefahren, aber wenn die Erziehung chriftlich war und die guten Grundsätze ein gutes Fundament gelegt haben, dann tann man mit der Gnade Gottes schon etwas wagen. Frang Stadelin ergriff den Wanderstab, und bom Segen der Eltern begleitet, verließ er die theure Bei= math und zog in die Fremde. Er gehörte jett zu den man= dernden Söhnen der Schweig, aber er machte seinem Lande nur Ehre. Gang Deutschland wurde von ihm durchwandert; bei den berühmtesten Meistern flopfte er an und arbeitete in ihren Werkstätten. So war er in Ulm, Wien, Prag, Danzig, Königsberg, Dresden und Berlin. Ueberall hatte er fich gute Zeugniffe erworben, in welchen sowohl sein Betragen als auch seine Fertigkeit in der Uhrmacherfunft rühmend anerkannt wurden. Gelbft die Protestanten, unter denen er arbeitete, wußten über den katholi= schen jungen Mann nichts Nachtheiliges zu fagen und mußten ihm ihre Anerkennung zollen. Mit Kenntniffen bereichert, fehrte er in die Beimath zurud. Den Glauben und die Tugend hatte er nicht berloren. Stundenlang berftand er es, feine Erlebniffe zu erzählen und die Bermandten und Freunde zu feffeln. Die Frühlingsstürme des Lebens hatten ihn erprobt und ihn nicht nur mit Kenntnissen, sondern auch mit vielen Erfahrungen, die werthvoll für's Leben waren, bereichert. Damals abnte er es noch nicht, daß er alle feine Renntniffe, Fertigkeiten und Erfah=

rungen im dinefischen Reiche unter ben Beiden verwerthen follte. Denn so lag es im Plane ber göttlichen Vorsehung. Auf diese lettere tam ber fromme, bescheidene Jungling immer gurud, wenn er bon feinen Reisen durch Deutschland, von feinem Aufent= halte in größeren und fleineren Städten, bon feinen Gefahren und Erlebniffen den Seinigen erzählen mußte. Das Leben unter den Fregläubigen hatte glüdlicher Weise im Gegensate zu man= den andern traurigen Beispielen seinen Glaubens= und Tugend= eifer nicht geschwächt, vielmehr die Ueberzeugung von der Nich= tigkeit und hinfälligkeit alles Irbifchen immer tiefer in fein Herz eingeprägt. Sein lebhafter Wunsch, dem lieben Gott immer treuer zu dienen, brachte ihn auf den Gedanken, der Welt bollständig zu entsagen und in irgend einen Orden einzutreten. Er meldete fich, um Aufnahme bittend, bei ben Obern der Gesellschaft Jesu. Nachdem man seinen Beruf geprüft, wurde er in die böhmische Provinz aufgenommen. September 1687 trat er in das Noviziat zu Brag ein, das er zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Oberen bestand. Um 2. Februar 1698 legte er zur Belohnung seiner Berufstreue und seiner Tugend die letten Gelübde ab. Es tam das Jahr 1707. Zwanzig Jahre lebte er nunmehr im Orden, achtzehn war er in verschiedenen Häusern der Proving thätig gewesen, hatte gearbeitet in Demuth und Gehorsam, die verschiedensten kleineren Memter, die man ihm übertragen, mit Fleiß und Gewissenhaftig= feit verwaltet. Eben war P. Caspar Caftner aus China nach Europa zurückgekommen, um neue Arbeiter für das große Reich zu werben, und dorthin zu begleiten. Diefer suchte namentlich auch Hofarbeiter für ben dinesischen Raifer. Sein Auge fiel auf den bortrefflichen Uhrmacher, den Laienbruder Frang Stadelin. Die Sache war bald erledigt, und so reifte er im Jahre 1707 nach China ab und kam nach einer sehr beschwerlichen Reise in der Hauptstadt Beking, im sogenannten himmlischen Reiche an. Das Schweizerland lag hinter ihm; Böhmen war seinen Bliden entschwunden — er war in China! Einem Schweiger, deffen Berg so febr an seinen beimathlichen Bergen hängt und dem das Glöcklein der Alpenheerde und die Almlieder der Sirten und das Flöten der Bergamsel leicht in den Ohren klingt, ist es um so höher anzurechnen, wenn er etwas vom kosmopolitis schen Geiste bewahrt und über die gewöhnlichen Anschauungen der Menschen sich erhoben hat. Das war der Fall beim Bruder Franz Stadelin. Und da er nun auch den rechten Ordensgeist hatte und eben da sein wollte, wohin der heilige Gehorsam ihn rief, so war er in China recht an seiner Stelle und sehr glücklich.

Nachdem er von der Reise sich erholt hatte, machte er fich alsbald an seine Arbeit, das heißt an sein Handwerk, Uhren bon der berichiedensten Art und Broke anzufertigen. Seine große Geschicklichkeit, womit er die fremdartigsten, ihm vorgeleg= ten Räderwerke und Uhreneinrichtungen durchschaute, auseinander= legte und wiederzusammensette, brachte ihn bald in den Ruf eines geschickten Uhrmachers und eines ausgezeichneten Rünftlers. Die große Fertigkeit, fremde und neue Uhren nachzumachen, oder zu berbeffern, eroberte ihm bald die besondere Gunft und Freundschaft des Raisers. Der große Ram-hi, der über viele Millionen Unterthanen verfügte, wollte den schweizerischen Uhr= macher, und den Laienbruder der Gefellichaft Jesu feben und fprechen und mit Aufträgen beehren. Bruder Stadelin erhielt eine Audienz. Der Raifer war entzückt, der Bruder ebenfalls. Sein Glud am taiferlichen Sofe war gemacht. Es ift nicht bas erstemal, daß ein einfacher Laienbruder das erreicht, was der gelehrteste Pater nicht erreichen fann, nämlich bie Gewogenheit ber Großen dieser Erde. Der bemüthige Ordensbruder, der bon nun an viel am hofe galt, wurde dadurch nicht ftolg und auf= geblasen, sondern blieb, mas er war, ein Borbild der Demuth und der Bescheidenheit. Seine gunftige Stellung aber jum Raiser benutte er gur Berbreitung der Ehre Gottes und gum Beften der dinesischen Mission. Personlich hatte er nichts davon, als viele Arbeit, viele Aufmerksamkeit und einen angestrengten Dienft. Denn der kaiserliche Sof machte große Unsprüche an den Ordensbruder. Dazu tam, daß fein Rörper fich an die chinefi= iche Lebensweise nicht gewöhnen wollte und viele körperliche Leiden ihn niederdrückten. Indeffen eine andere Uhr hielt er in gutem Stande, das war fein Gewiffen und fein religiöfes

Leben. Er war und blieb ein guter Ordensmann, der treu hielt an der heiligen Regel und an den geiftlichen Uebungen. Des Morgens bestrebte er fich, eine gute Betrachtung zu halten und alle Werke des Tages Gott aufzuopfern. Mit Sorgfalt erforschte er Mittags und Abends fein Gewiffen, las mit Berftandniß ein Rapitel aus einem geiftlichen Buche und wich nicht ab von der vorgeschriebenen Tagesordnung. Besonders aber mar er ein gefügiges Werkzeug in der Sand feiner Borgefetten. Willig und freudig that er, was man ihm faate und nahm in Demuth und Bescheidenheit jede Bemerkung seiner Bor= gesetzten entgegen. Den Tag über besuchte er mehrmals das allerheiligste Sakrament des Altars. Andachtig verehrte er die Beiligen Gottes, besonders die Königin aller Beiligen, Maria. Bu ihrer Ehre betete er täglich die fleinen Taggeiten, welche er fein Brebier zu nennen pflegte. Jeden Samftag hielt er ftrenge Faften. Die sonft gewöhnlichen Bugübungen pfleate er in der heiligen Faftenzeit zu verdoppeln, besonders auch mährend ber jährlichen, achttägigen Exercitien bes hl. Ignatius, welche er mit einer reumuthigen Generalbeichte beschloß. Diejenige Tugend, welche in diesen fremden Ländern vorzugsweise von einem Ordensmann verlangt wird, nämlich die Geduld, suchte er sich auf jede Weise zu erwerben. Wenn er aber aus mensch= licher Schwachheit, bon bieler Arbeit und Trübsal umgeben, gu einer kleinen Ungeduld hingeriffen wurde, so suchte er alsbald die Sache wieder gut zu machen und äußerte schamroth und in der Demuth feines Bergens: "Es ift in meiner Uhr mir ein Rettlein gesprungen, ich muß es eilends wieder zu erganzen suchen." Das Wenige, was er fich durch feine Uhrmacherkunft erworben, wendete er nicht zu seinem Bergnügen oder zu den Bequemlichfeiten bes Lebens an, sondern mit Erlaubniß ber Oberen gur Bierde des Gotteshauses und zur Unterstützung der Armen. Den Müßiggang suchte er beständig zu flieben und hatte daber immer die Feile, das hämmerchen und das Drebeisen, oder die sonstigen Wertzeuge seiner Runft in den Sanden und heiligte alle seine Arbeiten und Amtsgeschäfte durch eine gute Meinung. Gin echter Schweizer vergißt aber die Schweizerlieder nie, auch Bruder

Stadelin vergaß sie nicht. Die frommen, geiftlichen Lieder, besonders die Muttergotteslieder ertönten bei seiner Arbeit; sie waren eine Erquickung für sein Gemüth, besonders in seinem hohen Alter, in welchem er doch durch seine Kränklichkeit und durch sein Augenübel viel zu leiden hatte. Drei Jahre vor seinem Lebensende rührte ihn der Schlag und lähmte theil-weise seinen Körper. Alle diese Leiden ertrug er mit erbaulicher Geduld und Demuth seines Herzens im Hindlicke auf das Erucifix und das Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes. Der fromme Greis nahm Alles aus der Hand Gottes willig an und erblickte in den vielen Leiden seines Lebens die Vorboten des Todes, auf welchen er sich mit großer Gewissenhaftigkeit vorbereitete.

In dem letten Monate seines Lebens berdoppelte er im Borgefühle des nahen Endes feinen Gifer im Dienfte des Berrn. Er bereitete Alles bor, was zu einem glücklichen hintritte dienen konnte. Der 13. April 1740 mar fein Sterbetag. Es war dieser Tag der Mittwoch in der heiligen Charwoche, also ber Vorabend bom grünen Donnerstag, an welchem Chriftus ber Berr feine Jünger im Caale ju Jerusalem versammelte und bas allerheiligste Sakrament des Altars einsetzte. Bruder Stadelin wollte des andern Tages an diesem Tefte erscheinen. Er glaubte, es würde jedenfalls der lette grüne Donnerstag fein. Um Abende, nachdem er lange in der Kirche geweilt und gebetet hatte, legte er reumuthig seine beilige Beichte ab. Das Betrach= tungebuch hatte er auf seine Kniebank gelegt. Die Betrachtung für den andern Tag war aufgeschlagen. Den eifernen Bußgürtel, ohne welchen er nie dem Tifche des herrn fich nahte, hatte er zurechtgelegt, um ihn am tommenben Tefte zu gebrauchen. Co begab er fich nach dem Abendgebete gur Rube, in frober Erwartung des freudigen Tages. Nach Mitternacht hörte ein Sausdiener, welcher neben dem Bruder Stadelin fein Bimmer hatte, ihn heftig seufzen und tief flöhnen und mit gebrochener Stimme ben Namen Jesu öfters aussprechen. Er eilte herbei und fand den Bruder ichon in den letten Zügen und wedte eilends die Priefter. Man konnte ihm noch eben die General= Absolution ertheilen und ihm die heiligften Ramen borfprechen.

Begen drei Uhr Morgens verließ seine Seele diese Reitlichkeit. um an dem großen Freudenmahle theilzunehmen, welches der Berr Jenen berheißen hat, "beren Lenden umgurtet find, und die brennende Lampen haben in ihren Sanden." "Gelig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich jage ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umber geben, und fie bedienen." Quc. 12. "Gie werden trunfen werden vom Ueberfluffe beines Saufes und mit dem Strome deiner Wonne wirft du sie tranken." Denn bei dir ift die Duelle des Lebens und in beinem Lichte schauen wir das Licht. Pf. 35, 9. 10. So ftarb im zweiundachtzigsten Lebensjahre, reich an Berdiensten und guten Werken zu Beking in China ber Laienbruder der Gesellschaft Jesu Franz Stadelin, der Spröß= ling des schweizerischen Alpenlandes. Das Leichenbegängniß wurde mit derjenigen Pracht gefeiert, welche dort zu Lande üblich ift. Chriften in großer Zahl gingen hinter bem Leichenwagen; auch verschiedene Rämmerer des faiserlichen Hofes, welche ehe= mals Schüler des Verstorbenen gewesen waren, um die Uhrmaderkunft zu erlernen. Sie konnten es fich nicht versagen, ihrem wertheften Lehrmeifter die lette Ehre zu erweisen. Der Raiser selbst schickte in dankbarer Anerkennung der ihm bom Berftor= benen geleisteten Dienste zweihundert Ungen Silber und gehn Stud feiner Seide, damit so die Rosten der Leichenfeierlichkeit bestritten würden. Das war edel und schön und ehrte nicht nur den Berewigten, sondern noch mehr den Raiser!

Alls die Todesnachricht nach Zug in der Schweiz gelangte, war die Trauer in der Stadt allgemein. Die Eltern, die Ber= wandten und Mitschüler waren freilich meiftens ichon dem Ordensmanne in die Ewigkeit vorangegangen, aber bas Andenken an den einfachen, frommen Frang Stadelin hatte fich doch erhalten und war auch durch einige schriftliche Nachrichten von China in Bug und in der Umgegend zuweilen aufgefrischt worden. Bur den theuren, hingeschiedenen Landsmann fliegen beige Gebete

zum Himmel auf.

Franz Stadelin, S. J. war ein Uhrmacher; manche neue Uhr hat er verfertigt; manche alte reparirt. Was aber noch viel wichtiger ist, seine Lebensuhr hat er richtig gestellt und gut in Ordnung gehalten. Darum paßt auf ihn das schöne, kleine Gebicht, welches den hochseligen, ruhmreichen Bekenner Christi, Clemens August, Grafen Droste zu Vischering, Erzbischof von Cöln, zum Verfasser hat:

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts, Wie eine Sonnenuhr dein Herz; Denn wo das Herz auf Gott gestellt, Da geht es mit dem Schlag, da hält Es jede Prob' in dieser Zeit, Und hält sie bis in Ewigkeit; Es geht nicht vor, es geht nicht nach, Es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach, Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth Bis zu dem letzten Stündlein gut. Und steht's dann still in seinem Lauf, Zieht's unser lieber Herrgott auf.

P. Johann Adam Schall von Bell S. J.

aus

Köln.

(1591-1666. Missionär in China.)

"Köln, die immer treue Tochter Rom's," hat der Gesellschaft Jesu und den katholischen Missionen diesen ehrwürdigen und weltberühmten Mann gegeben, der unter den vielen deutschen Missionären unstreitig die erste Stelle einnimmt. Es war, als wenn "das heilige Köln" sich dafür hätte dankbar erweisen wollen, daß die Jesuiten 1542 in Köln einzogen und — wie ein Peter Faber und Peter Canisius — für die Erhaltung des römisch-katholischen Glaubens in der rheinischen Metropole mit den Waffen des Gebetes und der Wissenschaft gegen das Hereinsbrechen der Reformation in die Schranken traten und in den Zeiten großer Aergernisse die Fahne des Kreuzes hochhielten.

Die freiherrliche Familie Schall von Bell, welche in Wahn bei Köln und in Lüftelberg bei Bonn, so wie an andern Orten des Rheinlandes ihre Güter hatte, besaß auch in Köln einen Schelhof (Laach Nr. 14) in der Nähe der Apostelkirche. Hier hat Johann Adam Schall von Bell im Jahre 1591 das Licht der Welt erblickt. Seine Eltern waren Heinrich, Freiherr Schall von Bell und Maria Scheiffart von Merode. "Die Familie hat als Wappen zwei in Koth und Silber geschachte Sparren in Blau; zum Helmschmuck einen doppelten Flügel mit den darauf wiederholten Sparren. Die Helmdecke ist silbern und blau. Das Vaterland ist am Niederrhein — Kurkölnisch." Kobens, Wappenkunde, Seite 226.

Die Familie, welcher Johann Abam Schall von Bell ange-

hörte, blüht fort in der gräflichen Familie von Schall-Riaucour im Königreich Sachsen.

In der Familie Schall von Bell herrichten entschieden tatho= lische Grundsäte. Defhalb war auch die häusliche Erziehung bes Johann Adam eine vortreffliche. Besonders war es feine fromme Mutter, welche die Reime der Frommigkeit fruh in feine Seele legte. Die guten Beispiele des Saufes brachten die Reime gur Entwicklung. Köln's vortreffliche Schulen boten bem beranwachsenden Anaben Gelegenheit, für seine wissenschaftliche Aus= bildung einen guten Grund zu legen. Die außerordentlichen Anlagen, welche Johann Abam zeigte, berechtigten zu den schönften Hoffnungen. Rom, die ewige Stadt, hat so manchen deutschen Jüngling angezogen. Auch Johann Abam verließ, bom Segen der Eltern begleitet, seine Baterstadt Röln und gog gen Rom, um bort seine Studien fortzuseten und zu bollenden. besondere göttliche Vorsehung hatte ihn nach Rom geführt. Schritte nach Rom sind ja für so manchen Menschen bedeutungsvoll und entscheidend gewesen. In Rom trat Johann Adam Schall von Bell am 21. Oktober 1611, grade zwanzig Jahre alt, in bie Gefellichaft Jesu ein. Seine beiden Probejahre beftand er im rühmlichst bekannten Noviziate von Sant' Andrea am Qui= rinal. Den 22. Oktober 1613 legte er seine ersten Gelübbe ab und siedelte dann in das Collegium Romanum über, um die Studien wieder aufzunehmen. Seine Tugend erbaute und sein Rleiß unterstützte seine Talente, und so konnte der Segen Gottes nicht ausbleiben. Er machte große Fortschritte im Studium ber Philosophie und Theologie. Als fehr beliebte Rebenfächer aber hatte er immer Mathematik, Physik und Astronomie betrieben. Johann Adam war ein mathematisches Genie, wie feine gelehrten Werke es später bewiesen haben. Seine Lehrer und Mitschüler wußten das icon früher und bewunderten ihn im Stillen.

Das ungeheuere Reich China mit dem Christenthum zu beglücken, war einst der große Gedanke des hl. Franziskus Xaverius gewesen. Aber ehe es ihm gelang, seinen apostolischen Fuß auf das Festland dieses Reiches zu sehen, wurde er in das himmlische Vaterland abgerusen, um den heiligen Areuzzug nach China nicht als Anführer auf Erden, sondern als Schuppatron im himmel Im Angefichte von China ftarb er auf ber Infel zu leiten. Sanzian den 3. Dezember 1552. Die Nachfolger brachen fich Bahn und brangen in das Innere des Reiches vor. Die größten Schwierigkeiten murden übermunden, bis man endlich in ber Raiserburg von Befing einen festen Untergrund für die Miffionen gewonnen hatte. Dem Beiligen folgte im großen Werke ber Glaubensverbreitung der eifrige und ausdauernde P. Balignani; biesem der durch seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse verdiente P. Michael Ruggiero; bann 1582 ber edle Ricci, welchen ber Ruf seiner Wissenschaft an den Sof des Raisers führte. Das Blud, einen Obermandarin und beffen Tochter Candida gu taufen, ermuthigte ihn. P. Ricci ftarb 1610. Bald erhoben fich ichwere Berfolgungen. Biele Priefter mußten in den Rerter wandern, andere aus dem Innern des Reiches in die portugiesische, unter dinefischer Oberherrschaft stehende Stadt Macao flüchten, um beffere Zeiten abzuwarten. In die Fußstapfen dieser großen Männer wollte Johann Abam eintreten. Das war fein sehnlichster Bunich von Jugend auf. Den Bolkern des äußersten Orientes die Factel des Glaubens anzugunden, dieses Biel hatten alle seine Studien und Bestrebungen. Gott der herr leitete ihn jo, daß er seine mathematischen, physikalischen und aftronomischen Renntnisse in China für die heilige Sache des Glaubens ber= merthen fonnte.

P. Nikolaus Trigault, aus Dauwey (Douai) in Flandern gebürtig, war damals Prokurator der chinesischen Mission. Er kam nach Rom, um dem General der Gesellschaft Bericht zu erstatten und um neue Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu dingen, da unterdessen die Verfolgung sich etwas ausgetobt hatte. Es sollten also Glaubensboten für China angeworben werden. Am liebsten waren ihm fromme, tüchtige junge Männer, welche zugleich in den mathematischen und astronomischen Wissenschaften wohl bewandert waren. Durch solche Kenntnisse nämlich ist bei den Chinesen Vieles, wenn nicht Alles zu erreichen. Unter den vierundvierzig jungen Jesuiten, welche sich dem P. Trigault ansschließen dursten, war P. Johann Adam Schall von Bell. Die

hoffnungsvolle, apostolische Schaar schiffte fich im Frühjahr 1617 in Liffabon ein, langte aber erft im Commer 1619 nach einer zweijährigen, gefahrvollen Reise, nachdem Mehrere auf bem Meere geftorben waren, im hafen bon Macao an. Da jedoch die Christenverfolgung in China noch wüthete, so war die Weiterreise in das Innere des Landes unmöglich. Zwei Jahre mußte P. Schall in Macao warten, aber er verlor den Muth nicht. Die gütige Vorsehung hatte ihm Zeit verliehen, die dinesische Sprache gründlich zu erlernen. Er machte also genaue Befannticaft mit der chinesischen Grammatit und übte fich im Sprechen durch den Verkehr mit folden Vaters, welche diefer Sprache mächtig waren. Daß er fich auch während biefer Borbereitungszeit mit ben chinesischen Sitten und Gebräuchen bekannt zu machen suchte, ift selbstredend. Dafür war er ja Missionar. Dadurch hatte er sich Eingang beim Bolke zu berschaffen. P. Schall wußte die zwei Jahre gut anzuwenden. Endlich war auch diese Geduldprobe überstanden und es schlug die ersehnte Stunde der Abfahrt von Macao. Sobe, beilige Gedanten erfüllten seinen Geift. Wie der hl. Paulus wollte er Allen Alles werden, um Alle für Chriftus zu gewinnen. Das hat er auch treulich ausgeführt. Die Gnade machte, daß er seiner Aufgabe gewachsen war. Und die Gnade ift auch in ihm, wie im heiligen Paulus, nicht unwirksam gewesen. P. Schall betrat den Boden bon China und wurde alsbald von seinen Vorgesetzten nach der Hauptstadt Signanfu in der südlichen Proving Chenfi geschickt, um dort den Samen des Evangeliums auszustreuen und eine Miffionsgemeinde zu gründen. Das war Etwas für P. Schall, ber jett die iconfte Hoffnung feines Lebens verwirklicht fah! Er war Miffionar unter den Beiden! Das Reich lag bor feinen Bliden; Tag und Nacht war sein Berg mit der Chriftianisirung dieses unermeglichen Landes beschäftigt. Wie wunderbar hatte bie göttliche Borfebung biefen gelehrten Mann, der bis dabin nur im Bücherstaube ber Borfale und der Bibliotheken fich auf= gehalten hatte, mitten auf den Rampfplat ber prattischen Geel= forge gerufen, damit er die Arbeiten, Rämpfe und Leiden ber Miffionare kennen lerne und ju würdigen verftebe! Denn er

follte in China auf den Leuchter gestellt werden, sollte zu Ansehen und Ginfluß gelangen inmitten seiner Bücher und aftronomischen Inftrumente. Aber um ihn herum im großen dinefischen Reiche follten seine Mitbriider im Weinberge des herrn fich abmuben, follten leiden und fampfen, oft unter graufamen Beamten und unter allerhand Berfolgungen. Diefen feinen Mitbrüdern follte der gelehrte P. Schall einst unter die Arme greifen, ihnen helfend und tröftend gur Seite fteben. Alfo mußte er felber das Leben und die Leiden eines armen Missionars tennen lernen! Also mußte er, bevor er am Hofe in Beting als Gelehrter auftrat, in der praktischen Seelsorge thätig gewesen sein! Er fand Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, aber seinem raftlosen Gifer gelang es, viele Einwohner zum driftlichen Glauben zu bekehren. Dann Schritt er zum Bau einer niedlichen Rirche, wozu die heidnischen Bürger der Stadt fast mehr beisteuerten als die Chriften. Warum bas? Weil des Mannes Ernft, Burde und Gelehrsamkeit einen tiefen Eindruck auf die Gemüther machten, und weil seine Gute und Leutseligkeit die Bergen gewonnen Sein tugendhaftes Leben wirkte wie ein himmlischer batten. Wohlgeruch auf die Beiden. Nicht minder verbreitete sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit durch die ganze Proving. Der Gelehrte steht bei den Chinesen in hohem Ansehen. P. Schall galt in furzer Zeit als der gelehrteste Mann der Provinzialftadt Sig= nanfu. Darum bauten die Beiden mit an feiner Rirche. wollten fie fich dankbar beweisen für die kunftreichen mathema= tischen und physikalischen Apparate und Instrumente, die ihnen P. Schall verfertigt und in deren Sandhabung er fie unterrichtet Sier in dieser Stadt murbe der Grund gelegt zu seinem wiffenschaftlichen Rufe, welcher fich bald über ganz China berbreitete. Schon tamen die dinefischen Gelehrten, ihren neuen Collegen um Rath zu fragen, ober eine wissenschaftliche Unter= redung mit ibm anzuknüpfen. In der gangen Stadt galt er icon als der gelehrte Europäer. Seine Sache war eigentlich ichon gewonnen, bebor er noch die faiserliche Sauptstadt Befing betreten hatte. Es dauerte nicht lange, so war auch dorthin sein Ruf gedrungen, und der Raiser munichte den Gelehrten zu seben.

Der Kaifer, der Lette der Dynaftie Ming, ein großer Berehrer ber Wiffenschaften, welcher besonders auf die Berichtigung ber Zeitrechnung bedacht war, lud P. Schall an seinen hof nach Befing ein, damit er den faiferlichen Ralender verbeffere. Günftige Aussichten für die Sache des hl. Glaubens waren damit eröffnet. Der Ordensmann sah sich die Thore der Hauptstadt und das Herz des Raisers erschlossen. Alsbald schickte er fich an, der Einladung zu folgen, aber mit Wehmuth ichied er bon feiner Umgebung. In der Stadt und der Umgegend hatte man ihn sehr liebgewonnen. Alle zollten ihm Achtung und Ehrfurcht. Sie brachten ihm ihre Glückwünsche bar, ließen ihm Mundborrath, Bugvieh, Ganften und sonstige Reisebedürfniffe verabfolgen und begleiteten ihn eine Meile weit auf der Strafe nach Beting. Dort angekommen, hatte er eine Audienz beim Kaifer und wurde von demselben auf's Freundlichste empfangen. Alsbald vertiefte er sich in die aftronomischen Studien, verfaßte eine Abhandlung über die Sonnen= und Mondfinsternisse, welche er beim Raifer einreichte. Run erschien folgende Erklärung bes Raifers: "Ich weiß, daß der erfte Raifer aus unferer Familie den Ralender, welchen uns die Tartaren hinterlaffen hatten, verbeffern wollte. Durch den Krieg verhindert, konnte er sein Vorhaben nicht aus= führen, wenigstens nicht vollenden. Das Tribunal möge zusehen, was hierin zu thun fei und uns darüber Bericht erftatten." Die Folge davon war, daß P. Adam Schall und P. Jatob Rho, ein Italiener, als die tuchtigsten in diesem Fache an die Stelle des verftorbenen P. Ricci berufen murden. Beide hatten icon längst darauf Bedacht genommen, bebor fie öffentlich auftraten, sich durch ein größeres, wiffenschaftliches Werk einzuführen. Die ganze Mechanik des himmels wurde in dinesischer Sprache auseinandergesett. Das bedeutende Werk umfaßte drei Theile. Der erste Theil enthielt die Einleitung in die Aftronomie und eine Enchclopadie aller Sulfswiffenschaften derfelben. Der zweite Theil die Theorie der Planeten, der Firsterne und der Sonnen= und Mondfinsternisse, so wie die Art der erforderlichen Berechnung und Meffung. Der britte Theil bestand aus genauen Ueberfichtstabellen, um die Berechnungen zu erleichtern.

inhaltreiche Wert hatte hundertfünfgig hauptftude und murde in

einem Zeitraume bon fünf Jahren vollendet.

Damit nicht zufrieden, hatte P. Schall einen himmelsglobus mit einem Planisphärium und einem den Aequator und den Thierfreis darftellenden Reife angefertigt. Das Bange mar fünftlich aus Erz gegoffen und bergoldet. Ferner hatte er eine horizontale, zierliche Connenuhr, wie man fie in China noch nie gesehen, auf einem weißen Marmorblode angebracht. laubniß des Raifers wurden beide Inftrumente innerhalb der erften Mauer bes taiferlichen Palaftes aufgestellt zur Freude bes ganzen Hofes. Der Raiserpalaft von Beking hat nämlich brei Ringmauern. Innerhalb der erften find Saine, Teiche, Renn= bahnen und Waldungen, worin Siriche, Rehe und Safen her= umstreifen. Innerhalb der zweiten find Baufer und Garten= anlagen; die britte umichließt den eigentlichen Balaft. Jahre 1638 ftarb der ausgezeichnete, italienische P. Jakob Rho und P. Schall wurde nun der alleinige Borfteher oder Prafident des aftronomischen Tribunals.

Im kaiferlichen Balafte befand fich ein Klavier. Der Monarch ichicte jum P. Abam, damit er es ftimme und ein zweites, ähnliches anfertige. Freudigen Bergens machte fich P. Schall an die Arbeit und fügte eine Anweisung jum Gebrauche bes Inftrumentes bei, fo wie eine Melodie aus den Pfalmen. Die Jesuiten hatten einst von dem berühmten Bergog von Baiern, Maximilian I., dem Haupte der katholischen Liga und dem Sieger in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Brag 1620, ein prachtvolles Gemälde jum Geschenke erhalten, welches Begebenheiten aus dem Leben Chrifti barftellte, so wie eine die Unbetung der heiligen drei Könige vorftellende Bachsgruppe. Beide Geschenke wurden dem Raiser verehrt, der darüber entzucht war. Unterdeffen blühten die Miffionen überall im Lande. Während P. Schall für den Raiser studirte und arbeitete, tonnten die andern Glaubensboten den Samen des Evangeliums ungeftort ausstreuen. Der Raiser war für das Chriftenthum gunftig gestimmt. P. Schall hoffte auf feine Bekehrung, aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Bur Bertheidigung

der hauptstadt wollte der Raifer große Feuerichlunde aus Erz gießen laffen. Wer follte ben Plan ausführen? Wieder P. Abam Schall! In einer besondern Bittschrift bat er den Raiser, ihn mit ber Sache zu verichonen. Als Antwort ftellte ihm ber Raifer das fammtliche Material zur Berfügung, wies ihm einen ge= räumigen Blat an und theilte ihm eine große Angahl Arbeiter gu, worüber er berfügen fonnte. Es war also nichts bagegen ju machen und P. Schall mußte die Arbeit beginnen. Bebor er jedoch die Sand an das Werk legte, rief er durch inbrunftiges Bebet ben Cegen Gottes über bas Unternehmen berab. Auf einen Altar ftellte er das Bild des Gefreuzigten, und mit Chorrod und Stola angethan, betete er bor. Auch die Wertleute mußten bor bem allein mahren Bott ihre Rniee beugen. Dann erft ließ er arbeiten. Zwanzig= und Bierzigpfünder murden gegoffen. Der Raifer ftellte Offiziere und Soldaten auf, um die Beschütze zu erproben. Sie bemährten sich vortrefflich, fo daß der Raifer fehr zufrieden mar und dem Bater dankte. Leider tamen jett andere Zeiten. Aber P. Schall's Unsehen im gangen Lande war fo fehr befestigt und fo boch gestiegen, daß felbst ber Ausbruch der Revolution und der Sturg der Dynastie ihm nicht schaden konnten. Die wilden Tartaren brachen in das Reich; ber Raiser, bon Emporern umgeben und auf allen Seiten ver= laffen, gab sich als Beide felbft den Tod. Feuer und Schwert wütheten in der Sauptstadt. Die armen Miffionare wo blieben fie? In der Rapelle hatte P. Adam Schall die Seinigen ber= Betend wollten Alle die Räuber und Mörder ersammelt. warten. Allein mahrend die Miffionare im Gebete versammelt waren, und fich auf den Tod vorbereiteten, verkündete ein Berold bon den Mauern, daß man jett das Schwert in die Scheide fteden follte. P. Schall ließ die Pforte öffnen und empfing die wilden Gafte. Die Löwen hatten fich in Lämmer verwandelt. Um andern Tage las man am Stadtthore ben Befehl, den Guropäern kein Leid zuzufügen. Die Sache des Chriftenthums war gerettet. Am britten Tage nach dem Einzuge der Empörer wurde P. Schall vom Rebellenhäuptling zur Tafel geladen. Run wagte es Reiner mehr, ihn ober sein haus zu beunruhigen. In

den Provinzen wütheten noch die revolutionären Kämpfe, und mancher Missionär kam mit seiner Christengemeinde in Noth und Bedrängniß. P. Schall tröstete, stärkte, half, wo er konnte. Indeß noch größeres Unglück drohte der Hauptstadt. Peking wurde geplündert und dann in Brand gesteckt. Wie ging es den Bätern der Gesellschaft Jesu in diesen Schreckenstagen? Gott der Allmächtige hatte seine schützende Hand über sie auszestreckt. Mitten im allgemeinen Brande blieb das Haus der Bäter undersehrt. Siebenmal sah P. Schall mit eigenen Augen, wie man Feuerbrände auf sein Haus warf und wie die Flamme erlosch, so oft sie den trockenen Stoff ergriffen hatte. Das Haus

wurde gerettet durch ein augenscheinliches Bunder.

Ein neuer Raiser, tartarischer Abkunft, bestieg den Thron, mit Namen Schun-Tichi. P. Schall wurde von ihm im Amte bestätigt und mit Ehrenbezeugungen überhäuft, erhielt den Titel: "Meister himmlischer Geheimnisse", murbe Lehrer des Kronprin= gen und Rathgeber des Raifers. Diefer aber begab fich alle Jahre einmal nach P. Schall's Wohnung, um deffen Arbeits= zimmer, welches mit mathematischen und physikalischen Inftrumenten, mit Buchern, Landfarten, Zeichnungen und sonstigen Raritäten angefüllt war, genau in Augenschein zu nehmen. Der Raiser ließ sich dann auf ein Ruhebett nieder, unterhielt sich mit dem Ordensmann in der freundschaftlichften Beise, toftete bon ben Früchten aus dem Alostergarten und besichtigte auch die katholische Kirche, die sich an die Wohnung der Missionare anichloß. Stundenlang weilte er bei den Miffionaren in der un= gezwungenften und gemüthlichften Weise und fuhr dann wieder in seinen Balaft zurud. Das Chriftenthum machte riesenhafte Fortschritte im Reiche. Alle Bittschriften von Missionaren ober bon Chriftengemeinden an den Raiser gerichtet und von P. Schall empfohlen und befürwortet, wurden auf der Stelle huldvoll ge= nehmigt. P. Schall war ein Mann der Borsehung. Bisher hatte man sich in Beking mit einer Rapelle begnügt. die Zeiten und die Berhältniffe febr gunftig waren, fo bachte man jett an eine ichone, öffentliche, katholische Rirche. Jahre 1650 wurde der Bau begonnen und in furzer Zeit vollendet. Eine katholische Kirche in einer großen Heidenstadt ist eine außerordentliche Erscheinung und wohl werth, daß man etwas dabei verweilt.

Die ehemalige Jefuitenfirche in Befing.

Be-king, d. i. Hof des Nordens, hat wenigstens zwei Millionen Einwohner. Die Säuser find einstödig, von Solz und mit Biegeln gedectt. In diefer, damals vielleicht taum meniger bedeutenden Raiserstadt sollte fich eine katholische Rirche erheben. Das war der Gedanke und das Gebet des P. Schall und seiner Genoffen. Gott half und der Bau tam ju Stande. Ein be= deutendes Areal wurde von der Regierung als Bauplat ge= schenkt. Zwei Dritttheile bestimmte P. Schall für die Kirche und die zugehörigen Nebengebäude, ein Drittel für eine Mutter= gottes-Rapelle, worin fich die Frauen und Jungfrauen, abgesondert bon den Männern, bersammeln sollten, um besondern Religions-Unterricht zu erhalten. Diefer Raum war achtzig Fuß lang und fünfundbiergig Tug breit und bon der Geftalt eines Rreuzes. Der gange Flächenraum des Tempels mar in drei tleinere Räume eingetheilt. Die beiden Seitentheile hatten eine gewölbte Dede. Der mittlere Theil erhob fich zu einem Bogen mit einer Rubbel, die herrlich ausgemalt mar. Die Vorderseite ichmudte ein befranzter Monolith. In der Façade waren hobe, breite Venster. Der Borhof, mit Steinen und Ziegeln ge= pflaftert, bilbete ein Quadrat, wobon jede Seite hundert Fuß Länge hatte. Bon der Strafe auf den Borhof führten fünf Stufen. In der Mitte des Borhofes erhob fich ein durchbrochenes Gemolbe aus weißem Marmor mit Bildhauer-Arbeiten geschmudt. Einen herzerhebenden Anblid gewährt dieser mächtige Bau! Tritt man in das Innere, so erblidt man fünf Altare. Auf dem Hauptaltare ift das Bild des göttlichen Beilandes in sitender Stellung, bon Engeln und bon den fnieenden Aposteln umgeben; in der einen Sand halt Chriftus die Weltkugel, mit der andern fegnet er das Bolf. Rechts und links vom Hochaltare er= heben fich die beiden Nebenaltare, welche dem hl. Janatius und dem bl. Frang Laber geweiht find. Der vierte Altar gehört

der Mutter Gottes Maria, der fünfte dem hl. Michael. Alle Altäre sind mit einem Sitter umgeben. An den Wänden sieht man vergoldete Taseln, auf denen die Gebote Gottes, die Gebote der Kirche, die sieben leiblichen und geistlichen Werte der Barmherzigkeit, die acht Seligkeiten und andere Kapitel aus dem Katechismus in chinesischer Sprache geschrieben stehen. Der Fußboden ist mit Steinen bedeckt, darüber sind Teppiche gelegt, die an Festlagen mit besseren vertauscht werden. Doch lassen wir über den Tempel den P. Adam Schall selber reden:

"Der außere Schmud bes Tempels, welcher die Augen erfreut, wird durch den inneren Schmud der Frommigfeit noch erhöht, welcher die Seelen erquidt, und sich vorzüglich dann zeigt, wenn bei der Versammlung der Gläubigen in diesem Gotteshause alle Bergen nur für Gott und unsere beilige Religion entflammt find. Wer sollte es glauben, daß bier am Ende der Erde, bei den bom Oberhaupte der katholischen Religion und allen gläubigen Bölkern so weit entfernten Chinesen, die unter Chrifti Jahne neu Aufgenommenen mit den Beteranen im Dienste Gottes an Glaubensinnigkeit wetteifern? Diefer Tempel übertrifft die Gögen= tempel sowohl an Seltenheit der Runft als an Schönheit der Form. Allein, was ihm einen zahlreicheren Besuch verschafft, als ihn die Gögenhäuser der abergläubischen Bolksmenge haben, ift nur die besondere Gnadenwirkung Gottes, welche auf verborgenen Wegen auch die widerstrebenden Gemüther an sich zieht. Rein Tag vergeht, wenn es auch nicht ein hoher Festtag ift, an welchem nicht die Neugetauften am frühesten Morgen dem beiligen Megopfer beiwohnen, teine Stunde des Tages, in der fie nicht bas Saus Gottes betreten. Die Beiden tommen und geben wie zu einem Einkaufe und kaufen auch wirklich Tugend ein. Häufig tragen fie in ihrem Berzen einen Funken der heiligen Liebe zum Göttlichen mit sich nach Sause. Ihre häufigen Bekehrungen beweisen es. Die Pracht der Bilder und die Majestät des Altares fordern die Gläubigen auf, die Ehrfurcht gegen Gott, dem diese Gegenstände geweiht find, auch außerlich an den Tag zu legen. Der Hauptinhalt des Ratechismus, das Leben Chrifti und seiner heiligsten Mutter, sowie auch die Geschichte der Engel,

ist in gedrängter Kürze auf vergoldeten Tafeln dargestellt, welche von allen Seiten her schimmern. Wer nur einigen Anflug von Kenntniß hat, fühlt sich aufgesordert, hinzutreten, zu lesen und das Gelesene zu beherzigen und zu seinem Nutzen zu verwenzen. Mehrere Christen, welche nur auf diesem Wege durch die rechte Thüre hereingekommen sind, freuen sich nun, in den Schafstall des guten Hirten aufgenommen zu sein. Zwei Verse, nicht ohne prophetische Bedeutung, welche über der Pforte des Tempels eingegraben sind, haben sie dazu eingeladen. Sie lauten also:

Qua monstrat salvator iter cum virgine matre, China, diu amissam concita curre viam!

Wo der Erlöser den Weg und die hl. Jungfrau bezeichnet, China, eile auf den — lange verlorenen Pfad!

Die Chinesen kommen ichon am fruheften Morgen berbei, wenn die Rirchenthuren noch berschloffen find und legen das, was sie bei sich tragen, im Borhofe nieder, und beten, in Demuth auf ben Boden hingeworfen, mit der glübenoften Un= dacht zu Gott. Dann berlaffen fie den Borhof mit derfelben Chrfurcht, wie den Tempel selbst und scheuen sich, dem beiligen Orte im Weggeben den Rücken zu tehren. In den erften Jahren, da der öffentliche Ruf sie aus den benachbarten Städten und Dörfern herbeilocte, tamen fie so gablreich, wie wenn fie einen Bittgang angelobt hatten. Diese fromme Gewohnheit seten fie auch jett noch fort, da fie fich schon zum Chriftenthum befennen. Sie pilgern jährlich zwei ober brei mal schaarenweise sieben bis acht Tagereisen weit ber. Rein Tag vergeht, an welchem nicht der Almosen-Einnehmer auf dem Tische, wo das Rauchwerk fteht, hundert kleine Geldstücke aufgahlt, welche sowohl bon den Gläubigen als bon den Beiden freigebig gespendet werden, um sie unter die Armen zu vertheilen." P. Schall S. J.

P. Shall's Ginfluß beim Raifer.

P. Abam Schall war ber gute Engel bes Raisers. Er fland ihm ermahnend und warnend zur Seite, hielt ihn ab vom Bösen

und lentte ibn gum Guten. Ginft borte ber Orbensmann etwas bon ihm, was nicht gut war und was seiner hohen Würde nicht entsprach. Alsbald ichidte er fich an, den Kaiser ichriftlich und mündlich zurecht zu weisen. Der Monarch gerieth in Born und wollte bon seinen Ermahnungen nichts mehr wissen. Der bater= liche, wohlmeinende Rathgeber ftand im Begriffe, fich zu empfeh= len und sich zurudzuziehen. Da befann fich der Raifer eines Beffern, und fand fich zurecht. Er befahl ihm zu bleiben und bat ihn, von seinen Ermahnungen auch in Zukunft nicht abzu= laffen, er werde ihn immer anhören und feine Worte zu Bergen nehmen. Dann lud er ihn zur Tafel und entließ ihn auf das Bald barauf hörte ber Missionar wieder etwas Huldreichste. Alehnliches von ihm, eilte wieder in den Palast und wiederholte eindringlich seine Ermahnungen. Der Raifer erröthete und sprach: Run wohlan! Miaofu, das ift, ehrwürdiger Bater: welche Gunde ift größer, die Wolluft oder der Geiz? Wegen ersterer hatte P. Schall ihm Vorstellungen gemacht. Der Missionär antwortete: Durch den Geig erbittert man zwar die Menschen gegen sich, besonders wenn er mit Ungerechtigkeit verbunden ift und gegen die Liebe verstößt; indessen beleidigt man doch Gott mehr da= durch, als die Menschen. Die Wolluft aber, besonders an hoben Personen schadet so sehr durch das bose Beispiel und ift deghalb gefährlicher. Beides aber ift Sunde und führt zum ewigen Tode.

Eine andere Unterredung mit dem Kaiser dürfte ebenfalls von Interesse sein. Es handelte sich um die Staatsbeamten. Der Kaiser fragte: Was mag wohl die Ursache sein, daß die meisten Staatsbeamten sich so nachlässig zeigen, da ich doch so viel Geduld mit ihnen habe? Pater Schall antwortete: Majestät, ich glaube, der Grund liegt darin, daß sich Alle gerne nach dem Beispiele Eurer Majestät richten, weil sie vielleicht bemerken, daß auch Eure Majestät einige Geschäfte nur oberslächlich behandeln, als wenn Eure Majestät sich nicht viel um das Keich kümmerten. Etwas verlegen, entsernte sich der Kaiser, ließ aber den Pater nichts entgelten, sondern blieb ihm gewogen, wie zudor. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß der Jesuit dem herrschgewaltigen Kaiser von China nicht schmeichelte, sondern

ihm - wie einst Johannes der Täufer dem Herodes - die Wahrheit sagte ohne Menschenfurcht und ohne menschliche Rudfichten. Uebrigens war das perfonliche Berhaltniß zum Raiser freundlich und ungezwungen. P. Schall durfte zu jeder Stunde des Tages bor dem Raifer erscheinen und ihm seine Unliegen bortragen, ja fogar außer dem Balafte, auf feinen Spaziergangen, in seinen Garten, wo er nur immer war. Oft tam er erft gegen Abend in den Balaft und der Raifer hielt ihn ftundenlang und trug ihm ichmierige Falle aus ber Staatsverwaltung bor und fragte ihn um Rath. Dann ließ der besorgte Fürst den P. Schall, der schon alt und gebrechlich war, durch vier oder sechs Edelknaben nach Sause begleiten, damit ihm kein Unglück zustoße. Wenn der Pater in den Balaft beschieden murde, mußte er sich neben den Raiser setzen und zwar auf zwei übereinander= liegende Polfter, weil bem Pater bas chinefische Sigen mit untergeschlagenen Beinen webe that. Nichts bestoweniger schliefen ihm einst die Füße ein und er wantte, als er aufftand. Sogleich reichte der Raiser ihm die Sand, bis feine Ruge wieder in Ordnung waren. Als der Edelknabe dann zu Gulfe eilte, blieb der Raiser theilnehmend an der Thure stehen und sah dem Pater beim Sinausgehen nach.

Das Hauptbestreben des P. Schall ging aber — wie sich von selbst versteht — dahin, den heidnischen Kaiser zu bekehren. Daß er nun in dieser allerwichtigsten Angelegenheit nichts übereilen dürfe, war ihm ebenso klar, wie seine Pflicht, die Bekehrung unausgesetzt anzustreben. Er betete täglich in dieser Meinung. Seufzend sagte er eines Tages zu den Seinigen und schrieb es auch nach Europa: "Möchten doch nur neue Gehülsen kommen, welche mich in meinem Alter mit ihrem Seeleneiser und mit dem Segen Gottes, den sie mitbringen, unterstüßen, damit doch diese erlauchte Beute in das Netz der göttlichen Barmherzigkeit gelockt werde." Wohl erkannte er in dem Kaiser einen Charakter, dem man Zeit lassen müsse, aber er lenkte dennoch immer das Gespräch auf Gegenstände der Religion. Schon im Jahre 1650 hatte er vom Kaiser ein Dekret ausgewirkt, wodurch die freie Verkündigung des Evangeliums im Keiche gestattet wurde. Alls

der Pole, P. Nikolaus Burgoleski in Beking erschien und den Raiser um die Erlaubniß bat, in der Tartarei das Evangelium zu verkunden, sagte ibm der Raiser: "Ich rathe dir, nicht dort= bin zu geben, weil bu in jenen Begenden umgebracht wirft, aber du haft ja hier mein ganzes Reich vor dir. Gehe, wohin es dir beliebt und ftreue ben Samen ber gottlichen Lehre aus, wie es bir gefällt." Solche Gefinnungen hatte der Raifer. Dag er im Berftande von der Bortrefflichkeit des Chriftenthums überzeugt war, ging aus feinem gangen Benehmen berbor; daß er aber den Uebertritt jum Chriftenthum nicht magte, rührte bon den Leidenschaften seines Bergens ber. Un der Polygamie icheiterte seine Bekehrung. Es ging ibm wie Salomon: "Und die Beiber wandten sein Berg ab." 3. B. d. Kön. 11, 3. Die Leidenschaft hatte ihn verblendet. Sie brachte ihn auch in das Grab. Die Wolluft unterwühlte früh seine Gesundheit. Als er in brennender Fieberhite an einer Abnehmungstrantheit auf dem Sterbebette lag, eilte P. Schall an fein Schmerzenslager. Nachdem er ein= geführt worden war, ließ ihm der Raiser einen Becher "Cha" reichen, um ihm nach dinefischer Sitte feine besondere Bewogenheit dadurch zu bezeugen, sprach aber kein Wort mit ibm . son= dern entließ ihn. Es war die lette Zusammentunft dieser beiden merkwürdigen Männer. Der Raifer ftarb 1661 in einem Alter bon bierundzwanzig Jahren. Sein achtjähriger Sohn, ber später so berühmt gewordene Cham = hi, wurde zum Raiser ausge= rufen. Die großartigen Suldigungsfeierlichkeiten begannen. Die Großen des Reiches und die hohen Staatsbeamten waren in neun Rangftufen eingetheilt. Jede Rangftufe hatte ihre besondere, gold= und seidegestickte Uniform und erschien in derselben bor dem Raiser. P. Adam Schall geborte damals in die zweite Rangftufe. Bum erften Range gablten die Reichsfürften, gum zweiten die Mandarine. Nachdem man dem neuen Raifer ge= huldigt hatte, begannen die Leichenfeierlichkeiten für den Berftor= benen. P. Schall war siebzig Jahre alt, als der Raiser Schum = Tichi in's Grab flieg. Vieles hatte er ichon erlebt im "himmlischen Reiche" China. Doch war er noch ruftig. Gin langer, weißer Silberbart gierte fein Greifenantlit. Gin hober

Geist und eine gewinnende Herzensgüte leuchteten von seiner Stirne. Wenn man mit ihm redete, sühlte man bald heraus, daß ein glühender Seeleneiser mit milder Sanstmuth gepaart, die hervorragenden Eigenschaften seines Charakters waren. Es läßt sich Vieles zur Ehre Gottes erreichen, aber es läßt sich nicht Alles zwingen: das mußte auch P. Schall in China ersahren. Kann man nicht Alles durchsehen, was man gerne möchte, so verdemüthigt man sich vor Gott und läßt die Steine, welche man nicht heben kann, liegen. Das that auch P. Adam Schall. Das letzte und höchste Ziel seines apostolischen Eisers blieb unerreicht, obswohl er sein eigenes Leben als Preis dasur einzusehen bereit war. Von ferne winkte ihm die Marterkrone; dann entschwand sie wiesder seinen Blicken. Er sollte nur den Glauben bekennen!

Der achtjährige Kronpring hatte vier Bormunder, welche mit der Mutter die Regentschaft führten. Mit heldenmüthigem, apostolischem Gifer drang der Jesuit auf die driftliche Erziehung des Thronfolgers. Gelang dies, so waren die Folgen für China von welthiftorischer Bedeutung. Leider gelang es nicht, und P. Schall hatte in ein Wespennest gegriffen. Schon lange war ben Staatsbeamten und beidnischen Gögenprieftern, ben Bongen, das Wachsthum des Chriftenthums ein Dorn im Auge. Jest loderte der heidnische und satanische Sag in hellen Flammen auf. Die vier Regenten ober Vormunder beschloffen, den P. Schall zu fturgen. Bon den Bongen ließen fie fich bedeutende Geldsummen und kostbare Berlen ausliefern, um das Richter = Collegium damit ju bestechen. Die Bongen gaben Alles ber, um ihres berhaften Gegners fich zu entledigen. Die Richter waren gewonnen. Des Urtheilspruches konnte man im Boraus sicher fein. Erft im Jahre 1664 traten sie mit ihrer Anklage hervor, als ber bon Alter und Arbeit erichöpfte Miffionar durch einen Schlaganfall der Sprache faft gang beraubt worden war.

Die Unklage umfaßte brei Bunkte:

1. Die driftliche Religion sei gottlos und staatsgefährlich.

2. P. Schall sei ein Verschwörer gegen den Staat. Von Macao aus wolle man mit den Waffen in der Hand China erobern und portugiesisch machen.

t

3. Die europäische Aftronomie sei fehlervoll und werthlos.

Der Regentschaftsrath nahm die Unklage an und berwies die Sache an das Tribunal für religiofe Angelegenheiten. P. Schall erschien mit P. Berbieft bor dem Gerichte, welcher für ben franken Priefter die Vertheidigung übernommen hatte. Sie war glanzend, aber machte auf die Richter wenig Eindrud. Das Gericht erkannte jenen für schuldig und verwies ihn an bas Rriminalgericht. Jest mar die Sache fo weit gedieben, daß man zu seiner Berhaftung ichreiten konnte. Man schlug ihn in Retten und warf ihn in's Gefängniß. Auch P. Berbieft mußte in ben Rerter wandern. Das Gericht verurtheilte ben P. Schall zum Tode durch den Strang und die andern Miffionare gur Berbannung in die Tartarei. Die Güter der Missionare, Kirchen, Rabellen, Garten und Landereien, follten bom Staate eingezogen werden. Doch auch durch dieses Urtheil war der haß des driftlichen Ramens in der Beidenwelt noch nicht befriedigt. Die Regentschaft stellte jett die Rlage auf Hochverrath, weil P. Schall für das Begräbniß des berftorbenen Raifers einen Unglückstag gewählt habe. Der Aberglaube aller Beiden ift ja bekannt. Auch war noch hinzugekommen, daß er "die Frechheit" gehabt, dem berftorbenen Raifer in beffen Rrantheit das Bildnig des Befreuzigten borzuhalten. P. Berbieft bewies in einer zweiten herrlichen Bertheidigung, daß der vermeintliche bose Tag von den beiden heidnischen Mitgliedern der mathematischen Commission gewählt worden fei. Alles vergebens! "Es rast ber Gee, er will sein Opfer haben!" Der hochverdiente Ordensmann wird berurtheilt, in Stude gerhauen zu werden. Nun ging die Sache an die höchste Inftang des Landes. Aber da griff Gott ber Herr ein, legte die Sand auf seinen Diener und sagte: Bis hierher und nicht weiter! P. Schall war Aftronom. Durch die Aftronomie rettete ihn die gottliche Vorsehung. Um Simmel erglänzte blutigroth ein Komet, deffen Ericheinen P. Schall längft vorhergesagt hatte. Da ergriff Furcht und Entsetzen die Magnaten, welche die Zügel der Regierung führten. Die Berwirrung erreichte den höchsten Grad, als ein Erdbeben in Befing erfolgte und eine Feuersbrunft vierhundert Gemächer des faiferlichen Palastes in Asche legte. Das Volk sah über das ungerechte Urtheil die Strasen der Göben hereinbrechen und die Tyrannen fürchteten einen Aufstand. Die Kaiserin Großmutter hatte schon früher den richterlichen Spruch zerrissen und mit Füßen getreten. Das Gericht beeilte sich also, denselben zurückzunehmen, und sprach den P. Schall frei. Die Ketten wurden ihm abgenommen und der kranke Greis durfte in seine Wohnung zurücksehren. Die vier Regenten traf jett die gerechte Strase. Sukama, der erbittertste Gegner Schall's und des Christenthums, wurde wegen seiner Ungerechtigkeiten gerichtlich belangt und erdrosselt. Sone, der zweite Vormund, entleibte sich selber; der dritte wurde zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglicher Gesangenschaft begnadigt; der vierte versor sein Amt. Jamkuamsien, der Anstläger des Missionärs, ward wegen vieler Verbrechen enthauptet.

P. Schall erlebte indeg feine befferen Zeiten mehr. Nieder= gebeugt und erschöpft an Körper und Beift, betrübt bis in ben Tod wegen der Berfolgungen, die über die blühenden Chriften= gemeinden des Reiches hereinbrachen, ftarb er bald darauf im Bertrauen auf den Erlöser, dem er weit von der Beimath in China gedient, und im Vertrauen auf Maria, zu deren Ehre er manche Rirchen, Rapellen und Altare gebaut hatte, am Feste Maria himmelfahrt des Jahres 1666, im fünfundsiebenzigsten Jahre seines Lebens. Sein Tod verbreitete tiefe Trauer durch die Chriftengemeinden von China. Man wußte wohl, was man an ihm berloren. Die Chinesen waren um einen großen, bon Freund und Feind anerkannten Gelehrten armer geworden, die Chriften aber faben nach Gott, bem Lenker aller irdischen Dinge, ihre erfte und befte Stüte gebrochen. Angft und Schreden hatten fich aller Gemüther bemächtigt; man ichaute dufter in bie Butunft und war anfangs fo niedergeschlagen, daß es einer geraumen Beit bedurfte, um die Gemüther wieder zu beruhigen und mit Ergebenheit und Gottvertrauen zu erfüllen.

Als die Nachricht nach Europa und namentlich in seine Vaterstadt nach Köln am Rhein gelangte, wo noch Viele seiner Verwandten, Freunde und Bekannten lebten, wurden im Stillen manche Thränen um ihn geweint, aber auch manche Gebete und

11

e

I

6

n

r

D

es e

1

g

元的

a

2

n

りりり

54 51 54

a

b

n

5

2

a

u

heilige Meßopfer für ihn Gott dargebracht. Wie es scheint, waren seine guten Eltern ihm schon in die Ewigkeit vorangesgangen, aber verschiedene Geschwister und andere nahe Verwandte trauerten um ihren Bruder und Angehörigen. Doch konnten sie sich sicherlich damit trössen, daß der Heimgegangene auf seiner wechselvollen, irdischen Laufbahn den Blick stets nach den höheren, ewigen Zielen gerichtet, daß er ein frommes gottgefälliges Leben geführt und eine der größten Zierden der Gesellschaft Zesu gewesen war. Köln aber, das noch sortwährend Glaubensboten aus seinen Mauern nach den Heidenländern entsendet, kann stolzsein auf diesen Apostel der Chinesen. Die Hoffnung ist wohlbesgründet, daß er bei Gott ist. Möge er am Throne Gottes in den Stürmen der Gegenwart den Segen erflehen über die Stadt Köln und die Rheinlande.

Einige interessante Dokumente, die mit dem Leben und Wirsten des P. Schall in Verbindung stehen, mögen hier noch folgen.

Die Chinesen haben teinen Erbadel, teine Auszeichnungen, welche durch Geburt auf die Nachkommen übergehen. Nur der Familie des Kaisers und der des Confucius kommen Rechte und Borzüge zu, welche sich forterben. Dagegen pflegen die Kaiser große Verdienste durch Titel, Würden und Chrenstellen auszuseichnen und darüber amtliche Urkunden auszustellen.

Urfunde auf Befehl des Simmels für den Bater Johann Adam bon Shall.

Wir von Gottes Gnaden Kaiser, behaupten, daß Gott, so oft er einen durch Redlickeit und Treue ausgezeichneten Mann in die Welt schickt, auch immer einen Herrscher ausersieht, welcher dessen Verdienste in Anspruch nehmen und belohnen kann und will. Um nun dies zu bestätigen, haben wir an eine Auszeichenung gedacht, wodurch ein solcher Mann erkennen möge, daß sein Fleiß und seine Treue nach Verdienst gewürdigt wird, und daß er unsere volle Zufriedenheit erworben hat.

Du also, Johann Adam, Prafident des Tribunals Tachamsu,

haft dich, icon von Kindheit an, ben mathematischen Wiffenschaften gewidmet, bift über weite Deere hiehergekommen und haltft Dich nun ichon viele Jahre hier auf. Auch wir find grade gur rechten Zeit in das Reich gekommen, um Dich kennen zu lernen und zu hören. Wir bewunderten mit Andern beine aftronomischen Studien und stellten Dich, damit diese gehörig an's Licht treten könnten, selbst gegen Deinen Willen als Präsidenten des mathema= tischen Tribunals auf. Als Du dieses Amt nach langem Bogern angenommen und wir uns wiederholt überzeugt hatten, daß die aftronomischen Berechnungen, welche Du herausgegeben, genau mit dem Firmamente übereinstimmen, ja daß Du auch die Regeln der Alten, welche gering an Rahl und wenig verläglich waren, nicht nur um Bieles bermehrt, sondern auf feste Grundlagen gestütt und so das Dir anvertraute, wissenschaftliche Rach erweitert haft, hielten wir es für nothwendig, Dir noch ein anderes Amt von höherem Ansehen zu übertragen, nämlich das Amt eines Präsi= denten des großen Tribunals Tachamfu, um Dich dadurch in Deinen Forschungen anzueifern und zu einer noch umfaffenderen Mittheilung derselben zu ermuntern. Ueberdies ermählen wir Dich zu unserm Hausgenoffen und versprechen, Dich stets mit aufrichtigem Wohlwollen zu behandeln. Da aber jett der Re= gierungsantritt der neuen Berricherfamilie Gelegenheit darbietet, fich Allen gnädig zu erweisen, so möchten wir Dich bon dieser allgemeinen Freude nicht ausgeschlossen wissen; wir wünschen vielmehr, daß, da wir uns freuen, Du Dich mit uns freuen mögeft. Wir berleihen Dir mit Deiner Burde zugleich ben Titel: Tum by tanfu, das heißt: großer Mann bon bemährtem Rathe, welcher Titel den Nächsten nach den Magnaten verliehen zu werden pflegt und ich will, daß dieses auch schriftlich beurkundet werde.

Nun wohlan! so möge denn diese Gunst, welche von Deinem Berdienste, als von der Wurzel, ausgegangen ist, immer höher emporwachsen! Jemehr Dein Geist und Deine Gelehrsamkeit sich entsalten wird, desto mehr werden auch die Ehrenbezeugungen und Belohnungen sich häusen. Durch diese gegenwärtige Gunstbezeugung wollen wir nur das bezwecken, daß Du Deine Kennt-



nisse, Deine Redlichkeit, Deine Pflichttreue und Deine guten Sitten nach allen Beziehungen wirken lassen mögest.

Im achten Jahre ber Regierung bes Raifers Schun-Tichi.

Urfunde auf Befehl des Simmels für den Bater des P. Johann Adam von Schall.

Wir, von Gottes Gnaden Kaiser, erklären nach der Sitte des Reiches, daß diejenigen, welche mit einer Tugend oder einem Vorzuge begabt sind, dieselben gewöhnlich von ihren Eltern empfangen haben. Wir glauben, daß dies in der ganzen Welt so anerkannt ist. Daher sollt ihr, die ihr euch rühmet, Kinder guter Eltern zu sein, den Ruhm oder guten Namen, den ihr besitzet, eigentlich den Eltern, von welchen ihr ihn empfangen habt, anrechnen. Wenn wir nun erwägen, daß das Gute, welsches wir an Dir, Adam, erblicken, von Deinem Vater stammt, so ziemt es sich wohl, daß er mit einer hohen Würde belohnt werde.

Du also, Heinrich, Bater des Johann Adam von Schall, der Du Dich in dem Lande, worin Du wohnest, durch die Erziehung Deiner Kinder zum Guten auszeichnetest, hast Dir einen so ruhmsreichen Namen erworben, daß Du gewiß nicht Ursache hast, Deinen Lebenslauf zu bereuen. Ja, Du hast Dir wirklich für alle Zeiten einen dauernden Ruhm gegründet.

In Erwägung des großen Cifers, mit welchem Dein Sohn nicht nur Dir und mir nützet, sondern dadurch auch Deinen Ruhm verbreitet hat, loben wir Dich, das heißt mit allem Rechte und verleihen Dir mit Vergnügen den Titel eines Mannes von seltener Frömmigkeit, nebst einer Ehrenstelle bei der Beshörde Tachamsu. Wohlan denn! Da es besonders zur Erhöhung des Ruhmes beiträgt, wenn man die Kinder gut unterrichtet, mag es Dir zur Freude gereichen, daß Dein Sohn mit der Vergrößerung seines Ruhmes zugleich ganz unserm Dienste und dem Wohle des Reiches lebt. Darum reden wir Dich nicht vergeblich an und wünschen, daß Deine Seele ruhig und selig in der Ewigkeit lebe, indem wir hier Deinem Sohne, dort aber Dir selbst Glück wünschen.

Urfunde auf Befehl des himmels für die Mutter des P. Johann Adam von Schall.

Wenn eine wohleingerichtete Regierung einen berdienten Unterthanen tennt, so sucht fie feine Berkunft zu erforschen. Der Behorsam nun, mit welchem Guer Sohn die ihm ertheilten Befehle befolgt, hat uns die Beranlaffung gegeben, uns näher nach Euch, Maria Scheiffart von Merode, Mutter des Johann Adam von Schall, des Präfidenten des Tribunals Tachamfu, sowie auch des mathematischen Tribunals, zu erkundigen. Weil Ihr so viele Sorgen auf die Erziehung Eures Sohnes verwandt habt, so ift es nicht zu verwundern, daß dieselben auch einen so günstigen Erfolg hatten. Denn er wurde durch Gure fleißige Aufficht jum Lernen angehalten und dies trug mehr bei zur Erreichung seiner wissenschaftlichen Ziele, als die Bemühung, die er selbst nachher darauf bermandt hat. Darum ift es gang in der Ordnung, daß Ihr an seiner Statt mit einem Titel belohnt werdet. Bei ber jett erneuerten Geftalt unseres Reiches beschließen wir also, wegen der guten häuslichen Bucht, womit Ihr Euren Sohn geleitet habt, und welche bis jett nicht genug gepriesen wurde, daß Euch der Titel zu Theil werde: Matrone bon ausnehmender Beiligkeit.

Sehet nun, dieser Euer Sohn bleibt fortwährend eingedenkt der vortrefflichen Aufmunterung zu den Wissenschaften; er freut sich noch jetzt der treuen Sorgfalt, womit seine Mutter von Kindheit an ihn erzogen und zum Guten angeleitet hat. Er ist bestrebt, durch einen guten Lebenswandel Euch zu danken und es freut uns, daß auch wir nach der im Reiche bestehenden Gewohnheit beitragen können, diesen Dank zu erhöhen. Ja, Ihr verdient es, daß Euer Lob in den Zeiten nicht erlösche, weil Ihr diesen Sohn zur Zierde des Reiches herangebildet habt, und daß Alle erkennen mögen, welch' eine tugendreiche Mutter Ihr gewesen seid!

Urfunde auf Befehl des Simmels für den Großbater des P. Johann Adam von Schall.

Wir, von Gottes Gnaden Kaiser, glauben jetzt unsere Wohl= thaten nach den Gesetzen des Reiches auch auf das Abendland ausdehnen zu muffen. Denn wenn wir Dich in Deinem Entel betrachten, fo erfeben wir, daß Du unter Deinen Zeitgenoffen an Tugend Dich sehr hervorgethan haft und auch zu guten Thaten ber späteren Zeit ben Grund gelegt haft. Wenn wir nun diese Herkunft näher betrachten, so muffen wir Dich loben und erheben, Dich Johann von Schall, Großvater des Johann Adam von Schall, Präfidenten des Tribunals Tachamfu und zugleich Lehr= meifters der Mathematiker. Denn Du haft den Abel Deiner Seele, gleichsam wie in einer Wurzel, ficher bermahrt, auf Deine Nachkommen, Deinen Sohn und Enkel überliefert, ja, ihn fogar in größerem Mage diesen mitgetheilt. Es ziemt fich daber, daß wir durch irgend einen Gegendienst Dir unsern Dant bezeugen, damit Alle einsehen, daß sich die Sache wirklich so verhält; nichts ift dazu geeigneter, als daß wir Dir den Titel eines gro-Ben Borftandes, eben dieses Tribunals Tachamsu ertheilen, und Dich zum Mandarin dritter Rlaffe im Reiche ernen= nen. Da nun Deine Tugend und edle Gefinnung auf Deine Nachkommen sich fortgepflanzt haben, so muffen wir dies loben und uns freuen über den Glanz der herrlichen Eigenschaften, woran noch die späte Nachwelt theilnehmen wird. Defhalb übersenden wir Dir mit dem neuen Titel diese Lobschrift.

Urfunde auf Befehl des himmels für die Großmutter des P. Johann Adam von Schall.

Da diejenigen geehrt werden sollen, welche sich um den Staat verdient gemacht haben, damit ihre Zeitgenossen und Nachsommen durch ihr Tugendbeispiel erbaut und zur Nachahmung ermuntert werden, so glaubten wir, den Dank, zu welchem wir gegen Deisnen Enkel verpflichtet sind, auch auf Dich ausdehnen zu müssen; denn Du, Gräfin von Wolff-Metternich, hast durch Tugend und großartige Handlungen in Deinem Hause Dich hervorgethan. Denn wenn wir erwägen, daß Dein Enkel uns in unserer Regierung so gute Dienste geleistet hat, so erkennen wir klar, daß dieselben von Dir als ihrer Wurzel herzuleiten sind, indem Dein Enkel durch Besolgung Deiner Ermahnung so hoch gestiegen ist. Wir loben Dich daher mit allem Rechte als eine Frau von

ungewöhnlicher Tugend, und damit dieses allgemein bekannt werde, so beschließen wir jett beim glücklichen Antritte unserer Regierung, deren Zügel wir jett als Jüngling ergreisen, daß Du mit dem Titel: Matrone von seltener Tugend, benannt werden sollst. Wenn wir nun so Dein häusliches Walten uns vorstellen, so sehen wir deutlich, daß Du so sleißig und sorzsam in der Erziehung Deiner Kinder gewesen bist, daß die Wirkung dieser Sorgsalt auch auf die Nachtommen sich verbreitet, ja selbst dies an die Schwellen dieses meines Reiches sich ausgesdehnt hat, und wir hoffen, daß es auch in Zukunst an solchen nicht sehlen werde, welche von dort her zu uns herüberkommen. Wir verehren zwar in hohem Grade diese Deine Tugend, aber vielleicht doch noch nicht nach Gebühr, und wir wünschten nur einen passenden Ort zu sinden, an welchem wir fortwährend durch Anzünden von Weihrauch Dich nach Verdienst ehren könnten.

Gegeben in unserer Haupt= und Residenzstadt Peking. Schun=Tichi. (L. S.)

Raifer.

Diese Unkunden oder amtlichen Dekrete erhielt P. Johann Adam von Schall zur Zeit, als er die Würde der Mandarinen dritter Klasse innehatte. Später wurde er Mandarin erster Klasse, oder Obermandarin und folgte unmittelbar in der Rangsordnung auf die Reichsfürsten, weshalb der Kaiser bei dieser Gelegenheit die Ehrendiplome auch auf P. Schall's Großeltern ausdehnte und mit dem Sohne auch seine Eltern und Großeltern zu höheren Ehrenstellen erhob.

Im ehemaligen Jesuiten-Collegium zu Köln hing im Congregations-Saale das Bildniß des P. Johann Adam von Schall in seiner Mandarinen-Rleidung, mit Emblemen und einem chinessischen Adler geschmückt. Eine hohe, freie Stirne, große, geistwolle Augen, buschige Brauen, ein langer, herabwallender, patriarchalischer Bart lassen die geistige Ueberlegenheit, aber auch den sittlichen Lebensernst und den Seelenadel dieses großen Mannes ahnen, der im siebenzehnten Jahrhunderte in der Heidenwelt für die heilige Sache des Glaubens sich geopfert hat.

Ein anderes Gemälde, welches den großen Missionär darsstellte, befand sich ehemals in der Pastorat der Jesuitenkirche zu Düsseldorf. Es trug die Unterschrist: Vera effigies et habitus venerabilis P. Joannis Adami Schall a Bell ex Lüstelberg, nobilis Ubio-Juliacensis e Societate Jesu, das heißt zu deutsch: "Wahre Abbildung und Kleidung des ehrwürdigen P. Johann Adam Schall von Bell S. J. aus Lüstelberg, eines Abeligen aus dem Köln-Jülicher-Lande." Dann folgt eine kurze Angabe seines thatenreichen Lebens und seines gottseligen Todes

in Befing.

P. Abam Schall war eine Zierde der Gesellschaft Jesu und das Borbild tugendreicher Miffionare. Wahrhaft große Männer haben ihre Feinde und Neider. Wie ift ber große Papft Gregor VII. verleumdet worden! Dem P. Johann Adam Schall von Bell aus Röln ift es nicht beffer ergangen. Sein Andenken blieb fechszig Sahre lang unbeflect, bis die Janseniften auch diesen großen, deutschen Missionar mit ihren Berleumdungen gu umgarnen und mit dem Fluche des Abfalls zu beladen suchten. Im Jahre 1871 hat dann ein Neuprotestant die alte Berleum= dung gegen P. Schall, daß er Chinese geworden, geheirathet und eine zahlreiche Familie hinterlaffen habe, wieder aufgewärmt. Doch die Berleumdung wollte nicht ziehen, obgleich in den da= maligen aufgeregten Zeiten manche bermirrte Beifter für ein foldes Gerede empfänglich waren. Der Dominikaner P. Nava= rete, welcher längere Zeit neben P. Schall in Befing wirkte, fagt, daß er (Navarete) im Jahre 1665, also ein Jahr bor dem Tode Schall's, in einem Schreiben an den Jesuitengeneral "ben vielen und großen Tugenden der Jesuitenmissionare das rühmlichfte Beugniß gab." Dieser Brief findet fich bei Bran, Geschichte ber dinesischen Gebräuche I. S. 195. Damals lebte P. Schall noch und war vierundsiebenzig Jahre alt, aber er war in Retten und Banden um Chrifti willen. Ware er abgefallen, fo würde er an den Bonzen und Mandarinen feine Berfolger und Todfeinde gefunden haben. Der Abfall, womit man ben großen Miffionar verleumden und herabwürdigen will, steht im Widerspruche mit der Anklage und Berurtheilung, die er als Bekenner Christi am

Abende seines Lebens auf sich nimmt. "Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel! Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen." Matth. 5, 11. 12.

Nein, dem Verdienste kann die Krone nicht geraubt werden: Nicht von den Menschen; denn diese können dem tadellosen, reinen Priesterleben, welches vor den Augen der Heiden und der Christen sich vollzog, ihre Anerkennung nicht versagen, es sei denn, daß sie es halten mit dem Borte eines Reformators: "Gott erfülle euch mit dem Hasse gegen das Papsthum!" Nicht von Gott. Denn Gott ist der gerechte Vergelter alles Guten. Er schützt seine treuen Diener, belohnt die Opfer, welche man sür ihn gebracht hat und wird einst alle Verleumder, welche man sür ihn gebracht hat und wird einst alle Verleumder, welche die Wahrheit in Lüge verkehren, vor sein Gericht ziehen. "Fürchte, mein Sohn, den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Verleumder, denn plöglich steigt ihr Verderben aus." Sprchw. 24, 21. "Der Verleumder ist ein Gräuel den Mensschen." Sprichw. 24, 9.

Wir wollen keine Verleumder, sondern Verehrer des P. Schall sein, weil er der Ehre würdig ist. P. Schall's Lob erklang hundert Jahre nach seinem Tode in seiner Vaterstadt Köln in schwungvollen Oden, von welchen wir eine folgen lassen.

Stet parte dextra; quem penetrabili Stellas legentem lumine Schallium Sinae stupebant: ille Solis Perpetuos, variosque Lunae

Docet labores: quantum homini licet, Scrutatus arces empyreas, poli Arcana percurrit: vagantes Consilio revocavit annos.

Qua luce surgant sidera, qua cadant Extincta; ventus quis famulas trahat Nubes et imbris grandinosi Saxa creet, niveoque claudat

Rigore pontum; quique per aëra Tractus micantes excutiant Noti; Quis mugientis triste coeli Fulmineas cito cudat iras;

Quis figat illum, sanguine qui rubet, Impune nunquam visus in aethere, Saeva coruscus luce, pacis Osor, et exitium quietis,

Dirus Cometes: tanta scientiae Arcana pandit Schallius, optica Divinus arte. Diva! tanti Plaude Viri veneranda partu.

(Poëmata selectiora, congesta et aucta a P. F. Reiffenbergio S. J. Coloniae 1758.)

Das Gedicht verliert viel in einer deutschen Uebersetzung; doch wollen wir sie zu Ehren des P. Schall versuchen.

Hoch sei gepriesen, der mit hellschauendem Aug' nach der Sterne leuchtenden Bahnen forscht, Schall, den bewundernd China anstaunt; Lehrt er doch kennen des Mondes Ringen.

Lehrt auch der Sonne stetigen Tageslauf, Durchforscht die Himmel, so weit's der Mensch vermag, Durchdringt des Firmaments Geheimniß, Ordnet voll Weisheit die wirren Jahre.

Wenn sich erheben die Sterne, wenn niederwärts Geneigt sie schwinden; welches der schlimme Wind, Der Wolken nachzieht, der hervor auch Zaubert des steinigten Hagels Schlossen,

Und Gisesbecke über die Wasser zieht; Welcher bom Sud, aus schimmernder Wolken Bug

Den Regen schüttelt; welcher donnernd himmelher zornige Blige schleudert.

Wer den herbeiführt, leuchtend im Blutesglanz, Der ohne Unheil niemals dem Blick erscheint, Mit droh'ndem Feuerschein, — des Friedens Hasser, und aller Ruh' Zerstörer —

Ihn den Komet: so herrlicher Wissenschaft Verborgene Käthsel förderte Schall zu Tag, Sternkundiger Seher. Jub'le Colonia, du des Sehers Mutter!

Ja, wir preisen ihn als einen großen Aftronomen, mehr noch als einen ftandhaften Berkundiger des Evangeliums, mitten unter den wüthenden Bonzen und Mandarinen im fernen China! So lange es Missionsarbeiten gibt in heidnischen und driftlichen Ländern, wird fein Name mit Chrfurcht, mit Liebe und Begeisterung ausgesprochen werden. Auch ihn hatte ber Geber mit= einbegriffen, als er fagte: "Wie icon find auf den Bergen die Füße beffen, ber ben Frieden verkundigt und predigt, Butes verkündet, vom Beile predigt, der ju Sion fagt: Dein Gott wird herrichen!" 3f. 52. 7. "Gin in der Liebe bolltommener Mensch ift dem Golde gleich; aber auch er muß im Feuer der Berfolgung erprobt werden, daß Andere nicht etwa meinen, und er selbst nicht den Gedanken habe, er sei nur ein unedles Metall und fein Gold. Denn wenn man fieht, daß er das Feuer ber Berfolgung geduldig leidet, so wird er nicht allein von Anderen erkannt als das, was er in Wirklichkeit ift, sondern er felbst wird fich auch aufrichten in großer Hoffnung und mit größerer Sicherheit den Lohn des Simmelreiches erwarten. "Denn die Trübsal wirkt Geduld, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, und diese macht nicht zu Schanden."" Rom. 5, 3. Gott felbft fordert und erhöhet täglich mehr und mehr feinen Freund, den er durch das Feuer der Trübsal prüft, bis er ihn endlich hinführt jum Befite bes Reiches ber ewigen Glüchfeligkeit." (Cardinal Bellarmin, Glückseligkeit ber Beiligen. Bearbeitet bon Dr. Bense. Paderborn 1870.)

Auf dem alten Jesuiten-Kirchhose von Peking ruht Schall, der Kölner, mit seinen deutschen Brüdern; sie ruhen dort nach vollbrachter Arbeit, wie die Mönche von Heisterbach. Kein Deutscher wird dort mehr begraben. Die frühere Herrlichkeit ist dahin. Ja, an die schöne Sage über das ehemalige Cisterzienser-Kloster von Heisterbach im Siebengebirge wird man fast unwilltürlich erinnert, wenn man an jene deutschen Ordensgrüber denkt:

"Gine Geiftergeftalt erhob fich, es ift der alte Abt, der in den Ruinen der Klostermauern herumgeht. Sein Haar ift filber= weiß und lang fein Bart, ein Spiel ber Winde, fein Ruden trumm, leer und hohl find seine Augen; er fieht nicht mehr, mit dem Stabe befühlt er die Erde, er sucht und feufat. Faft an allen Grabern ift er icon vorbeigeschritten, fast alle hat er gegählt und an ihnen gebetet. Run schreitet er auch bom letten weg, doch mit Suchen hört er nicht auf. Immer emfiger fährt er mit dem Stabe über die Erbe, bann schüttelt er bas greife Haupt und fängt wieder von vorne zu gahlen an, - doch ver= gebens; eines fehlt ihm noch. Bell fteigt ber Mond auf, die Schatten malen fich geifterartig, ber alte Abt kniet bor ben Ruinen bes Altares nieder und betet. Dann fleigt er zwischen dem berfallenen Gemäuer hinauf, und berschwindet, als die Gloce ein Uhr auf bem nahen Meierhofe schlägt. Allnächtlich wiederholt er seinen Bang und sucht das noch fehlende Grab nämlich seine eigene Ruhestätte. Doch nicht wird er fie finden, bis auch die letten Ueberrefte diefes großen Rlofters zerffort find. und unter ihrem Gefteine ber treue Abt ben ewigen Schlaf Schlafen fann."

So geht Schall's Geift noch beständig um unter den Ruinen der alten Mission China's und betet an den Gräbern seiner Missionäre, nicht für sie selbst, sondern damit ihnen apostolische Männer nachfolgen mögen, das unterbrochene Werk wieder aufzunehmen. Nicht eher wird sein Eiser ruhen, bis entweder alle Hossmung geschwunden, oder China katholisch ist.

P. Ferdinand Berbieft, S. J.

aus

Brugge in Belgien.

(1623—1688. Missionär in China.)

Schon die bisherige Auswahl deutscher Jesuiten hat den Lefer überzeugt, daß wir einer engherzigen Auffaffung Deutsch= lands nicht hulbigen. Die fammtlichen beutschen Stämme, Die jum Berbande bes alten Reiches deutscher Nation gehörten, ichwebten unserm Beifte bor. Abgesehen bavon, daß die Nieder= lande eine durchaus germanische Bevölkerung haben, waren diefelben ja eine geraume Zeit hindurch feit der Wiedervereinigung bes frankischen Reiches unter Karl bem Diden 887, dem deut= ichen Reiche einverleibt und wurden von den Raisern an deutsche Bergoge und Grafen verlieben, die ihren Besitz erblich zu machen fuchten. Das Bergogthum Brabant, die Grafichaften Flandern und Holland gahlten ju Deutschland. Das haus Burgund ber einigte im fünfzehnten Sahrhunderte fast alle niederländischen Gebiete, und der Herzog von Burgund war ein mächtiger deut= icher Fürft. Durch Berheirathung tamen fpater die Riederlande an das haus habsburg und bilbeten den burgundischen Rreis bes deutschen Reiches. Der Abfall der Niederlande unter Philipp II. ift bekannt. Der katholische Theil der Niederlande um= faßt bas heutige Belgien, ber überwiegend protestantische bas heutige Solland. Darum fußen wir auf dem hiftorischen Rechte, wenn wir den P. Ferdinand Verbieft ohne Umftande aus Belgien für Deutschland in Unspruch nehmen, wie man ben feligen P. Betrus Canifius aus Holland für Deutschland reklamirt hat, und ihn zu ben beutichen Prieftern der Gefellichaft Jeju rechnet.

Das Heimathland des P. Ferdinand Berbieft ift das mächtige Burgund. Von diesem singt der Dichter:

Burgund hat seine Mannen alle Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger, Die Hennegauer, die vom Lande Namur, Und die das glückliche Brabant bewohnen, Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide Stolziren, die von Seeland, deren Städte Sich reinlich aus dem Meereswasser heben, Die heerdenmelkenden Holländer, die Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland.

Die Refidenz der burgundischen Berzöge war im fünfzehnten Jahrhunderte die große, blühende Stadt Brügge ober Bruges mit der gothischen Rathedrale und der Liebfrauenkirche, in welcher Karl der Rühne begraben liegt. Brügge hatte ehemals eine kosmopolitische Bedeutung, indem Schiffe aus Genua, Benedia und Constantinopel dort anlangten, um die Schäte des Sübens und des Orientes gegen nordische Brodukte umzutauschen. In der Nähe dieser Stadt, die einer großen, katholischen Bergan= genheit sich erfreut, hat im Jahre 1623 Ferdinand Verbieft das Licht der Welt erblickt. Seinen ersten Unterricht und seine Bor= bildung für die höheren Studien erhielt er in den katholischen Schulen bon Brügge. Dann trat er in die Gesellichaft Jesu ein, und machte febr gute Studien. Nach Beendigung berfelben reiste er im Jahre 1657, damals vierunddreißig Jahre alt, in die Miffion nach China ab. Denn der Beift eines hl. Franziskus Laberius hatte auch sein Berg ergriffen und entzündet. um für das Seil der Seelen Alles zu wagen. Seine Wirksam= feit in China begann er damit, daß er in der Proving Chanfi bas Evangelium berkündete. Aber P. Adam Schall, welcher bon seiner großen Gelehrsamkeit, namentlich von feinen mathematischen Renntniffen gehört hatte, berief ihn nach Beking und verwendete ihn bei seinen mathematischen und astronomischen Arbeiten. nun an war er P. Schall's treuester Gehülfe. Nach dem Tode des Raisers Schun=Tichi wurde er mit seinem großen Meifter und mit ben übrigen Missionaren der Sauptstadt in den Rerter

geworfen. Selbstlos, sein eigenes, hartes Gefängniß vergessend, suchte er den verehrten Greis zu retten. Seine edle Absicht wurde zum Theil erreicht. P. Schall ward in Freiheit gesett, aber das gegen ihn eingeleitete Verfahren nicht niedergeschlagen, was dem edlen, großen Manne das Herz brach.

Unter den vielen Tugenden und herrlichen Eigenschaften, momit P. Berbieft geschmudt mar, glangt an erfter Stelle eine unüberwindlicher Starkmuth und eine wunderbare Energie, die por keinen Schwierigkeiten gurudichreckten, wo es die Ehre Gottes und das Beil der Seelen galt. Ohne diese Tugenden würde es ihm nicht gelungen sein, den Erzfeind des driftlichen Blau= bens den Thrannen Namquamsiemo und andere Berfolger der Chriften gludlich zu befiegen, die Wuth der Rirchenfeinde gu bampfen und alle verbannten Seelenhirten der einzelnen Miffio= nen wieder zu ihren Seerden zurückzurufen, sämmtliche Rirchen China's mit ftarter Sand zu beschützen, dem Bicekonig und den graufamen Mandarinen einen beilfamen Schreden einzuflößen, den Nothleidenden in der Berfolgung Troft und Gulfe zu fpen= ben und die beffergefinnten Mandarinen durch Sendichreiben und Geschenke zu gewinnen und in Beschützer des Glaubens umzu= wandeln. Die Präsidenten = Stelle des aftronomischen Tribunals war den Missionären entzogen worden; er eroberte sie wieder, machte die Verleumder zu Schanden und bewies durch die That, daß die heidnischen und muhammedanischen Gelehrten den dama= ligen Unforderungen der Wiffenschaft nicht entsprachen und in ben Fächern, worin fie Meifter fein wollten, weit hinter ihrer Beit zurückgeblieben waren. Der Raiser wurde vollständig davon überzeugt, und nahm die europäischen Priefter als Rathsherrn in den berschiedenen Wiffenschaften wieder an. Die große Sanft= muth und Demuth des P. Berbieft hatte ben Raifer Cam = bi icon in seiner garten Jugend so febr eingenommen, daß er ibn zu seinem Lehrer in ben mathematischen Wiffenschaften mabite. Der Fürft hatte die große Güte gehabt, ben Bater in ber tartarischen Sprache unterrichten zu lassen, um sich leichter und ohne Dolmeticher mit ihm besprechen zu können. Während vier Donate gab diefer dem Raifer täglich mehrere Stunden Unterricht.

Da der junge Monarch bon dem alten heidnischen Mathematiker Euflides gehört hatte, und nach beffen Spftem unterrichtet fein wollte, so mußte ihm also P. Ferdinand den Guflid erklären. Das hätte der fleißige, unermudliche Ordensmann in seiner Jugend, als er felber noch hinter biefen und ahnlichen Buchern faß, nicht gedacht, daß er einmal im späteren Leben den Raiser bon China zu seinen Schülern in der Mathematif gablen wurde. Der Unterricht mar in einem faiferlichen Gemache in Gegenwart zweier Kammerberrn, oft auch gang allein, wenn der Raiser die Kammerherrn abtreten ließ, um ungeftort sich mit P. Berbieft zu berathen. Was der hl. Petrus oder Paulus in ähnlicher Lage gethan haben würde, fand fich auch P. Berbieft zu thun verpflichtet. Er öffnete dem Raifer die Augen über die thörichte Abgötterei des Beidenthums, den schmachvollen Gögendienst und die unfinnigen Gögenopfer, über die unvernünftigen, abergläubiichen Gebräuche und über die Berkommenheit und Sittenlofigkeit des Bolkes. Demgegenüber sprach er ihm von Jesus Chriftus, bem Getreuzigten, bon feiner erhabenen, göttlichen Berfon und feinen Tugenden, von der Göttlichkeit, Bernünftigkeit und Schon= beit der driftlichen Religion. Es gelang ihm nun zwar nicht, den Raiser zur Annahme der driftlichen Religion zu bewegen, aber soviel erreichte er doch, daß dieser Fürst die verschiedenen heidnischen Religionsparteien gründlich verachtete, die Lehre Jesu Chriffi hochschätte und ber Ausbreitung bes Chriftenthums feine Hindernisse entgegensette. Das war icon viel. Dadurch murbe mit der Gnade Gottes ichon unendlich viel gewonnen. katholischen Missionen war eine freie Bahn geöffnet. Eine andere dinefische Mauer, schlimmer als die materielle war damit gefallen. Unterdeffen drang auch das Chriftenthum in die taiserliche Fa= milie ein, indem im Jahre 1672 ein Bruder ber Raiferin Mutter und einer von den acht Reichsfeldherrn die heilige Taufe empfing. In den beiden letten Jahren, die P. Berbieft bienieden verlebte, gab er dem Raiser auch Unterricht in der Philosophie. Das war nun das rechte Gebiet, um demfelben alle Trugschlüffe zu benehmen und ihn mit dem Brode der Wahrheit, wonach der menschliche Geist hungert, zu nähren und zu erquicken.

Raiser hatte gute Anlagen, und so ließ sich bon Ihrer kaiser= lichen Majestät, bem Durchlauchtigsten Schüler, etwas Tüchtiges erwarten. Der heidnische Un= und Aberglaube wurde nun mit Bernunftgründen befampft. Die Stugen, womit man das Beidenthum wiffenschaftlich zu halten suchte, brachen zusammen. Der gelehrige Schüler fah es ein. Aber mas bas Schönfte mar, ber junge Philosoph erfand noch neue Beweise, welche die Unhalt= barkeit des heidnischen Aberglaubens darthaten, an welche felbst der Lehrer im ersten Augenblicke nicht gedacht hatte. Das machte dem Schüler wie dem Lehrer eine große Freude. In einem Briefe erklärte der Raifer dem P. Berbieft, daß er die heidnischen Lehren für nichtswürdige Poffen und für eitles Gautelfpiel halte. Der katholische Priefter brachte den Monarchen durch einen gründ= lichen philosophischen Unterricht so weit, daß er den heidnischen Weltweisen fich widersette, welche die Emigkeit der Welt annahmen und von einem Schöpfer des himmels und der Erde nichts miffen wollten. Der Fürst erklarte den heidnischen Gelehrten, daß er an einen mahren Gott glaube, der die ganze Welt er= schaffen habe, fie leite und regiere. Die Aufregung wegen dieser kaiserlichen Erklärung, die man einem Jesuiten auf die Rechnung sette, war im ganzen Reiche eine ungeheuere. Als nun ein gelehrter und bornehmer Mandarin ein Buch zur Vertheidigung des Heidenthums herausgab, worin er das driftliche Gesetz den falichen Setten beizugählen sich erdreiftete, und P. Berbieft dem Raifer eine Gegenschrift einreichte, entschied derfelbe, daß er der Meinung sei, daß das Chriftenthum in China siegen und alle anderen Religionen über den Haufen werfen werde. Nach hundert Jahren werde das Chriftenthum in seinem Reiche die berrichende Religion sein. Dann erschien ein kaiferliches Editt, welches jenem Mandarinen befahl, die driftliche Lehre aus ber aufgestellten Liste ber falichen Setten auszutilgen. Schäumend vor Wuth gehorchte der Mandarin, weil er mußte, denn der Raifer nahm die Sache ernft. Den bedeutenden Ginfluß am kaiserlichen Hofe verdankte der Ordensmann hauptsächlich der Wahrheit der bon ihm vertretenen, beiligen Sache des Glaubens, feiner personlichen Tugend und der Tadellofigkeit seines Lebens.

P. Berbieft murbe mit einer Menge bon Geschäften überhäuft, die freilich meiftens außerhalb feines eigentlichen Berufes lagen, aber doch bon höchfter Bedeutung für benfelben maren, weil man fich dadurch das Raiferhaus verpflichtete. Er opferte fich mit feinen Genoffen dem Dienfte des Raifers auf. Wem tam es aber zu Bute? Den Miffionen! In feinem speziellen Amte als Präsident des aftronomischen Tribunals war er unausgesett Bablreiche Inftrumente und Maschinen wurden bon thätia. ihm erfunden und aufgeftellt, die das Staunen der Beiden erreg= ten. Der Raifer bestimmte, daß die alten Inftrumente beseitigt und die neuen an deren Stelle treten sollten. Sier wollen wir gleich die Thatsache anreihen, daß P. Ferdinand Berbieft sich den Raiser und das Reich durch den Guß eiserner Ranonen für den Gebirgstrieg in außerordentlicher Weise verpflichtete, wie es tein inländischer und tein ausländischer Gelehrter und Technifer je gethan hatte. Die Sache verhielt fich folgendermaßen. Die Geschütze, welche ber frühere Raiser hatte gießen laffen, waren in einem ichlechten Buftande. P. Berbieft erhielt den Auftrag, neue Ranonen anfertigen zu laffen. Der Raifer ftellte ihm die erfor= berlichen Arbeiter zu Gebote und so ungeschickt und boswillig fie auch sein mochten, so gelang doch die Sache bollftändig. P. Ber= bieft war so glücklich, dem erstaunten Raiser im Jahre 1681 einen Park von dreihundert Kanonen übergeben zu können. Cham = hi ließ alsbald Versuche mit dieser neuen Artillerie anstellen, und nachdem er die Wirkung derselben geprüft und bewundert hatte, zog er sein kostbares, mit Marderpelz gefüttertes Oberkleid aus und legte es jum Zeichen seiner größten Zufriedenheit mit eigenen Sanden dem Pater um die Schultern. Da= mit war die Anerkennung nicht erschöpft. Wie einst sein kaiser= licher Bater Schun = Tichi dem P. Johann Adam bon Schall, fo ließ er dem P. Berbieft wegen seiner großen Berdienfte um den Raiserstaat Adelsbriefe ausfertigen, wie sie in China ge= bräuchlich find. Dazu kam noch, daß P. Berbieft im Jahre 1683 dem Raifer ein großes, wiffenschaftliches Werk, die Frucht jahrelanger Bemühungen, personlich überreichte. Diese bedeutende Ar= beit bestand in einer Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse auf zweitausend Jahre und bildete nicht weniger als zweiund= dreißig Bände mit allen zur Erklärung erforderlichen Karten.

Der Raiser war so dantbar, daß er ihm bon da an feine Bitte mehr abzuschlagen magte. Des feeleneifrigen Priefters Gedanken aber gingen höher. Gie waren in dem Worte bes herrn enthalten: "Gehet bin und lehret fie alles halten, was ich euch befohlen habe, und fiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Matth. 28, 19. 20. Diefes große Wort bes herrn, so viel an ihm lag, ju erfüllen, babin zielten alle seine Gebanken, Worte und Handlungen. Alles, was nicht diesem erhabenen Ziele diente, wurde von ihm als Gitelkeit verachtet und verworfen. Reine Erholung gonnte er fich, die unschuldigfte Freude versagte er fich. Go fehr war er bem Dienfte Bottes und bes Nächften hingegeben, daß er nicht einmal die aus Europa angelangten Zeitungen zu lesen der Mühe werth erachtete. Es konnte nicht ausbleiben, daß er zulett körperlich und geiftig ermattet, ber Laft erlag. Wie einft Frang Kaber's Seeleneifer mit Indien nicht zufrieden war, fondern feine febn= süchtigen Blide weit über das Meer nach China sich wandten, jo war P. Berbieft's Seeleneifer mit China nicht zufrieden, sondern seine Blide schweiften über die dinesische Mauer in die weite Tartarei und über das Meer nach der großen, von acht Millionen Menschen bewohnten Salbinsel Korea hinüber, um diese Bölker mit dem Lichte des Evangeliums zu durchdringen.

Wie hoch er auch vor der Welt in Achtung stand, so war er doch ein Verächter der eitlen, irdischen Ehren. Die Hochachtung der Menschen — sagte er — sind für nichts zu achten im Vergleich zu dem unabänderlichen Urtheil, das einst Gott und seine Heiligen über uns fällen. Auf dieses allein soll der Christ, und namentlich der apostolische Mann seine Blicke richten, denn davon hängt unsere Seligkeit ab. Dem ewigen Richter und Vergelter des Guten und Bösen, sowie auch seinen Hausgenossen, den Heiligen, sollen wir zu gefallen suchen, nicht aber den betrügenden und betrogenen Menschen. Deshalb dürse der Missionär auch sein Vorhaben und seine Kathschlüsse wegen des Urtheils böser Menschen nicht aufgeben, sondern müsse dieselben unbekümmert

um die Welt zur Ehre Gottes durchführen. Den Kindern sei es eigen, durch geringe Furcht sich von einer angesangenen Sache abwendig machen zu lassen, aber den Männern zieme es, die begonnenen guten Werke zu einem glücklichen Ende zu führen. Die große Thatkraft und Ausdauer des P. Verdiest wurzelten im Vertrauen auf Gott, welcher uns Alle nicht verläßt, wenn wir redlich das Unsrige thun. Nicht auf seine Klugheit und Ersahrung stützte er sich, sondern auf die Hülse Gottes. Für das Gottvertrauen hatte er drei Hauptregeln aufgestellt:

1. Wenn alle Umstände für den glücklichen Ausgang einer Sache sprechen, Gott aber dagegen ift, so hilft alles nichts, und

die Sache wird nicht gut endigen.

2. Wenn Welt und Hölle sich vereinigen, um eine Sache zu hintertreiben, Gott aber unterstützt bas Borhaben, so ist der

glüdliche Erfolg gesichert.

3. Bor dem Geschäfte muß man die göttliche Erleuchtung und Hülfe mit einem solchen Vertrauen auf seine Gnade erslehen, als wenn Gott alles allein bewirken sollte ohne unsre Mitwirtung, dennoch aber einen solchen Fleiß anwenden, als wenn alles von uns allein abhange. Je unmöglicher eine Sache uns vorkommt, desto herrlicher kann Gottes Allmacht sich erweisen, wenn der Mensch durch sein Vertrauen Gott den Herrn ehrt. Wer aber Mißtrauen Gott entgegenbringt, setzt sich in Gefahr, von Gott verlassen zu werden, gleichwie er es auch verdient."

Darum ließ sich P. Verbiest durch keine Hindernisse und durch keine scheinbare Unmöglichkeit von einer zur Ehre Gottes unternommenen Sache abschrecken, sondern ging immer muthig voran, so daß es nicht zu verwundern war, wenn er gegen alles Erwarten große Thaten zur Aussührung brachte. Sein Herz und sein Gewissen öffnete er seinem Beichtvater und seinen Obern in einer Weise, daß denselben seine geheimsten Gedanken offensbart wurden und daß er ohne ihre Gutheißung nichts unternahm. Er übertraf alle an Weisheit und Besonnenheit; dennoch richtete er sich nach den Aussprüchen und dem Rathe des Stellsvertreters Gottes. Zugleich wollte er sich verdemüthigen und den göttlichen Beistand sich erwerben, indem er fremden Rath

annahm, ftatt seinem eigenen Gutdunken gu folgen. Geine helbenmüthigen Tugenden, besonders seine ungeheuchelte, aufrichtige Demuth und Selbstlosigkeit haben ihn bei Gott und den Menschen liebenswürdig gemacht und ihn, freilich wider feinen Willen, bis gum Gipfel zeitlicher Ehren am dinefischen Sofe erhoben, andrer= seits ihn zu einem außerordentlichen Wertzeuge in der Sand Bottes gebildet. Die gottliche Borfebung bediente fich feiner, um die in der Berfolgung gerftorten Rirchen wiederaufzurichten, die Stürme zu beschwichtigen und Frieden und Rube wieder gurudauführen. Nach der Marterkrone sehnte sich fein Berg. und Leben für Christus hinzugeben und aufzuopfern, war fein heißester Wunsch. Seine hinterlaffenen Schriften, Gebete und Stoffeufzer legen Zeugniß ab für fein Verlangen nach ber Marterfrone. Wir wollen an ein Gebetlein erinnern: "D. gütigster Jesu! lag mich boch leiden, gemartert werden und fterben anftatt berjenigen, welche, obgleich fie ein Schlachtopfer zu werden so sehnlich verlangten, dieser Gnade dennoch nicht theilhaftig wurden."

Fünfmal des Tages pflegte er Gott Dant ju fagen, daß er ihn in früheren Jahren gewürdigt hatte, Rerter, Gifen und Bande um des Namens Jesu willen auszustehen. Die Ehren= stellen, womit sowohl der Raifer als die Gesellschaft Jesu ihn auszeichneten, waren ihm an und für sich zwar gleichgültig, aber in Anbetracht der großen Vortheile für die Miffionare und Chriftgläubigen in China, namentlich in unruhigen und gefahr= vollen Zeiten einigermaßen erwünscht. In seiner letten Rrant= heit konnte man ihn nur mit solchen geistigen Gesprächen er= quiden, welche die Ausbreitung des Evangeliums, und die Bekehrung ber Beiden jum Gegenftande hatten. Man konnte noch viel erzählen von dem heiligen Gifer, seinen Leib burch ber= schiedene Bugwerte und Strengheiten abzutöbten, bon seiner großen Milde gegen Andere und heiligen Strenge gegen fich felbst, bon der Lauterkeit seines Bergens und der tiefeinge= wurzelten Furcht und Liebe Gottes, bon ber genauen Beobach= tung der ebangelischen Armuth für sich felbst und der uner= ichöpflichen Freigebigkeit gegen den Nächften. Undern gab und

gestattete er viel, sür sich selber hat er nur Kummer, Sorgen, Arbeiten, Mühen, Schlaflosigkeit, Noth, Verzichtleistung und Entsagung ausgewählt. In Wahrheit kann man sagen, daß er so nahe dem Hoseleben und mitten in den weltlichen und wissenschaftlichen Geschäften und troß des Verkehres mit hohen Staatsbeamten, ein stilles, einsiedlerisches Leben sührte. Das ist eine große Kunst: P. Verdiest verstand sie. Nur Wenigen mag es gelingen, solche Schwierigkeiten zu überwinden: dem P. Verdiest gelang es. Derjenige muß außerordentlich sesssschen im innerslichen, religiösen Leben, welcher diesem äußeren Andrange der Welt und der Menschen und der Macht der Verhältnisse nicht erliegen soll. Durch die Gnade Gottes und die treue Mitzwirkung mit der Gnade wurde es dem P. Verdiest möglich. Denn wir können Alles in dem, der uns stärkt.

Bemerkenswerth und charakteristisch ist noch, daß er sich selbst in Gegenwart des Raisers nur eines alten Schreibzeugs, nämlich eines alten, zinnernen Deckels von einem zerbrochenen Geschirr bediente, und daß das Papier, worauf er zu Hause zeichnete, rechnete und schrieb, nur aus Papierabfällen und abgeschnittenen Rändern von verschiedenen Schriften und Briefen bestand. Keiner war ärmer, denn er. Nichts anderes hat er nach seinem Tode hinterlassen, als einige geringe Geschenke, womit er, der armen Christenheit zum Wohle, die Gunst der Mandarinen sich zu erswerben pslegte.

Die außerordentlichen Arbeiten und Anstrengungen verzehrten endlich seine Kräfte. Die Erschöpfung und Ermattung waren so groß, daß er am chinesischen Neujahrstage den 13. Februar 1687, das vorletzte Jahr seines Lebens, als er vom Hofe nach Hause ritt, vom Pferde stürzte und eine geraume Zeit liegen blieb. Raum hatte er sich in etwa erholt, so war er wieder mitten in seinen Arbeiten, bis in den Sommer, wo sich ein Magenleiden einstellte, dem sich im Herbste ein Anschwellen der Füße zugesellte. Nachdem der chinesische Arzt durch eine Medizin die Geschwulst der Füße beseitigt hatte, verschlimmerte sich das Magenlübel und der ganze Körper wurde sehr entfräftet. Die Abmagerung des Körpers nahm stetig zu, so daß nur Haut

und Anochen an ihm war. Der Raiser ichidte auf die Runde der Berichlimmerung bin feine Leibargte. Diese thaten, mas fie tonnten, aber fie bermochten feine Befferung herbeizuführen. Den 26. Januar ftellte fich ein todtliches Wieber ein. Um folgenden Tage legte er noch einmal eine General-Beichte bon seinem gangen Leben ab, empfing die beilige Wegzehrung und die beilige Delung und verschied sanft und gottselig den 28. Januar 1688, im fünfundsechszigften Jahre feines Lebens, im fechsundvierzigften seines Ordenslebens, im achtundzwanzigsten seines Missionslebens in China, wobon er die meifte Zeit am faiferlichen Sofe qu= brachte. Weil Tags borber die faiserliche Großmutter gestorben, und der Sof mit Diefer Leichenfeier beschäftigt mar, hatte. ber Raifer befohlen, das Begräbnig des P. Berbieft bis jum 28. Februar zu verschieben. Un diesem Tage erschienen zwei taiferliche Minifter im Jefuitentlofter, um ihr Beileid gu bezeugen und die bom Raifer verfaßte Grabichrift zu verlesen, die also lautete:

"Ich, der Raifer von China, erkläre nach reiflicher Ueberlegung, daß Nanhoaigin, d. i. P. Ferdinand Berbieft, in diefe weit entlegenen Lander freiwillig gefommen, und viele Jahre in meinem Dienfte unentgeltlich jugebracht und in diefer Zeit alles, mas zur Aftronomie und zum Ralender gehört, bermagen aut eingerichtet und verwaltet hat, daß er von dem Laufe ber Geftirne nie im Geringften abwich, sondern mit demfelben genau übereinstimmte. Go bat er auch die Giegerei ber Ranonen, modurch die aufrührerischen Unterthanen jum Behorfam gurud= geführt wurden, durch bestimmte Regeln in einen bollfommnen Buftand verfett, und auch alle Memter, die er bekleidete, mit großer Sorge, Bleiß, Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit ber= waltet, daß er von Anfang bis zu Ende mit unverbrüchlicher Treue mir gedient hat. Sobald ich bon seiner Unpäglichkeit Nachricht erhielt, ichidte ich ihm, um ihn wieder aufzurichten, einen meiner erfahrenen Leibargte. Da er aber nun entschlafen und bon uns geschieden ift, so ift mein Berg in tiefe Betrübnig berfunten. 3ch überichide für fein Leichenbegangniß zweihundert Dutaten und einige Stude Seibe. Dieses Editt aber laffe ich

veröffentlichen, um meine große Zuneigung zu dem Entschlafenen und meinen Schmerz über den Verlust dieses aus fernen Ländern hierher gereisten und nunmehr leider verstorbenen Fremdlings hiermit zu bezeugen."

Befing, ben 28. Februar 1688.

Cam=hi, Raiser von China.

Dem Beispiele des Raisers, der so großen Untheil an der allgemeinen Trauer über den Tod des P. Berbieft nahm, folgten die vornehmften Mandarinen, fie erschienen im Collegium und einige hatten auf Seibe gezeichnete Grabschriften, die fie nach dinefischer Sitte zur Ehre bes Berftorbenen aufhingen. toniglichen Prinzen und deren Sofmeifter, die beften Freunde der Patres, fandten ihre Bedienten mit dem Befehl, in ihrem Namen dem gelehrten Todten die gebührende Ehre zu erweisen. Den 11. Marz, an welchem die Leiche in der Grabftatte beigeset werden follte, welche dem feligen P. Ricci bom Raifer Banlie geschenkt und nach der Berfolgung bon P. Berbieft wieder gewonnen worden mar, ichidte der Raifer aus der hofburg in aller Frühe seinen Schwiegerbater nebst dem erften Sofmandarin und fechs andern Beamten, welche den Raifer bei der Leiche vertreten und diefe zum Grabe begleiten follten. Rachdem Dieselbe von den kaiserlichen Gesandten auf tartarische Art beweint und gehoben worden war, murde fie mit großer Pracht und mufterhafter Ordnung jum Grabe getragen. Die Grabftatte lag bor dem Stadtthore. Taufende von Menschen sammelten fich auf den Stragen, Gaffen und öffentlichen Plagen, welche ber Leichen= zug berührte. Die Volksmenge verhielt sich sehr ruhig und anständig. Vorangetragen wurde eine große dinesische Tafel, welche ben Ramen des Berftorbenen in dinefischen Buchftaben enthielt. Dann folgte unter einem zierlichen Baldachin ein ichon geschmüdtes Rreug, welches, wie auch andere Beiligenbilber, bon weißgekleideten Chriften, die brennende Rergen in der Sand hatten, in langer Doppelreihe begleitet murde. hierauf erichien wieder unter einem Baldachin das Bild der gebenedeiten Jungfrau und Gottes=

mutter Maria, in einiger Entfernung bas Bilb bes Erzengels Michael. Endlich wurde die Inschrift und Lobschrift des Raisers über ben Berftorbenen, Die eben ermabnt murbe, auf gelber Seibe fichtbar. Es folgte jett die bon sechszig Männern abwechselnd getragene, prachtvoll ausgeschmückte Todtenbahre, begleitet zu beiden Seiten und hinter der Bahre bon den faiferlichen Befandten hoch zu Roffe in glangender Uniform. Endlich langte man am Todtengarten, ber Brabftatte ber Jesuiten an. Diefer Garten war bon einem der früheren Raifer den erften Miffionaren geschenkt worden. Gine Mauer umschloß ihn und eine fleine, hubiche Rapelle gereichte zu seiner besonderen Bierde. Sier wurde nun die Leiche nach romisch-katholischem Ritus ein= gesegnet und dann in die Gruft gesentt. Die Bolsmenge weinte und ichluchte. Darauf tam der kaiferliche Schwiegervater mit feiner Begleitung näher bingu und fprach im Ramen Gr. Majeftat des Raisers Folgendes: "Sehr groß sind die Berdienste bes P. Berbieft um ben Raiser und das ganze Reich. Weil Seine Majestät der Raifer dies dankbar anerkennt, hat er mich mit diesen meinen Gefährten abgefandt, damit ich die Zuneigung und Gewogenheit des Raifers gegen den Berftorbenen hiermit öffentlich bezeuge." Darauf antwortete bem hohen herrn in dinefischer Sprache ein Mitglied der Gesellschaft Jesu: "Es ift uns allerdings unmöglich, ber faiferlichen Majeftat für biefe allergnädigfte Gewogenheit, womit wir beehrt werden, den gebüh= renden Dant abzuftatten, ba ber Raifer fich nicht damit begnügt, uns, folange wir leben, wie ein Bater feine Rinder mit großer Liebe und Corge zu beschüten, sondern auch nach unserm Tode feine Wohlthaten und feine Freigebigfeit uns angebeihen läßt. Es geht also unsere einzige Bitte babin, Gr. Majestät bem Raiser zu sagen, daß wir im Leben und im Tode zu Gott, dem herrn himmels und ber Erde beten werden, daß er Raifer und Reich immer beschützen und im Wohlftande erhalten möge." Alles dieses wurde noch an demselben Tage dem Raifer borgetragen. Die Namen der Fürften und Mandarinen, welche die Leiche entweder im Colleg mit Geschenken und Ceremonien beehrt, ober Diefelbe bis jur Grabftatte begleitet hatten, ließ ber Raifer fic

schriftlich einreichen. Es schien, daß es benjenigen großen Herrn, einige Prinzen nicht ausgenommen, welche bei dieser Gelegenheit nicht erschienen waren, übel vermerkt wurde.

Das war noch nicht alles, womit P. Berbieft geehrt wurde. Das oberste Sittengericht reichte beim Kaiser eine Bittschrift ein und ersuchte ihn zu besehlen, daß der Verstorbene in irgend einer Weise nach seinem Tode geehrt werde. Des Kaisers Antwort lautete, man solle diese wichtige Angelegenheit im Hindlicke auf die großen Verdienste des P. Verdiest wohl überlegen, darüber ein Gutachten absassen und an ihn einsenden. Das Gutachten besagte, daß dreihundertundfünfzig Dukaten zur Versügung gestellt werden müßten, um das Grab zu verzieren und auszuschmücken; und dreihundertundfünfzig Dukaten, um die Ehrensschrift des Kaisers auf eine Marmorplatte einzugraben und letztere an einer passenden Stelle am Grabe anzubringen. Endlich sein Ausschuß von Mandarinen zu wählen, der dem Todten noch sernerhin am Grabe Ehre erweisen solle, was alles bewilligt und ausgeführt wurde.

Treffend schreibt ein deutscher Gelehrter: "Verbiest konnte 1688 schöne Hoffnungen mit in's Grab nehmen; aber die Reaktion, welche sein kräftiger, großer Geist so lange niedergehalten hatte, regte sich gleich nach seinem Tode. Das Glaubensbekenntzniß, vielmehr das heilige Edikt, welches Kang-hi ergehen ließ, enthält einen Punkt gegen die falschen Lehren des Tao und Buddha. Diesen wendeten feindselige Mandarine und Generäle auf das Christenthum an, und eine schwere Verfolgung begann 1692."

Fünfzehn Jahre nach dem Tode des P. Berbiest schrieb der französische P. de Fontenen aus China nach Paris: "P. Berbiest, dieser große Diener Gottes, hatte zur Zeit der letzten Berfolgung um des Glaubens willen viel ausgestanden, ja schwere Eisen und Ketten länger getragen, als alle andern Bekenner Christi, die er noch aus ihrer Gefangenschaft zu Canton erlöste, und in ihre Kirchen wieder einsetze, damit sie ihre, von den wüthenden Thrannen zerstreuten Schafe wieder versammeln und in Ordnung bringen möchten. Er war es auch, welcher vor seinem Tode es zu

Stande brachte, daß die französischen Jesuiten, obgleich der Vicekönig von Tiche-kiam alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, wieder an den kaiserlichen Hof berusen und als Missionäre im Reiche geduldet wurden, deßwegen bedauerten wir es sehr, daß wir ihn nicht mehr unter den Lebenden fanden und seine guten Lehren, wohlmeinenden Bemerkungen und Ermahnungen nicht mehr aus seinem Munde vernehmen konnten. Alle Christen in Sina verehrten ihn als ihren geistlichen Bater, als eine seste Säule des orthodoren Glaubens und als einen Beschützer der

finefischen Christenheit."

P. Abam Schall ruht an einer andern Stelle bes Jefuiten= Friedhofes, in einem toniglichen Grabmal, welches ihm der Raifer auf Staatstoften hat bauen laffen, um fein Undenken wieder mit ben früheren Ehrenbezeugungen zu umgeben. MIs nämlich der Raiser Schun-Tichi gestorben war, hatte sich die feindliche Partei erhoben, den hochberühmten P. Schall aus Coln am Rhein gefturgt und im Jahre 1665 in den Rerter werfen laffen. Der Raifer Cham-hi befreite ihn aus bemfelben, aber ber ber= dienstreiche Bater ftarb bald nachher. P. Berbieft, welcher bes Berftorbenen Gehülfe gewesen und nunmehr beffen Stelle am Sofe einnahm, war fo fehr in der Gunft des Raifers geftiegen, daß es ihm nicht ichwer wurde, bon demfelben nachträglich ein prachtvolles Leichenbegängniß für P. Schall zu erwirken. Co wurde die außere Ehre des P. Schall, auf welche die Chinesen fo viel halten, wiederhergeftellt. Der Monarch befahl, in seinem Namen die Leiche des P. Abam bon Schall, des ehemaligen Präsidenten des aftronomischen Tribunals und des kaiserlichen Dbermandarinen, feierlich zu begraben, damit deffen außerordent= lichen Berdienste um bas dinesische Reich badurch befundet und belohnt würden. Die bom Raifer verfaßte Grabschrift lautete:

Mein theuerfter Johann Abam!

Du bist von den fernsten Ländern, die gegen Sonnenuntergang liegen, hieher gekommen, ausgerüstet mit außerordentlichen Wissenschaften in irdischen und himmlischen Dingen, so daß dich der vorige Kaiser nicht nur der Astronomie und der Mathematik vorgesett, sondern Dich auch mit dem Titel eines ausgezeichneten christlichen Lehrers geschmückt hat. Weil Du uns aber jett verstaffen hast und in ein weit entlegenes Land verreist bist, so betrübt und schmerzt mich Dein Abschied gar sehr. Darum habe ich mit dieser Grabschrift Dich ehren wollen, und auch meinen Räthen befohlen, Dir die letzte Ehre zu erweisen. Du aber bist wie eine Sonne, deren Glanz sich nicht verdunkelt. So nimm denn hin und halte genehm diese Leichenehre als eine Belohnung sür Deine treuen Dienste. Weil Du aber sehr weise bist, und an meinem guten Willen nicht zweiselst, so lebe ich in der Hoffsnung, Du werdest dies alles gütig und wohlwollend ausnehmen.

Befing.

Cham=hi,

Raifer.

Dem P. Verbieft gebührt das Verdienft, seinen großen Vorgänger und Mitbruder in den Augen der Chinesen durch seinen Einfluß beim Kaiser in das frühere Ansehen wieder eingesetzt pu haben.

"Die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden leuchten, wie Sterne immer und ewig." Dan. 12, 3. Die apostolischen Männer sind Sterne. Drei große, helleuchtende Sterne des Christenthums in China sind untergegangen, um in einer andern Welt wieder aufzugehen und noch freundlicher zu schimmern. Auf dem Friedhose zu Peking ruhen wenige Schritte von einzander: Matthäus Ricci, Adam von Schall und Ferdinand Verbiest. Sie mögen ruhen im Frieden!

Der Kaiser von China umgab das Grab des P. Berbiest mit irdischen Ehren, aber ein geistiges Denkmal setzte diesem Missionär, als derselbe noch lebte, einer der größten und würdigsten Päpste, die den apostolischen Stuhl zierten. Innocenz XI., hochberühmt durch seinen Kampf für die Freiheit der Kirche gegen die Uebergriffe Ludwigs XIV. und gegen den Gallicanismus, erließ ein Breve an P. Berbiest, das wie ein heiliges Siegel seinem Lebensbilde aufgedrückt worden ist und deshalb auch von uns nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Schmückt es doch bes Heimgegangenen Leben und verleiht ihm wahre Weihe.

Breve Sr. Heiligkeit, des Papstes Innocenz XI. an den Ehrwürdigen P. Ferdinand Verbiest, gebürtig aus den Niederslanden, der Gesellschaft Jesu in China und Japan Visitator.

Bielgeliebter Sohn!

Brug und apostolischen Segen!

Eine faft unbeschreibliche Freude hat uns Dein Brief bereitet, wodurch Du Deine kindliche Ergebenheit gegen uns an den Tag gelegt und uns noch dazu mit zwei Geschenken aus dem dinefi= ichen Reiche erfreut haft, nämlich mit einem römischen, in dine= fischer Sprache geschriebenen Miffale und mit aftronomischen auf dinefische Urt tunftreich bon Dir berfertigten Bilbern und Rarten, um dadurch die wiffenschaftlich gebildeten Chinesen mit dem römisch=katholischen Glauben zu befreunden. Nichts hat uns aber mehr gefreut, als aus Deinem Sendichreiben zu entnehmen, wie weise und geschickt Du die dinesischen, wenn gleich weltlichen Wiffenschaften dazu berwendeft, die Bolker zur Annahme bes Chriftenthums zu bewegen und fie somit zur ewigen Glückseligkeit zu führen; nebenbei der Wiffenschaft Dich bedienest, um die Ber= leumdungen, womit Einige den driftlichen Namen läftern, zu widerlegen, ja durch die Wiffenschaften eine so hohe Stufe der Gunft beim Raifer erftiegen haft, daß Du dadurch Deine Berfon von den vielen, so lange mit Starkmuth ertragenen Leiden befreit haft und anderseits Deine Mitbruder und Genoffen in den dinefischen Miffionen aus der Berbannung gurudgerufen haft, und die wahre Religion in ihre frühere Freiheit und Burde wiedereingesett haft, so daß unsere heilige Religion jett in jenem Lande zu noch größeren Soffnungen berechtigt. Denn Alles dürfen wir hoffen, wenn Gott mit seiner helfenden Gnade uns beifteht. Die anderen Männer, welche Dir in der Berbreitung bes Glaubens zur Seite fteben, find bon bemfelben guten Beifte erfüllt. Der thatkräftige Raifer bon China ift bem Chriftenthum nicht abhold, sondern febr zugeneigt. Das geht auch daraus hervor, daß er Deinetwegen und auf Deinen Rath bin fich gegen

die Apostaten und Reter ausgesprochen und die katholischen Bortugiesen seines Wohlwollens und seines Bertrauens berfichert hat. Eins ift noch übrig, daß Du nämlich Deine Berbienfte, welche Du Dir in Deiner Stellung erworben, täglich mit neuen Beweisen Deines Seeleneifers und Deines Arbeitsfleißes bermehreft. Um diefes Ziel zu erreichen, fannft Du von unserer baterlichen Liebe und bon biefem beiligen Stuhle bas größte Entgegenkom= men erwarten. Denn nichts liegt uns in unserem hirtenamte mehr am Bergen, als die Berbreitung unseres Glaubens und das Bachsthum unserer Kirche, besonders in jenen berühmten Welt= gegenden, wo Du wohnest. Jenes Reich ift sehr weit bon uns entfernt, aber unferm Beifte und unferm Bergen liegt es febr nahe. Die Liebe Christi hat es uns fo nahe gebracht; diese Liebe Chrifti zwingt uns, für das Beil ber dinefifden Bolferichaften ohne Unterlaß und mit der gangen Inbrunft unfers Bergens ju forgen. Unterdeffen wünschen wir Dir und Deinen Mitarbeitern in allen Bemühungen und Unternehmungen einen glüdlichen Erfolg. Bum Zeichen unfrer baterlichen Liebe, womit wir Dir und allen Chriftgläubigen bes dinefischen Reiches guge= than find, ertheilen wir Euch bon gangem Bergen unfern apoftolifchen Gegen.

Gegeben zu Rom am dritten Tage des Christmonates, im Jahre des Heiles 1681.

de andre surfament man deit seiges vides von Steinfellen erd

Innocenz XI., Papst.

P. Kilian Stumpf, S. J.

den annie iden benehrt mier der beiteben aber beite bei beite bei

Würzburg.

(1655—1720. Missionär in China.)

Der Name Rilian ift in ber Stadt Burgburg und im Frankenlande überhaupt fehr populär und fehr beliebt. Und mit Recht! Denn dem hl. Rilian verdankt Stadt und Umgegend ben driftlichen Glauben. Er berließ im fiebenten Jahrhunderte feine Beimath Irland und wanderte über Britannien nach Gallien und bon ba nach Mainfranken, um baselbst bas Licht bes Christenthums zu berbreiten. Auf dem Schlosse Wirziburch, (Bürgburg) an ben Ufern bes Main traf er ben Bergog bon Thuringen Gozbert, in beffen Lande er feine apostolische Birtfamteit begann. Nachbem er eine Romreise gemacht und bom Papfte die nöthigen Bollmachten eingeholt halte, begann er nach feiner Rudtehr bas heilige Werk. Gozbert trat mit feiner Bemahlin jum Chriftenthum über. Der driftliche Glaube machte rafche Fortschritte, besonders nachdem der hl. Rilian mit feinem Blute die Saat des Evangeliums befruchtet hatte. Rilian ift ber erfte Apostel bon Thuringen. Bon gedungenen Mördern wurde er nebst zwei Gefährten, einem Briefter und Diacon, als fie des Nachts beteten, ermordet. Rapfeln, Rreuz, Evangelienbuch, gottesbienftliche Gemander wurden in die Erde verscharrt, damit man glauben folle, fie feien ftill babon gegangen. In ber Neumunfterfirche ruben in einer unterirdischen Gruft die Gebeine des Beiligen und seiner Gefährten. Un dieser Stelle haben fie die Marterfrone empfangen. Bon jener glorreichen Beit an tragen Biele in jener Gegend ju Ghren bes großen Beiligen den Namen Kilian. Mancher Rilian batte apostolisches Blut in den Adern und machte es gerade so, wie der hl. Kilian, der fein Baterland, feine Familie und Freunde berließ, um bas Licht Chrifti in den Herzen der Menschen zu entzünden. Dasselbe that P. Kilian Stumpf S. J. aus Würzburg. Ob ber große Apostel und Märtnrer seiner Baterstadt ihm zu diesem er= habenen Zwede besondere Gnaden von Gott erfleht, wir wiffen es nicht, wie überhaupt wenige Nachrichten über sein Leben auf uns gekommen find. P. Stumpf war Missionar in China und lehrte Mathematik und Aftronomie in Beking. Er war einer der gelehrteften Jesuiten, welche den dinesischen Boden betreten Um faiferlichen Sofe genoß er bas bochfte Unfeben. Bekanntlich war der Raiser Cham-hi ein großer Freund der Mathematik und Aftronomie, er liebte es besonders, gelehrte Europäer, die in diesen Wiffenschaften bewandert waren, um fich ju feben. Die Jefuiten wurden zu Aemtern und Ehrenftellen am mathematischen Hofgerichte und am aftronomischen Inftitute befördert. Den berühmten Männern P. Abam Schall und P. Ferdinand Berbieft schlossen sich die beiden Baiern, P. Kilian Stumpf und P. Ignatius Rögler, murdig an. Alle vier Jesuiten waren nacheinander Borfteber, oder Präsidenten der genannten wiffenschaftlichen Institute. Daß durch diesen Ginfluß die vielen Missionsstellen der Jesuiten, der Dominitaner, der Frangistaner und der Rapuziner in dem großen chinesischen Raiserreiche zu einer erfreulichen Blüthe gelangten, ift fehr einleuchtend. Dag aber auch anderseits ben eingebornen dinefischen Gelehrten diefer europäische Einfluß ein ftechender Dorn im Auge war, und daß fie alle Hebel in Bewegung setten, namentlich nach dem Tode des Raisers 1722, unter dem neuen Raiser Dum-kin, um den Einfluß der Europäer zu brechen, ift ebenso leicht zu be= greifen. Man suchte die Jesuiten beim Bolke zu verdächtigen und beim Kaifer zu verleumden. Auch P. Kilian Stumpf wurde in diese Anklagen verwickelt. Die dinesischen Gelehrten und Bonzen reichten eine umfangreiche Klageschrift beim neuen Kaiser ein. Der Inhalt derselben war, daß Nan — boai — gin, (P. Ferdinand Berbieft) die alten dinefischen Inftrumente aus der Sternwarte entfernt und durch europäische ersetzt habe; daß Ki — li — ngan (P. Kilian Stumpf) noch weiter gegangen und sogar solche alte Instrumente eingeschmolzen und in eine andere Form umgegossen habe zum Hohn auf die alte chinesische Wissenschaft und zur Verherrlichung der fremden, europäischen Kunst; daß endlich Tai — cin — hien (P. Ignatius Kögler) alle Ueberbleibsel chinesicher Wissenschaft aus dem Wege zu räumen suche.

Darauf antworteten die Jesuiten, daß P. Berbieft gang und gar im Auftrage und auf Befehl bes berftorbenen Raifers Cham = hi gehandelt habe. Die Ehrerbietigkeit und der Ge= horfam gegen den Raifer rechtfertigten das Berfahren. Was die Anklage des P. Stumpf betreffe, so habe derselbe allerdings einen neuen Scheitelpunkts = Quadranten nach feinem Butdunten gießen laffen, aber nicht aus eingeschmolzenen, alten Inftrumenten, sondern aus jenem Erz, welches ihm auf Befehl des Raifers bon einem Mandarin übergeben worden fei, wie man aus den Wirth= ichaftsbüchern jener Zeit erseben könne; daß endlich P. Rögler niemals etwas gethan hatte, um die dinefische Wiffenschaft zu verdrängen, daß also die gange Anklageschrift nicht auf Wahrheit, sondern auf boswilliger Berleumdung beruhe. Der Raifer nahm Die Bertheidigungsichrift anabigft an. Gie hatte wenigstens ben Erfolg, daß die Untlage der Bergeffenheit anheimfiel. P. Stumpf mußte, wie fo viele großen Männer, Tugend und Wiffenschaft zu bereinigen. Sein Ansehen bei Hofe hat ihm die Demuth bes Ordensmannes nicht geraubt, die Freundschaft der Großen ihm den Berkehr mit den armen Chriften in der Sauptstadt Beking nicht verleidet. Er betete und studirte und fand wie der hl. Thomas von Aquin die tieffte Wiffenschaft am Fuße des Rreuzes. Schon in den letten Regierungsjahren des Raifers gabrte es gewaltig in verschiedenen Theilen bes chienefischen Reiches. P. Rilian Stumpf mar immer bei ber Sand, bier gu tröften, bort zu ermuthigen, bier bie Unschläge ber Feinde bes driftlichen Namens unschädlich zu machen, bort Wohlthaten und Begünstigungen für die Miffionen beim Raifer gut erwirken. Reine Chriucht, tein eigenes Interesse leitete ihn. Die Ehre

Gottes und bas Beil der Seelen bestimmten feine Bandlungs= weise. Die dinefischen Gelehrten waren ihm nicht gewachsen, daher der Sag und die vielen perfonlichen Krantungen und Unannehmlichkeiten. Auch diese Widerwärtigkeiten ertrug er im Beifte Jefu Chrifti: "Selig find die Berfolgung leiden um der Berechtigkeit willen; benn ihrer ift bas himmelreich. Selig feib ihr, wenn euch die Menschen schmähen und berfolgen und alles Boje mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; benn euer Lohn ift groß im himmel! Denn ebenso haben fie die Propheten verfolgt, die bor euch gemesen." Matth. 5, 10. 11. Und nun muffen wir leider ichon bon dem ausgezeichneten, frommen und gelehrten P. Rilian Stumpf mit zwei Notizen Abschied nehmen. Der portugiefische P. Rarl von Gallenfels, S. J. schreibt: "Zu Befing ift ben 24. Juli 1720 felig im herrn berichieden P. Rilian Stumpf S. J. aus der oberrheinischen Proving, ein febr verehrungswürdiger Mann, Brafi-Dent des mathematischen Sofgerichtes, eine feste Gaule ber gangen dinesischen Mission, besonders in diesen Wirren der Beit, auch der Gefellichaft Jesu daselbft Bisitator, welchen der Raifer megen feiner herrlichen Gigenschaften hochachtete und den alle Chriften in Befing wie einen Bater verehrten und liebten."

Des Verstorbenen Gehülfe und Nachfolger im Amte P. Ignaz Kögler S. J., ein Deutscher, schreibt den 9. Oktober 1722 aus Peking in China also: "Was die sinische oder chinesische Mission anlangt, so ist gewiß, daß P. Kilian Stumpf selig bei derselben sich einen unvertilgbaren Ruhm sowohl durch seinen unsträssichen, frommen Lebenswandel, als auch durch viele gute Werke und löbliche Thaten erworben hat. Gott der Herr hat ihn, wie wir zuversichtlich hoffen, von dieser Welt in einen erhabenen Ort hinausgesührt, worin ihm keine Feder, noch Junge, noch Feind mehr schaben kann. Nach seinem seligen Hintritt mangelt es uns an Trübsalen zwar nicht; doch durchleuchtet der Vater aller Barmherzigkeit dieses trübe Gewölk von Zeit zu Zeit mit den Strahlen seiner trostreichen Heimsuchung, wozu wir die Bestehrung und Tause eines kaiserlichen Prinzen und eines tars

tarischen Grafen rechnen."

P. Kilian Stumpf S. J. hat die Bewegungen der Erde und der Himmelskörper berechnet, er legte das Maß an die Erde und an das Firmament, aber auch den richtigen Maßstab an seine unsterbliche Seele; nach den ewigen Gesetzen, die Christus auf die Erde gebracht, richtete er sein Leben ein, dem Winke des Herrn solgend, vertrat er in China bis in den Tod die irdische und überirdische Wissenschaft und ehrte so sein weiteres und engeres Vaterland, Deutschland und Baiern!

ALINE TRANSC SOME THAT I WIND THE PARTY OF THE PROPERTY OF THE PARTY O

. Its artifact and Could'd find Broom incomedent reserve it to

P. Ignatius Rögler S. J.

aus aus anima anima

Tandsberg in Baiern.

(1680-1746. - Missionär in China.)

"Es gereicht der deutschen Nation zum besonderen Ruhme, daß beide chinesische Kaiser Schun=Tschi und Cam-hi die Prässidentenstelle am höchsten mathematischen Hofgerichte zu Peking beständig einem deutschen Jesuiten, nämlich P. Adam Schall, P. Ferdinand Berbiest, P. Anton Thoma, P. Kilian Stumpf und zuletzt P. Ignatius Kögler anvertraut haben." (P. Stöckslein S. J. Borrede über den achten Theil des "Neuen Weltsbott." Augsburg 1726.)

Bu Landsberg in Baiern im Jahre 1680 geboren, in Schule und Familie mit guter Vorbildung berfehen und ausgerüftet, trat Ignatius Rögler icon im Jahre 1696 in die Gesellichaft ein, die er durch den hellen Glanz seiner Tugend und Wiffen= ichaft in Europa und Afien erleuchtet hat. Seine theuere ober= deutsche Provinz hatte ihm zwar, wie P. Anton Gogeisl bemerkt, verschiedene, sowohl häusliche als akademische Ehrenämter angetragen, aber der demuthige Ordensmann suchte den Chrenftufen aus dem Wege zu geben, indem er den festen Entschluß faßte, mit Bewilligung seiner Vorgesetzten das deutsche Vaterland zu verlaffen und in das morgenländische Reich hinüberzufahren, wo er in einem verborgenen Winkel von China den mühsamen Missionsarbeiten unter den Rleinen und Armen obliegen wollte. Die Angelegenheit wurde von seinen Oberen reiflich überlegt und gewiffenhaft geprüft und endlich den Wünschen des P. Rögler gemäß entschieden. Ungern sah man ihn icheiden, denn man wußte, was man an dem frommen und wissenschaftlich gebildeten

Mann berlor. Im August 1716 langte er zu Canton im Raiserthum China an und ward im folgenden Jahre nach Beting gesandt, wohin ber Ruf feiner Gelehrsamkeit ihm icon borausgeeilt mar. Den irdischen Ehren mar er im Inlande ausgewichen, und nun follten fie gerade im Auslande in noch reich= licherem Mage ihm zu Theil werden, so dag ihre Laft ihn beinah erdrückte. Gleich bei seiner Ankunft hatte er ein Examen ju bestehen, indem ein faiserlicher Pring, der dritte Cohn bes Raisers, ihn acht Tage hindurch in der Mathematik prüfte. Der neue europäische Ankömmling mußte wohl das Examen rühmlichst bestanden haben, denn der Raifer, der in eine Proving berreift war, ließ ihn gleich nach seiner Ankunft rufen, unterhielt sich mit ihm in der freundschaftlichsten Weise und nahm ihn in seine kaiserlichen Dienste auf. Dieser kleine Erfolg war wie ein lindernder Tropfen in das Meer der Betrübnig, worin fo viele Chriften in China bersenkt maren. Denn das Benehmen bes vielgepriesenen Raisers Rang-hi mar in den letten Jahren sehr räthselhaft geworden. P. Rögler selbst berichtet darüber im ersten Jahre seines Aufenthaltes in China in folgender Weise: "Alle aus der freundlichen Aufnahme des Raisers geschöpfte Freude ward durch eine tiefe Betrübnig verschlungen, nachdem ich mit naffen Augen den traurigen Zustand der Chri= stenheit in China angesehen hatte. Schon seit zehn Jahren waren die einzelnen Seerden ihrer Sirten beraubt und mit bielen Leiden und Berfolgungen heimgesucht." Die Berbannung fo vieler Missionare hatte, nach P. Rögler, barin ihren Grund, daß einige Europäer die dinesischen Gebräuche gewaltsam abgeschafft hatten, ber Raifer aber badurch tiefgefrankt, lieber bas Chriftenthum aus seinem Reiche vertilgen, als zugeben wollte, daß diese alten Gebräuche und Gewohnheiten angetaftet würden. *)

^{*)} Anmerkung. Der sogenannte Accommodationsstreit im 17. Jahrhundert zwischen den Jesuiten-, den Dominikaner- und Franziskaner-Missionären in China, ob den Neubekehrten gewisse chinesische Sebräuche und Sewohnheiten zu gestatten seien, ward 1715 von Kom dahin entschieden, daß diese Gebräuche und Gewohnheiten verboten wurden. Bergl. Alzog, Ritter, Kirchengeschichte.

Fast alle Missionäre mußten in die Verbannung nach Canton gehen. Die übrigen scharfen Maßregeln und Gesetze rührten von dem Mißtrauen und von den Verdächtigungen her, welche die Feinde des Christenthums dem Kaiser eingeslößt hatten. Die Erbauung neuer christlicher Kirchen wurde untersagt, sogar die

Unnahme bes driftlichen Glaubens berboten.

Die Patres in Beking, welche eine wiffenschaftliche Thätigkeit hatten und in faiserlichen Diensten ftanden, durften zwar bleiben, mußten aber eine besondere taiferliche Erlaubniß haben gur Ber= fündigung des Evangeliums. Diese kaiferlichen Berordnungen wurden im gangen Reiche berfündigt. Der Willfur und ber Graufamteit ber Mandarinen in den Städten und auf dem Lande war damit ein weiter Spielraum geöffnet. Unter folchen traurigen Aussichten mar P. Rögler 1716 nach Beking gekommen. Doch fein fteigender Ginflug beim Raifer milberte Bieles. wollte nun zwar den Umichwung in der Gefinnung des Raifers aus der Furcht erklären, den Thron ju berlieren, wenn er fich wie bisheran bem Chriftenthum allzu gewogen zeige, aber bas war für bie armen, berfolgten Chriften ein ichlechter Troft. Immerhin mußten die in Befing gurudbleibenden Batres mit ben gegebenen Berhaltniffen rechnen, auf ihrem Boften ber= harren, um noch zu retten, was zu retten war. 3m Jahre 1720 wurde P. Kögler jum Prafidenten des höchsten, mathema= tischen Hofgerichtes ernannt, bon welcher Ehre er aus Demuth nach Europa nichts verlauten ließ. Die Ernennung wurde bem gangen Reiche tund gethan. Gin besonderes taiserliches Sandichreiben erklärte ben neuen Präfibenten als "einen Mann eines aufrichtigen Gemüthes und als einen Meifter in ben aftronomischen Wiffenschaften." Die Folge babon mar, bag viele höhere Staatsbeamten eine heilsame Furcht bor bem pekinger Jesuiten bekamen und beghalb die Chriften gnädiger und glimpflicher behandelten. Indeffen was tommen follte, tam. Noch berheerendere Stürme brausten heran, als der Raifer Rang-hi im Jahre 1722 im achtundsechszigsten Jahre seines Alters und im einundsechszigsten Regierungsjahre, nachdem er im Allgemeinen mahrend diefer Zeit der Ausbreitung bes Chriftenthums in China unermeßliche Dienste geleistet hatte, un= bekehrt, als Beide gestorben war.

Der vierte Sohn des verftorbenen Raifers, Dung-Tiching mit Namen, bestieg den Thron und trat als graufamer Berfolger ber Chriften in die Fußstapfen des Nero. Er gab bem Drängen ber Mandarinen nach und bertrieb die Miffionare. So blieben dreihunderttaufend Chriften ohne allen geiftlichen Beiftand, wenn fie nicht da und dort einen einheimischen, romisch-katholischen Briefter hatten, ber ihnen in ber Stille die heiligen Sakramente spendete. Man rig die Kirchen nieder, schlug die Chriften in eiserne Retten, stieß fie in tiefe, feuchte Kerker und mandte graufame Qualen an, um fie jum Abfall bom Glauben zu bewegen. Die Batres in Beting durften auch unter biefem Raifer bleiben, weil fie fich durch ihre Renntniffe und durch ihre wiffenschaftlichen Arbeiten dem faiferlichen Sofe und der Staatsberwaltung unentbehrlich gemacht hatten. Sie blieben mit blutendem Bergen, bereit, für die heilige Sache bes Glaubens zu fterben, wenn Gott ber Berr es bon ihnen verlangte. Die ichwierige Stellung, in welcher die Jesuitenpatres in Beking fich befanden, läßt uns P. Kögler ahnen, wenn er ichreibt: "Der neue Raiser hat früher mit den Europäern gar nicht berkehrt, achtet fie auch jett fo wenig, daß er ihren Umgang meidet. Reiner bon uns hatte bei ihm Audieng; wir find in der kaiferlichen Burg gang fremd. Raum würdigt er bes einen oder andern Jesuitenbruders Gemälde oder Bildhauerarbeit eines Blides. Unfere beffen Freunde am Hofe find entweder in Ungnade gefallen, oder haben fich aus Furcht bor dem neuen Berricher bon der Sauptstadt entfernt, ober haben nicht ben Muth, für uns in die Schranken zu treten. So wiffen wir nicht, wen wir im Falle der Noth um Gulfe anflehen follen. Wir find alle in Gottes Sand; und jemehr wir des menschlichen Schutes beraubt find, mit befto größerem Bertrauen nehmen wir zu Gott allein unsere Zuflucht."

So war die Lage im ersten Jahre der Regierung des neuen Kaisers 1723. Im folgenden Jahre brach denn das Unglück herein, das man längst befürchtet hatte. P. Kögler äußert sich darüber also: "Was wir längst vorhergesehen, was wir ängstlich

besorgten und abzuwenden uns so große Mühe gegeben hatten, ift nun leider gur That geworden. Das oberfte dinesische Sitten= gericht hat ein, mit der kaiserlichen Unterschrift bersehenes Gut= achten abgegeben, beffen Inhalt dabin geht, das Chriftenthum im gangen Reiche völlig zu bertilgen. Demgemäß wird ber driftliche Glaube in gang China berboten, alle Rirchen berfallen der Confistation, die Miffionare werden des Landes verwiesen, die wenigen in Beking allein ausgenommen. Alle Mühe und Arbeit unserer Borfahren außerhalb der Sauptstadt find dahin, wie die hoffnungsvolle Saat, welche bom hagelwetter zerschmettert wird. Um zu zeigen, daß feine ausländische Religion geduldet werden solle, find auch sechs tartarische Fürstensöhne, die mit ihren Familien ben driftlichen Glauben angenommen hatten und uns durch ihre guten Gefinnungen und erbaulichen Beispiele große Freude machten, nach den Grenzen der Westtartarei bin in's Elend geschickt worden. Mein Amt am Sofe, womit früher ein gemisses Unsehen verbunden war, ift so fehr beschnitten wor= ben, daß von der alten Burde wenig übrig geblieben ift. die Hoffnung, der Miffion mit der Zeit wieder aufzuhelfen, fann mich und die Meinigen bestimmen, in der unerquidlichen Dienstbarkeit zu verharren. Wenn der Raifer eines Tages fagen würde: ""Ich habe euch nicht mehr nöthig; ihr könnt euer Glück anderwärts suchen!"" fo ware die Sache bes Chriftenthums in China ganglich verloren. Alfo muffen wir mit ber größten Behutsamkeit und Bescheidenheit auftreten, damit nicht der kleine, noch übrig gebliebene Funke unseres heiligen Glaubens in biesem Lande ausgelöscht werde."

Nach Ablauf einer dreijährigen Trauer um den verstorbenen Kaiser, wurde P. Kögler in den Palast gerusen und im Namen des Kaisers befragt, ob er wohl ein ansehnliches Hofamt übernehmen wolle, wie ja auch P. Schall und P. Berbiest solche Chrenstellen bekleidet hätten. Der Missionär erwiederte, daß ihm tein Hinderniß bekannt wäre, dem Bunsche des Kaisers zu entsprechen. Nach drei Tagen aber reichte er eine Bittschrift an den Kaiser ein, ihn mit allen übrigen Aemtern, außer der Stelle eines Präsidenten des astronomischen Tribunals, welche ihm

früher ichon huldreich berlieben worden fei, gnädigft gu berschonen, damit die Chinesen feine Beranlaffung zu dem Argwohn hätten, als kämen die Missionare weniger bes Ebangeliums willen, als um Chrenftellen einzunehmen und reiche Einkünfte zu genießen. Der Monarch bestätigte ihn darauf als Bräfidenten des aftronomischen Tribunals und ernannte ihn zum Mandarin zweiter Rlaffe und zum Beifiger im oberften Sittengerichte, in welchem bisher tein Europäer jemals Sit und Stimme gehabt hatte. Dem armen Pater mare es lieber gemesen, wenn ber Raiser anstatt ihm Hofamter zu verleihen, die Roth der ber= folgten Chriften gemildert hatte. Diefer trat immer mehr als wahrer Thrann und Berfolger der Chriften auf. Bekannt ift, wie er das Bolf durch Gelderpressungen drudte, wie er seine Brüder in die Gefängniffe werfen, einige fogar auf die Richtstätte abführen ließ; wie er andere Mitglieder seiner Familie ihrer Alemter entsette, beren Bermögen einzog und fie felbst in die Berbannung ichidte. Die Geschichte erzählt uns auch, daß er Götenpriefter in großer Menge nach der Hauptstadt berief, den heidnischen Gögendienst beförderte, dagegen den driftlichen Glauben in jeder Weise unterdrückte, die Chriften mit Lift und Gewalt berfolgte und die Missionare zuerft nach Canton, dann nach Macao bertrieb. Zwölf Jahre dauerte die tyrannische Regierung. Sie war turg, aber für die armen Chriften viel zu lang. Des Raisers plöglicher Tod im Jahre 1735 gab der Hoffnung Raum, daß die Chriften wieder aufathmen dürften. Gein Ableben murde weder von den Abeligen, noch von den Bürgerlichen bedauert, weil er fich durch Geis und Graufamteit allgemein verhaßt ge= Die dinefische Soffitte verlangte Thranen und macht hatte. Seufzer, aber man merkte im Antlige der Trauernden die heimliche Freude, die man nicht fund geben durfte. Der neue Raiser Rien-Long beftieg, fünfundzwanzig Jahre alt, ben Thron und entsprach dem Bertrauen, das man ihm entgegenbrachte, benn er mußte fich bei den Unterthanen im Gegenfage gu feinem Bater beliebt und angenehm zu machen. Allzu fühne Erwartungen durfte man indeß nicht hegen; das Feuer ber Berfolgung erhielt feine neue Nahrung, aber es ward nicht gang ausgelöscht.

Denn solange die kaiserlichen Edikte der Vergangenheit nicht förmlich aufgehoben waren, konnten die Feinde des Glaubens zu jeder Zeit die alten Waffen aus der Rüstkammer wieder hervorholen und namentlich die Christen in den entsernteren Provinzen beunruhigen und quälen. Die Geschichte vieler Jahrhunderte bezeugt es ja, wozu die Büreaukratie fähig ist, wenn sie sich auf alte, längst verschollene Gesetze berufen kann. P. Kögler und seine Genossen nahmen in jener ernsten Zeit, wo man zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, ihre besondere Zuslucht zum Gebete, damit derjenige helse, welcher die Herzen der Könige in seiner Hand hält und sie lenkt wie Wasserbäche.

Aber der Leidenskelch, den die ewige Weisheit den chinesischen Christen dargereicht hatte, war noch nicht ausgetrunken. Ueberaus traurig lautet der Brief, welchen P. Kögler drei Jahre später an einen befreundeten Domherrn in Baiern schrieb und den wir

fury wiedergeben wollen.

"Wollte Gott, daß ich mit befferen Nachrichten dienen könnte! Der jetige Raiser ift zwar milberen Gemüthes, als fein bor brei Jahren verftorbener Bater, aber der Ueppigkeit und ben Gitel= feiten der Welt so febr ergeben, daß er seine Regentenpflichten fast ganglich vernachlässigt. Die Minifter, welche unsern beiligen Glauben haffen, haben das Berg des jungen Fürften eingenom= men, und beherrichen es bollftandig jum Nachtheil unserer beili= gen Religion. Der Raifer, welcher anfangs bem Chriftenthum nicht abgeneigt war, hat bereits eine ungunftige Stellung gegen uns eingenommen. Seine ichlimmen Rathgeber haben nämlich in zwei Fallen die bon feinem Bater gegen die Chriften erlaffenen Editte, ungeachtet unserer Bittgesuche, erneuert und befräftigt. Der unendlichen Barmbergigfeit Gottes haben wir es zu banten, bag wir unter folden Umftanden hierselbft noch verweilen durfen, um öffentlich unfern Glauben zu bekennen und ben Chriften bon Beting in ihrer bedrängten Lage beizustehen. Außerhalb ber taiferlichen Residenzstadt, in den übrigen Landestheilen des ausgedehnten Reiches, fieht es noch viel trauriger aus. Denn die tatholischen Priefter, welche ihren Aufenthalt immer wechseln, bald in Berghöhlen und andern Schlupfwinkeln, bald auf ben

Flüffen in Fischerkahnen sich forgfältig verbergen muffen, find ungabligen Gefahren ausgesett, wenn fie aus ihrem Berfted berborfriechen und ihren Glaubensgenoffen die Tröftungen der bei= ligen Religion bringen wollen. Schon die Spendung der beiligen Taufe und ber beiligen Sterbesaframente bietet große Schwierig= feiten bar. An eine geordnete Seelsorge in ben driftlichen Gemeinden ift nicht mehr zu benten. Die noch nicht niederge= riffenen Rirchen fteben öbe und verlaffen ba. Die Briefter geben in weltlicher Rleidung einher, um nicht erkannt gu werden; meiftens mahlen fie die Dunkelheit der Nacht für die Ausübung ber priefterlichen Funktionen. Denn überall lauern die Safder und die Spione. Ich kann nicht weiter schreiben, die Feder entfinkt meiner hand, wenn ich an all' das Leid, an die Thränen und das Wehklagen der Chriften denke! Ich empfehle diefen, mit Thranen und Blut benetten Weinberg des herrn dem eifrigen Gebete Guer Hochwürden. Ja, beten Sie zu Gott, daß er fich fo vieler, mit dem Blute feines Sohnes erkaufter Seelen gnädigft erbarme und dem Raifer beffere Gefinnungen einflöße.

Befing, ben 21. October 1738.

Guer Hochwürden Diener in Christo Ignatius Kögler, der Gesellschaft Jesu Missionär in China.

Aus diesen wenigen Zeilen geht hervor, daß die vielen Leiden und Verfolgungen der Christen das apostolische Herz des ausgezeichneten Ordensmannes niederdrückten und in tiese Betrübniß versenkten, daß aber anderseits das heilige Gottvertrauen inmitten so großen Elendes ihn nicht verließ und das Gebet der Anker seiner Hoffnung war. So stimmte sein Verhalten mit den Worten des hl. Augustinus überein: "Gebet und Thränen sind die Wassen des Christen."

Mit den geistigen Leiden des Missionärs hielten die körperlichen gleichen Schritt, so daß sein Leben in inniger Verbindung mit der heiligen Ordensregel ein vollständiges Leben unter dem Kreuze war. An den Hochwürdigen P. Franz Xaver Hallauer, Alsistenten der deutschen Provinz in Rom, schrieb er 1735 unter Anderem auch über seine körperlichen Schmerzen: "Mir verursacht mein altes, eingewurzeltes Steinleiden sehr große Schwachheiten, welche mir das nahe Ende meiner irdischen Pilgerschaft deutlich vorhersagen. Ich unterwerfe mich den Anordnungen der göttlichen Borsehung. Euer Hochwürden aber bitte ich demüthig, da ich von allen Verdiensten entblößt bin und viele Schulden vor Gott dem Herrn zusammengehäuft habe, mir mit Ihren Gebeten zu Hülfe zu kommen, damit die göttliche Barmherzigkeit mir ein glückseiges Ende verleihen möge."

Doch seine Stunde war noch nicht gekommen; mehr benn ein Jahrzehnt sollte er noch leiden und kämpfen. Bei dem jungen Raiser war eine Klageschrift eingereicht worden, welche die alten Berleumdungen gegen die Chriften wiederholte. Bier Oberman= darinen, welche die Sache zu untersuchen beauftragt waren, gaben ein ungunftiges Urtheil ab, dem der unerfahrene, mit dem driftlichen Gesetze wenig vertraute Raiser leider seine Zustimmung gab. Da die Angelegenheit bedenklich wurde, so entschloß man fich, dem Raifer eine Gegenschrift zu Füßen zu legen, die auch angenommen wurde und ihre aute Wirkung nicht verfehlte. Man unterließ es fortan, die Chriften zu foltern, und auch das Berbot, das Evangelium zu verfündigen, wurde nicht mehr ftrenge aufrecht erhalten. Der Raifer fing an, ben Miffionaren gelegentlich kleinere Zeichen seiner Gewogenheit zu geben. 2113 die Batres an seinem Geburtstage sich in der Hofburg einfanden, um dem Herricher ihre Blückwünsche darzubringen, murden fie fehr huldvoll aufgenommen. Der Raifer ehrte fie an jenem Tage, indem er ihnen berichiedene Speifen bon feiner festlichen Tafel überfandte. Auch beim Leichenbegangniffe des P. Joseph Suarez, der im fiebenundachtzigften Jahre feines mahrhaft apoftolischen Lebens gestorben mar, zeigte fich ber Raiser fehr frei= gebig. Im großen Ganzen blieben jedoch die Zeiten ungunftig und bereiteten ben Chriften viele Drangfale. Go mar es ja faft immer in der streitenden Kirche Gottes auf Erden, "denn durch viele Trübsale muffen wir eingehen in das Reich Gottes." Apg. 14, 21. Wie in den erften Jahrhunderten die Chriftenberfol= gungen oft die auffallendsten Bekehrungen veranlagten, fo war es auch in China der Fall. Mit heiliger, apostolischer Freude berichtet P. Kögler die Bekehrung einer gahlreichen, vornehmen Familie von Peking, welche zum tartarischen königlichen Sause gehörte und in der Hauptstadt und im Reiche das größte Un= sehen genoß. Die Söhne und Töchter dieses Fürsten, der den Namen Paulus erhielt, seine Bruder und Schwestern und bas ganze Dienftpersonal empfingen nach längerem Unterrichte im driftlichen Glauben in der neu erbauten Sauskapelle des Fürften das Sakrament der heiligen Taufe. Alles geschah in der Stille und ohne äußere Feierlichkeiten, weil man das Auffehen vermei= den mußte. Aber die Freude der Neubekehrten und der Miffionäre hinter berichlossenen Thuren gab sich in heißen Lob= und Dankgebeten kund, die am Juge des Altares, an welchem man bas Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, jum himmel ftiegen. Alle blieben dem Glauben treu, gaben ein gutes Beispiel und übten in der Stille einen Apostolat aus, mitten in der lafterhaf= ten Beidenstadt. Solche Neubekehrte mußten, wie P. Rögler aus= brudlich bemerkt, auf alle dinesischen Gebräuche, welche ohne Aberglauben unmöglich beibehalten werden konnten, ganglich ber= sichten, welcher Unforderung fie auch getreulich nachkamen. Doch hatte es zuweilen, wie der Missionar beifügt, eines Propheten Elifaus bedurft, welcher dem wohlmeinenden Raaman alle Zweifel löste und alle Fragen beantwortete und dann ihm fagte, er solle im Frieden bingeben.

Was nun die persönliche Stellung des hochwürdigen P. Kögler zum neuen Kaiser betraf, so war dieselbe in jener schwierisgen Periode noch eine glückliche zu nennen. Auch dieser Kaiser bestätigte ihn in den ihm früher übertragenen Uemtern und gab ihm mehrmals Beweise seiner Hochachtung und seiner Zusriedensheit. Der umsichtige Missionär suchte durch die Ausübung waherer, christlicher Tugenden auf die Person des Kaisers und auf den kaiserlichen Hof einzuwirken. Konnte er dem Kaiser, oder einer andern Persönlichkeit am Hofe eine kleine, unschuldige Freude betreiten, so that er es gerne. Aus Berchtesgaden ers bat er sich deutsche Schnitzarbeiten in Elsenbein, um damit den

6

a

i

n

n

n

n

n

g

n

h

r

n

3

e

n

g

ft ff

Chinesen in Peking eine Ueberraschung zu bereiten. Sorgsam vermied er manches, was die Abneigung des Kaisers gegen den christlichen Glauben noch vermehren, oder den Jorn der Heiden gegen die unglücklichen, verfolgten Christen noch mehr entflammen konnte. Wie oft betete er zum heiligen Geiste, flehte um Ersleuchtung in den schwierigen Verhältnissen, in welchen das Glück oder Unglück von Tausenden auf dem Spiele stand! Welch' eine schwierige Stellung für einen Vorgesetzten mitten in einem Heisbenlande, wo der brausende Sturm die junge Saat des Christensthums zu knicken und auszurotten drohte!

P. Augustin Hallerstein gab in einem Briefe vom Jahre 1739 eine Uebersicht über die Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu in Peking. Die Deutschen hatten damals noch daselbst zwei Ordenshäuser, die Franzosen eins. In den drei Häusern waren im Ganzen einunddreißig Jesuiten. Von unserem Missionär heißt es in jenem Briefe also: "P. Ignatius Kögler, aus der oberdeutschen Provinz, ist ein durch seine Tugend, durch seine mathematischen Wissenschaften und nüglichen Künste ausgezeichneter Mann, der mit allen gelehrten Köpfen, welche jemals in diese Länder gekommen sind, sich messen, welche jemals in diese Länder gekommen sind, sich messen kann. Er ist Vorsteher des mathematischen Gerichtes, Beisiger des Sittengerichtes und Mansbarin des zweiten Kanges."

P. Kögler hat durch seine Frömmigkeit den Segen Gottes über sein Wirken herabgerusen. Wenn man bedenkt, daß die Jesuiten an den einheimischen, heidnischen Gelehrten von China geschworene Feinde hatten, die ihren Einsluß am kaiserlichen Hofe geltend zu machen wußten, daß ferner die drei Kaiser Kang hi, Jung Thing und Kien Long, Männer von der verschiedensten Sinnesart waren, die fortwährend von den Bonzen gegen die Christen aufgehetzt wurden, so kann man den P. Kögler, der sich unter drei Kaisern in seiner hohen Stellung behauptet hat, nicht genug bewundern. In der Gesellschaft wurde er zu verschiedenen hohen Aemtern befördert. Er war zweimal Vicepropinzial von China und Japan und später Visitator dieser sogenannten Provinzen. Alle, welche das Glück hatten, unter seiner milden, umsichtigen Leitung zu stehen, rühmen seine väterliche

Liebe, seine hohe Beisheit und Fürsorge, welche er feinen Unter= gebenen entgegenbrachte, um ihr leibliches und geiftiges Bohl zu befördern. Die Demuth seines Bergens, die Liebe gur beiligen Armuth, gur Abtodtung und zu großen Strengheiten gegen fich felbft, flößten den andern Menschen tiefe Chrfurcht bor feiner Perfonlichkeit ein, mahrend die Bescheidenheit und Freundlichkeit seines Auftretens die Bergen leicht für das Bute gewannen. Die bolltommene Beobachtung aller beiligen Ordensregeln fette diefen Tugenden gleichsam die Rrone auf und machte ibn zu einem würdigen Mitgliede ber Gesellschaft Jesu. Die dinefische Mission, die er jahrelang durch seine erprobte Tugend und weise Leitung aufrecht erhielt, verlor burch feinen Singang eine mächtige Stute. Den im gangen dinefischen Reiche gerftreuten Missionaren, Die bon hinterliftigen und graufamen Mandarinen verfolgt wurden, war er ein treuer Beschützer und ftarter Bertheidiger. Manche Rante, welche die Glaubensfeinde schmiedeten, hat er durch sein Ansehen bernichtet, manche Nege, womit man diese oder jene Chriftengemeinde zu umgarnen suchte, gerriß er mit fraftiger Sand. Sein fparfames Leben machte es ihm möglich, den bebrängten Chriften in ben Provingen reichliche Almofen gu fpenden. In der allgemeinen Roth, welche durch die Chriftenberfolgung heraufbeschworen murde, zeigte er fich als ein mahrer Bater ber Armen und als ein Tröfter der Bedrängten. Wer in Armuth und Elend war, oder in sonstigem irdischen Unglude seufzte, wandte sich an P. Rögler. Seine Wohlthätigkeit hat viele Thränen getrodnet und zweifelsohne manche Seele gerettet. Denn Milberung des irdischen Glendes ift ja für die Männer bes Glaubens nur die Stufe, um die Bergen gu beiligen und gum Rreuze Jesu Chrifti ju führen. Gin fo gelehrter Mann, ber unter drei Raisern hohe Stellen und Ehrenamter bekleidete, gab alles, was er verdiente, mit freigebiger Sand an die Miffionare, an die Armen und Bedrängten ab, und war ungähligen Reben= menschen ein helfender und tröftender Engel, ahnlich dem gottlichen Beilande, ber im Bohlthun borüberging.

Ja, auch P. Ignatius Rögler ist als Nachfolger Jesu im Wohlthun vorübergegangen! Die langwierigen Leiden seiner

ichmerzvollen Rrantheit ertrug er in innigster Bereinigung mit bem Gefreuzigten, bem er fein Leben geweiht. Dennoch war es nicht diese Krantheit, welche feiner irdischen Laufbahn ein Ziel sette, sondern ein unvermutheter Schlaganfall, der ihn traf am 29. Märg 1746. Mit Recht fagten die Berichterstatter, daß ein großer Miffionar heimgegangen sei, der zu den ersten Lichtern der chinesischen Societät gezählt habe. Nicht nur unter ben Chriften, sondern auch am faiserlichen Sofe erwedte die Todes= nachricht eine aufrichtige und ungeheuchelte Trauer. Selbst der Raiser war tief ergriffen und sandte zum Zeichen seiner Soch= achtung zweihundert Ungen Silbers und zehn Stücke koftbarer Seide in das Collegium der Gesellschaft Jesu, damit das Lei= denbegängniß um so feierlicher gehalten werden konnte. Dies fand unter großem Zudrange ftatt. Go waren benn die Graber ber deutschen Jesuiten in Befing wieder um eines bermehrt. Der Nachfolger aber im Amte des verewigten P. Rögler mar P. Auguftin Hallerstein aus der öfterreichischen Proving, der in dem= felben Beifte wirkte, wie sein Borganger. *) Indeg "die Aufhe= bung der Jesuiten - sagt Dr. Sparschuh - welche so viele fähige, gelehrte Männer unter sich zählten, ließ den Fortgang bes Chriftenthums allmälig in's Stoden gerathen, ba ben neuen Miffionaren meift die Bedingungen fehlten, welche in China den Fremden empfahlen."

^{*)} Anmerkung. Vielleicht dürfte es für einige Leser von Interesse sein, zu ersahren, welche wissenschaftlichen Arbeiten P. Kögler hinterlassen hat. Man sieht daraus, welch' eine bedeutende literarische Thätigkeit solche Männer entfaltet haben. Folgende Schriften wurden vom P. Kögeler herausgegeben:

^{1.} Observatio eclipsis lunae, 1722. 2. Observations sur les satellites de Jupiter et sur une eclipse de la lune arrivée à Peking, 1724. 3. Scientiae eclipsium ex imperio et commercio Sinarum illustratae. 4. Notitia circa s. s. biblia Judaeorum in Caïfung-fu in imperio Sinensi. 5. Succincta narratio eorum quae Sinis contigere circa et post publicatum, mense Augusti 1716, praeceptum Apostolicum super prohibendis ritibus. 6. Litterae patentes imperatoris Sinarum Kang-hi, Sinice et Latine. 7. GIf Briefe auß Beting.

P. Johann Kaspar Krat S. J.

aus

Golgheim bei Düren.

(1698-1737. Gemartert. Miffionar in Tonkin.)

Da "Gott wunderbar ift in seinen Heiligen," (Pf. 67, 36.) so ift nichts bewunderungswürdiger, als die geheimnisvolle, über die menschliche Einsicht erhabene göttliche Borsehung, die nicht nur die Schritte der Auserwählten nach ihrem Wohlgefallen leitet, sondern fie auch oft auf Wegen, die unser schwaches Auge nicht erreicht, den von Ewigteit ber feftgesetzen Zielen entgegen= führt. Wenn es nun auch viele Beilige gibt, die Gott fehr früh zu einer besondern Heiligkeit heranbilden wollte, so geht er mit ihnen doch nicht immer in derselben Weise boran. Die Einen ruft er um die dritte, die Andern um die sechste, wieder Andere um die neunte ober elfte Stunde und gibt ihnen am Abend benfelben Behner. Biele bachten in ber Jugend an andere Dinge, da wurden sie plötlich durch eine geheimnisvolle Kraft ber Gnade an denjenigen Ort geführt, welchen fie nie zu ersehnen wagten. Andere strebten lange vergebens, dahin zu gelangen, damit es offenbar werde, daß "es nicht an Jemands Wollen ober Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt." Rom. 9, 16. Selbst diejenigen, welche die ewigen Absichten Gottes nicht wußten noch ahnten und bann plöglich von der Gnade ergriffen wurden, erkannten die geheimen Rathschlüsse Gottes nicht eher, als bis sich dieselben vollständig entschleiert und ihren Bliden fich dargeboten hatten. Merkwürdig ist es auch, daß oft vieles sich ereignet, was den Absichten Gottes zu widersprechen scheint: Reiner hatte geglaubt, daß die Sache dahin gelangen würde, wohin fie jest

gelangt ist. Nichts kann die göttliche Vorsehung aufhalten, daß sie weniger erreiche, als sie erreichen will. Den Riegel schiebt sie entweder leise weg, oder durchbricht ihn mit Gewalt, oder lenkt alles so, daß zulet die Angelegenheit mit einem herrlichen Ausgange gekrönt wird. Glücklich diejenigen, welche die Güte

Gottes erkennen, und bem Zuge ber Gnabe folgen!

Den Johann Kaspar Krat hatte die Vorsehung unter ihre Flügel genommen. Sie hat ihn wunderbar geführt. "Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, daß er nicht helsen könnte." Is. 59, 1. Ihn hatte Gott der Herr ausersehen, den schönsten Feldzug zu unternehmen und den herrlichsten Triumph zu seiern. Er selbst wußte nichts von dem, was Gott mit ihm vor hatte. Er nahm eine Lebensweise an und huldigte Bestrebungen, welche von den Absichten Gottes in etwa abzuweichen schiesnen. Aber Gott, der weise Lenker war da, und erreichte dennoch mit ihm und durch ihn, was in seinem Plane lag. Darum ist dieses Leben des Johannes Kaspar Kratz ein Denkmal zu ewigem

Ruhme ber göttlichen Güte und Borfehung.

Was die Quellen betrifft, aus denen die Nachrichten über sein Leben und Wirken, über sein Leiden und seinen Martertod geschöpft wurden, fo find dieselben durchaus unverdächtig und glaubwürdig. Da diese sowohl in seinem Baterlande und in feiner engeren Beimath fprudeln, als auch in der Gefellichaft Jeju, ber er angehörte, jo tann eine furze Ungabe und Befpredung derselben nur willkommen fein. Alles, was über P. Johannes Raspar gesagt wird, ift theils aus seinen eigenhändigen Briefen an seine Bermandten genommen, theils beruht es auf dem Beug= niffe bon Männern, die unbedingt Glauben berdienen, die einft fehr oft mit ihm berkehrten, Augen- und Ohrenzeugen waren, oder um die Cache mußten. Die Nachrichten über feine Jugend ftammen bon P. Arnold Brechen S. J., feinem Lehrer in ber Grammatik und feinem bertrauten Freunde; Johann Raspar besuchte ihn, schrieb ihm, bat ihn um Rath und Sulfe und theilte ihm alles mit, felbst bann noch, als er im fernen Indien weilte. Ueber seinen Aufenthalt in Batavia berichtete sein Freund und Landsmann, der fatholische Raufmann Beinrich Friedrichs, ber ihm in Batavia fehr nabe ftand, fpater in feine Beimath gurudfehrte und in Duren seine Geschäfte fortsette. Dieser hat bem damaligen Rektor des Jesuiten = Collegiums zu Düren, dem P. Hubert Weimer, die Mittheilungen gemacht und eidlich befräftigt. Ein anderer Zeuge aus Batavia ift Theodor Weber aus Meffenich bei Luxenburg, später Kaufmann zu Trier, welcher bem P. Ortmann S. J. in dieser Stadt alles erzählte und fich bereit erklärte, alle seine Aussagen zu beschwören. Andere Angaben ftammen her bom Herrn bon Robe, Hofrath bes Bfalggrafen bon Neuburg; bon Robe lebte und ftarb zu Düren und war ein zuberläffiger, religiöfer Mann. Es folgen bann bie Zeugniffe aus dem Jesuiten-Collegium zu Macao und die Briefe, welche er aus Macao mahrend des Novigiats und Scholaftikats an feine Mutter Schrieb. Die Briefe an seine Mutter und seine Ber= wandten wurden forgfältig aufgehoben und berwahrt, nachdem fie durch viele Sande gegangen, manche Bergen gerührt und manche Thräne den Augen entlockt hatten. P. Ferdinand Limpens, Provinzial der niederrheinischen Proving der Gesellschaft Jesu, bat die Familien=Mitglieder des Gemarterten um diese Briefe und Correspondenzen. Sie wurden ihm bereitwilligft übergeben, um fie jum Zwecke einer Lebensbeschreibung zu verwerthen. P. Frang Ortmann erhielt fie für fein Büchlein über ben Berewigten. Die lette Station des P. Johann Kaspar Krat war das Königreich Tonfin in Indien, wo ihm, dem Sochbeglückten, die Marterkrone winkte und wo er für Chriftus Blut und Leben dahingab. Der Hauptbericht über sein dortiges Wirten und seinen glorrei= chen Tod war von den Patres in Macao verfaßt worden und wurde nach Rom an ben General ber Gesellichaft Jesu abgesandt. Dazu tam, weil drei Portugiesen mit P. Rrat gemartert wurden, ein portugiefifcher Bericht. Derfelbe erichien 1738 in portugie= fischer Sprache in Liffabon. P. Frang de Chabes, Borfteber ber Miffion in Tonfin, hatte benfelben mit Sulfe ber tonkinefischen Ratecheten abgefaßt. Alles, was die Ratecheten gesehen, gehört und miterlebt hatten, war treu und im Ginzelnen wiedergegeben. Auch foll, wie es die Canones vorschreiben, ein schriftlicher Bericht des apostolischen Vitars, P. Silarius, aus dem Orden des hl. Dominitus verfaßt und dem Drucke übergeben worden sein. So viele mündliche und schriftliche Zeugnisse liegen also diesem Lebensabrisse zu Grunde, daß keine vernünftigen Zweisel an dessen Wahrheit erhoben werden können. Bei den Rheinlänsdern dürfte diese Lebensbeschreibung eine besondere Theilnahme beanspruchen, weil P. Arat aus den Rheinlanden gebürtig ist, und in einer rheinischen Stadt seine Studien begonnen hat.

Sein Leben bor bem Eintritt in die Gesellschaft Jesu.

Das Herzogthum Julich spielt eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte des deutschen Reiches. Im Jahre 1609 ftarb der lette Bergog bon Julich, und das Land tam an den deutschen Churfürsten, den Pfalzgrafen von Neuburg. In diesem wohlha= benden, fruchtbaren Julicher-Lande liegt, nicht weit von Duren in der Erzdiözese Röln, das einfache Dorf Golzheim, welches acht= hundert Einwohner gählt. Das Dorf hat einen katholischen Pfarrer und eine Vikariestelle, die aber jett unbesett ift. Die Pfarrkirche ift dem hl. Gregorius geweiht. Golzheim ift der Geburtsort eines um des Glaubens willen gemarterten Jesuiten! In Golgheim wurde den 14. September 1698 Johannes Raspar Rrag, Sohn des Johannes Krat und der Anna Maria Krautwig oder Krudewig in die Pfarrkirche getragen, um die heilige Taufe zu empfangen. Berwandt war die Familie mit dem churfürstlichen Wehrmeistereiverwalter Rasbar Rupper, beffen Gemahlin aus der berühmten Familie von Broich zu Dürwiß herftammte. Ras= par Rupper und Magdalena Krautwig versahen bei der heiligen Handlung die Pathenstelle. "Raspar Krautwig war meine Stüte," schrieb später P. Johann Kaspar Kray an seinen Freund P. Ar= nold Brechen. Der Großvater Raspar Arautwig hatte in Abme= senheit des Churfürsten die Proving Julich zur Zufriedenheit seines herrn verwaltet. Dennoch war die Familie des Täuflings, obgleich sie angesehene und wohlhabende Verwandte hatte, ver= armt und lebte in beschränkten Verhältnissen. Sie hatte nämlich durch die Ungunft der Zeiten und durch unglückliche Prozesse ihr ganzes Bermögen eingebüßt. Da aber die Familie sehr fromme und sehr driftliche Gesinnungen hatte, so klammerte sie sich im

Unglude noch fester und inniger an den lieben Gott an. Das Sauptstreben der Eltern ging dabin, die Rinder, als die toftbaren Pfänder, die ihnen Gott gegeben, für den himmel zu erziehen. Das Beispiel thut das meifte bei ber Erziehung. Bater und Mutter gaben den Rindern nur gute Beifpiele. Besondere geiftige Unlagen entwickelte ber fleine Johann Raspar; man hoffte, ihn einst am Altare zu sehen, wie er das beilige Defopfer darbringe und für feine Familie bete. Am Altare freilich ftand er später und betete baselbst auch für die Seinigen. Aber die Seinigen saben ihn nicht. In einen andern Welttheil war er bon der gutigen Vorsehung gerufen worden, als er Briefter wurde. Bohl hatte Gott ihn gum Dienfte des Altares bestimmt und ihn außersehen, die Schafe Chrifti zu weiden, aber febr weit bon Düren und Julich, in einem der entlegensten Winkel der Erde. Der Bater frankelte. Die Sorgen des Lebens und die Trauer um den Verluft des Vermögens führten den braben Mann bor der Zeit in das Grab. Die unglückliche Mutter, mit ihren Kindern des Ernährers beraubt, mußte dem Lieblingsgedanken, den Johann Raspar studiren zu laffen, entsagen. Der Sohn follte jett mit helfen, durch seiner Sande Arbeit für die Familie das tägliche Brod zu verdienen. Aber Gott, deffen wunderbare Führung feiner Täuschung unterworfen ift, wollte nicht, daß der begabte Anabe in der Dunkelheit des gewöhnlichen Lebens aufwachse und altere. Gott der Herr wollte Großes durch ihn ausführen. Bevor dieser jedoch dazu gelangte, hatte er noch manche Mittelstationen in der weiten Welt zu paffiren. Gine merkwürdige Gigenheit des Anaben war ein geheimnisvoller Bug in die Ferne, der Bergens= wunsch, von frühefter Rindheit an genährt, den Erdfreis zu durchwandern und alle Gegenden der Welt sich anzusehen. Einem andern Knaben hatte er eingestanden, daß er glaube, für etwas Großes und Erhabenes geboren ju fein. Bar es Berwegenheit, Ueberhebung, jugendlicher Leichtsinn, eine folche Sprache zu führen? Wie konnte ein armer Anabe so sprechen? Es war eine Ahnung vom himmel her, die Gott, der allweise Lenker in die Bruft des Kindes gelegt, ein Funke, der einft zu einem großen Geuer werden follte. Er wollte ftudiren und bestürmte feine

Mutter mit Bitten. Die arme Mutter erwog bie bedeutenben Untoften bes Studiums, und die geringen Mittel, welche ihr für die Ernährung ihrer Rinder zu Gebote ftanden. Das Mutter= herz sucht das Unmögliche möglich zu machen. Sie ließ sich erweichen und gab im Bertrauen auf Gottes Bulfe und auf gute Menschen ihre Zustimmung. Wer war froher, als Johann Raspar ? Er verließ Golgheim und bas einfache, armliche, elter= liche Saus, ergriff den Wanderftab und jog gen Duffeldorf bin, wo die Jesuiten damals ein Gymnasium hatten, und wo am 1. November bas Schuljahr wieder eröffnet murbe. Es war im Jahre 1713 und der Knabe hatte alfo icon bas fünfzehnte Sahr erreicht. Bum Lehrer erhielt er den ausgezeichneten P. Raspar Gilfong. Dem Anaben aber fehlten die gründlichen Borkennt= niffe, es mangelte ein guter Glementar-Unterricht. Bon bem Benigen hatte er bei ben ländlichen Arbeiten Bieles wieder bergeffen. Wer fann es dem armen Dorficuler berargen, daß er figen blieb und im folgenden Jahre jum Schulftaub derfelben Rlaffe gurudtehren mußte. Diesmal wurde P. Arnold Brechen fein Lehrer, mit welchem er fein ganges Leben in freundschaftlichem Berkehre blieb. Diefer Pater hatte den Anaben liebgewonnen und hegte Mitleid mit ber armen Mutter, weshalb er fich für den Anaben verwandte und feine Aufnahme in das Anabenfemi= nar zu Duffeldorf ermirkte. hier widmete fich diefer mit dreißig andern Jünglingen fechs Jahre hindurch ben Studien. Johann Raspar war brav, fleißig und gehorsam, fromm und unschuldig, fo daß P. Brechen ihm in Bezug auf Fleiß und gutes Betragen das beste Zeugniß ausstellen konnte. Seine Fortschritte in ben Biffenschaften waren befriedigend; er gehörte nicht zu den Erften der Rlaffe, sondern bildete mit andern eine gute Mittelpartei. In den letten Jahren hatte er zum Lehrer ben P. Frang Strauch, der sich seiner ebenfalls mit vieler Liebe annahm. Zwei Lieb= lingsfächer bes jungen Studiofus dürfen wir nicht unerwähnt laffen: Poefie und Griechisch. Seine fleineren Reisen ichilderte er in lateinischen Bersen und machte diese dem P. Arnold Breden jum Geschenke, ber bamals in Ravenftein fich aufhielt. Als er später an den fernen Geftaden Indiens weilte, ichidte er bie

Darftellung aller feiner Lebensichidfale, in das poetische Gewand lateinischer Berse gekleibet, an P. Raspar Gilfong. Ja, als er zu Macao bon einer ichweren Krantheit heimgesucht murde und er nichts hatte, mas er bei ber Gelübde=Erneuerung bem heiligen Bater Ignatius widmen follte, bing er eine Tafel voll von Gebichten an beffen Altare auf. Im Griechischen erhielt er in Duffeldorf den erften Preis. Weshalb gab aber ber fromme Jüngling fich fo viele Mühe in der gründlichen Erlernung ber griechischen Sprache? Er wollte fpater Griechenland, bas alte, berühmte Hellas, besuchen und mit biefer Sprache fich die Schätze ber griechischen Literatur, Runft und Wiffenschaft erschließen. Run ja! Er hatte Renophon, homer und Demofthenes gelesen, warum follte er nicht das Baterland Diefer berühmten Schrift= fleller aufjuchen? Wenn Demosthenes fo herrliche Reden berfaßte, so wollte er auch einmal gerne ben Ort seben, wo er fie gehalten hat! Co bachte unfer guter Johann Raspar. Die philologischen Studien murben indeß für ihn nicht das Grab des driftlichen Glaubens und der Tugend. Wir brauchen nur an die eine Thatsache zu erinnern, daß er in die marianische Congregation eingetreten war und in berselben die verschiedenen Chrenamter betleidete. Nur die beften Schüler erhielten diefe fleinen Ghrenpoften. Johann Raspar mar Giner ber eifrigften Congreganiften. Im Jahre 1719 ftudirte er Rhetorik unter P. Johannes Dirkes und im folgenden Jahre 1720 begann er die Philosophie. Die Jesuiten hatten damals in Duffeldorf noch keinen Cursus für die Philosophie eröffnet, weshalb Johann Kaspar bei einem Frangis= tanerpater den philosophischen Unterricht genoß. Ob er für die Philosophie weniger Talente hatte, oder ob der Privatunterricht, ben er einigen Anaben gab, um seinen Lebensunterhalt fich ju berdienen, den philosophischen Studien zu fehr ichadete, genug: in der Philosophie hat er Großes nicht geleiftet. Bon Duffeldorf reifte er nach Münfter in Weftfalen, um die Philosophie zu vollenden. Dort war sein Gönner und Rathgeber P. Arnold Brechen Professor der Theologie. Da der mittellose Jüngling immer mit Nahrungsforgen zu tampfen hatte, so hoffte er bort bei wohlhabenden, tatholischen Familien irgend eine Sauslehrer=

Stelle zu erhalten, um dann gleichzeitig feine philosophischen Studien fortzuseten und zu bollenden. Seine Soffnung ward getäuscht, er fand tein Unterkommen, alle Privatstellen Diefer Art maren befett. Betrübten Bergens tehrte er nach Duffeldorf zurud. Im Feuer der Trubfale mußte das Gold geläutert werden. Er fett seine Studien wieder fort, doch nur auf furze Zeit, benn die göttliche Borsehung, seine natürliche Reiseluft für höhere Biele benutend, rief ihn nach ber emigen Stadt, nach welcher er fich icon lange gesehnt hatte. Gin vornehmer katholischer Berr suchte für seine italienische Reise einen Gefährten und mandte fich an Johann Raspar. Mit Freuden nahm diefer das Unerbieten an und reifte im Jahre 1721 mit ihm nach Italien ab. Rom mit feinen herrlichen Tempeln und den Grabern fo vieler Marthrer machte einen tiefen Gindruck auf den driftlichen Jungling. Er betete viel an den heiligen Stätten auch in al Gesu, aber die Zeit war noch nicht gekommmen, wo fein Beruf wie eine reife Frucht in den Schoof der Gesellschaft Jesu fiel, er mußte noch eine Weile durch die Welt herumreisen, um die Gitelfeit des Irdischen zu erfahren. Bu Rom erfrankte er. In glühender Fieberhite lag er ba. Die Aerzte verzweifelten faft an seinem Auftommen und er felber bachte an feinen Bingang. Dennoch genas er. Er durfte ja noch nicht fterben, weil ein viel schönerer Tod und ein glorreicheres Ende ihn jenseits des Weltmeeres er= wartete. Die deutsche Heimath wollte er nun wieder aufsuchen, aber die ihm angeborne Reiselust siegte abermals über seine vater= ländischen Gefühle. Andere Charaftere wünschen nichts mehr zu feben, wenn fie Rom gefeben haben. Johann Raspar bagegen schrieb an einen Freund, es fame ihm bor, nichts in ber Welt gesehen zu haben, wenn er nicht die rafende Buth des Neptun erprobt und die fernsten Länder des Erdfreises besucht hatte. Fast ein Jahr weilte er in der Hauptstadt der Chriftenheit. Wohin waren jest seine Blide gerichtet? Rach bem ichonen Spanien, bas von fo vielen Reisenden aufgesucht, bon fo vielen Dichtern besungen, durch so viele Selbenthaten verherrlicht worden ist. Spanien ist die Heimath des hl. Ignatius. Ob eine geheimnisvolle Ahnung sein Gemuth ergriff? Wir wiffen es

nicht. Johann Raspar Schiffte fich nach Spanien ein und tam gludlich in Madrid an. Ueber ein Jahr dauerte sein Aufent= halt in der Residenzstadt der spanischen Könige. Oft besuchte er die prachtvolle Kirche des heiligen Ifidor, aber felten fab man ihn auf dem Prado. Bon Madrid fiedelte er nach Liffabon über, und blieb dort fechs Monate; bon Liffabon reifte er nach Baris, wo er ebenso lange verweilte. Denn wer sich einmal in den Ropf gesetzt hat, ben ganzen Erdball zu seben, barf bei ber Rurze des menschlichen Lebens an einem Orte nicht allzu lange berweilen, fonft wird er zu frühe bom Tode ereilt. An den Tod dachte er in jener Zeit wohl feltener, da er fich später mit dem verlorenen Sohne verglich, der in der Welt umherirrte, ohne die ersehnte Ruhe zu finden. Auf bosen Wegen mandelte er zwar nicht, er blieb den driftlichen Grundsäten treu, die eine gute Erziehung ihm beigebracht hatte, immerhin aber war es eine toftbare Zeit, die verloren ging. Ginen besonderen Rugen hatten bennoch seine Reisen. Da er nämlich mit großer Leichtigkeit fremde Sprachen erlernte, fo murde er ber italienischen, fpani= ichen, portugiefischen und frangösischen Sprache mächtig. Nun aber "ift man fo oft Jesuit, als man eine Sprache verfteht." (General P. Roothaan.) Und doch hatte feine bedeutende Spradenkenntniß ihn beinahe ber Märthrerpalme beraubt!

Bereichert mit Erfahrungen und Sprachkenntnissen lenkte er 1726 seine Schritte in die Heimath zurück. Von Munde zu Munde ging durch das Herzogthum Jülich die Nachricht, daß Johann Kaspar von seinen Reisen heimgekehrt sei. Um meisten freute sich das Mutterherz, daß der so lange abwesende Sohn allen Gefahren entrissen, ihr wiedergegeben war, ihre Stüße und ihre Hoffnung; es freuten sich die Geschwister, die Verwandten, unter diesen auch der Kanonikus Tesch in Düsseldorf, endlich alle Nachbaren und Bekannte von Golzheim und Umgegend, welche der braven Familie immer ihre Theilnahme bewiesen hatten. Die fromme Mutter, die immer für ihn gebetet, hosste, er würde sich jetzt auf das Priesterthum vorbereiten und dann in der Lage sein, der Armuth der Familie zu Hülfe zu kommen. Sein Oheim, der Visar Krudewig von Golzheim würde ihm wohl

feine Stelle überlaffen haben, wenn er Beruf jum Priefterthum gehabt hatte. Sein Pathe Raspar Cupper mar bereit, ihn als Sausgeiftlichen auf der Burg Lütelen, Pfarrgemeinde Lamersdorf, unweit Durwiß aufzunehmen und ihm ein reichliches Ginkommen aus feinen Gutern auf Lebenszeit auszusegen. Undere riethen ihm, dem Wanderleben zu entsagen und in einer fillen Rlofterzelle die Rube zu suchen, die er im Getummel ber Welt boch niemals finden würde. Er überlegte lange, aber er fam gu keinem Entschlusse. Deghalb sollte der treue Freund P. Brechen ihm rathen und helfen. Diefer leitete damals die katholische Gemeinde zu Ravenstein. *) Leider war auch dort fein Umt, teine Unftellung für ihn zu finden. Es zeigte fich tein Stern der Hoffnung. Auch sein Freund, der Raufmann Forti in Duffeldorf mußte ihm gur Zeit teine Stelle zu berichaffen. Rath= los reifte er nach Roln und faßte bier den Entschluß, den Wan= berftab wieder zu ergreifen und das große, ferne Indien auf= zusuchen! Seine natürliche Wanderluft fand in dieser Reise allerdings eine neue Befriedigung, aber zuweilen ichien es ihm, als wenn eine geheimnisvolle, höhere Macht hinter ihm stände, die ihn nach Indien mitten in die Heidenwelt trieb. Ohne Abschied zu nehmen, reifte er bon Coln nach Amfterdam, um fich bon den Hollandern für Batavia anwerben zu laffen. meldete fich bei der hollandischen Gesellschaft. 2118 gebildeter, sprachenkundiger, junger Mann wurde er alsbald angenommen und zwar als Offizier unteren Ranges im oftindischen Beere mit zwanzig hollandischen Gulben (zehn Reichsthaler) Monatssold auf fechs Jahre. Dann ichrieb er feiner Mutter, er habe fich bei der oftindischen Compagnie anwerben laffen und fei Offizier geworden.

Im Juni 1727 wurden die Anker gelichtet, die Kanonenschüffe abgefeuert, die Hüte zum Abschiede grüßend geschwenkt, und dann suhr man hinaus in das tückische Meer. Das Meer

^{*)} Anmerkung. Ravenstein, ein Dorf mit neunhundert Ginwohnern bei Grabe an der Maas, in der holländischen Prodinz Nordbrabant, früher eine deutsche Standesherrschaft.

war ziemlich ruhig. Nach fiebenmonatlicher, gunftiger Fahrt langte die Fregatte im niederländischen Offindien an und lief in den Safen von Batavia ein. Die Infel Java hat zwei= taufendfündhundert Deilen und über gehn Millionen Seelen, größtentheils Muhammedaner. Das Klima ift beiß und ungefund. Bur Beit, als Johann Raspar bort eintraf, berrichten baselbst Beidenthum und Barefie. Alle protestantischen Gekten waren bertreten. Alle Religionen waren gebulbet, nur eine einzige war berboten: die römisch = fatholische! Die Ratholiken wurden awar in die Stadt und unter das Militair aufgenommen, aber fie bekamen teinen Priefter und feine Rirche; jede Ausübung ihrer Religion war ihnen untersagt. Welch' eine gemischte Gefellicaft, in welche Johann Raspar gerathen war! Beiden, Muhammedaner, Juden, Calviniften, Lutheraner, Unabaptiften oder Wiedertäufer, und endlich Quater, deren Gefte bom Schuh= macher Georg For in England gestiftet worden war. einem tatholischen Priefter vertehrte, murbe in's Gefängniß geworfen und zum Dienste in den Arbeitshäusern verurtheilt. Wurde ein fatholischer Priefter ertappt, so qualte man ihn mit Gefängnifftrafen und ichidte ihn bann bahin, woher er ge= kommen. Später fanden die Ratholiken etwas mehr Dulbung. In der Stadt und auf der gangen Infel herrichte die tieffte Berkommenheit und Schlechtigkeit. Das war die ichone Rolonie ber reichen Sollander! Johann Raspar hatte die Berhältniffe nicht gefannt; die Reue fam ju fpat - er mar ba, er mußte unter diesem Gefindel leben. "Ich weile hierselbst in einem Abgrunde der Bosheit," ichrieb er an P. Brechen, und an seine Mutter: "es reut mich, diese Ufer betreten zu haben, wo man den Pflichten der Religion nicht genügen fann." Uebrigens jog er fich bon Anfang an bon ben bofen Befellichaften gurud, ftudirte indische Sprachen und erfüllte feine Pflichten als Beamter in der Rechnungskammer mit großer Bunktlichkeit und Gemiffen= haftigkeit, war mäßig im Effen und Trinken und mied mit ber größten Strenge jeglichen Berkehr mit Berfonen des andern Geschlechtes. Wie Lot tadellos in Sodoma lebte, so Johann Raspar Rrat in Batavia. Bom Gifer für die Chre Gottes

erfüllt, sammelte er die wenigen Katholiken um fich, und war ihnen ein helfer und guter Berather in aller Noth. Sein Saus glich einer Rapelle, wo man zum Gebete zusammenkam. In der That betete er da den Leuten den Rosenfranz bor und ermahnte fie zum Guten. Noch mehr! Die Kranken und Sterbenden, welche ohne Priefter und Sakramente in die Emigkeit geben mußten, wurden bon ihm besucht und getröftet. Um Rrankenbette kniete er nieder, betete die Akte des Glaubens, der Soffnung, der Liebe und Reue und dann die Sterbegebete bor, und empfahl die Sinscheidenden ber Barmbergigfeit Gottes. Dieses war ja alles, was er als Laie thun konnte. Dag nun bald seine Glaubensgenoffen mit großem Vertrauen, mit Achtung und Berehrung ihn umgaben und bie Beiden und Geftirer ihn theils haßten, theils fürchteten, war die natürliche Folge seiner edlen Gefinnungen und Handlungen. Da trat etwas Neues ein. Für die armen, verlaffenen Ratholiken in Batavia ließ die gott= liche Vorsehung fünfzehn schöne, beilige Tage anbrechen. Es war eine ftille, geräuschlose, fatatombenartige Mission, die im Safen von Batavia in einer Schiffskabine gehalten wurde. Johann Raspar hatte unbewußt und nichts bergleichen ahnend, durch sein Wirken auf diese Mission vorbereitet. Gott fügte es so — auch für ihn. Im Jahre 1730 lief nämlich ein portugiefisches Schiff im Safen bon Batavia ein und mußte fünfzehn Tage dort seine Reise verzögern. Wer war auf diesem Schiffe? P. Philipp Sibin S. J. *) gebürtig aus Neuhaus im protestan= tischen Fürstenthum Bentheim in Westfalen, war 1713 als Miffionar nach China, und jett in der Stille nach der Infel Java gekommen, um die Ofterbeichten der Ratholiken zu hören, die heilige Ofterkommunion zu fpenden und die aller priefter= lichen Sulfe beraubten Ratholiken zu tröften und im Glauben zu ftarten. Wie freute fich Johann Raspar! Da er fo ziemlich wußte, wo die Ratholiken in der Stadt wohnten, so ging er

^{*)} Anmerkung. P. Philipp Sibin S. J. geboren zu Neuhaus bei Bentheim 1678; eingetreten 1697; zum Priester geweiht zu Münster vom H. H. Bischof von Quentel 1708, legte die letzten Gelübde ab zu Osnas brück 1712, kam nach China 1713; starb zu Macao in China 1759.

durch die Straßen und in die Häuser und lud Alle in der Stille ein, sich auf das im Hafen liegende portugiesische Schiff zu begeben, wo der Jesuitenpater verborgen war.

Den protestantischen Beamten und Offizieren war Johann Raspar bald ein Dorn im Auge. Gie griffen ihn mit Worten an, er bertheidigte fich mader. Gin aus Hannober gebürtiger, protestantischer Offizier, der fich durch seine verbiffene Buth bervorthat und der den Johann Raspar einen Jesuiten ichalt das war nämlich das größte Schimpfwort, welches er finden fonnte - ließ sogar dem jungen Kämpfer Christi wegen angeblicher Religionsftreitigkeiten Stochprügel ertheilen. Raspar's Körper zuckte unter dem Schmerze, aber auf seinem Antlite ftrahlte die Freude. Gott der herr erzieht die Seinigen all= mälig, damit fie reif werden für feine unerforschlichen Rath= ichluffe. Die Stochprügel ber Reter maren nur das Vorspiel zu größeren Leiden um Chriffi willen, die den Bekenner des Glaubens erwarteten. Dennoch ichrieb er mit großer Bescheidenheit an feine Mutter, daß er bereits drei Jahre unter den Beiden, Muham= medanern und Protestanten sich aufhalte und nur den Glauben ohne die Werke des Glaubens bewahrt habe. Auf die Dauer aber, das fühlte er wohl, war seines Bleibens nicht in Batavia. Er sehnte sich nach einer befferen Atmosphäre. Drei Jahre hatte er überstanden, aber auf sechs Jahre sich verdungen. Gott der herr half ihm auch aus dieser Berlegenheit. Der Regi= ments=Oberft bon Bapen konnte bem charakterfesten, tabellosen jungen Manne seine Anerkennung nicht versagen. Er legte für Johann Rasbar Fürsbrache bei dem General = Gouberneur ein und erwirkte ihm eine gesetliche, ehrenvolle Entlaffung. Go war bas haupthinderniß, aus dem Sodoma herauszutommen, gehoben. Freudigen Bergens berließ er seine Dienstwohnung und miethete fich in einem burgerlichen Saufe so lange ein, bis fich eine paffende Gelegenheit zur Abfahrt bot. Gin französischer Juwelier bon auter Gefinnung hatte fich ihm ichon längst angeschloffen. Sie bereinigten fich ju einem gemeinschaftlichen Beschäfte. Frangofe handelte mit Ebelfteinen, der deutsche Johann Raspar mit feiner Leinwand. Der hollandische Soldat hatte fich in

einen Kaufmann verwandelt! Jett war endlich die Zeit ge= tommen, wo die gottliche Borfehung ihren Liebling aus bem unruhigen, unftäten und gefahrvollen Weltleben in gang andere Bahnen rief. Gine Rrantheit, die Gott ihm ichicte, follte ihm das Weltleben verleiden und ihn mit dem ftillen, heiligen Leben in der Einsamkeit befreunden. Matt, schwach und elend, blidte er auf zu Gott, der aus fo bielen Gefahren zu Baffer und gu Lande ihn befreit. Die Wanderluft war verschwunden. Im Beifte fab er fo viele in's Grab gefunkene Jünglinge. Er dachte auch an seinen Undank gegenüber den göttlichen Wohl= thaten, besonders feit er so planlos in der Welt herumgeschweift. Die Bestimmung des Menschen wurde ihm wieder flar, daß wir hienieden zum himmel reisen follen, feine unüberlegte, verwegene Reise nach Batavia aber schwerlich ber rechte Weg zum himmel gewesen sei. Sein Entschluß mar: hinmeg aus dem Lande ber Gottlofigkeit in eine katholische Umgebung, wo wenigstens katholische Priefter find! Sobald die Krankheit etwas nachgelaffen, brach er im Juni 1730 mit seinem Freunde, dem französischen Kaufmann von Batavia auf und begab sich auf's Schiff, welches nach Macao in China absegelte. Nach einer Fahrt von einem Monate kam er, gebrochen an Kräften, in Macao an. Macao gehörte auch damals ichon den Portugiesen und ftand unter dinefischer Oberherrichaft. Die Stadt liegt auf einem Berge und wird von vier Caftellen vertheidigt. Sier war ber einzige Bugang jum dinefischen Reiche, ein Sauptstapelplat für ben Sandel. Bier tamen und gingen die Schiffe. Bier tonnten also auch die Missionare die Fahrgelegenheiten benuten. In Macao war eine Niederlaffung der Jesuiten und ein Seminar für Chinesen, das unter Leitung Diefer Patres ftand. Much waren Dominikaner, Franziskaner und Augustiner daselbst, welche von dieser Stadt aus ihre Missionen leiteten. Ein Bischof ftand an der Spite der Diözese von Kanton und Macao. Der ehe= malige Bogling des Jefuiten-Collegiums zu Duffeldorf am Rhein ichellte an der Pforte des Jesuitentlosters zu Macao in China! Die göttliche Vorsehung hatte es so gefügt, daß gerade damals in dem Ordenshause P. Philipp Sibin weilte, welcher den jungen Mann in Batavia kennen gelernt hatte. Groß war beiderseits die Freude des Wiedersehens. Hier lebte auch einst der hochsetagte, deutsche Missionär, P. Isidor Lucius, berühmt durch seine Wunder und Teusels-Austreibungen. An dem Tage, an welchem dieser seeleneifrige Mann Niemanden bekehrt hatte, wollte er nichts essen und nichts trinken. Er strafte sich dann selbst mit den Worten: "Weil ich heute keine Seele gewonnen habe, verdiene ich mein Essen nicht." Johann Kaspar Krat hatte in der Person des P. Sibin einen Kathgeber und Freund gesunden. Die Besuche im Kloster wiederholten sich und er sing an, über die Wahl seines Beruses ernstlich nachzudenken. Es mußte doch endlich mit der Gnade Gottes eine Entscheidung getroffen werden. Auch war er alt genug, um diese ernste Frage in's Auge zu fassen und den Blick von der Erde zum Himmel zu erheben.

An wen wandte er sich im Gebete? An den heil. Ignatius! Warum an diesen? Weil er in dessen früheren Leben manche Aehnlichkeit mit dem seinigen fand. Ignatius hatte das Leben der Welt kennen gelernt: er auch! Ignatius war Soldat gewesen: er auch! Ignatius hatte in einer Krankheit ernste Gedanken bekommen: er auch! Ignatius war in besonderer Weise von Sott beschützt worden: er auch! Ignatius war über dreißig Jahre alt, als die Gnade ihn ries: er auch! Warum sollte die Aehnlichkeit nicht weiter geführt werden, damit man sagen könne: Ignatius hat sich Gott zum Opfer gebracht: er auch!?

Seine poetische Ader konnte er dabei nicht verleugnen. Er verfaßte ein lateinisches Gedicht zu Ehren des heiligen Ignatius und hing dasselbe am Ignatiusaltare der Jesuitenkirche zu Macavauf. Dann kniete er dort nieder und betete mit solcher Indrunst und unter so vielen Thränen, daß Jeder, der ihn beobachtete, Mitleid mit ihm haben mußte. Ein großes Vertrauen auf Gott, der ihn nie verlassen, senkte sich als Frucht des Gedetes in seine Seele. Wiederum zog er die Schelle am Jesuiten=Collegium von Sct. Paul, stellte sich den Oberen vor und bat ohne lange Umschweise um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Doch die Oberen schienen wenig geneigt, seiner Vitte zu willsahren. Iohann Kaspar ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern

wiederholte seine Bitte, wie die Frau im Evangelium. Gott ber Berr, welcher die Bergen ber Menschen in seiner Sand hat, lentte auch die Bergen der Oberen und ftimmte fie zu Gunften des Bittenden. P. Philipp Sibin hatte über den Kandidaten ein febr gunftiges Urtheil abgegeben, da er ja von deffen Gottes= furcht und Seeleneifer in Batavia sich überzeugt hatte. So erhielt er denn die Aufnahme und trat am 27. Ottober 1730 an der Bigilie des Feftes der heiligen Apostel Simon und Judas mit noch vier andern Jünglingen in das Noviziat zu Macao ein. Damit war das frühere Leben abgeschloffen und eine neue Lebensperiode begann. Er tam endlich zur Rube. Auf ihn paßten die Worte der heiligen Schrift: In omni terra steti, et in omni populo, et in omnibus requiem quaesivi, et in haereditate Domini morabor. Eccli. 24. "3th bin auf der gangen Erde geftanden und unter allen Bölkern, und bei diesen Allen sah ich mich um, wo ich wohnen könnte; da wollte ich bleiben unter dem Erbe des Herrn."

Das Leben in ber Befellichaft.

Der Eintritt in den Jesuitenorden machte auf die Mutter, sobald die Rachricht nach Golzheim gelangte, einen tiefen Eindruck. Die gute Frau konnte sich noch immer nicht von dem Gedanken trennen, daß ihr Sohn die Stüte ihres Alters und der Wieder= hersteller des irdischen Familiengludes fein wurde. Diese hoffnung war nun geschwunden. Der Sohn tröftete fie brieflich, so gut er konnte, suchte ihr Berg bom Irdischen abzulenken und gum Emigen emporzurichten, wo uns alle Opfer bezahlt werden, die wir hienieden gebracht haben. Er erinnerte fie auch an die Worte ber heiligen Schrift: "Was nutte es bem Menichen, wenn er die gange Welt gewänne, aber Schaden litte an feiner Seele! Das himmelreich leidet Gewalt. Wer Bater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth. Wer nicht auf alles verzichtet, was er besitt, kann mein Diener nicht sein." Das Opfer wurde ber Mutter schwer, aber fie brachte es und ergab fich in Gottes heiligen Willen.

In die Seele des Nobigen aber fehrte eine heilige Rube ein,

die er früher nie empfunden. Un den Ranonikus Teich und an den Raufmann Forti in Duffeldorf, so wie an Friedrichs in Duren ichrieb er: "Ich genieße eine viel größere Ruhe und Beiterkeit des Gemüthes, wie damals, als ich zu Waffer und zu Lande bon einem Reiche in das andere herumichweifte. Schon find vierzehn Monate verfloffen seit meinem Gintritte in's Noviziat, und nichts hat die Ruhe meiner Seele geftort. Ich lebe fehr zufrieden und gludlich." Auch torperlich mar er jest gefund und wohl. Urfache genug, die Gnade und Barmbergigkeit Gottes zu preisen. Doch nicht immer ichien die Sonne bes Blüdes fühlbar in seine Seele. Der himmlische Lehrmeifter und Erzieher ließ die Stürme der Versuchungen über ihn hereinbrechen. Seine Treue und Standhaftigkeit mußten erprobt werden, damit die Wurzeln seines heiligen Berufes fich um fo tiefer in seine Seele senkten. Die Bersuchung bezog fich auf eine Berson, deren Namen die garteften Saiten des menschlichen Bergens berührt und mächtig ergreift, auf seine innigst geliebte Mutter. Der Novize glaubte, seiner armen Familie, und nament= lich seiner guten Mutter ju Bulfe tommen zu muffen; das fage uns ichon das Naturgeset, welches Gott in unsere Bruft gelegt, mehr noch und deutlicher das vierte Gebot: Du follft Bater und Mutter ehren! Dazu tomme, daß seine Mutter fich seinet= wegen eingeschränkt, ihn mit vielen Roften habe ftudiren laffen, weshalb es recht und billig sein muffe, daß er nun auch ihres Alters Stütze werde und seiner ganzen Familie ein gewiffer Mittelpunkt sei, um welchen fie sich schaare; die Mutter habe sich an ihm getäuscht; fie habe einen Sohn, ber fie berlaffen habe und sich nicht mehr um sie kummere.

Es fehlte nicht viel — und er wäre von der Höhe seines apostolischen Beruses herabgestürzt worden. Der Satan hatte sich gekleidet in einen Engel des Lichtes. Auch die Apostel hatten Familien, keine reiche, sondern arme Familien. Aber Petrus konnte vor den Herrn hintreten und sagen: "Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgesolgt, was wird uns wohl dafür werden?" Matth. 19, 27.

Johann Raspar geht zum Novizenmeifter, legt ihm demuthig

und beideiden die Grunde bor und bittet um feine Entlaffung. Dieser ermahnt ihn, die Cache nochmals reiflich zu überlegen. Es vergeht einige Zeit, da greift die gottliche Borfebung ein. Dieselbe Krankheit, woran er einst in Batavia litt, qualt ihn auf's Neue. Die Bersuchungen tamen; bann murden fie wieder verscheucht. Es war eine merkwürdige Erscheinung: Wenn er ernstiich an seine Abreise bachte, dann ftellte sich in hohem Grade die Krankbeit ein; wenn er fich aber entschloß, zu bleiben und auszuharren, dann fühlte er fich erleichtert und war wieder wohl. Die lette Versuchung trat nun an ihn heran. Im Safen bon Macao lag ein portugiesisches Frachtschiff bor Anker; es ftand in Bereitschaft, nach Goa in China abzusegeln. Zwischen Goa und Liffabon waren immer Fahrgelegenheiten. nach Europa, nach Deutschland, in die Rheinlande, nach Duffel= dorf, Jülich, Düren und - Golzheim war ihm geöffnet. Lange ichwantte er; mas follte er thun? Gott der Berr löfte wieder ben Anoten. Es ftellte fich plöglich ein erhebliches Bruchleiben ein, und mahrend er bon Schmerzen niedergebeugt war und die ärztliche Sulfe ihn umgab, hatte das Schiff die Unter gelichtet und mar feinen Bliden und feinem Bergen entschwunden. warf er sich der göttlichen Vorsehung in die Arme, entschloß sich ju bleiben und die Gelübde in der Gesellichaft Jesu abzulegen, weil er den Finger Gottes deutlich erkannt hatte. Bald nahte der 28. Oftober des Jahres 1732 heran, das Fest der heiligen Apostel Simon und Judas, an welchem Tage sein Noviziat zu Ende war. Im Bertrauen auf Gott trat er mit feinen vier Genoffen an den Altar, um die Gelübde der Armuth, ber Reuschheit und des Gehorsams abzulegen bor Gott, bor ber allerseliasten Jungfrau Maria und ben himmlischen Beerschaaren, und bann mit ber beiligen Communion die beiligen Belubbe gu Eine unaussprechliche Freude erlebte er an jenem besiegeln. Tage. Sier ift es mohl angemeffen, an ben Brief zu erinnern, den er an seine Mutter schrieb und worin er seiner heiligen Freude Ausbruck gab: "Jest ift der Wille Gottes an mir ge= ichehen, theuerste Mutter! Erfüllt der Wunsch oder die Ahnung meines feligen Baters, ber mich bor ben andern Brudern für den Altar bestimmt hatte und der glaubte, daß ich zum Seelenhirten berusen sei. Dem Dienste am Altare habe ich mich jetzt
geweiht; ewiger Dank sei Gott im Himmel, und auf Erden,
welche voll ist von abgöttischen Heiden! Wenn ich, der unwürdigste der Menschen, durch den ewigen Rathschluß Gottes zum
Hirten der Schafe Christi berusen worden bin, so habe ich das
Vertrauen, daß die Hülfe der göttlichen Gnade mir nicht sehlen
werde, wenn ich mit Zustimmung meiner Obern, wie ein guter
Hirt diesen Heiden die Speise des göttlichen Wortes darreiche.
O, wie glücklich ist derzenige, welcher die Stimme Gottes hört
und ihr Folge leistet! Gott hat mich gerusen und es ist ein
Geschenk seiner unendlichen Barmherzigkeit, daß ich dem Ruse
gefolgt bin."

Wegen mangelhafter philosophischer Bildung und wegen andauernder Rranklichkeit und Gebrechlichkeit murben die Studien des Frater Johannes Raspar Rrat abgefürzt. Im folgenden Jahre, wiederum am Fefte der heiligen Apostel Simon und Judas erhielt er die erfte Tonfur und die vier fleineren Weihen, also am 28. Oktober 1733. Unterbeffen setzte er seine theologischen Studien mit gutem Erfolge fort. Nun entstanden viele Schwierigfeiten megen der Papiere, welche für den Empfang der hoheren Weihen nothwendig waren. Damals hatte er feine Zeugniffe mitgebracht, welche seine eheliche Geburt, die katholische Religion feiner Eltern, den Empfang der beiligen Taufe, die Untadel= haftigkeit seines Lebens bestätigten. Un seine Mutter hatte er wegen diefer Zeugniffe geschrieben; ebenso an feinen Freund, ben Raufmann Forti in Duffeldorf, so wie auch an den P. Arnold Brechen S. J. Die Mutter hatte bom herrn Pfarrer bon Golg= heim die Zeugniffe erhalten und abgeschickt. Die Undern eben Genannten hatten doppelt und auf berschiedenen Wegen, über Amfterdam und Rom die beften Zeugniffe nach Macao in Indien abgesandt. Dennoch tamen Diese Papiere nicht an und Frater Rrat gerieth in große Berlegenheit. Der portugiefische Bischof bon Macao wollte natürlich ohne die canonisch vorgeschriebenen Beugniffe ihm die beilige Priefterweihe nicht ertheilen. Endlich erklärte fich ber Bischof bereit, ihm die Sande aufzulegen, wenn

n

r

r

der

n

n

29

[=

ze er

en ie

et

tst

dj

n,

te

ns

4u

er

er

er

n,

311

m

n,

en

10=

ng

ür

er die einzelnen Buntte durch einen Gidschwur erharte. Er beschwor überdies auch noch die Thatsache, daß zwei Brüder seiner Mutter die heilige Priesterweiße erhalten hatten, wobon der Gine Franziskaner und ichon gestorben fei und der Andere, ein Weltbriefter, noch lebe, daß Einer von seinen Verwandten Kanonikus in Duffeldorf sei, seine Nichte aber Ordensschwefter in Köln. Der Bischof war, da auch seine Obern ihm das beste Beugniß gaben, damit zufrieden und legte ihm, wie auch feinen Genoffen die Sande auf. Um Tage bor Weihnachten bes Jahres 1734, las er die erfte heilige Meffe; er brachte das unblutige Opfer dar, um drei Jahre später fich felbst als blutiges Schlachtopfer unferm herrn Jesus Chriftus bargubringen. Ueber feine beilige Priefterweihe ichrieb er mehrere Briefe nach Deutsch= land, den ersten an seine Mutter, welche eben um diese Zeit in die ewige Rube eingegangen war, um ihren theuren Sohn Johann Kaspar nach zwei Jahren als Märthrer in Empfang zu nehmen und zu begrüßen.

Schon seit Jahren war all' sein Sinnen und Trachten dahin gerichtet, zum Apostolate unter den Heiden verwendet zu werden. Merkwürdig war es, daß seine bedeutenden Sprackkenntnisse ein kleines, vorübergehendes Hinderniß darboten. Er sprach italienisch, spanisch, portugiesisch, französisch und holländisch; das Spanische und Portugiesische war ihm geläusiger als seine deutsche Muttersprache, in welcher er sich seit Jahren wenig geübt hatte. Nun war Macao der Sammelplatz fast aller Nationalitäten. Man mußte einen Pater daselbst haben, der möglichst viele Sprachen verstand, und das war P. Kratz. Er konnte also in Macao nicht gut entbehrt werden. Da er jedoch für die Heidenmissionen große Besähigung und Tugend besaß, und eine Anzahl Missionäre in das Königreich Tonkin abgehen sollten, so durfte man den vortrefslichen Neopresbyter nicht übergehen, sondern schrieb ihn mit auf die Liste.

Das Königreich Tonkin liegt in Hinterindien, oder Indochina, die Hauptstadt heißt Ketscho, jetzt mit zweihunderttausend Einswohnern. Cochinchina und Ciampaa, (Cambodja) bilden das sogenannte anamitische Reich, oder das Keich Anam, mit elf

Millionen Einwohner auf zehntausend Meilen. Damals maren die drei Reiche noch getrennt und - wie auch jett - dem dinefischen Reiche tributpflichtig. Die Einwohner find Seiden, welche dem Buddha und dem Confucius anhangen. Die Man= darinen und die Bongen üben eine große Macht aus. Jene find Statthalter, Diese find Gögenpriefter. 3m Jahre 1723 ftarben die beiden italienischen Patres Frang Maria Buccarelli und Johannes Meffari aus der Gesellschaft Jesu in Tonkin den Martertod. Die Stürme der Chriftenberfolgung hatten sich später etwas gelegt. Die fünf Missionare, welche am 13. Marg 1735 von Macao aus nach Tonkin abreiften, waren: P. Bar= tholomäus Albarez, P. Emmanuel de Abreu, P. Christoph de Sampano, P. Emmanuel be Carvalho, alle vier Portugiesen, und endlich P. Johann Raspar Rrat ein Deutscher, der bor Freude aufjubelte, weil sein sehnlichster Wunsch jest in Erfüllung ging. Raum waren fie gelandet, als zwei Safcher herbeieilten und das ganze Schiff durchsuchten. Die Patres murden aus dem Berfted berborgezogen, zu Gefangenen gemacht und nach Nau-cheo in das Gefängniß abgeführt. Dann ließ man bei ber Regierung in Ranton anfragen, was mit ben Gefangenen zu machen fei. Es wurde hin und hergeschrieben und verhandelt, endlich das Urtheil gesprochen, die fünf Europäer durch die Polizei nach Macao gurudgubringen, dem Schiffsherrn aber breißig Schläge mit dem Hammer zu geben. Letterem gelang es, fich der Strafe durch die Flucht zu entziehen. Bom Monate April bis November waren die fünf Miffionare im Gefängniffe. Um 24. Dezember 1735 kamen fie hungrig, bleich und abgemagert im Collegium zu Macao wieder an, aber ihr Muth war nicht gebrochen, ihr Opfergeift nicht geschwächt, benn fie hatten alles erduldet zur größeren Ehre Gottes. Es war fo ber Wille Gottes, daß ein äußerlich berfehltes Unternehmen die Belben ausruhen ließ, um fie zu neuen und größeren Rampfen zu ftahlen. Sie mußten erniedrigt werden, damit fie erhöht würden, fie mußten berdemüthigt werden, damit die Marterfrone um so glänzender ihr Haupt umstrahle!

In den Chriftenberfolgungen bon Tonkin hatten sich noch viele

Chriften erhalten, die im Lande zerftreut, fo gut es ging, die driftliche Religion bewahrten. Sie waren indeß ohne Seelforger. Man durfte fie nicht ihrem traurigen Schickfale überlaffen, fon= bern mußte ihnen zu Bulfe tommen. Darum wurden feine Dühen und Roften gespart, um ein neues Schiff auszuruften. Um 10. Marg 1736 reifte diefelbe Gejellichaft, nachdem noch ein fechfter Priefter, Binceng be Cunha, hinzugekommen mar, wieder von Macao ab. Nachdem fie bas Schiff benutt hatten, folugen fie ben Landweg ein, fliegen über die Berge, festen über die Ströme, durchwanderten Wälder und ode Steppen, um die Seelen wiederzufinden und für Chriftus ju gewinnen. Gines Abends tamen fie ermüdet in ein Dorf und baten um eine Berberge. Der Wirth nahm fie freundlich auf. Aber fiebe, ein Soldat, der sie früher abgeführt hatte, war an demselben Orte; er erkannte feine ehemaligen Sträflinge wieder und fturmte auf fie los, weshalb fie es für gerathener fanden, noch an demfelben Abende bas Dorf zu verlaffen, um nicht von neuem arretirt zu werden. Indeß Gott war mit ihnen, fie zogen muthig weiter, erreichten endlich das Dorf Lo-Feu, wo viele Christen wohnten, und murben mit unbeschreiblicher Freude in der Stille aufgenommen. Dort war auch ein treuer, tontinefischer Ratechift, der die gludliche Ankunft der Miffionare nach Macao melbete. In Lo = Feu er= frankte Christoph de Campano; Emmanuel Carvalho blieb zu feiner Pflege gurud. Die bier Uebrigen bestiegen ein Schiff und tamen gludlich in die Stadt Bat-Cona, Die ebenfalls viele Chriften gahlte. Gie wollten bier eine furze Zeit ausruhen und dann in das Innere des Landes weiterziehen. Leider waren fie ichon bon Geeräubern erkannt worden. Diese spionirten alles aus, legten ihnen hinterhalt und überfielen die Miffionare, fobald fich dieselben dem Fahrzeuge wieder anvertraut hatten. Die Seerauber, welche eine große Belohnung für ben gludlichen Fang erwarteten, feffelten die Diffionare und übergaben fie dem Berichte. Der Richter ließ fie mit militarifcher Bebedung jum Präfetten der öftlichen Proving abführen, den 18. Märg 1736. Nach achttägiger, ftrenger Saft murden fie in die Sauptftadt weiterbefördert. Aber wie? Die Chriften fammelten fich überall;

man fürchtete eine Rebellion. Defhalb ichlug man eilends eiferne Raften zusammen, die nur eine offene Geite hatten. Die Gefangenen mußten diese Raften auf dem Saupte tragen, fo daß dasfelbe verhüllt mar, aber die ganze Schwere bas haupt und ben Rörper brudte. Sie follten nämlich nicht erkannt werben. Nur die Fuße blieben frei. Go mußten die Armen mit den ichmeren Raften auf dem Ropfe den Leidensweg antreten. Die Beiden hielten fie für große Berbrecher und übten ihren Muthwillen und ihre Graufamkeit an den Ginbergiehenden aus. Gie murden geschlagen, gestoßen und hin und ber gezerrt. Man warf ihnen Solz und Steine in ben Weg, bamit fie barüber ftrauchelten. D, mas die Gefangenen auf diesem Rreuzwege gelitten haben! Es war der Weg bon Jerusalem jum Calbarienberge! Endlich gelangten fie gur Sauptstadt. Im toniglichen Balafte begann das erfte Berhor. Es beftand in einem langweiligen Sin= und Berfragen. Die Mitgefangenen waren geborne Tontinefen, namlich die Ratechiften Marcus und Bingentius und der Bootsmann. Nach dem Berhore tam der Befehl, das Kreuz auf den Boden ju werfen und mit Gugen ju treten. Reiner gehorchte. Die Missionäre nahmen das Rreuz voll Ehrfurcht in ihre Sände und Urme und bedecten es mit Ruffen. Jest tam die Reihe an die Tonkinesen. Die Ratechisten weigerten sich ebenfalls, das Rreuz zu beschimpfen, aber ber Bootsmann war schwach, er schauderte nicht davor zurud, das Rreug mit Fugen zu treten. Die Sigung wurde aufgehoben und die Gefangenen wurden abgeführt, und zwar die Priefter je zu zwei und zwei in ein Gefängniß, in ein anderes Martus und Bingentius, bann ber Bootsmann in ein Gefängniß allein. Das erfte Berhor war vorüber, das zweite folgte am andern Tage. Die Ratechiften wurden nun am mei= ften ausgefragt, und als fie bei ihren früheren Aussagen ber= harrten, ließen die ergurnten Richter dem Markus fünf Sammer= schläge in die Kniegelente geben. Dies murbe zum brittenmale wiederholt. Als Bingentius geschlagen werden follte, rief er ben Richtern entgegen: "Ich bin ein Chrift von Jugend auf; wenn bas ein Berbrechen ift, fo bin ich bereit, in ben Tod zu gehen. Conft habe ich nichts berbrochen." Auch ber Bootsmann blieb

u

le

D

ie

3

ie

g

m

ot

(;

nicht verschont, obgleich er bas Kreuz mit Fugen getreten hatte. Dreimal erhielt er Schläge in die Aniekehle. Man führte fie nun in derfelben Beise wieder in's Gefängniß; nur Markus und Bingentius murden getrennt. Auch das zweite Berhör mar über= ftanden, es tam das dritte, bon benfelben Richtern abgehalten. Aber es war aus den Katechiften nichts herauszubringen, weshalb Die wüthenden Richter fie wieder zu ichlagen befahlen. Die bei= ben Bekenner Chrifti wurden ichredlich zugerichtet. Dann erhob fich Giner ber Richter und fagte: Ich halte bafür, daß Markus geviertheilt werden muß, weil er gegen die Defrete des Rönigs die Verkündiger des driftlichen Gesetzes in das Reich eingeführt hat, daß Binzentius wegen gesetwidriger Bulfeleiftung in diefer Sache zu enthaupten ift, und daß die bier Europäer, weil fie in das Reich eingedrungen find, um eine verbotene Religion zu berfündigen, ebenfalls mit bem Tode durch Enthauptung bestraft werden muffen, daß endlich der Bootsmann, weil er das Rreug mit Füßen getreten und ichon mit Schlägen beftraft worden ift, nunmehr entlaffen werden fann. Die Gefangenen mußten abtreten, der Gerichtshof berieth in geheimer Sigung die borgeschlagenen Strafen.

Die Leiden der Bekenner Chrifti berschärften fich. Sie mur= den nämlich jett in den allgemeinen Berbrecher = Rerter einge= ichloffen, der nur für die ichlimmften Berbrecher bestimmt ift. Es ist ein furchtbarer Ort. Man nennt ihn in der tonkinesischen Sprache Ngue-Dom, was so viel heißt als: die Hölle des Orients. Einen Troft hatten fie, daß fie gusammen waren, der eine den andern tröften und ftarten tonnte. In den erften Tagen hatten die Christen freien Zutritt. Bald nachher ward diese Bergünfti= gung ihnen genommen und fie geriethen in eine folche Berlaffen= beit, daß fie bald bor Sunger ftarben. Zwei und einen halben Tag litten fie furchtbaren Hunger, weil alles, was man ihnen ichidte, zurückgehalten wurde. Die driftliche Liebe ift helden= muthig und erfinderisch. So war es in den ersten Jahrhunderten, so auch im achtzehnten. Eine driftliche Frau hatte anfangs die Erlaubniß erhalten, ben Gefangenen Speise zu bringen. Dies wurde berboten. Da tam fie auf den guten Gedanken, unter

bemüthigen Bitten ihrer Frau Nachbarin, einer Bonzin, das heißt, der Frau eines Gögenpriesters, vor welcher die Gefängniß-Aussieher sich fürchteten, das Geschäft abzutreten. Diese, gutmüthig wie sie war, ging auf den Vorschlag ein und that Manches aus ihrer Küche und aus ihrem eigenen Keller hinzu. Die Bescheidenheit, die Geduld und der Heldenmuth der Gefangenen machten, wie zur Zeit Christi, einen tiesen Eindruck auf das heidnische Weib, die Bonzin. Sie betete zum wahren Gott um Erleuchtung und ward erhört. Sie wurde eine Christin und bekannte den Glauben mit derselben Entschiedenheit wie die Geschangenen, denen sie Speise brachte.

Die Luft im Rerter war entsetlich. Sier herrschte eine Site wie in einem Ofen. Mustitos ohne Bahl ftachen und peinigten. Um Tage waren die Gefangenen mit Retten beladen, des Nachts waren die Füße in einen Blod gesperrt. Aus dem erwähnten Staatsgefängniffe tam Niemand heraus, es fei benn, um jum Tode auf den Richtplat geführt zu werden. Darum war es etwas Ungewöhnliches, als die Gefangenen zu einem neuen Berhore herausgeführt wurden. Das Bericht wollte miffen, welches ber Hauptinhalt des driftlichen Gesetzes sei. Die Antwort lautete: bie gehn Gebote Gottes. Man verlangte biese ichriftlich. Bingeng brachte fie gleich zu Papier und übergab fie bem Berichte, welches fie an den König fandte. Jest wurden die Gefangenen wieder in's Gefängniß zurudgeführt, aber nach furger Zeit bezo= gen fie ein viel milberes in der Nahe der königlichen Burg. Der König berreifte und der Prozeg berzögerte fich. Die Ber= zögerung lag im Plane ber göttlichen Borsehung, die ihre Diener noch mehr verherrlichen wollte. Um fich einen Begriff bon den Leiden zu machen, welche die Gefangenen erduldet hatten, fei hier das besondere Marterwertzeug der Chinesen erwähnt, der sogenannte Cang. Es ift dies ein gewiffes Salsband, das aus zwei schweren, langen Brettern besteht, welche brei oder vier Löcher haben, worin ein menichlicher Sals paßt. Die Bretter werden zusammengefügt, mit einem Riegel verschloffen, und bie Röpfe der Unglücklichen ragen über die Bretter hervor. Die Schwere drückt auf die Arme. Wenn Giner fich bewegt, leidet

der Andere schreckliche Schmerzen. Einen solchen Cang trugen lange Zeit hindurch unsere Gefangenen. Indessen die kleine Schaar sandte schon ein Mitglied in den Himmel voraus. Es war der Katechist Vinzenz, welcher den Qualen erlag und den 30. Juli 1736 gottselig im Herrn entschlief. Jett waren noch übrig: Vier Priester, der Katechist Markus und der Bootsmann. Wenig sehlte, daß nicht auch Johann Kaspar Kraz vor dem glorreichen Ende, dem er entgegenging, im Gefängnisse gestors ben wäre. Die schwüle Kerkerluft, die Qualen aller Art machten ihn sieberkrant. Die Fieberhitze wühlte in seinen Eingeweiden. Er konnte fast keinen Athem mehr schöpfen. Als die Hitze der Jahreszeit etwas nachließ, erholte er sich wieder. Gott der Herr wollte ihn für andere Zeiten erhalten, die bald kamen. Es geslang ihm, einige Zeilen an seinen Obern zu schreiben. Sie berdienen dem Leser mitgetheilt zu werden.

Brief des P. Johannes Raspar Brat an den Provinzial der japanefischen Provinz, P. Dominitus de Brito.

Hochwürdiger P. Provinzial! Der Friede Chrifti!

Was soll ich sagen, mein Bater! Gepriesen sei Gott in allen seinen Werken, und gerecht sind seine Gerichte. Soll ich fröhlich sein, oder traurig? Wenn ich die den Missionären anvertraute Mission betrachte, habe ich Grund zu trauern. Wenn ich den Geist erhebe zu den unermeßlichen Belohnungen, die mich nach kurzem Kampse erwarten, dann muß ich jubeln vor Freude, da ohne Marterthum das Heil zweiselhaft bleibt und vielen Gesahren ausgesetzt ist. Dennoch sehne ich mich so sehr nach den Arbeiten im Weinberge des Herrn, daß kein Tag vergeht, an welchem ich nicht vielsache Gebete zum Himmel sende, daß Gott nach seiner unendlichen Güte uns die Wege bahne in die Missionen, uns aus dem Kerker befreie, und zu tauglichen Arbeitern mache, die im Weinberge des Herrn sich plagen, wenn anders es zur Ehre seines Namens und zu unserm Heile dient. In der That scheint Gott in dem Prozesse unsere Vertheidigung zu sühren. Denn

von hoben Staatsbeamten hat er einige in die Ewigkeit abgerufen, andere gur Ordnung bermiefen, bas gange Reich zweimal mit großer Durre beftraft, einmal bei ber Reisernte, bas andere mal bei der Gemufeernte. Zweimal ichien der himmel Regen zu versprechen, weil er mit Wolfen überzogen war, dann aber flärte er fich wieder. Wenn Gott für uns ift, wer tann wiber uns fein? Dennoch widerseten fich die widerspenftigen Menschen bem göttlichen Gefete mit einer folden hartnädigkeit, daß alle menfch= liche Hulfe vergebens mar, womit unfer P. Superior uns aus ben Banden zu befreien suchte. Wenn ich die Sitten bieses Reiches erwäge, fo möchte ich glauben, daß wir beim Beginne bes nächsten Jahres unser Leben mit dem Tode bugen werden. Denn es ift bei ben Tonkinesen Gebrauch, bag bie jum Tode Berur= theilten bor dem Ablauf des Jahres hingerichtet werben. Un= berntheils habe ich eine gewisse Todesahnung, dann zweifele ich auch wieder, ob wir diesmal fterben werden. Ich möchte doch nicht grade Allen widersprechen, Die fo febr an unserer Rettung berzweifeln, daß fie nichts mehr für uns thun. Wir wollen uns in die Hande bes allmächtigen Gottes empfehlen, und ihm allein uns überlaffen. Was mich betrifft, so bin ich zu allem bereit, mag fommen, was fommt, alles geschehe, wie und wann es Gott gefällig ift. Welch' ein wünschenswertheres, seligeres und glud= licheres Loos kann uns treffen, als für Chriftus das Leben zu opfern. Wahr ift es, man fürchtet einen Prieftermangel in diesem Lande. Aber Gott wird forgen. Ihm ift nichts unmög= lich. Bielleicht will er mit unferm Blute ber Miffion einen Weg bahnen. Mögen also die Löwen und Tiger kommen und uns zerreißen und zerfleischen! Mögen Feuer und Gifen fommen! Möge man uns brennen und braten, möge ber gange Körper geschunden werden, damit die Seele erglanze und rein bor Gott erscheine! Deßhalb empfehle ich mich täglich den Opfern und guten Werken, welche auf dem gangen Erdfreise zu Gott auf= fteigen, und besonders Deinen Opfern, mein befter Bater! Dag Gott mir Rraft verleiße, mit Starkmuth zu erdulden, was Gott über mich kommen läßt. Ich, mein Bater! empfehle Dich Gott bem Herrn täglich in meinen Gebeten, abicon ich weiß, daß fie

nicht viel werth find, ich hoffe, Du wirst auch für mich beten, solange ich lebe. Wenn ich für Christus gestorben sein werde, brauchst Du Dich im Gebete für mich nicht abzumühen. Denn nach den Worten des hl. Augustinus beleidigt man einen Märstyrer, wenn man für ihn betet. Vier oder fünf mal schien es mir, Du seiest bei mir und redetest mit mir in der angenehmsten Weise. Später sah ich, daß es nur Traumgebilde waren und wurde betrübt. So sagt ja auch das Sprichwort: "Süße Träume bringen ein trauriges Erwachen." Aber die Freude, sür Christus zu leiden, milderte immer meinen Schmerz. Dieser eine Gedanke tröstet und erfreut mich, daß, wenn ich Dich in diesem Leben nicht mehr wiedersehe, wir uns, wie ich zuverssichtlich hoffe, für eine ganze Ewigkeit im Himmel wiedersehen werden.

Re-Chom, den 12. September 1736. Ich bleibe immer, theuerster Vater!

Dein gehorsamster Sohn Johann Raspar Krat, S. J.

Wie edel, rührend und erbaulich ist dieser Brief! So spricht man in Banden um Christi willen, im Angesichte des Todes!

Der Leser möchte nun auch gerne ersahren, wie es den beiden Priestern ergangen, die in Lo-Feu zurückgelassen wurden. Emmanuel de Carvalho pflegte dort den kranken Christoph de Sampano. Es war ihres Bleibens nicht lange an jenem Orte. Sie waren von den Heiden erkannt worden, bestiegen eilends einen Kahn und kamen glücklich an einer christlichen Station an, wo sie eine Zusluchtstätte fanden, dis bessere Zeiten eintraten. Unterdessen machte man verschiedene Versuche, den Gesangenen die Freiheit zu erwirken, aber sie schlugen sehl. Auf Geheiß des Königs wurden diese wieder in das schrecklichste Gesängniß verstoßen und die Wachen verstärkt. Auch sahndete man wieder mehr denn je nach katholischen Priestern in verschiedenen Gegenden des Keiches. Die Christen im Reiche boten alles auf, um durch Bitten und Fürsprache die Missionäre zu retten. Endlich hörte man von Personen, welche dem königlichen Hose nahe standen, daß der

König eutschlossen sei, die Gefangenen enthaupten zu lassen. Keine Thräne wurde deßhalb von den Missionären vergossen. Sie waren Alle bereit und sehnten sich nach dem Martertode. Gegen Ende des Jahres wurde der Prozeß wiederausgenommen. Sie waren jetzt neun Monate im Gefängnisse. Vor Schluß des Jahres sollten noch alle bedeutenderen Strassachen erledigt werden. Der Prozeß gegen die europäischen Priester gehörte zu den wichtigsten, die noch in der Schwebe waren. Am 12. Dezember 1736 hielt der Gerichtshof seine letzte Sitzung in dieser Angelegenheit. Die Beschlüsse wurden zwar noch geheim gehalten, aber die Helden Christi, die schon lange im Kerker schmachteten, ahnten alle, was kommen würde. Sie hatten sich nicht getäuscht.

Der Martertob in ber Gefellichaft.

Um fiebenten Januar traf ein Berichtsichreiber ein, um die Gefangenen, deren Prozeg erledigt mar, ju befichtigen. Diese Borficht erheischt das tonkinesische Geset, damit feine Bermechse= lung der Bersonen borkomme. Der Beamte begab fich gur Wohnung des Gefängnigdirektors und ließ die vier Priefter mit dem Ratechiften Markus und dem Bootsmann bor fich ericheinen. Letterer hatte sein Lebensschiff wieder in Ordnung gebracht. Er bereute tief sein schweres Berbrechen, bekannte jest entschieden den Glauben, und ertrug mit mufterhafter Geduld wie feine Genoffen alle Leiden des Gefängniglebens. Der Beamte maß mit seinen Bliden jeden Gingelnen, merkte fich die Buge, die Große und die forperliche Saltung, und ichidte fie bann wieder in's Befängniß, mahrend er felber fich jum Berichte berfügte. Der Diener des Gesethes hatte unter tiefem Schweigen seinen Auftrag ausgeführt. Doch den Gefangenen war es flar, daß ihre Sache für diese Welt verloren war; nur über den Tag des Todes waren fie noch im Unklaren. Diesen Zweifel löfte ber Ratechet Benedittus, der grußend eintrat, fich ihnen zu Fugen warf und ihnen fagte, daß fie am 12. Januar fterben mußten. Eine heilige Freude bemächtigte fich ber Bergen Aller. Singeriffen bon Bewunderung, ju folder Gnade berufen ju fein, fielen fie auf die Kniee, erhoben Augen und Sande zum Simmel und

dankten Gott mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens, daß sie gewürdigt werden sollten, für den heiligen Glauben zu sterben. Dem Benediktus dankten sie für die gute Nachricht, die er ihnen gebracht hatte; am Tage des Triumphes würden sie seiner gedenken. Kaspars Freude fand ihren Ausdruck in zwei Briefen, welche er an P. Sibin nach China schrieb: In dem einen hieß es:

"O, glücklicher Tag, o, selige Stunde, von so vielen "Heiligen ersehnt, ersleht, gesucht und von so vielen, die "besser waren als ich, nicht gefunden! Mit der größten "Treude, mit dem innigsten Frohlocken, mit der aufrichtigsten "Einstimmigkeit erwarten wir den Heldenkampf und wünschen "aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein. Welchen "Muth und welches Verlangen ich gehegt habe, in diese Missen "sion zu kommen, und darin zu arbeiten, kann ich mit Worten "nicht ausdrücken. Da aber der Almächtige in seiner Barms", herzigkeit mir Unwürdigen ohne mein Verdienst die Krone "der Glorie geben will, warum soll ich Widerstand leisten?"

In dem andern Briefe ichreibt er: "Bor fünf Monaten, als ich nach bem Mittageffen bas Gebet "berrichtet hatte, sah ich fieben Marterfronen, die eine über "ber andern. Fünf waren größere, zwei waren fleinere. "Wie viele Beilige gibt es, welche dieses Loos und dieses "Glud suchten, und es nicht fanden? Warum sollte ich nicht "jubeln und frohloden? Mögen Gifen und Schwert über "mich kommen! Möge man abschneiden und abhauen, was "an mir dem Allmächtigen miffallt. Berbei bas Feuer und "ber Scheiterhaufen! Gie follen berfengen und berbrennen, "was in mir noch gegen Gott rebellisch ift. Was teine De= "bigin heilt und reinigt, das heilen und reinigen Feuer und "Gifen, indem man diese für Chriftus erduldet. Zermahlt "und gerrieben mogen meine Glieder werden, damit ich ben "neuen Menschen angiebe, ber geschaffen ift in Beiligkeit und "Gerechtigkeit.

"D, allmächtiger, ewiger Gott! Mein Berlangen ift bir

"nicht unbekannt, mein Seufzen nicht vor dir verborgen. Der "du das Wollen gibst, gib auch das Bollbringen! Möge es "zur größern Ehre deines Namens und zu vieler Seelen Se"ligkeit gereichen dis zum Ende der Zeiten."

Es ist überstüssig, diese edle Hingabe mit irgend einer Bemerkung zu begleiten. Unterdessen ging die Nachricht von dem bevorstehenden Ereignisse in den christlichen Gegenden von Munde zu Munde. Die Einen sahen darin eine Ehre und einen Ruhm für die christliche Kirche und ein besonderes Unterpsand für das Heranblühen des Christenthums in Tonkin. Undere glaubten, der Sturm würde gerade in dieser Zeit alle christlichen Pflanzungen verwüsten; es seien keine Priester da, um die Stürme abzuwehren, um die Leidenden zu trösten und zu stärken, um die Wankenden aufzurichten. Der böse Heidenkönig suchte überall die Standhaftigkeit der Christen am Kruzisigbilde zu erproben. Wer es nicht mit Füßen treten wollte, wurde enthauptet, wer sich dazu hergab, mit königlicher Gunst überhäuft. Die Zeiten waren niederdrückend und traurig. Nur die angehenden Märthrer freuten sich.

P. Franz de Chaves, der Borfteber der tontinefischen Misfion hatte fich bergebens bemüht, die Gefangenen zu retten. Als in dieser traurigen Angelegenheit kein Ausweg zu finden war, wollte er gur Ghre Gottes für feine Unterthanen doch wenigstens noch etwas thun. Seine edle That ift bewundernswerth und rührend. Er gab dem Ratecheten Benedittus eine bedeutende Summe Gelbes mit bem Auftrage, Diefelbe ben Befangenen gu überreichen, damit fie das Geld unter die Auffeher, Scharfrichter und Mitgefangenen vertheilten, sobald das Todesurtheil ficher fei. Benedittus brachte das Geld und die Patres vertheilten es als= bald in der angegebenen Beife. Ginen Theil erhielten die Auffeber. Markus überbrachte es und dankte im Ramen Aller für Die bielen Mühen, beren fie fich ber Gefangenen wegen unterzogen hatten. Den anderen Theil handigte er ben Mitgefangenen ein mit der Bitte, es für die angenehme Gesellichaft in den verfloffe= nen Monaten anzunehmen. Die Berbrecher errötheten und erstaunten. Gie konnten die Thranen nicht zurudhalten. Ihre

früheren Schimpfreden gegen die Missionäre verwandelten sich in die größten Lobsprüche. Den letzten Theil der Geldsumme legte man für die Scharfrichter zurück. Sobald dieselben von der Behörde bezeichnet waren, erhielten sie das Geld. Die Zesuiten zahlten es. O, die Marterkrone war nicht zu theuer eingekauft! Es war immerhin ein guter Kauf! Die Krone wurde mit Gut und Blut eingelöst. Zeitliches ward hingegeben, um Ewiges dafür zu erhalten.

Immer näher rückte der Todestag heran. Am 10. Januar erschien ein Richter im Gefängnisse und verkündete den vier Prieftern das Todesurtheil, dann noch acht Mördern, die gleich= zeitig fterben follten, fo zwar, daß rechts und links bon jedem Briefter zwei Mörder aufzuführen waren. Welch' ein Schaufpiel! Welch' eine Schmach in den Augen der Menschen! Welch' eine Ehre in den Augen Gottes und der himmlischen Beerschaaren! Denn badurch murden die Belden bem göttlichen Beilande noch mehr ähnlich. "Und fie treuzigten mit ihm zwei Mörder, einen zu seiner Rechten und den andern zur Linken. Da ward Die Schrift erfüllt, die da spricht: ""Er ift unter die llebelthater gerechnet worden."" Mark. 15, 27. 28. Gin merkwürdiges Schauspiel bereitete fich jett bor. Die Scharfrichter traten ein und machten ihre gymnastischen Uebungen bor und an den Berurtheilten. Sie übten sich ein auf die Metelei der tommenden Tage. Bunachft hatten fie ben Befehl erhalten, Die Gefangenen icharf zu bewachen; jedoch benutten fie die Zeit auch dazu, fich einzuüben und in dem blutigen Sandwerte fich zu vervolltommnen. Denn am Tage ber hinrichtung wollten fie den Ruhm ber Beichidlichkeit bor ben Beamten und dem Bolke einernten. Sie schwangen also bor den Verurtheilten das entblößte Schwert. Jeder trat an seinen Mann, der für ibn bestimmt war, beran, maß mit dem Auge die Höhe des Halfes und machte mit ge= gudtem Schwerte bor dem Ungludlichen verschiedene Lufthiebe, um an jenem Tage gut zu treffen und den richtigen Schlag nicht zu verfehlen. Man darf nämlich nicht vergeffen, daß man in Tonkin in der Heidenwelt sich befindet, worin alles möglich ift. Aber die roben Spiele und barbarischen Waffenübungen schreckten die Helden nicht; das Verlangen, für Christus zu sterben, wurde noch mehr entzündet. Während man mit diesen Borübungen beschäftigt war, kam eine große Schaar Christen heran, um von den edlen, dem Tode geweihten Dienern Christi Abschied zu nehmen. Da ihr Herz von heiliger Liebe und heiliger Trauer erfüllt war, brachten sie auch kleine Geschenke mit: Früchte, Geld und Kleider, um den Verurtheilten noch eine bescheidene Freude zu bereiten. Die Priester wehrten dieser frommen Theilnahme nicht. Die Früchte und das Geld vertheilten sie unter die andern Gesangenen und unter die Henker, während sie die Kleider sür sich zurücklegten. Der Katechet Markus hielt darauf in tonkinesischer Sprache im Namen der Missionäre an die braden Christen solgende Ansprache:

"Boret die letten Worte, welche unfre guten Patres durch mich an euch richten laffen. Theuerste Bruder in Chrifto! Wir beklagen eure Ginfamkeit und Berlaffenheit. Die Liebe und das Berlangen nach eurem ewigen Seile haben uns aus unferm Baterlande weggerufen. Wir find um Gottes willen zu euch gekommen. Als wir in Macao waren, bersuchten wir gum zweiten male zu euch zu gelangen; feine Mühen noch Roften scheuten wir, um euch geiftliche Sulfe zu bringen. Zuerft landeten wir mit einem gemietheten, dinefischen Schiffe an euren Beftaden. Aber die Beamten ergriffen uns, nahmen das Fahr= zeug weg und schickten uns nach vielen erlittenen Mißhandlungen nach Macao zurud. Darauf suchten wir auf dem Landwege euch zu erreichen. Wir durchwanderten die Proving Kanton, die an euer Land grenzt, und ftanden icon an der Schwelle eurer Rirche, da wurden wir gefangen genommen, und schmachten nun bereits neun Monate im Gefängniffe. Da die göttliche Borsehung es nun so bestimmt bat, daß wir mit unserm Blute für unsern beiligen Glauben Zeugniß ablegen sollen, so geschehe ber heiligste Wille Gottes. Eure Seelen haben wir hienieben fo fehr geschätt; wir werden fie noch mehr ichagen in der Ewigfeit, wenn wir zur Anschauung Gottes gelangt find. Dann werden wir noch eifriger für euch beten, damit wir einft im himmel vereinigt werden."

Seufzen, Schluchzen und Wehklagen begleiteten diese Unrede. Als Martus geendet, trat eine ergreifende Paufe ein. Man ließ ben Thranen freien Lauf. Dann warfen fich Alle gur Erbe, um ben Gottgeweihten die Fuße ju fuffen. Mus Demuth weigerten fich anfangs die Patres, Diefes zu gestatten; ba die Chriften aber faum zurudzuhalten waren, fo gab man endlich nach. Als bas die Beiden saben, warfen auch fie fich nieder und berührten mit ber Stirne ben Boden und berehrten bie Miffionare. Go nach= drudlich wirkte bas Beifpiel auf die Barbaren. Weinend gingen die Chriften weg, um Andere vorzulaffen. Den Berurtheilten blieb taum fo viel Beit, fich ju fammeln und Gott um die Gnade ber Beharrlichkeit zu bitten. Den 11. Januar des Nachts um elf Uhr erschien ein hauptmann mit Goldaten. Er befahl, die Gefängnifthuren ju öffnen und den Leuten freien Gintritt ju geftatten, um bon ben Gefangenen Abichied zu nehmen. der Morgen dammerte, trat auch der Ratechet Benediftus ein; ihm hatten fich angeschloffen Thomas, ein angesehener Chrift, und einige Andere. Diese blieben bei den Prieftern, bis es Tag wurde. Was fie vornahmen, wird nicht berichtet, aber derjenige wird wohl nicht irren, welcher annimmt, daß fie das Brod ber Engel brachten, um die Blüdlichen auf ihrem letten Leibensgange gu ftarten. Denn wer fonnte glauben, bag P. Frang bon Chaves, der für die irdische Erleichterung seiner Untergebenen fo liebevoll forgte, die Speise der Seelen, das allerheiligfte Satrament, vergeffen hatte!? Run flirrten die Retten, es tamen Wächter; fie wiesen die Chriften aus dem Gefängniffe heraus und ichidten fich an, ben Gefangenen die Sande und Füße zu binden. Das geschah in folgender Beife: Gie banden die Arme zusammen um die Elbogen herum. Auf bem Ruden ichloß sich die Rette, die von einem Oberarm jum andern ging. Un der Rette war ein langer Strid, welchen der Scharfrichter in die Sand nahm, um den Gefangenen ju führen. Diejenigen, welche ben Bartholomaus Albarez, den Emmanuel de Abreu und ben Bincentius de Cunha banden, handelten menschlicher. Sie loderten die Bande ein wenig, fo daß die Gefeffelten ihre Bande auf der Bruft falten und emporheben konnten. Anders ber= fuhren jene, in deren Hände Johann Kaspar Kratz fiel. Sie banden die Arme auf dem Rücken so fest, daß die Fingerspitzen auf der Brust sich kaum berühren konnten. Dem Katecheten Markus und dem Bootsmann ward nur eine Kette an Hände und Füße gelegt, weil sie nur mit der Verbannung aus dem Reiche gestraft wurden.

Biele trauerten - auch die Bongin. Sie, die einft die Werke der Barmbergigkeit an den hungrigen Gefangenen geübt, seufzte und weinte, als fie das Todesurtheil vernahm, lobte die Tugend der katholischen Briefter, tadelte hingegen die Grausam= feit des Königs und seiner Beamten, welche solche unschuldige, tadellose Berfonlichkeiten mit dem Tode bestraften. Dieses Urtheil aus dem Munde einer fo boch angesehenen Frau rührte viele Beiden jum Mitleid, fo daß fie für die Berurtheilten Bartei Der 12. Januar des Jahres 1737 mar gefommen. Eben hatte es gehn Uhr geschlagen. Alles war bereit. edle Bug driftlicher Helden sette fich in Bewegung. Es ging zunächst zur königlichen Burg, welche zweitausend Schritte vom Kerter entfernt mar. Der Bug entfaltete fich in folgender Beife. Der Erfte, gleichsam ber Fahnentrager der beiligen Coborte, war Bartholomaus Alvarez; er ichritt einher mit entblößten Gugen, und schleppte seine Rette. Ihm folgte Emmanuel de Abreu, bann Johann Raspar Rrat, und endlich Bingeng de Cunha. Alle gingen ungebeugten Muthes und mit beiterem Antlige ein= Reber hatte an ber einen Seite seinen Scharfrichter, an ber andern einen Goldaten, beide in der einen Sand die Lange, in der andern Sand: der Goldat das Ende der Rette, welche jeder Gefangene über die Erde ichleppte, ber Scharfrichter bas Ende des Strickes. Den Schluß des Zuges bildeten Markus und der Fährmann, mit Retten an Sanden und Gugen gefeffelt. Endlich folgten zwei Abtheilungen Soldaten mit ihren Führern. Nicht weit bon diesen wogte eine große Menge Chriften jeben Alters, Standes und Geschlechtes. Begreiflicher Beise hatte sich auch viel heidnisches Gefindel unter die Menge gemischt. Chriften betrugen fich febr anftändig, die Beiden febr rob. dem Ronigspalafte angekommen, befahl der hauptmann, Salt

6

n

u

g

e

r

je

n

n

te

3

Te

D

n

n

g.

r

π,

10

ie

De

r=

zu machen. Die Gefangenen durften fich niederseten und ausruben; man erlaubte ihnen aber nicht, sich so zu setzen, daß Einer dem Andern das Antlitz zuwendete, um ihn etwa zu tröften und in der letten, ichweren Stunde zu ermuthigen. Lange waren fie bier bem Gespotte des Bolkes preisgegeben. Mit Sohn und Schmach wurden fie überhäuft. Die Dienerschaft des Königs nahm besonderen Antheil an den Unbilden. Man formte Rreuze aus Schilf, machte Rreuze auf ben Sand. nahmen die Gefangenen an und füßten fie, diese suchten fie zu verwischen. Der Ratechet Sebastian ließ die Helden beglückwünschen. Sie dankten und blidten jum himmel, jum Zeichen, daß bon dort die Gnade tomme. Dann trat ein Gerichtsichreiber bor und berkundigte den beiden Genannten das Urtheil der Ber= bannung. Der Kanzler des Reiches, der Oheim des Rönigs erschien, um die Gefangenen zu feben. Diese berhielten fich ruhig und benutten die Zeit zum Gebete. Markus, welcher burch bas Verbannungsurtheil also bon den Prieftern getrennt wurde, bat um die Erlaubniß, von denfelben Abschied zu nehmen. Ehr= furchtsvoll warf er fich den Prieftern zu Fugen. Es war ein ergreifender Anblid. Was er fagte, fonnte in bem Getummel nicht genau verflanden werden. Jedenfalls hat er fein Bedauern ausgesprochen, daß es ihm nicht bergonnt war, mit den Belben zu fterben. Die öffentliche, beglaubigte und lette Berkundigung des Urtheils bor dem Volke wurde jett vorgenommen. Das Urtheil lautete: "Und ihr vier Fremdlinge, die ihr in dieses "Reich gekommen feid, um ben bier berbotenen, portugiefischen "Glauben zu verkündigen, sollet auf Befehl des Königs mit dem "Tode durch Enthauptung bestraft werden."

Nun theilten sich die Soldaten in zwei Reihen und nahmen die Gesangenen in die Mitte. Das Urtheil hestete der Beamte an die Thorslügel des Palastes, damit es zur Kenntniß Aller gelange. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, um die Missionäre zum Richtplate zu führen. Dieser war fünstausend Schritte vom königlichen Palaste entsernt. Es war die Prozession nach Golgatha. Hatten die christlichen Helden diese Strecke glücklich zurückgelegt, dann war das Ende der Leiden nahe.

Der Zug entfaltete sich in derselben Ordnung wie ehedem. Zwei Couverneure waren noch hinzugekommen, welche die hinrichtung zu leiten hatten. Auf beiden Seiten ichritten ber Sicherheit wegen Soldaten, nämlich Lanzenträger und Bogenschützen. Der Bug hatte fich bergrößert. Mitten auf dem Wege hielt man einige Augenblice inne, um auszuruhen. Im Auftrage bes Magistrates brachte ein Diener Geld, wofür den Gefangenen eine Erfrischung gekauft werden follte. Diese bankten und wollten bas Geld nicht annehmen. Als das ein Hauptmann fah, schickte er einen Soldaten, um Speise zu kaufen. Dieser kam bald zurud und brachte geröfteten Reis und einige fleine Stude Sped. Die Gefangenen rührten die Sachen nicht an, obgleich fie an jenem Tage noch nichts genoffen hatten. Auch waren Chriften jugegen, welche ihnen fo gerne diefen Liebesdienft erwiesen hatten. Sie boten mit demüthigen Bitten Früchte und Buderwerk an. Die Gefangenen nahmen einige Früchte, welche fie unter die Scharfrichter vertheilten. Endlich brach man wieder auf und zwar mit beschleunigten Schritten, ba die Zeit knapp bemeffen war. Der raiche Gang wurde den Gefeffelten ichmer, benn bas Rerkerelend hatte ihre Rrafte erschöpft. Die Reibung der Retten berwundete die Fuße. Besonders litt Bartholomaus an einer großen Wunde. Die Solbaten achteten nicht darauf, sonbern brangten und ichlugen bie Gefangenen mit Fäuften in bie Seiten und drohten mit noch schärferen Magregeln, wenn jene nicht rafcher geben würden. Nicht wie Menschen, sondern wie Thiere wurden fie fortgetrieben. Endlich famen fie auf der Richtstätte an. Sie hoben Augen und Sande jum Simmel und fanken dann auf die Kniee nieder. Nur Johann Raspar konnte die Bande nicht emporheben, weil seine Arme zu fest gebunden ma= ren. Aber fein Berg und feine Augen gingen gum Simmel, denn diese konnten mit Retten und Striden nicht gebunden merben. Eine ganze Stunde verharrten fie in diefer Lage im Gebete, bis alles in Bereitschaft gesett mar.

Auf der Höhe einer Tribüne saßen die Gouverneure; zu ihrer Seite Magistratspersonen und Diener. Rechts und links hatten sich die Soldaten aufgepflanzt. Soldaten hatten auch den gan-

gen Plat abgesperrt. In der Mitte erhoben fich fleine, aber fefte Bügel. Auf den Bügeln waren Pfahle eingeschlagen von angemeffener Sohe und in paffenden Zwischenräumen, sodaß die Scharfrichter ihrem Opfer den todlichen Streich berfegen konnten, ohne einander hindernd im Wege zu fteben. Denn ber berhangnigvolle Schlag pflegt für alle Verurtheilten auf der Richtstätte in bemfelben Augenblide zu fallen. Während die verschiedenen Bor= tehrungen getroffen wurden, waren die Blide der Buschauer fletig auf die Miffionare gerichtet. Ihre edle Haltung, ihre Beschei= benheit, ihre Gebete machten tiefen Eindruck auf das Bolt. Die neugierigen Augen der Menge waren aber besonders Johann Raspar Rrat zugewandt, weil der Ausdruck seines Antlites von hoher Würde und Majestät getragen schien. Denn wie er durch feine Körpergestalt die drei Andern überragte, so gaben auch fein Beldenmuth und feine Beiterkeit feinem Auftreten eine gemiffe Beibe. Bielleicht trug der Umstand, daß er einst Militair ge= wesen war, etwas zu seiner Haltung bei. Ein Richter suchte fogar ein Gespräch mit ibm anzuknüpfen; aber Johann Raspar antwortete ibm nicht, benn er war mit Gott beschäftigt. Er hob die Augen zum Simmel und machte dann eine furze Berneigung, jum Beichen, daß er bereit fei, den Schwertstreich zu empfan= gen. Alles ift in Ordnung. Jett werden die Gefangenen bon den Scharfrichtern an die Pfähle gebunden. Als fie die Strice faben, baten Alle inständig, fie doch mit den Striden gu ber= ichonen, indem sie versprachen, frei daftebend und unbeweglich ben Sieb des Scharfrichters entgegen zu nehmen. Man ging aber nicht auf ihre Bitten ein, und so mußten fie benn an die Pfähle herantreten. Jeder machte ein Kreuz auf seinen Pfahl und füßte ihn. Die Pfahle reichten bis an die Achseln, sodaß bas Saupt frei war, und über ben Pfahl hervorragte. Man band fie fest, schnitt ihnen die Haare ab, damit der Hals fich um so freier bem Schlage bes Schwertes barbiete. Der Ratechet Sebastian beeilte fich, die Haare ju sammeln, aber die Solbaten hinderten es. Raum gelang es ihm noch, einige haare zu erhaschen. Jett aab der oberfte Richter das verhängnifvolle Beichen. Er fuhr mit einem Stabe jum erften, jum zweiten und

zum dritten male durch die Luft. In demfelben Augenblicke fielen die Schwerthiebe ber Scharfrichter. Das Saupt bes Bartholomaus Albarez und des Johannes Rrat fielen mit dem ersten Siebe. Das Saupt des Emmanuel bon Abreu mar zwar auch bom Rumpfe getrennt, aber es hielt noch an einer dunnen Saut, welche bom Schwerte nicht durchschnitten worden mar, und das Saupt bing an derfelben bor der Bruft binunter. Um traurigften ging es dem Bingeng bon Cunha. Der erfte Schlag traf leider nicht den hals, sondern die knochenreiche Schulter, der zweite zwar den Hals, aber das haupt murde nicht bom Rumpfe getrennt. Erft ber britte Schlag vollendete bas blutige Werk und brachte dem Gemarterten Erlösung von der Qual, in= bem bas Saupt fiel. Diese traurige, lettere Scene bielten einige für Ungeschicklichkeit, andere für Berwirrung, wieder andere für Mitleid, welches den Barbaren beim Anblide des blübenden, jungen Mannes hingeriffen habe. Das blutige Opfer war bollbracht.

So fielen also vier Soldaten aus der ignationischen Cohorte, nachdem sie neun Monate weniger einen Tag in schwerer Kerker-haft zugebracht hatten. Durch sie wurde der zwölste Januar noch mehr verherrlicht. Denn an diesem Tage sind in den verschiedenen Ländern des Erdkreises zweiundneunzig Helden sür Christus in den Tod gegangen, welche an ein und demselben Tage die heilige, allein wahre, römisch-katholische Kirche verehrt. Sie sind alle hinübergegangen zu dem ersten Märthrer — Christus.

Ueber die drei portugiesischen Jesuiten, die mit Johann Kaspar Kratz gemartert wurden, mögen folgende Bemerkungen genügen.

P. Bartholomäus Albarez

gehörte dem portugiesischen Bürgerstande an und war geboren zu Paramo bei Bragança in der Provinz Tras os Montes. Er hatte unlängst das einunddreißigste Lebensjahr angetreten, als er den Martertod erduldete.

P. Emmanuel von Abreu erblickte das Licht der Welt zu Arauca in der Provinz Beira. Er zählte erst achtundzwanzig Jahre und einige Mo= 21* nate, als er die Palme erlangte. Er gehörte dem portugie= sijchen Adel an.

P. Bingentius von Cunha.

Sein Geburtsort war die Haupt= und Residenzstadt Lissabon. Er war neunundzwanzig Jahre alt, als er der glorreichen Helbenschaar eingereiht wurde. Wie sein Genosse zählte er zu einem vornehmen Geschlechte. Demnach war von den vier Hingerichteten P. de Abreu der jüngste, und P. Kratz der älteste. Von jedem aber gilt das Wort der heiligen Schrift: "Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht." Weish. 4, 13.

Rachbem die Säupter gefallen waren, gingen die meiften Buschauer bom Richtplate weg. So fonnte bas rührende Schaufpiel ber erften Jahrhunderte bes Chriftenthums fich ungeftort wiederholen. Die Chriften tamen nämlich heran und fingen bas vergoffene Blut, welches die Erde geröthet hatte, in leinenen Tüchern auf. Bon neuem begann das Beinen und Schluchzen ber Gläubigen, die ihre Lehrer, ihre Briefter, ihren einzigen Troft verloren hatten. Zwei Soldaten mit gezudtem Schwerte hielten Bache und befahlen ben Leuten, ben Blat zu räumen, ba fie für die Beftattung ber Leichname zu forgen hatten. Aber Geld und einige gute Worte reichten bin, um die fostbaren Leiber der Gemarterten zu erhalten und in driftlichen Baufern unterzu= bringen. Die Leichname von Bartholomaus Alvarez und Emmanuel von Abreu wurden in das Saus eines Chriften mit Ramen Betrus gebracht, und bafelbft gur Erbe beftattet. Der Leichnam bes Bingeng de Cunha tam in derfelben Racht in die Stadt Bam-Go; ber Leichnam des Johann Kaspar Rrat aber in das Dorf Re-Thua. Beide wurden in driftlichen Rirchen begraben, damit fie dort ruhten, bis fich eine Gelegenheit fande, fie nach Macao in das Colleg der Gesellschaft zu überbringen. Die Rachricht von dem glorreichen Tode der Patres gelangte erft im August 1737 nach Macao. Ein feierliches Glodengeläute berkundete ber Bürgerschaft den heiligen Sieg. Alle vier Leichname wurden fpater in der Jesuitenkirche zu Macao beigesett, auch die Rleider kamen dorthin, welche die Berurtheilten trugen, als fie auf bem Richtplate ericienen. Darunter befand fich auch ein Bemb bes

Bartholomäus Alvarez, das noch mit Blut bespritzt war, ferner einige Stücke Leinwand, welche mit dem Blute der treuen Käm= pfer getränkt waren.

Schließlich seien noch diejenigen Tugenden kurz erwähnt, wo= durch P. Krat vor Gott und den Menschen besonders wohl=

gefällig war.

1. Standhaftigkeit im Blauben.

Diese ist wohl an erster Stelle zu nennen. In Batavia, dem Herde so vieler Sekten, wo Unglauben, Irrglauben und Lasterhaftigkeit herrschten, stand er mit großer Entschiedenheit zur Fahne des Kreuzes, hielt seine Religion treu und gewissenhaft bei und war seinen Landsleuten ein leuchtendes Borbild. Den Glauben bekannte er vor den Gerichten, den Glauben besiegelte er mit seinem Blute. "Ich habe den guten Kampf gekämpst, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt." 2. Tim. 4, 7. Der Verewigte konnte das mit demselben Rechte sagen, wie der heilige Paulus.

2. Bertrauen auf Gott.

Sein Leben war ein vielbewegtes, aber das heilige Bertrauen verließ ihn keinen Augenblick. Arm begann er seine Studien, und mußte sich oft kümmerlich durchschlagen. Das Gottvertrauen aber leitete ihn, und seiner Familie slößte er dassielbe Bertrauen ein. "Jemehr Leiden sich über uns zusammenshäusen, je geringer die irdischen Hoffnungen sind, die uns leuchten, desto größeren Lohn werden wir bei Gott im Himmel haben, wenn wir treu unsere Pflicht erfüllen. Laßt uns zuerst das Reich Gottes suchen und seinen heiligen Willen. Gott, welcher die Bögel des Himmels nährt, und die Fische des Meeres, wird auch uns nicht verlassen. Der himmlische Bater kennt unsere Bedrängniß." Mit diesen Worten tröstete er seine Familie und ermunterte sie zum heiligen Gottvertrauen.

3. Gottes= und Rächftenliebe.

Darüber wäre viel zu sagen. Indeß ist alles in den Worten des göttlichen Heilandes zusammengefaßt, welche P. Krat be=

herzigt und in Thaten umgesetzt hat: "Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." Joh. 15, 13. So liebte Christus. So folgte ihm in der Liebe P. Johann Kaspar Kratz. "Ift die Seele verloren, so ist der Himmel verloren. Ist der Himmel verloren, so ist Gott verloren; ist Gott verloren, so ist alles verloren. Laßt uns aufrichtig einander lieben und Gott über alles lieben." So ermahnte er die Seinen. Was zog den Diener Gottes nach Tonkin, in das Land der wüthendsten Heiden? Nur die Liebe zu Gott und den Nächsten! Warum hat er dort großmüthig sein Leben geopsert? Weil er Gott über alles liebte und seinen Nächsten wie sich selbst!

4. Gine rührende Bietat gegen feine Mutter.

Ja, die Liebe zu seiner Mutter darf nicht unerwähnt bleiben. Die Mutter war arm. Sie wurde Wittwe. Der liebevolle Sohn versüßte ihr Dasein mit leiblichen und geistigen Wohlthasten. Als er noch nicht in den Orden eingetreten war, untersstützte er seine Mutter nach besten Kräften. In den Orden aufgenommen, überhäufte er sie mit geistigen Gütern, mit Gebet und Opfern. Damit war jedoch der liebende Sohn nicht zufrieden, sondern er kam seiner armen Mutter auch in ihrer irdis

ichen Armuth zu Bulfe.

Seinem Freunde, dem Kaufmann Heinrich Friedrichs zu Düren, welcher mit ihm in Batavia gewesen war, übersandte er,
wie sich von selbst versteht, mit Erlaubniß seiner Obern, ein
großes Stück prachtvoller, chinesischer Seide, die mit eingewebten,
prächtigen Damastblumen geschmückt war. Friedrichs sollte diese
Seide verkaufen und mit dem Erlös die arme Wittwe Krah
unterstützen. Als aber die kostbare Seide in Düren ankam, war
die Mutter eben gestorben. Die Arme war in die ewigen Reichthümer des Himmels eingegangen und hatte die Seide, oder das
Geld dafür, nicht mehr nöthig. Die Seide wurde dann an
einen Herrn Frinken verkauft, dessen Sohn am Hose des Churfürsten in Düsseldorf eine ansehnliches Amt bekleidete. Das Geld
erhielten die Berwandten. Als später die Nachricht nach Düren

gelangte, daß Johann Kaspar Krat in Tonkin eines glorreichen Todes gestorben sei, wurde der alternde, fromme Herr Frinken tief ergriffen; die von P. Krat herrührende Seide wollte er nicht mehr behalten, sondern schenkte sie an die Jesuitenkirche zu Düren. Sin Theil wurde zu einer Decke sür die Statue des heil. Franziskus Laverius verwandt. Dort prangte das Geschenk als Zeichen des Sieges, ehrend den gemarterten Landsmann aus Golzheim bei Düren, der in die Fußstapsen des heil. Franziskus Laverius getreten war, und der seiner Mutter die kindliche Liebe bis in den Tod bewahrt hatte.

5. Liebe gur Armuth.

Der Geist der Armuth ließ ihn alle irdischen Dinge verachten. Daher konnte er seiner Familie schreiben: "Es gibt Leute, welche diejenigen für glücklich halten, welche so reich sind, daß sie selber die Größe ihres Reichthums nicht überschauen. Aber wir bedenken nicht, wie viele nagenden Sorgen solche Menschen quälen. Denn da gewöhnlich der Reichthum ihr einziger Schat ist, so ist auch in den Reichthum ihr herz begraben. ""Denn wo dein Schat ist, da ist auch dein Herz." Matth. 6, 21. Wenn wir Gott haben, dann haben wir alles. Darum, meine Brüder, und ihr, meine Schwestern, soll Jesus unser einziger Schat sein, unser Reichthum und unsere Liebe." Die Armuth begleitete ihn in der Jugend, im Mannesalter, sie begleitete ihn bis in den Tod. Nie hat er sich über die Armuth beklagt, weil er sich in der Armuth glücklich fühlte.

6. Reufcheit.

Diese engelgleiche Tugend war die Zierde seiner Seele. Auch damals, als er auf den gesahrvollen Pfaden der Jugend durch die Welt zog, als er in Batavia von schlimmen Beispielen umgeben war, blieb sein Leben makellos. Seine Augen begegneten Personen, welche alle Gottesfurcht und Ehrbarkeit, alle guten Sitten über Bord geworfen hatten, aber er mied ihren Umgang, senkte die Blicke zur Erde und hielt sich frei vom Verderben dieser Welt. Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugniß,

daß er untadelhaft lebte und besonders vom weiblichen Geschlechte sich serne hielt, und auf diese Weise unzähligen Gesahren vorsbeugte. In seiner Gegenwart durften keine unkeuschen Reden gesprochen werden. Jeden wies er zurecht, welcher sich unpassende Redensarten erlaubte. Vieles hatte er zu leiden, weil er überall für die Sittlichkeit in die Schranken trat; aber er hielt es für seine Pflicht, und kümmerte sich nicht um das Urtheil der Welt.

7. Gehorfam.

P. Johann Kaspar war Jesuit, und die Jesuiten sollen sich auszeichnen durch Gehorsam. Freudigen Herzens kam er nicht nur den Besehlen, sondern auch den leisesten Wünschen seiner Borgesetzen entgegen. Er hatte sein Privaturtheil überwunden, und wollte ganz von seinen Oberen abhängig sein. Wohl war die Sehnsucht seines Herzens schon viele Jahre auf die auszwärtigen Missionen gerichtet, aber er hatte alles Gott dem Herrn anheimgegeben, der ihn durch seine Oberen leiten sollte. Er war ein Kind des Gehorsams.

8. Gerechtigfeitsliebe.

Von dieser ist uns ein rührendes Beispiel hinterlassen worden. Nach Jahren kam ihm die Erinnerung, daß er seiner in Düren verheiratheten Schwester eine kleine Geldsumme schulde. Diese alte Schuld war ihm um so unangenehmer, als seine Schwester arm war und in drückenden Verhältnissen lebte. Die Oberen waren bereit, ihm das ersorderliche Geld einzuhändigen, aber es sehlte an Gelegenheit, es Jemanden nach Europa mitzugeben, da sein Freund Heinrich Friedrichs Batavia bereits verlassen hatte. Er schried daher an seinen Verwandten, den Kanonikus Tesch zu Düsseldorf und bat ihn, das Geld der Schwester auszuzahlen, mit dem Versprechen, durch eifriges Gebet für sein zeitliches und ewiges Wohlergehen ihm gegenüber die Schuld auszugleichen. Dieser freute sich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, Gutes zu thun und brachte alsbald die Sache in Ordnung.

Das ift der Tugendkrang, welcher das Leben des P. Rrat

schön waren seine Tugenden in den Augen der Menschen, schöner sind sie in den Augen Gottes; geläutert wurden sie durch das vergossene Blut; mit neuem Glanze strahlen sie nunmehr vor dem Throne Gottes. Möge er dort oben seines Vaterlandes und seiner Landsleute gedenken, die hienieden sein Andenken ehren.

Noch sei ein Wort über sein Bildniß gesagt, das einst im Jesuiten-Collegium zu Köln und Düren ausbewahrt wurde, und nach der Versicherung seines Freundes, des P. Arnold Vrechen, sehr gut getroffen war. P. Krat war von mittlerer Größe und schlanker Gestalt; er hatte ein rundes und kleines Gesicht, ein wenig gekräuselte Haare und blonde Augenbrauen, blaue Augen und einen scharf geschnittenen Mund. Sein Antlitz war meist lächelnd und seine Stimme hell und klar. Das Austreten war gewinnend, die ganze Haltung anspruchslos und edel. Sein Bildniß ziert noch heutzutage die Pastorat von Golzheim.

lleber das Chriftenthum in Tonkin nach der blutigen Ber= folgung berichtet P. Jakob Graff S. J., gebürtig aus ber Gegend bon Trier, welcher 1738 nach Japan fam. Die Stürme ber Berfolgung wütheten in China und Cochinchina am heftigften in ben Jahren 1753 und 1754. Dann sammelte man fich wieder und nahm die apostolischen Arbeiten wieder auf. Bur Beit bes P. Jatob Graff waren im Reiche Tonkin fechzehn Jefuiten thätig. Sechs Portugiesen, vier Deutsche und sechs Tonkinesen. Auch in Tonkin bewahrheitete fich das Wort Tertullians: "Das Blut der Märthrer ift der Same der Chriften!" Tonkin ift bas Land, wo die furchtbarften Berfolgungen wiederkehren. Wegen des vielen vergoffenen Märthrerblutes ift die Mission in Tonkin eine Berle, welche die Engel und die Menschen entzückt. Sie muß wohl dem ewigen Könige Jefus Chriftus fehr wohlgefällig sein und zu den iconften Soffnungen berechtigen. Jest gibt es in Tonkin vier apostolische Vikariate mit dreihundertachtzigtausend Chriften. Auf Tonkin paffen die Worte des großen Bolker= apostels Paulus: "Ginige wurden auf die Folter gespannt, und mochten die Freilaffung nicht annehmen, um die beffere Auferftehung zu erlangen, bagu Bande und Gefängniffe, murben

gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet, gingen umber in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gesträngt, mißhandelt; ihrer war die Welt nicht werth, sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde." Hebr. 11, 35. 38.*)

A TRUE TO SEE THE SECOND SECON

^{*)} Anmerkung. Das Jülicher Land hat noch einen andern Glaubenshelden geliefert. P. Gottfried Theben S. J., geboren zu Jülich, wurde am 26. September 1620 bei Kaub in Naffau von calvinistischen Soldaten des Glaubens wegen getödtet. Seine Gebeine ruhen zu Mariensthal im Rheingau.

P. Franz Xaver de Zephyris, S. J.

aus

Tirol.

(1695-1769. Miffionar in Quito.)

Much die kleine, in neuester Zeit vielbesprochene Republik Ecuador mit der Hauptstadt Quito hatte einft, als das Land noch zu Spanien gehörte, ihre beutschen Miffionare. Ecuador riß sich 1831 bon Spanien los und dieses sah sich 1841 ge= nöthigt, einen Friedensbertrag mit der jungen Republit abguichließen. Gie hat auf breigehntausendvierhunderteinundzwanzig Meilen nur etwa fechshundertachtzigtaufend Ginwohner. Da= bon gehört ein Biertel gur fpanischen Nationalität. Die Uebri= gen find driftliche und heidnische Indianer. Die tatholische Religion baselbft wird geleitet bom Erzbischof von Quito und ben Suffraganbischöfen bon Cuenca und Guanaquil. Es gibt bort noch viele Beiden. Bei den Chriften ift die Religion leider vielfach zu einer leeren Form berabgefunken, wie in allen fpanischen Colonien. Die Geldgier lodte einft bie Spanier auch nach Ccuador. Biele nahmen bas religiofe Bekenntnig ber Gewalthaber an, aber das Wefen des Chriftenthums blieb ihnen fremd. Die Indianer find bon jeher bon den Europäern übel behandelt worden. Andere europäische Sandelsstaaten haben es noch viel fclimmer gemacht als die Spanier. Doch bleiben wir bei Ecuador! Für die Beiligkeit der Che und der driftlichen Familie, für die religiöse Erziehung der Jugend, für driftliche Arbeit, Bucht und Ordnung findet fich in der ecuadorianischen Bevolferung noch nicht das rechte Verftändniß. Gine Anbahnung befferer Buftande ift unter ber Regierung des edlen Garcia Moreno versucht worden. Deutsche Priester wurden herangezogen, Priesterseminare gegründet, deren Leitung man deutschen Priestern anvertraute. Besondere Erfolge hat man noch nicht zu verzeichenen, theils wegen der Kürze der Zeit, theils wegen der großen Schwierigkeiten, die man den fremden Missionären entgegensette. Und doch haben sich deutsche Missionäre vor zwei dis dreihundert Jahren dort so geplagt. Biel Schweiß und Blut ward einst auch von deutschen Missionären auf jenem Boden vergossen. Um einen Einblick in die damalige Missionsthätigkeit zu gewinnen, wollen wir das Bild eines Priesters entrollen, der mit der ganzen Innigkeit seines frommen Gemüthes sich der armen Indianer angenommen hat und sich zur Shre Gottes in die ärmlichen Berhältnisse jener Gegenden hineinzuleben suchte, und so allen alles geworden ist.

P. Franz Xaver de Zephyris war ein Sprößling einer hochsgeachteten Tirolersamilie, welche der Kirche manchen tüchtigen Welts und Ordenspriester, und den Frauenklöstern manche fromme Ordensschwester übergeben und anvertraut hatte. Auch P. Franz hatte Geschwister geistlichen Standes. Sein Bruder Johann Thomas von Zephyris war Domcapitular von Brigen und Pfarrer zum heiligen Laurentius daselbst. Seine Schwester Jossepha von Zephyris war Ordensfrau im Clarissen Stift zu Brigen.

P. Franz Xaver, geboren den 22. Juni 1695 in Tirol, kam 1724 nach einer vierzehn monatlichen, beschwerlichen Reise zu Wasser und zu Land von Graz in Stehermark zu Quito in Südamerika glücklich an. Zwei große Meeressstürme wurden glücklich überstanden; der eine auf dem mittelländischen Meere in der Bucht von Lion oder im Löwengolf, wo die Stürme oft so wüthen, daß sie die Schiffe, wie der Löwe seinen Raub, verschlingen; der andere nicht weit von den canarischen Inseln. Zwei andere deutsche Jesuiten, nämlich P. Nikolaus Schindeler und P. Karl Brentano waren seine treuen Gefährten. Bon der Hafenstate Gartagena im jetzigen Staate Bolivar in Südamerika bis Quito mußte man den Landweg einschlagen. Diese Landreise dauerte fünf Monate, sie war viel gefährlicher und anstrengender

als die Seereise. Es ging über Berge und Abgrunde, burch tiefe Thaler und dichte Balber. Die Schweizer= und Tiroler Berge ichienen jest in der Erinnerung flein ju fein, gegenüber ben himmelhohen Gebirgsmaffen der Cordilleren. Mit Rahnen fette man über die reißenden Strome. Um Tage herrichte eine faft unerträgliche Sige, des Nachts Plagregen oder eine feuchte, unge= funde Temperatur. Die beständige Todesgefahr, bon den herumftreifenden Tigern und Leoparden zerriffen, von aiftgeschwollenen Schlangen, Nattern und Scorpionen, bon ebenfo giftigen Spinnen, Ameisen und andern Insetten gebiffen und tödlich bermundet gu werden, machte die Nächte noch entsetzlicher als die Tage. Salb= todt, mit gerlumpten Rleidern, mit gerriffenen Schuhen und Strümpfen, mit wunden Fügen, bleich und abgemattet wie ein Todtengerippe, tam er endlich in Quito an. Es war, als wenn das Paradies sich geöffnet hatte. Dort wurde den Missionaren die erfehnte Rube bereitet; Aergte eilten herbei, um die Beil= mittel zu reichen; die Oberen suchten die Ankömmlinge zu ftar= ten, zu tröften und zu erfreuen. Die Sand Bottes mar über ben Dienern Gottes ausgestredt gewesen, sonft hatten fie ben Leiden und Gefahren erliegen muffen. Das Novigiat des Miffionswerkes mar überftanden.

In Cartagena hatte P. de Zephyris das seltene Glück, in dem nämlichen Zimmer zu wohnen, in-welchem der hochbetagte und weithin berühmte Stlaven= und Mohrenapostel P. Claver das Zeitliche gesegnet hatte. Viele erhebende Gedanken stiegen hier in seiner Seele auf, es kam ihm vor, als wenn ein unaussprechlich beseligender, apostolischer Geist in diesen Räumen ihn umwehte. Er betete lange und viel, und verließ tief ergriffen die geheiligte Stätte. Nachdem P. Franz in Quito etwas ausgeruht, vollendete er im Collegium seine Studien und vereitete sich zum Eramen vor, welches er am 28. Januar 1725 mit Ehren bestand. Dann reiste er in's dritte Probejahr nach Latacunga ab, welches von Quito zwei Tagereisen entsernt ist. Bald nach der Anstunst in Quito hatte er sich auf das Studium der indianischen Sprachen verlegt und darin solche Fortschritte gemacht, daß er schon zu Latacunga auf Indianisch Beicht hören, Katechismus=

unterricht ertheilen und überhaupt die Schuljugend unterweisen konnte.

Sein frommes, edles Herz, so wie seine fortwährende Sehnstucht nach den Missionen unter den Heiden gab er in den Briefen an seine Freunde und Verwandten kund. Ueber ein ganzes Jahr hatte er keine Nachricht aus seiner geliebten Heimath von seiner Familie erhalten, aber eben diese Unwissenheit und Ungewißheit, welche einer gänzlichen Verlassenheit in dieser Richtung gleichkommen, wirkten in ihm einen überschwenglichen Trost, den er nicht zu fassen, noch zu beschreiben vermochte.

Der göttliche Beift - jagte er - jener fuße Gaft unserer Seele und Tröfter aller Bergen, welche ber Welt auf ewig absa= gen und bon der Welt verlaffen find, der Bergen, welche fich ohne Borbehalt in Gott versenken, nachdem fie fich Gott völlig geschenkt und geweiht haben, beginnt nunmehr, die Schate feiner Enaden und Freuden mir reichlich mitzutheilen und den Borgeschmad ber fünftigen Geligkeit fo freigebig meiner Geele eingu= gießen, daß ich eine volltommene Rube und Bufriedenheit genieße. Bon Tag ju Tag erkenne ich immer mehr die Rraft bes gottlichen Berufes, obicon ich mich wegen meiner Gunden unwürdig halten muß, daß der himmel mit mir fo gnädig verfahre, wohl aber würdig, daß die göttliche Gerechtigkeit einen Sagel von Rreug und Widerwärtigkeit über mich ausschütte. Rach solchen oder ähnlichen Betrachtungen habe ich mich schon öfter bei den Obern für die gefährlichen Miffionen unter den wilden Beiden am Marannon oder Amazonenstrom gemeldet und die Versicherung erhalten, nach dem dritten Probejahre dahin abgehen zu können. Denn die Borfteber find im Gemiffen berpflichtet, Leute, die in solche Missionen gehen sollen, wohl zu prüfen, ob sie auch ben vielen und großen Gefahren und Mühfeligkeiten des Leibes und ber Seele gewachsen find, welche mit diesem apostolischen Umte unauflöslich verbunden bleiben. Man hat dort eine sehr schwie= rige Stellung. Wer nicht feststeht, geht in den Miffionen bald an Leib und Seele zu Grunde. Indeffen die Drangsale, welche mich ehemals abschreckten, üben jett auf mich eine gewaltige Un= ziehungstraft aus und laden mich ein, meine Sünden auf dieser

Welt abzubüßen und meine Seligkeit in Sicherheit zu bringen dadurch, daß ich dem Gekreuzigten viele Heiden gewinne und in die Arme führe. Die deutschen Missionäre unter den Wilden am Amazonenstrome schreiben unverblümt von ihrer Noth und Bedrängniß. Aber das reizt mich noch mehr, ihre Arbeiten und Leiden zu theilen und den Kreuzweg mein ganzes Leben zu wandeln. Einer von ihnen schreibt, die Hiße sei in seiner Gemeinde unbeschreiblich; die heißesten Tage in Europa seien nichts dagegen. Wenn es nicht sast täglich regne, sei die Hiße mit menschlicher Kraft kaum zu ertragen, aber gerade das Regenwetter lasse eine schädliche Feuchtigkeit und giftige Dämpse aufsteigen, so daß die Kleider in kurzer Zeit am Leibe versaulten und die heiligen Hostien am Altare ganz weich würden.

Ein anderer Missionär gibt zu verstehen, daß die Mücken und andere Insetten das Land bedrohten; Tag und Nacht könne man keine Ruhe genießen; die Hände und das Gesicht seien von den vielen Bissen angeschwollen, so daß man wie ein Ungeheuer aussehe. Der Dritte klagt über den Mangel gesunder Nahrung, er habe nichts Anderes zu essen, als eingemachtes Obst; viel mehr beklage er aber den Mangel des geistlichen Trostes und der geistlichen Hülse; der eine Missionär sei vom andern so weit entsernt, daß er im Falle der Noth ihm keinen Beistand leisten könne, sondern der eine ohne Trost und Hülse sterde, bevor der andere herbeigerusen sei. Endlich seien die Gewässer und Sümpfe mit Krokodilen, die Wälder mit Tigern und giftigen Schlangen angesüllt, man könne keinen Schritt thun ohne die augenscheinlichste Lebensgefahr.

Alle diese Schwierigkeiten und thatsächlichen Hindernisse konnten den guten P. Franz de Zephyris nicht abhalten, Gott um die Erlaubniß anzuslehen, gerade an diesen gefährlichen Stationen ein Schlachtopfer der göttlichen Liebe zu werden. Eine edle That des Königs Philipp V. darf nicht unerwähnt bleiben. Philipp V., König von Spanien (1700—1746) schenkte, um die Stellung der Missionäre zu erleichtern und die Bekehrung der Heiden zu fördern, jedem Missionär am Amazonenstrome jährlich vierhundert Gulden. Das Kapital wurde sicher angelegt und

die spanische Regierung in Südamerika hatte jährlich die Zinsen auszuzahlen. Solche Freigebigkeit des Monarchen war um so höher anzuschlagen, als fast alle Missionäre am Amazonenstrome aus Deutschland gebürtig waren und man früher immer die Einseitigkeit der spanischen Regierung zu beklagen hatte, die keine Deutschen in den Missionen duldete. Mit diesem Gelde konnte man sich doch eine kleine Hütte oder ein Kirchlein bauen, und die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen. Durch Gebet in der Einsamkeit bereitete sich der fromme Diener Gottes auf jene Missionen vor, von welchen wir so eben gesprochen haben. In der liebenswürdigsten Weise schreibt er darüber an seine theuern Eltern in Tirol:

"In dem Probehause zu Latacunga geht es fehr ftill und einsam ber. Man kann sich bier gut auf Missionen vorbereiten. Selbst von den wenigen Bekannten, mit welchen ich aus Europa hier angelangt war, bin ich hier verlaffen. Wahrlich, da habe ich die beste Gelegenheit, mich allein mit Gott zu unterhalten und zu ihm allein meine Zuflucht zu nehmen. Ich führe wirk= lich in dieser großen Ginsamkeit ein so vergnügtes Leben, daß mir die Conne auf- und untergeht ohne den geringften Rummer. Ich erfahre in der That, wie suß der Herr ift, und wie liebevoll er gegen seinen Anecht verfährt. Wenn ich nun bedente, daß ich meine wertheften Eltern und meine lieben Geschwifter auf dieser Welt nicht mehr sehen werde, so verspüre ich zwar in mir eine große Rührung, jedoch wenn ich bann den auferbaulichen Lebenswandel von Euch Allen mir wieder vor die Seele führe, den ich zu jeder Zeit bewundert habe, bann erwacht in mir die frohe und zuversichtliche Hoffnung, Gott werde mir den zeitlichen Berluft meiner theuren Angehörigen durch ben ewigen Genuß derfelben im himmel ersetzen. Das ift auch meine inständige Bitte, die ich jeden Morgen am Altare in der heiligen Messe wiederhole. Unterdessen wolle der Bater alles Trostes einem Jeden von Euch ein so großes Glud gewähren, als ich in meinem gegenwärtigen Buftande genieße.

Im Uebrigen bin ich hier in Latacunga noch immer frisch und gesund. Das Wassertrinken schlägt bei mir so gut an, daß de so de

ich den Wein entbehren kann, obicon ich bei demfelben auferzogen worden bin. Es wachsen zwar hier Weintrauben, aber bas Reltern ift vom Hofe in Madrid ftreng verboten worden, weil die fönigliche Mentei bon den Weinen, welche von Spanien und Lima hierher versandt werden, großen Nugen zieht, indem die Flasche für sechs bis acht Gulden verkauft wird. An ordentlichen Speisen haben wir hier keinen Mangel. Gin beutscher Magen, welcher auf den Bein verzichten will, kann mit der hiefigen Roft wohl bestehen. Unangenehm wird es ihm allerdings sein, daß alle sonst guten Speisen durch bitteren und beißenden Bfeffer berdorben werden, so daß ein Fremder sie kaum genießen kann. Darum haben die Oberen befohlen, uns mit diesen Sachen gu verschonen. P. Brentano hingegen hat, um sich desto mehr abzu= tödten, nicht allein gepfefferte Speisen gegeffen, sondern auch das Brod mit Pfeffer überftreut und dadurch seinem Magen den Rrieg erklärt. Wir folgen zwar einem fo löblichen Beispiele nach, allein wir können, icon so alt, unsern Geschmad an solche gepfefferten Sachen nicht gewöhnen. Aus Lima berichtet man uns über ein Erdbeben. Sier haben wir feit unserer Ankunft, Gott sei Dank! kein Erdbeben erlebt, obichon dieses Land mit seinen Gebirgen sehr dazu geneigt ift. Die Befreiung bon dieser großen Plage ichreiben die Einwohner von Latacunga dem munderthätigen Marienbilde von Loretto zu, welches von der ganzen Gegend zum Schute gegen dieses Uebel erwählt wurde, nachdem die Stadt nebst den umliegenden Dörfern durch ein Erdbeben in einen Steinhaufen verwandelt murde, fo daß vierzigtausend Ber= sonen unter dem Schutte begraben worden find. Das Bertrauen der Einwohner zu diesem Gnadenbilde ift so groß, daß fie gur Beit des Erdbebens in die Rirche eilen, obicon fie im Freien, bom natürlichen Standbunkte betrachtet, viel sicherer wären. Die deutschen Missionäre am Amazonenstrome haben uns den Rath ertheilt, das Schreinerhandwert, oder die Runft der Bildschniterei zu eriernen wegen der prachtvollen farbigen Holzarten, welche fich hier allenthalben in den Wäldern borfinden. Die Fluffe schwellen so sehr an, daß sie völlig unschiffbar werden; durch die dichten Wälder gibt es keine Wege, und wenn folche fich fänden,

fo würden sie nicht zu passiren sein wegen der Menge von Löwen, Tigern und Schlangen, welche den Menschen auf jedem Schritte mit Tod und Verderben bedrohen. Daher kommt es, daß die Missionäre auf ihren Missionsreisen gezwungen sind, wochenlang in den indianischen Dörsern zuzubringen unter den wilden oder halbwilden Stämmen. Durch ein solches Handwerk kann man sich oder Andern eine nügliche Beschäftigung verschaffen. Ich erlerne jetzt die Tischlerei und gehe oft in die Werkstätte, um zuzuschauen und mich belehren zu lassen. Was man doch nicht alles ansangen und unternehmen muß, wenn man in solchen schwierigen Stellungen arbeitet am Heile der Seelen!"

In demfelben Jahre 1725 ichrieb er an feine leibliche Schmefter, welche Ordensfrau im Clariffen = Stift zu Brigen mar. "Durch diesen Brief will ich mich in bein frommes Gebet empfehlen. Daß ich in der heiligen Fastenzeit mehrere Gunder bekehrte, ichreibe ich Deinen Gebeten für mich und die Meinigen gu. Alle Wochen ftellte ich eine Prozeffion mit den Rindern burch das Dorf an. Es waren Bittgange, welche auf die Er= wachsenen wohlthätig einwirkten. Ich trug selber die Fahne den Rleinen boran und betete bor. Man ftellte fich fo zahlreich am Beichtstuble ein, daß ich oft kaum Zeit hatte, das heilige Opfer darzubringen und das Breviergebet zu verrichten. Ich habe den Entschluß gefaßt, bis ju meinem Lebensende in den Missionen gu berharren, wenn mir Gott der Herr nur die nöthige Gefund= heit geben wird. Defhalb bete ich oft um die erforderlichen Leibeskräfte, daß mir Gott nämlich alle Krankheiten, die ich wegen meiner Gunden verdient habe, bis zum letten Jahre meines Lebens auffpare, bis dahin aber mich bei guter Gefund= heit erhalte, denn diese ift gur Bekehrung ber Ungläubigen burch= aus nothwendig. Hier in Latacunga haben wir ein Noviziat. Man hat Gelegenheit, bon ben frommen und eifrigen Robizen viele Tugenden zu erlernen. Die Ginsamkeit und Trennung bon den Verwandten vermehrt mein Vertrauen und meine Zuflucht zu Gott. Ich tann mich bier sammeln, mich gründlich bekehren und meinem Schöpfer dienen. Meine Wohnung ift die eines Carthausers. Das Fenfterlein ift fo boch, daß ich eine Leiter

brauchen mußte, wollte ich binausschauen. Die gange Ginrichtung besteht in einem großen, hölzernen Cruzifig mit einigen papiernen Bildern und geiftlichen Buchlein. Die Zimmerthure ichaut gegen ben schönen Blumengarten, der so eingetheilt ift, daß jeder Novige ein fleines Beet zu besorgen hat. Rührend ift es zu feben, wie Diese irdischen Engel mit einander wetteifern, den ichonften Rrang oder Blumenstrauß am wunderthätigen Loretanischen Marienaltare darzubringen. Die prachtvollften Rofen, Marciffen und Lilien machsen in diesem Garten bas gange Jahr hindurch, wie fie in Deutschland und Frankreich mit großer Pflege taum in Blumentöpfen einige Zeit blüben. Bunscht man für ein Fest viele Rosen, so braucht man nur zwei Monate borber die Rosenstöde ju beschneiden. Die foftlichen Früchte, die wir hier genießen tonnen, find : Quitten, Pfirfiche, Feigen, Birnen, Erdbeeren und Ririden, nebft vielen andern indianischen Früchten. Wälder und Baume aller Urt prangen immer in herrlichftem Grun und find mit Blüthen und Früchten behangen. Die Gegend ift wie ein Paradies. Biele bon den Einwohnern werden über hundert Jahre alt. Reulich ftarb ein aus diefer Gegend gebürtiger Jefuit im Alter bon hundertsechzehn Jahren. Liebe Schwefter! ich erscheine bor dir als Bettler. Ich bitte aber nicht um Gold und Silber, denn daran ift eher Ueberfluß als Mangel. 3mei bon unsern Missionaren haben herrliche Leuchter, Lampen und Antipendien aus gediegenem, feinem Silber berfertigen laffen. mahrend fie für ihre Person keine Nahrung, Rleidung und keinen Unterhalt haben und große Noth leiden. Ihre Wohnung ift eine elende Strobbutte, die Rleidung befindet fich in einem folden traurigen Buftande, daß fie genöthigt find, den Körper mit Baumrinde zu bedecken. Den Hunger stillen fie mit Affenfleisch, mit Papageien, türkischem Korn und Wurzeln. Fische gibt es in Menge, aber es fehlt an Effig, Del, Gewürzen und bergleichen, um fie zu bereiten. Man ift fich einen Etel baran und giebt fich Fieber und andere Unpäglichkeiten badurch zu. Das Gold und Silber hat hier keinen Werth. Mit Gold und Silber kann man sich hier nicht ernähren und auch nicht bekleiden. Man ift reich, und lebt bennoch in ber bitterften Armuth, muß Sunger

leiden und hat kaum so viele Kleider, um seine Blöße zu bedecken. Die Berbindung mit der Hauptstadt Quito ist schwierig. Oft vergehen acht, auch zehn Monate, bis man eine Antwort auf einen Brief erhält, oder bis bestellte Lebensmittel eintressen. Liebe Schwester! Bete für mich, daß Gott mir Kreuz und Leiden schiefe, denn bisheran ist es mir gar zu gut ergangen. Zwar haben wir auf der Reise in dieses Land viele Widerwärtigkeiten ausgestanden, aber jetzt habe ich so gute Tage, daß die Erinnerung an das frühere Elend aus meinem Gedächtnisse schwindet. Mein größter Wunsch ist nun, alle meine Sünden auf dieser Welt gänzlich abzubüßen, anstatt durch irdische, wenn auch unschuldige Vergnügungen, die ewigen Freuden zu verscherzen oder wenigstens zu schwälern."

Der gute, innig fromme Pater wurde bald von Gott erhört. Das erbetene Kreuz kam, indem Gott der Herr ihm eine Krankheit schickte. Darüber schrieb er Folgendes an seine Eltern:

"Was meine geringe Berson betrifft, so habe ich mich seit meiner Abreise aus Deutschland, bis zum Monat Mai dieses Jahres 1725 einer beftändigen Gesundheit erfreut. Um diese Beit ergriff mich ein hitiges Gallenfieber, bon bem ich aber jett vollständig genesen bin. In dieser Krankheit fündigte man mir den Tod an. Mit deutschem Muthe hörte ich die Nachricht an. Als man mich später fragte, warum ich bor den Thoren der Emigkeit keine Furcht gezeigt hatte, erwiederte ich: Theuerste Bater und Brüder! Warum follte es mir ichwer fallen, diefe Welt zu verlassen, da ich schon längst alles, was in der Welt ift, berlaffen habe. Ich habe zwar gefündigt, doch habe ich mich bemüht, dasjenige in's Werk zu feten, was Gott bon einem Büßer fordert. Ich setze also mein Vertrauen auf Gottes unendliche Barmbergigkeit und auf die Fürbitte feiner allerfeligsten Mutter Maria. Einen besonderen Umstand aus meiner Rrank= beit will ich nicht verschweigen. Noch vor der Krankheit kam der P. Provinzial zu mir, um mir die Missionen abzurathen und zwar aus brei Gründen. Bunachft fei meine schwache Korperbeschaffenheit den Anstrengungen der Missionen nicht gewachsen; dann könnte ich in den Städten mehr wirken, als unter den

Wilden; endlich murbe die Erlernung der heidnischen Sprachen mir vielleicht Schwierigkeiten bereiten, mahrend ich für die Collegien bereits die nöthigen Sprachkenntniffe mir erworben hatte. Zweifel ftiegen jett in mir auf. Ich bat um acht Tage Gin= famteit in den heiligen Exercitien, ftellte jugleich Andachten gur Mutter Gottes und zum heiligen Franz Xaver an, um den Willen Gottes zu erkennen. Um fünften Tage meiner Gebete und Betrachtungen überfiel mich die Krantheit. Ich dachte alsbald, Gott wolle fich berfelben bedienen, um mir feinen beiligen Willen kund zu thun. Ich bat Gott, er möchte doch eine etwaige Benefung als Zeichen meines Berufes für die Miffionen gelten laffen. Der Minifter des Hauses verzweifelte an meinem Aufkommen; ihm stimmten die Andern bei. Bald darauf trat aber eine Befferung ein. Der Buls wurde ruhiger, ber Athem freier. Die Zweifel an meinem Miffionsberufe waren berichwunden. Ich dankte Gott und opferte mich von neuem auf für das Leben in den Miffionen. Die Miffionare am Amazonenftrom haben mit vielen Schwierigkeiten zu fampfen. Die Gegenden find fehr unsicher durch die bosen und blutdürstigen Thiere, welche dort hausen. Tiger, Löwen, Schlangen, Scorpionen und Kröten find eine mahre Landplage. Bald findet der Miffionar unter dem Bette, Tische oder Schranke eine folche Schlange, oder Kröte, oder einen Scorpion; bald fallen diese Thiere bon seiner Strohhütte ihm in die Schüffel herab. Ameisen, Mücken, Fliegen und Schnecken berfolgen ihn überall, ftoren ihn im Gebete, felbft am Altare. Nur auf Strömen tann man reisen. Die Nachen ichlagen um und begraben nicht felten alle Insaffen in den Wellen. Stromaufwärts zu fahren ift eine mahre Qual. Mit langen Stangen sucht man bas Schifflein voranzubringen, indem man fich immer am Ufer halt. Zuweilen lofen fich die Steine bon den Felsen und reißen alles mit sich in die Tiefe des Stromes. Die ungeheure Site treibt immer den Schweiß aus den Poren und ermattet den Körper vollständig. Daß die Wilden feine anftändige Rleidung haben, und daß die armen Missionare beim besten Willen nicht im Stande find, Diesen armen Menschen Kleider ju berichaffen, ift eine große innere und

äußere Schwierigkeit, die sich nur andeuten läßt. Dazu kommt noch, daß die Missionare zu weit von einander entfernt find. Mancher Miffionar möchte in einzelnen Fällen gerne beichten, aber er hat keinen Beichtvater. Tritt eine tödtliche Krankheit ein, so ichidt man vierzig bis fünfzig Meilen weit zum nächften Nachbar. Diefer begibt sich auf den Weg, kommt endlich an und findet eine Leiche. Das Leben ift den Miffionaren oft härter als der Tod. Der einzige Troft ist das allerheiligste Opfer - aber der Wein wird zu Gffig, die Oblaten und das Mehl verderben, oder geben auf die Reige, furg er fann nicht mehr celebriren. Es tommt neuer Vorrath von Quito! Doch auch diese Hoffnung schwindet, denn der ganze Transport wird bon wilden Thieren, oder bon bojen Menschen hinweggenommen. Ich übertreibe nichts, sondern berichte nur das, mas Andere berichtet haben. Um aber den Brief mit einer erfreuli= den Nachricht zu schließen, sei noch erwähnt, daß der P. Provinzial mich mit einem Briefe überrascht, des Inhaltes, daß er mich mit zwei andern Gefährten im nächsten Winter endlich auf die Mission absenden werde; vorerft solle ich auf dem schönen, gesunden Landaute Patate meine Gesundheit fraftigen, damit ich die Strabagen um fo beffer auszuhalten bermöchte. Reiner ift glücklicher, denn ich. Betet für mich und meine künftige Miffion; ertheilet mir den baterlichen und mutterlichen Segen."

So schrieb der fromme Diener Gottes an seine Eltern und stellte seiner kindlichen Pietät ein rühmliches Zeugniß aus. Der folgende Brief an einen Freund, P. Göttner in Graz gibt dann über die neue Missionsstelle, die ihm anvertraut wurde, einen interessanten Bericht, den wir in abgekürzter Form wiesdergeben.

"Möchten diese Zeilen Sie im besten Wohlsein antressen. Oft wünsche ich meine deutschen Freunde an meinem Tische verssammelt zu sehen, hier in meiner Strohhütte. An Speisen würde es nicht mangeln, wohl aber an gesundem, trinkbarem Wasser. Doch befinde ich mich gut dabei. Ich lebe wie ein Mensch, der hienieden nichts hofft noch fürchtet, sondern nur die Seelen der wilden Indianer retten und dadurch die Ehre Gottes

bermehren möchte. Da wir uns auf dieser Welt schwerlich wiestersehen werden, so tröfte ich mich mit der Hoffnung, daß wir am Strome der himmlischen Freude wieder zusammenkommen und am Hochzeitsmahle des Lammes uns erfreuen werden.

Meine Miffion liegt am Fluffe Paftaga, der fich in den Amazonenstrom sturgt. Die Gemeinde besteht aus brei fleinern Bölkerschaften, ben Roamannas, Pintsches und Paoas. Bei ben Bintsches ift mein gewöhnlicher Aufenthaltsort, an einem kriftall= hellen, fischreichen Bache. Unsere Kirche ift zwar klein, aber icon, jedoch arm an Baramenten und Zierrathen. Sie ift dem heiligen Joseph geweiht. Meine Wohnung gleicht einer Ginfiedelei. Die Wände sind aus Baumrinde, das Dach ift aus Stroh. Kirchlein ift zwar aus bemselben Material zusammengefügt, aber mit mehr Fleiß und Kunft aufgeführt. Die Sutte ift mit einem Garten umgeben, in welchem Zuderrohr, suge Früchte und schöne Blumen machsen. Um den Garten herum liegen die Indianerhütten. Bu beiden Seiten meiner Wohnung ift eine Allee von Pomeranzen= und Lemonybäumen. Nahrungsforgen hat man keine, weil man bon den Indianern reichlich mit Fischen und Wildpret versehen wird. Um die verwaisten Kinder armer Eltern zu erziehen, habe ich nach dem Beispiele meiner Vorganger zwölf Knaben in mein haus aufgenommen. Die Mädchen werden von einer gottesfürchtigen, alten Frau erzogen, die im Dorfe wohnt. Des Morgens und des Abends bete ich mit den Knaben, fie dienen mir in der Kirche und auch bei Tische. Besonders aber find die gelehrigen Anaben dem Miffionar gute Dolmeticher, da fast jedes Dorf eine andere Sprache hat. Man läßt dieselben Die gewöhnlichen Gebete eines Chriften auswendig lernen, bamit fie dieselben den Indianern in jeder Mundart in der Kirche borbeten. Go helfen die Rnaben das Chriftenthum verbreiten und nehmen Theil an den apostolischen Arbeiten eines Missionars. Die außerordentliche Berschiedenheit der Sprachen hindert die Ausbreitung des driftlichen Glaubens. Es ift einem Manne im borgerückten Alter kaum möglich, fünfzig bis hundert verschiedene Dialette in wenigen Jahren zu erlernen. Und doch ift es nöthig, um die Leute ju verfteben. Denn sonft tann man nicht einmal

ihre Beichten anhören und fie lossprechen bon ihren Gunden. Das merkwürdige Beimweh dieser Menschen hindert ebenfalls die driftliche Cultur. Man sucht jene aus den Wäldern zu loden, damit sie sich in Dörfern ansiedeln, und an Zucht und Ordnung gewöhnen. In den Dörfern halt sowohl der Beiftliche als der Schultheiß eine gewiffe Aufficht über fie. Aber fie fehnen fich nach dem Leben in den Wäldern zurud, befommen das Beimweh, frankeln und fterben bin. Nach Oftern will ich driftliche India= ner nach allen Seiten bin mit Geschenken in die Waldhütten absenden, um ihr Wohlwollen mir zu erwerben und fie dann zu bekehren. Denn um der Heiden willen bin ich ja in diese Begend gekommen. Die Beidenbekehrung ift das große Biel, das ich mir vorgestedt habe. Es foll ein heiliger Kreuzzug fein, um die Seelen zu retten. Bis jett habe ich nur meine Chriften besorgt; ich bin fünf Monate hier und habe noch keinen Beiben bekehrt. Es ift fehr ichwer, den Indianern in Weftindien das Nothwendigste bon der Religion beizubringen. Denn ihre geifti= gen Fähigkeiten find fehr beschränkt. Der Gefichtstreis ift eng. Zuweilen plagt man sich jahrelang und man hat nichts bei ihnen erreicht, oder fie laufen in ihre Wälber wieder gurud. Schon das heilige Rreuzzeichen zu machen, wird ihnen ichwer. An vielen Orten läßt man sie nie, selbst nicht auf dem Todes= bette die heilige Communion empfangen, weil fie dieses heilige Geheimniß von einer irdischen Speise nicht unterscheiden. Fragt man sie, ob ihnen die Sunden leid seien, so lachen sie und sagen Rein! Unter den driftlichen Indianern gibt es mahre Un= geheuer. Ein solcher Bosewicht lag einmal auf dem Sterbebette: Der Missionar fragte ibn, ob er ein Berlangen nach der beiligen Communion habe. Er antwortete: Theuerster Bater! Du wirft mir einen weit größeren Gefallen thun, wenn du mir ein Glas Branntwein gibst! Nicht selten bekehren sich die boshaften und fallen dann wieder ab. Biele bekehren fich in der Noth und versinken wieder in das Lasterleben, wenn es ihnen wohl ergeht. Das kommt freilich auch in Europa bor. Dann trifft ein, was ein altes, deutsches Sprüchlein saat:

g

5

()

n

te

20 16

g

0

fe

""Der Teufel ware übel auf, Und stund ihm schier das Leben drauf, Drum' wollt' er in das Kloster gehn, Und von der alten Art abstehn, Als er aber genommen ein, Und wieder kommen auf die Bein, Hat er es wie zuvor getrieben, Und ist der alte Teufel blieben.""

Daneben gibt es aber auch viele herrliche Beispiele bon mahrer Frommigkeit und Tugend, die im Leben und Sterben den Missionar erfreuen, sonft mare aber auch die mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Seelsorge unter den Beiden nicht auszuhalten. Ich lebe hier fehr einsam, aber bennoch fehr ber= gnügt, so daß die Traurigkeit keinen Augenblick über mich gekom= men ift. Das Stillschweigen und die Ginsamkeit, die mir früher hart vorkamen, find nun zwei unerschöpfliche Quellen meines füßesten, geistlichen Troftes, womit Gott einen der Welt ganglich abgestorbenen Missionär erfreut und erquidt. Wenn Manche in Europa diesen Frieden verkofteten, murden fie alles verlaffen und fich nach Indien berfügen, wo Gott feine Diener also beglückt. Und wenn fein Schiff gur Abreise bereit ftande, murben fie gleich bem Apostel Betrus über's Meer schwimmen bis an unser Ufer, wo der bon den Todten auferstandene, glorreiche Beiland fie erwar= tet, um ihnen schon bienieden ben Borgeschmad der himmlischen Freuden zu verleihen. Bielen ruft er zwar zu: "Kommet und sehet!" Joh. 1, 39. Doch kommen wenige, weil sie uns nicht glauben, daß Gott fo erfreuliche und troftreiche Schäte feiner Gnade benen mittheile, welche fich ihm für das Beil der Beiden gang aufgeopfert haben."

An P. Michael Lombardi, Universitätsprofessor zu Graz, schrieb er dann noch einen Brief; es ist der lette, den wir von ihm besitzen. Wir geben ihn inhaltlich wieder:

"So viele Gutthaten, die ich von E. Hochwürden empfangen, machen es mir zur Pflicht, mit Nachrichten aus Westindien aufzuwarten. Ich führe hier unter den christlichen Indianern ein so vergnügtes Leben, wie ich es nur wünschen kann. Viel trägt

31

eb

31

To

li P

(3

fa

B

ir

3

ge

bi

al

m

fe

h

ff

21

bazu bei, daß ich mit der Welt abgerechnet, und auf derselben nichts mehr zu suchen habe, auch in meinem Glücke von Nieman= bem beneidet werde. Sollte aber Jemand mit mir wetteifern wollen, so reise er hierher, wo er, ohne mich zu bertreiben, Plat und Gelegenheit genug finden wird, seinem Gifer durch Betehrung ber Beiden zu genügen und wo er des Glückes theilhaftig wird, deffen Gott feine Miffionare würdigt. Obicon ich in einer verächtlichen, aus Baumrinde und Stroh gebauten Sutte wohne, fo erfreue ich mich einer solchen Rube und Zufriedenheit bes Bergens, daß ich mich in den Borhof des himmlischen Paradieses versett glaube. Drei meiner Reisegefährten, die mit mir aus Deutschland abreiseten, P. Schindeler, P. Maroin und P. Brentano habe ich in Quito zurudgelaffen. P. Brentang, ein Mann bon großer Tugend und Wiffenschaft, wird mahrscheinlich mit vielen Ehrenämtern bekleidet und in den Collegien beschäftigt werden, wo er seine Talente gur größern Ehre Gottes berwerthen kann. Ich bin mit P. Cyprian Xavier, einem Spanier und P. Ignatius Michel, einem Baier, in diefes Land aufgebrochen. Die Reise zu Waffer und zu Lande dauerte fünf Monate. In allen Fleden und Dörfern tamen uns die Chriften mit Rreug und Fahnen entgegen und führten uns mit großer Feierlichkeit und unter Glodengeläute, unter Trommelwirbel und indianischer Musik in die Rirche, in ähnlicher Weise, wie in Deutschland die Bischöfe auf ihren Firmreisen empfangen werden. Die Indianer waren mit schönen Federn geschmudt und erwiesen uns nach ber Sitte ihres Landes alle mögliche Ehre. An andern Orten muß= ten wir dann wieder große Bugen auf uns nehmen. Wir hatten oft des Nachts tein Obdach und waren dem Wind und Wetter preisgegeben. Wir machten uns, so gut wir konnten, eine Laubhütte, breiteten die Matratzen auf dem Boben aus und ruhten einige Stunden. Bon Quito nahmen wir nur Zwiebad und Chocolade mit. Zwei Nachen fuhren voraus, um uns durch Fischfang und Jagd zu ernähren. Nur ein einziges mal hatten wir nichts zu effen, sonft immer Ueberfluß. Wir haben es wiederum erfahren, daß Gott die Seinen, die sich ihm ge= opfert haben, nicht verläßt. Als wir einst ohne Nachteffen uns zur Ruhe niederlegen wollten, verjagten wir einen Tiger, der eben ein Wildschwein getödtet hatte und im Begriffe stand, es zu verzehren. Es war eine merkwürdige Fügung Gottes! Wir lobten und dankten Gott, der uns durch einen Tiger ernähren ließ, wie er ehemals den Propheten Elias und den Einsiedler Paulus durch einen Raben nährte. Solche Begebenheiten, wo Gott eingreift und seine Missionäre aus Gefahren und Drangsalen rettet, kommen öfters vor und beweisen, daß der Arm des Herrn noch nicht verkürzt ist und die Verheißungen des Herrn in Erfüllung gehen. So ist es niemals erhört worden, daß ein Indianer, der einen Missionär auf der Reise bediente, vor Hunger gestorben wäre, obschon die Missionäre sich mit keinem Mundsvorrath auf den Weg zu begeben pflegen."

Ich empfehle mich in Ihr heiliges Megopfer.

Em. Hochwürden unterthänigster Diener in Christo Franz Xaver de Zephhris, Missionär der Gesellschaft Jesu.

Pintsches, den 2. Januar 1727.

Hier wird die Lebensbeschreibung des gemüthlichen Tirolers abgebrochen. Im Jahre 1742 kam er nach Europa zurück, aus welchem Grunde, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich konnte sein schwacher Körper das Klima nicht vertragen. Fünszehn Jahre hat er in seiner Mission zugebracht und viel Gutes gewirkt. Er starb im Profeßhause zu Wien den 17. Dezember 1769 in einem Alter von vierundsiedzig Jahren.

P. de Zephyris starb vier Jahre vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Schließlich wollen wir noch die Lebensschicksale eines Jesuiten erzählen, der diese Katastrophe miterlebt hat.

P. Morit Thoman S. J.

nc u ih R D

De

no

34

al

no

R P

N

(3

m

zu W

ar

ge

ih

fe

DC

pf

no

Ia

3

Dr.

bo

ih

aus

Teutkirch in Würtemberg.

(1722 + nach 1777. — Miffionar in Oftindien.)

Die Eltern des P. Morit waren Protestanten und wohnten in der schwäbischen Stadt Leutfirch. Gott der Berr nahm die Binde von ihren Augen und ließ das Licht des wahren Glaubens ihnen leuchten. Sie verkauften ihr kleines Eigenthum in dem überwiegend protestantischen Leutfirch, zogen über die öfterreichische Grenze nach dem Fleden Langenargen und legten daselbst den 19. April 1722 bei den Kapuzinern das katholische Glaubens= bekenntniß ab. Merkwürdig, daß an diesem herrlichen Familien= feste Morit, der spätere Missionar, das Licht der Welt erblickte! Er wurde also bon römisch-katholischen Eltern geboren und hat fich für diese große Enade badurch bankbar bewiesen, daß er das Licht des mahren Glaubens unter die Beiden zu tragen suchte. Der Bater zog mit seiner Familie nach Feldtirch, wo die Mutter ftarb und der Bater dann fpater gur zweiten Che ichritt. Dlo= rit wurde auf das Gymnafium nach Innsbrud geschickt. hier mußte er fich, bon berichiedenen Wohlthatern unterflütt, fummer= lich durchhelfen, da seine Familie die Studienkosten nicht be= ftreiten konnte. Indeffen die gottliche Borfebung forgte für ben braven Knaben; er vollendete das Chmnasium und zog nach Bozen, um Philosophie zu ftudiren. Es gelang ihm, durch Privatunterricht fich auch durch diesen Cursus hindurchzuwinden. Sein Bater mar unterdeffen geftorben, er felbft mar jett einund= zwanzig Jahre alt; welches Fach follte er ergreifen? Nach einigem Schwanten mandte er sich ber Medigin zu und ging wieder nach Innsbruck, um die medizinischen Borlesungen an der dortigen Universität zu hören. Nach dreijährigem Studium wünschte er zum Doktor der Medizin promobirt zu werden, aber es fehlte ihm an Geld. Deßhalb ging er als Pilger gekleidet nach Rom und praktizirte unter Anleitung des berühmten Direktor Dr. Camillo de Camillis im Spitale vom heiligen Geiste.

Damals befand fich in Rom P. Archangelus d'Origni aus der goanischen Proving, der taugliche Männer als Missionare nach Indien schicken wollte. Der junge Thoman hatte ichon früh den Ernst des Lebens tennen gelernt und sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, das turze, hinfällige Leben Gott jum Opfer zu bringen. Darum ift es nicht zu verwundern, daß er sich dem P. d'Origni vorstellte und ihm den Wunsch ausdrückte, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. P. d'Origni nahm ihn freundlich auf und schickte ihn zum P. General Franz Ret, einem Prager, der ihm die Aufnahme gewährte. Auch P. d'Origni wünschte, wie der Candidat felber, daß er in der Arzneiwissenschaft promovirte und schidte ihn auf Rosten ber Gesellschaft Jesu nach der Universitätsftadt Macerta in Umbrien, wo er am 2. Dezember 1750 nach wohl bestandener Brüfung zum Doktor der Philosophie und der Medizin befördert wurde. Mit freudigem Bergen fehrte er nach Rom zurud und wurde am 13. Dezember 1750 in das Noviziat di Sant' Andrea auf= genommen, wo auch einst ber heilige Alonfius und Stanislaus ihre Probejahre beftanden. Es waren die glüdlichften Monate seines Lebens. Das Italienische sprach er so richtig und so rein, daß er im Novigiate und im Profeghause öfters vorlesen mußte. 3mei Bilgerreifen, wie fie im Noviziate gehalten zu werben pflegen, wurden sein Antheil, die eine nach Affifi, die andere nach Monte Caffino. Das Glüd des Noviziates dauerte nicht lange. Nach einundzwanzig Monaten wurde er mit brei andern Jesuiten nach Indien geschickt. Nach einem herzlichen Abschiede bom Roviziate und nachdem die Erwählten bom P. General Ignag Bisconti ben Segen erhalten hatten, erfolgte die Abreife bon Rom. In Floreng fließen noch bier andere Nobigen gu ihnen, darunter zwei deutsche: Frang Wendel aus Würzburg

2000

P

11

6000

a

of the

ft d b

2

h

0

a e:

र मिन वर

11

i

11

11

000

I

in fing a

und Franz Mod aus Wien. In Genua war ber Cammelpuntt: ben 17. Ottober 1752 bestiegen siebenzehn Jesuiten bas eigens gemiethete fleine Schiff und unter Trompetenschall ging es hinaus in die blaue Meeresfluth. Gleich in der erften Racht ereilte fie der Das Braufen bes Windes und das Toben ber Wellen ward immer heftiger, jeder Augenblick konnte fie in die Tiefe des Meeres hinabschleudern. Bei anbrechender Morgenröthe ftillte fich zwar ein wenig die erzürnte Windsbraut, aber die Wellen gingen boch, trieben das Schiff den Wolfen entgegen, und bann wieder in den Abgrund. Wie eine Nufichaale wurde das Schiff hin und hergeworfen, doch fette es feinen richtigen Lauf fort und landete in furger Zeit in Gibraltar. In zwölf Tagen waren die Reisenden von Genua nach Liffabon gekommen. große, außere Strenge, die bort in den Jesuitenhäusern berrichte, fagte dem deutschen Charakter zwar nicht zu, aber Gott half auch über diese Schwierigkeit hinweg. Den 14. Dezember 1752 legte Mority Thoman die ersten Gelübde ab und erhielt bald darauf die vier kleineren Weihen. Endlich rudte die Zeit heran, wo die jungen Missionare Europa berlaffen und nach dem Beiden= lande abreisen follten. Den 25. Märg 1753 beftiegen fie bas Schiff. Eine heilige Begeifterung herrichte in der fleinen Selden= schaar. A Dio Europa! Nimmer seben wir dich wieder! Wer konnte es wissen? Die Seekrankheit ist etwas so Gewöhnliches, daß man nicht davon spricht. Nur Morit blieb berichont. 28. Juni 1753 landete man auf der Infel Mojambique. Rettor des Jesuitencollegiums schidte alsbald kleine Fahrzeuge, um die siebengehn Jesuiten in das Saus zu führen. Dort wurden fie gut aufgenommen und hatten Zeit, einige Wochen auszuruhen. Den 19. August murbe wieder das Schiff bestiegen, und ben 21. September landete man zu Goa in Indien. Die Ankömm= linge fuhren durch den Ranal in die Stadt und lenkten ihre Schritte in das Colleg zum heiligen Paulus. Bor der Thure des Heiligthums erwarteten die goanischen Mitbrüder die Gu= ropäer; fie waren in zwei Reihen aufgestellt, begleiteten fie in die Rirche, um Gott ben ichulbigen Dank abzustatten; bann ging man in das Colleg. Die Freude war unbeschreiblich. Es war ein

Fragen und Antworten, ein Austausch von Ideen, ein herzliches Busammentreffen. Bierzehn Tage durften die Neuangekommenen der Erholung widmen, bann erhielt Jeder feine Beftimmung. P. Thoman begann das Studium ber Dogmatik. Das atqui und ergo fiel ihm anfangs ichwer; bald bekam er ein heftiges Wieber; aber Gott rief ihn noch eben bon bem Grabe gurud. Im September 1755 empfing er die heilige Briefterweihe und am heiligen Rosenkrangfeste las er über bem Grabe des beiligen Franzistus Aaberius die erfte heilige Meffe. Nachdem bas theologische Studium und bas dritte Brobejahr glücklich über= standen waren, erhielt er eine Stellung in der Seelsorge in ber Stadt Goa. Nicht lange bekleidete er diefes Umt, denn bald erging der Ruf an ihn, sich in die Kaffern-Mission nach Afrika zu begeben. Dort find Menschen von barbarischen und wilden Sitten. Das Klima ift ungefund; die Site unerträglich; die Fieber raffen Ungablige bin. Das giftige Ungeziefer und Die reißenden, wilden Thiere bermehren die Lebensgefahren. Mit allem ausgerüftet, nur nicht mit einer guten Gefundheit, reifte er im Februar 1757 zu Schiffe in diese Mission ab. Er paffirte Die Strecke, wo gerade ein Jahr vorher ber Jesuitenpater Strada seinen Tod gefunden hatte. Die Sache verhielt sich also: Einige Personen gaben durch ihr unpaffendes Benehmen auf dem Schiffe großes Aergerniß. P. Strada machte ihnen beghalb ernftliche Vorwürfe. Die verkommenen Menschen aber nahmen seine Worte nicht zu Bergen, sondern ermordeten ihn noch in derfelben Nacht in seinem hölzernen Berschlage. Aus Furcht, ihr Berbrechen möchte an ben Tag tommen, legten fie Feuer an ein Bulberfaß und das gange Schiff flog in die Luft. Rur ein mohamme= danischer Matrose rettete sich durch Schwimmen und hinterbrachte die Nachricht dem Bicekönige von Goa. Den 8. März war P. Thoman in Mosambique; er ging in das Jesuitencolleg und wurde freundlich aufgenommen. Durch gute Pflege erholte er sich bon dem Fieber, welches sich abermals eingestellt hatte. Den 24. April ging er wieder zu Schiffe, um in seine Mission an den Flüffen bon Senna zu gelangen, welche einen Landstrich am Fluffe Zambefi umfaffen. Der Raifer von Monomotapa hat

diese Gegend den Portugiesen gegen einen jährlichen Tribut überlaffen. Nach zwölf Tagen gelangte man bor die Festung Tange= lane. Der Miffionar des nächsten Dorfes Quillemane, ein Freund bon Boa ber, tam gleich auf bas Schiff. Nach einem Aufenthalte bon einigen Tagen fuhr P. Thoman auf einem Schifflein mit zwölf Rubern gegen ben Strom bes Fluffes Zambefi nach Dier residirt ein portugiesischer Gouverneur und ein Generalvifar. Die Festung ift aus Ziegeln gebaut zum Schute gegen die Raffern und Mohren. Rrant und elend war er hier ein ganzes Jahr in der Seelforge thatig. Mit dem Fieber behaftet, bestieg er oft als Fastenprediger die Kanzel. wurde der frankliche Mann im Mai 1759 nach Tete, dem letzten portugiesischen Dorfe, wo eine gesunde Luft herrschte, abgeschickt. Sier arbeitete er mit Erfolg am Beile ber Seelen unter ben Mohren. Als der Ort, der längere Zeit ohne Seelforger ge= wesen war, sich wieder in gutem Zustande befand, wurde er nach dem Dorfe Marangue versett, um dort in derselben Weise die Gemeinde zu pflegen und zu heben. Biele Mohren hatten sich nach allen Richtungen bin zerstreut, er sammelte die Familien wieder in dem Dorfe, unterrichtete die Jugend und war mitten in einer segensreichen Thätigkeit — ba kam wie ein Blit aus heiterem Himmel ein Ereigniß, das feine kühnste Phantafie fich nicht vorgestellt hatte. Mit seinen Gehülfen war er nach Tete gereift, um bei einer Feierlichkeit Aushülfe in der Seelforge gu leiften. Um 9. September 1759, als die drei Jesuiten bon einem einfachen Mittagsmahl, aufgestanden waren, erschien der Rommandant mit gahlreicher Begleitung. Richts Schlimmes ahnend, führte man die Herren in ein Zimmer. Nach kurzer Begrüßung erklärte der Kommandant mit Thränen in den Augen, daß er den strengsten Befehl des Königs von Portugal habe, alle drei Jesuiten als Staatsgefangene zu ergreifen und in einen Kerfer der Festung abzuführen. Go ftreng mar der Befehl, daß die Patres nicht einmal auf ihr Zimmer geben durften, um ihr Brevier mitzunehmen. Go wie fie da ftanden, mußten fie augenblidlich mit auf die Festung. Gin finfterer, unreiner Rerter, der boll bon Ungeziefer war, nahm fie auf

3 2

a

7

1102

11

ne

2

n

m

6

31

m

ge

D

3

und bewaffnete Soldaten hielten Tag und Nacht bei ihnen Sie gerbrachen fich ben Ropf mit Nachdenken barüber, Mache. was fie benn gethan, welches Berbrechen fie benn begangen Sie fragten wiederholt nach der Urfache einer folchen ftrengen Strafe und erhielten endlich die Antwort, fie feien awar unschuldig, aber ihre Mitbrüder in Portugal hatten dem Könige nach dem Leben getrachtet und viele andere Berbrechen begangen, deßhalb mußten fie mit leiden. Diefe Nachricht traf die drei wie ein Donnerschlag; sie waren überzeugt von der Unschuld der Ihrigen, fie saben fich von der Sobe ihres Unsehens in die Tiefe des Elendes gestürzt; fie konnten nur fagen: Berr, bein Wille geschehe! Bald barauf erhielten fie die Er= laubniß, Besuche anzunehmen. Es tamen auch die Raffern und bie Mohren; es waren robufte Manner und tapfere Leute. Sie maren für ihre Priefter burch's Teuer gegangen, fo febr bing ihr Berg an ihnen. Die Batres hatten die größte Mühe, fie zu beruhigen und zu beschwichtigen, damit es nicht zu blutigen Auftritten tam. Denn diese Schwarzen greifen nicht jum Spaß nach ihren Bogen und Reulen; Aufruhr und Krieg erinnern fie an ihre ehemalige Wildheit und laffen das Feuer ber Leiden= ichaften, das eine Beit lang ichlummerte, wieder auflobern. Portugiesen in jenen Gegenden mit ihren wenigen Soldaten mitten unter den Wilden wären verloren gewesen, wenn die Jesuiten gewollt hatten. Aber diese buldeten und gehorchten und ermahnten ihre Gemeinden zur Ruhe. Nach acht Tagen wurden die Gefangenen durch die Soldatenwache von Tete nach Senna gebracht. Der dortige Gouverneur war febr ftreng; fein Mensch durfte die Unglücklichen besuchen. Einige Tage nachher wurden sie wieder weiter nach Quillemane abgeführt. war der Kommandant menschlicher und hatte mehr Bertrauen. Er ließ fie ruhig in das dortige Jesuitencolleg geben und nur jum Scheine bemachen. Daß fie nicht entfliehen murben, babon war er überzeugt. Drei andere Gefangenen waren ichon an= gekommen. Um Gefte Aller Beiligen durfte Giner die beilige Meffe lefen und den Andern die heilige Communion reichen. Dies war das erfte mal mahrend ber Gefangenschaft.

Allerseelentage fuhren die Gefangenen weiter. Das Reiseziel für die Bekenner Christi war Goa. In Mosambique ließ der Gouverneur die sechs Jesuiten alsbald in den Kerker werfen-Die große Hitze und der Gestank des Kerkers, so wie der Mangel am nothwendigen Schlaf hatten zur Folge, daß viere erkrankten, darunter P. Morit. Außer einem ungeschickten Wundarzte wurde

fein anderer Argt zugelaffen.

Im Jahre 1760 brachte ein englisches Schiff die Rachricht nach Goa, daß der König bon Portugal und fein Minifter Carvalho gestorben seien. Der Bicekonig, Graf von Ega, schien zu glauben, diefer Todesfall wurde das Schickfal der Jesuiten ändern, benn er ließ alsbald einige Erleichterungen eintreten, indem er den Gefangenen ein großes Zimmer und ein Nebenzim= mer der Kanzlei als Wohnung anwies und ihnen erlaubte, innerhalb der Feftung spazieren zu gehen. Diese Erleichterungen wirkten wohlthätig auf den Gefundheitszustand. Alle erholten sich sichtlich, wozu die Hoffnung baldiger Befreiung nicht wenig beitrug. Es sollte leider anders kommen! Denn am 30. Juli brachte ein Schiff den Befehl, alle Jesuiten von Asien und Afrika, beren man habhaft werden tonne, als Staatsgefangene nach Portugal einzuliefern. Der Befehl wurde ausgeführt. militärischer Bededung und unter aufgepflanzten Bajonetten mur= ben die Gefangenen auf das Schiff gebracht und erhielten die Hälfte der Rammer. Die Fenster waren vernagelt, die Thuren versperrt und die Schildwache fland davor. Doch auch im Elend ichidt Gott den Jesuiten treue Freunde. Ein solcher Freund in der Noth war der Kapitan. Er ließ sogleich die vernagelten Fen= fter öffnen, damit für frische Luft gesorgt sei. Er erlaubte sogar das Lesen der heiligen Messe in der Gegenwart eines braben Offiziers, welcher den Megdiener abgab. Auch in Bezug auf Effen und Trinken forgte er großmuthig für die Jesuiten. Der liebe Gott wird es ihm vergolten haben. In Goa erfuhren die Gefangenen, daß vom Tobe des Königs und des Ministers feine Rede sei. Alles war Erdichtung! Das Jesuitencollegium in Goa ward in ein Gefängniß umgewandelt. Der ganze britte Stod war vollgepfropft von Jesuiten. Die sieben aus dem Raffernlande

mußten auf den Gängen untergebracht werden. Die Zahl belief fich jett auf hundertunddreißig. Im zweiten Stocke durften einige Franziskaner geiftliche Funktionen verrichten. Sier wohnten auch Offiziere und Beamte. Im ersten Stocke war die Militair= wache. Rings um das haus hatte man einen Cordon von heidnischen Affiaten gezogen, die im Golde ftanden. Ihr beständiges Rufen: Wachet gut! raubte ben Gefangenen ben nothwendigen Schlaf. Oft marfen baber die Batres ihnen ein Gelbftud burch's Fenster hinunter, damit fie nicht so laut schrieen und den Armen etwas Schlaf vergönnt würde. Faft täglich mußten bie Gefangenen bor bem Minifter ericheinen, fo febr fürchtete man, Jemand möchte befertiren. Reiner durfte reden, Reiner fchrei= ben: Alles war verdächtig. Wenn ein Jesuit ftarb, so mußte der Argt und der Minister untersuchen, ob es nicht Berftellung sei! Aeltere, gutmüthige Jesuiten schmeichelten sich mit ber Hoffnung baldiger Erlösung. Es gibt immer Menschen, Die gu rofig in die Zukunft schauen. Man bat die Borgesetten, bor der Abreise noch am Grabe des hl. Franziskus Xaberius beten ju durfen. Das ichien aber ftaatsgefährlich ju fein; denn es wurde rundweg abgeschlagen. Jeder pacte in einen Roffer seine wenigen Sachen ein. Aber alles wurde auf das Strenafte bom Minister und einem Offizier durchsucht und controlirt. Endlich schlug die Abschiedsftunde. Es wurden hundertundfieben= zwanzig - benn brei waren unterdeffen gestorben - mit Sack und Bad in die große Schiffstammer wie Baringe burcheinander geworfen. Es war herzzerreißend! Gelbft ber Rapitan erflarte: "So konne er die Leute nicht lebendig nach Portugal bringen!" Auch in Amerika zu landen, frische Lebensmittel zu nehmen und auszuruhen, wie es Sitte war, wurde bem Rapitan ftrengftens verboten. Zwei Tage und zwei Nächte konnten die Gingepferchten nicht schlafen, denn es war fein Raum vorhanden. Man konnte nur fteben. Später wurde bas Gepäck in ben zweiten und britten Stock getragen und jeder bekam ober suchte fich ein kleines Plätchen. P. Morit Thoman fam unter eine Kanone, aber seine Glieder fonnte er nicht ausdehnen. Alte, ergraute Männer fagen auf einer Trube, oder auf einer Kanone, oder lagen und

trochen auf dem Boden herum. Die Kranken waren am meiften ju bedauern. Wegen der großen Site und Feuchtigkeit verdarben Die Lebensmittel. Im Zwiebad maren vier Arten von Würmern. Das Waffer war gelb und ftinkend. Man mußte es durch ein Tuch seihen und dennoch war es ekelhaft. Das Ungeziefer nahm Ueberhand. Biele erfrankten am Scorbut. Um Borge= birge der guten Soffnung war die Site fürchterlich. Die Lebens= mittel verfaulten immer mehr. Und immer mehr Todte wurden in's Meer geworfen. Dreiundzwanzig Jesuiten ftarben auf ber Reise. Sie waren glücklicher, wie die Lebenden. Erft auf ber Sobe des Meeres durfte der Rapitan einen verfiegelten Brief bes Dicekonigs öffnen. Darin ftand: "Jeder Jesuit sei mit allem, was er habe, ftreng zu visitiren!" Bor einem Sergeanten und einem Schreiber begann die amtliche Bifitation. Gleich der Erfte mußte sich auf den Boden seten. Man zog ihm Schuhe und Strumpfe aus und tam bann ju ben Beintleidern. Pater fing an zu schreien, ber Rapitan eilt berbei und überzeugt fich bon der unwürdigen Behandlung. Da erklärt der Rapitan den königlichen Befehl dahin, daß nur Taschen und Gade ju durchsuchen seien, um zu feben, ob Geld darin verborgen fei, daß man aber weiterhin die Briefter nicht beläftigen folle. So wurde Jeder visitirt. Bei Einigen wurde etwas gefunden. P. Morit war in großer Verlegenheit. Der P. Provinzial hatte ihm nach bem Tode zweier Batres auf dem Schiffe Goldfand eingehändigt, worüber er dem P. General in Rom Rechenschaft geben follte. Einen Theil verstedte P. Morit im Bettpolfter, den andern Theil im Raften der Ranone. Es gelang ihm, den Goldsand gu retten, womit er später die Noth seiner Mitbruder im Gefang= niffe in Portugal erleichterte. Noch größer war sein Glück. Er hatte auch eine sehr feine, goldene Rette, ein Geschenk der Raffern; die Rette hatte er mit Tuch überzogen und dann die Schnur um ben Leib gewunden. Endlich befaß er ein ichones Reliquien= fastchen, aus Filigranarbeit. Beide Gegenstände entgingen ben Bliden der Häscher und wurden gerettet. Unterdeffen ftieg das Elend auf's Söchste. Die Meisten mußten mit den heiligen Sterbesaframenten bersehen werben. Giner ftarb noch im Ange-

fichte von Portugal. Der einzige Troft war, daß täglich zwei beilige Meffen gelesen werden durften. Nach fünfmonatlichen Leiden warf man im Safen bon Liffabon den 20. Mai 1761 bie Unter. Das eine Elend war borbei, bas andere fam heran. Ach! Das feitherige Leiden war nur ein Schatten gegenüber bemjenigen, das jest feinen Anfang nahm! Das unschuldige Jefuitentleid mußte in finftern, feuchten und abicheulichen Rertern verfaulen! Das war das Loos der Unschuldigen! Gin Minister tam, um die mehr Schuldigen von den weniger Schuldigen abzusondern. P. Morit Thoman gehörte zu den erstern, denn er war nicht nur Jesuit, sondern auch ein Missionar unter ben Raffern und - ein Ausländer - ein Deutscher. Es fanden fich vierundzwanzig Schwerbeschuldigte bor. Sie murben bon Bewaffneten in die, drei Stunden bon Liffabon entfernte Reftung Sct. Julian abgeführt, welche mit hundertundzehn Ranonen berfeben war und als der Schlüffel bon Liffabon galt. Die zweite Rlaffe, meift aus alten und franken Brieftern beftebend, wurde in das Schloß des ungludlichen Bergogs von Abeiro, Azeitam genannt, gebracht, das man schon im Boraus in ein Gefängniß verwandelt hatte. In der dritten Rlaffe waren die Müngeren, welche kein besonderes Amt in der Gesellschaft beklei= deten. Diese wurden auf dem Schiffe gurudbehalten und in die Verbannung nach Italien geschickt. Die vierundzwanzig, zu denen P. Morit gehörte, kamen um vier Uhr Nachmittags auf ber Festung an, ohne etwas genossen zu haben. Am Ufer des Flusses warteten schon die bewaffneten Soldaten, nahmen fie in die Mitte und führten fie mit Laternen in die unterirdischen, finfteren Rerter, die leider gang neu gebaut, und darum fehr feucht waren. Reine Bank, kein Stuhl noch Tisch war in denselben anzutreffen. In den feuchten Löchern befiel den P. Thoman bald eine Eng= bruftigfeit, womit er vierzehn Jahre zu kampfen hatte. Wer solches Leiden vorausgewußt hatte, dem würde ein Schauber burch Mark und Bein gegangen fein. Sechzehn Jahre follten Die Uniduldigen in Diesem Rerter ichmachten! Gie fagen ba ohne Tageslicht und ohne Luft. Nur in der Sohe der Band mar eine kleine Deffnung als Fenfter angebracht. Die Thuren hatten

zwei Schlöffer und einen eifernen Riegel. Bei ber beftandigen Feuchtigkeit fing alles an zu faulen. Der Rommandant fagte öfters: "Alles berfault in diefen Rertern, nur die gefangenen Jefuiten wollen nicht verfaulen." Er wünschte es auch ficherlich nicht, denn er hatte vielen Nugen von ihnen, tonnte feine Schulden bezahlen und großen Aufwand machen. Der Rönig ließ nämlich für Jeden täglich fünfzehn Silbergroschen bezahlen; aber bas Geld tam leider nicht in die Sande ber Gefangenen. Auf Befehl des Kommandanten gaben die Sandwerker der Westung die Roft. Man ftrich das Geld ein, gab wenig dafür und machte gute Geschäfte. Fleischbrühe, ober mit bem rechten Namen genannt: warmes, gefalzenes Waffer, worin Brod aufgebampft war, gesalzenes Rindfleisch, bas beim Unblid ichon Etel erregte, stinkende Fische, Wein wie Effig, das war ihre Nahrung. Sulfe war nirgends zu finden. Das Geld murde bem Rom= mandanten eingehändigt, der mit den Roftgebern im beften Ginvernehmen lebte. Klagen nahm der Herr gar nicht an. Jeder fonnte ungestraft mit den Gefangenen berfahren, wie er wollte. Mit Auswärtigen durften fie nicht reden. Ginen Brief gu fchrei= ben, würde ben Ropf gekoftet haben. Die Rertermeifter waren Militairs und zwar Offiziere. In den erften Jahren war ihr Berfahren und ihr Auftreten unmenschlich. Man suchte fie zu befänftigen, drückte ihnen Bieles in die Hände, alles mar ver= gebens. Man gitterte, wenn die festen Gitter bor dem Eingange oder die großen Schluffel in den Thuren fich drehten und die Rertermeister eintraten. Das Unangenehmfte für die Priefter war, daß sie keine heilige Meffe lesen durften. Nicht einmal die heilige Ofterkommunion war gestattet. Die Gefangenen erhielten die höhnische Antwort, fie hatten ichon ihre Schuldigkeit gethan, indem sie die heilige Kommunion begehrt hatten. Im Uebrigen follten fie fich darauf teine Soffnung machen! Den vielen Be= mühungen des P. Morit, welche durch den Goldsand fraftigst unterftüt wurden, gelang es endlich, in aller Stille die beilige Messe im Kerker zuweilen lesen zu können. P. Morit war der erfte, welcher im Rerter bas beilige Opfer barbrachte. Uebrigens suchte sich Jeder, so gut es ging, die schreckliche Langeweile zu ber= treiben. Es war traurig, den ganzen Kreis der Männer zu überschauen. Da saßen diese Priester, und slicken an ihren zerissenen, halbverfaulten Kleidern. Einige zupften Wolle, um Matrazen zu machen, oder auszubessern. Andere spannen Baumwolle, und strickten Strümpse und Handschuhe. Einige lernten fremde Sprachen. Jeder hatte seine Beschäftigung. Manchen nützen aber diese außern Beschäftigungen wenig. Sie verfielen in tiese Melanscholie, wurden unempfänglich für Tröstungen und schleppten sich, körperlich und geistig leidend so hin, dis der Tod sie erlöste. Drei wurden ganz irrsinnig, lärmten und tobten Tag und Nacht und machten den Andern viele Mühe und Beschwerde.

Am 11. Juli 1767 wurden neununddreißig Gefangene entslassen und nach Italien geschickt. Die Ursache, warum Pombal dies that, war nicht einzusehen. Einige meinten, er habe die Kosten vermindern, Andere, er habe dem Papste Clemens XIII. aus Bosheit noch mehr Jesuiten zum Unterhalte schicken wollen.

Zu den Kranken kam nie ein Arzt, sondern nur ein unerfahrener Wundarzt, der fast alle Krankheiten mit Wasser kuriren wollte. Er verordnete Fußbäder, Thee, laues Wasser mit etwas Zucker. Später nach vielen Jahren hörte man von ihm, daß er die Kranken auf diese Art hätte behandeln müssen, weil der Kommandant keine Cur erlaubt hätte, die etwas theurer gewesen wäre.

Die Tagesordnung, welche P. Thoman mit seinen Genossen zehn Jahre lang pünktlich beobachtete, war folgende: Um fünf Uhr standen sie des Morgens auf. Dann verrichteten sie das Morgengebet und beteten das Brevier, tranken alsdann den Kassee und hielten ihre Betrachtungsstunde. Nach der Betrachtung ging Jeder an seine Arbeit. Es war meistens Schneiderarbeit. Um zehn Uhr nahmen sie verschiedene Andachtsübungen vor, die dis gegen els Uhr dauerten. Dann kam das Mittagessen. Nach demselben besuchte man die übrigen Gefangenen, wenn aus Gnade die Thüre offen gelassen wurde. Dann beteten sie die Besper und Complet, etwas später Matutin und Laudes für den solgensden Tag. Darauf lasen sie einige Kapitel aus einem geistlichen Buche und aus der heiligen Schrift, arbeiteten bis halb acht

Uhr und beteten bis acht Uhr; um acht Uhr war Abendessen; man unterhielt sich eine kurze Zeit, erforschte das Gewissen und legte sich zur Ruhe. Die Gefangenen hatten viel gelitten aber das Schrecklichste für sie kam noch. Man höre!

Den 9. September 1773 ericbien der Kommandant mit einem Schreiber und einem Auditor in der Feftung. Alle Rerter mur= ben geöffnet und alle Jesuiten in einen großen Bang gusammen= berufen. Als toniglicher Commiffar gab der Auditor bem Schrei= ber das Breve Clemens XIV., wodurch die Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde. Der Schreiber las diefes bor nebft einer Erklärung des Rönigs, daß die Jesuiten trot der vollständigen Aufhebung des Ordens noch ferner im Rerter bleiben mußten. Es war, als wenn der Blit Alle gelähmt hatte. Einige weinten, Andere seufzten, wieder Andere waren sprachlos, benn fie konnten nicht weinen — Alle waren tief ergriffen. Jedem murbe bas Jesuitenkleid ausgezogen, dann konnte man halbgekleidet in den Rerter zurudgehen. In den Zellen fing bas Weinen bon neuem Während diese Manner jammerten, murbe in Liffabon und in der Festung Sct. Julian das Te Deum gesungen! Da er= schien der Kommandant, und als er die Patres seufzen und wei= nen sah, stampfte er zornig mit den Fugen und sagte: "Der König will nicht, daß man wegen Bertilgung des Jesuitenordens weine. Reiner soll ferner seufzen, oder mit naffen Augen fich bliden laffen!" Die Kinder sollten nicht weinen um die verlorene Mutter, um die Gesellschaft Jesu! Nach und nach bekamen die Priefter Gottes Rleider bon berschiedenen Farben! fie baten um schwarze Kleider, da fie doch Briefter geblieben seien, aber die Bitte ward nicht erhört. Gine noch härtere Gefangenschaft begann. Man beschimpfte die Gefangenen, wo man nur konnte, benn man glaubte jest ein Recht darauf zu haben! Im Jahre 1777 ftarb der König. In seinem Testamente ftanden drei Bunkte:

- 1. Alle Staatsgefangenen frei zu laffen.
- 2. Alle Schulden zu zahlen; denn Pombal hatte vielen Beamten den Sold mehrere Jahre nicht ausfolgen laffen.
- 3. Die Thronfolgerin sollte ein gutes Einverständniß mit Rom unterhalten.

Ueber sechshundert Jesuiten ichmachteten noch in portugiesischen Gefängniffen! Der Tag ber Erlöfung nahte. Am 20. März 1777 tam ein Minifter und fündigte Allen die Freiheit an. Gine harte Bedingung wurde hinzugefügt. Jeder mußte zuerft beweisen, daß er draußen ein Unterfommen habe. Deghalb waren Biele genöthigt, noch längere Zeit im Rerter zu bleiben. In ber größten Berlegenheit befanden fich die Ausländer, weil fie nicht wußten und auch nicht gleich beweisen konnten, daß fie in ihrem Vaterlande ein ftandesmäßiges Auskommen finden würden. Ihre Berwandten waren nach fo langer Zeit meiftens geftorben. Unter den Ausländern waren zwölf Deutsche. Davon wurden drei nach Köln geschickt. P. Morit Thoman kam im September 1777 in Wien an, wurde von Geiftlichen und Weltlichen freund= lich aufgenommen und mählte dann die Stadt Bozen, die ihm von der Jugendzeit ber bekannt war, zu seinem Aufenthaltsorte. Er ftarb im hoben Alter, reich an Tugend und Verdiensten, in der Schule der Leiden, in der Demuth des Kreuzes erprobt.

Wo sich damals nach Aufhebung der Gesellschaft zwei oder mehrere Exjesuiten trafen, da fielen fie sich in die Arme, und ergählten einander die erlebten Leiden und Drangsale. Gie ftar= ben bald aus. Aber neue Jefuiten tamen wieder. Dafür forgte Bott ber Berr. Was die fogenannte erfte Gesellichaft gewesen und was fie gewirkt, das gehört ber Geschichte an. Was die zweite, wiedererstandene noch jett in allen fünf Welttheilen ift und wirkt, darüber wird die spätere unparteiische Geschichtschrei= bung urtheilen. Das Leiden aber ift sowohl der zweiten als der ersten Gesellichaft bis zu dieser Stunde reichlich zu Theil gewor= Darüber hat auch die zweite Gefellichaft fich nicht zu beklagen. Und kommen noch schlimmere Tage, jo hoffen wir mit ber Gnade Gottes, unferer Bater nicht unwürdig zu fein. Diefe waren groß im Leiden. Groß vor Gott. Groß im Angefichte ber heiligen Rirche, bor beren Urtheilsspruch fie fich bemuthig beugten. Mit dem tragischen Ende eines Jesuiten aus jener tragischen Zeit, wo dem Wirken der Gesellschaft nach dem uner= forschlichen Rathschluffe Gottes ein: Salt! zugerufen wurde, und eine dunkle Ahnung ichlimmer Zeiten durch die Bolfer ging, fei

die Reihe dieser einfachen Lebensbilder abgeschlossen. Der Jesu=
itenorden ist nicht aufgehoben, aber die Jesuiten werden vertrieben aus fast aller Herren Länder. Es ist nicht unsere Sache,
darüber zu urtheilen. Die Mächtigen der Erde, welche ihre Namen unter die Verbannungsdekrete setzen, müssen es wissen.
Der heilige Geist aber spricht durch den Mund des Psalmisten:
"Und nun, ihr Könige, verstehet, laßt euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden! Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern! Ergreiset die Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zum Untergange gehet vom rechten Wege; wenn in kurzem sein Zorn ausbrennt, dann selig alle, die vertrauen auf ihn." Ps. 2, 10—13.

beuglett. Mit dem tragilden Gabe rines Abblickt and feuer

Shluß.

P. Joseph Stöcklein, S. J. geboren zu Dettingen im Ries, ben 31. Juli 1676, gestorben zu Graz, ben 28. Dezember 1733, gibt einen schönen, erhebenden Ueberblick über die Arbeiten und Leiden der Missionäre in den äußern Missionen. Diese herrlichen Worte dürften wohl in etwas veränderter Fassung einen würdigen Schluß dieses Büchleins bilben. Sie lauten:

"Die Mittheilungen aus den Miffionen find wie ein Schifflein, das unter doppelter, mit dem Namen Jesu geschmückter Flagge fegelt. Die weiße Flagge mit roth = durchwirktem Rreuze, die über alle Segel gleichsam in den himmel fliegt, ift euch gewidmet, ihr gottseligen Marthrer und Bekenner Chrifti, die ihr den sugen Lohn eurer Arbeit, die Krone der Unfterblichkeit in dem ewigen Baterlande mit den heiligen Aposteln, in deren Fußstapfen ihr gewandelt, nunmehr wirklich genießet. Eure Fahne ift zwar weiß, aber mit einem blutrothen Rreuze geschmüdt. ""Da sprach einer bon den Nelteften und sagte zu mir: Diese mit weißen Rleidern angethan, wer find fie, und woher tommen fie? Und ich fprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es! Und er fprach zu mir: Es find die, welche aus großer Trubfal kamen, und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Darum find fie bor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf bem Throne fitet, wird über ihnen wohnen. Gie werden nicht mehr hungern, noch durften, es wird nicht mehr auf fie fallen die Sonne, noch irgend eine Site; denn das Lamm in ber Mitte bor dem Throne wird fie weiden und zu den Quellen des lebendigen Waffers führen, und Gott wird alle Thränen abwischen bon ihren Augen."" Off. 7, 14-17.

Ihr habt Bater und Mutter, Brüder und Schwestern, Sab und Gut um der katholischen Missionen willen verlaffen: darum empfanget ihr jett dies alles hundertfach. Ihr seid mit dem Rreuze auf der Schulter dem leidenden und fterbenden Beilande nachgegangen: darum fitet ihr nun an feiner Seite im ewigen Reiche als apostolische Männer auf einem besondern Ehrenftuhle, damit ihr die Bolfer richtet, benen ihr gepredigt, die graufamen Thrannen verurtheilt, die euch gemartert oder verfolgt haben. Ihr seid beharrlich gewesen mit Chriftus in seinen Bersuchungen, Drangsalen und Mühseligkeiten, beharrlich bis an's Ende: barum freuet ihr euch nun mit ihm im Saufe seines Baters und effet und trinket mit ihm an seinem Tische. Ihr habt das Fleisch, die Welt und den Teufel überwunden; ihr habt Siege über ench felbst gefeiert: darum frohlockt ihr nun in hochzeitlichen Kleidern, traget auf eurer Stirne ben Namen des Lammes und auf eurem Haupte die Krone des Lebens. Was schadet es euch nunmehr, daß man euch auf Erden hintangesett, verachtet, verhöhnt und verleumdet, verfolgt und geplagt, daß man Viele von euch gegeißelt und gefoltert und um des Glaubens willen burch den Scharfrichter hat hinrichten laffen? Jett hat Gott alle Thränen abgewischt von euren Augen und in das himmlische Sion euch hinübergerettet, wo Noth und Tod überwunden, wo Schmerz und Trauer keine Stätte mehr finden, wo die Wogen der Trübsal euch nicht mehr erreichen. Wen aus euren Reihen reut es jett, für Gott den Herrn und seine heilige Kirche so viel gearbeitet und gelitten zu haben? Niemanden! Der treue Dienst wird jest mit unbergänglichen Freuden und Ehren belohnt. Ihr habt es jest erfahren, was der Apostel sagt: ""Kein Auge hat es gesehen, kein Dhr gehört und in feines Menschen Berg ift es gestiegen, mas Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."" 1. Cor. 2, 9. 3a, auch tein Mund fann es aussprechen, teine Feder beschreiben, welche Freude euch jett entzückt. Wenn ihr jett einer Trauer, oder einer Reue fähig wäret, so würde es nur die sein, nicht größere Arbeiten unternommen, nicht größere Leiden erduldet gu haben. Ihr littet hunger auf dieser elenden Welt, dort werdet ihr bom Lebensbaume erfättigt. Ihr littet Durft, dort werdet

ihr vom Strome der Wonne getränkt. Ihr habt Armuth und Elend erduldet, dort werdet ihr mit dem hochzeitlichen Kleide, dem Gewande der Unsterblichkeit geschmückt. Hier war Kampf und Streit. Jahrelang standet ihr im Kampse als Soldaten Christi. Der Kampf wurde heiß und ernst. Jeht schmückt der Siegeskranz die Stirne, und die Hike ist abgekühlt durch den Himmelsthau. Das Exil, die Verbannung aus dem Vaterlande, wo ihr geboren, hat Viele von euch getroffen. Jeht werdet ihr getröstet in einem andern Vaterlande, wo keine schlechten Gesetze mehr gemacht werden. Mit Vefriedigung und mit Lächeln blickt ihr jeht zurück auf die Verbannungsdekrete. Die euch angethane Schmach ist jeht mit hohen Stren belohnt. Gefängniß, Folter und Schwert sind mit der Freiheit der Kinder Gottes im Paras diese des Glückes bezahlt.

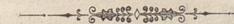
Manche eures Standes wurden aus Sag wider den Glauben in Flüffen, oder im Meere ertrankt, von den Krokodilen, oder von den Raubfischen verschlungen. Andere mit Sensen, Beilen und Schwertern enthauptet. Diese wurden am Mastbaum bes Schiffes, ober am Galgen aufgeknupft. Jene sammt den Schiffen, auf welchen fie reiften, lebendig berbrannt. Diese murden, nach= dem fie umgebracht waren, wie der hl. Laurentius gebraten, dann bon den Barbaren und Menschenfressern wirklich bergehrt, und die hirnschale ward in ein Trinkgefäß verwandelt. Jene wurden geschunden, ihre Haut ward in Riemen geschnitten und ihr ganger Leib mit einem glübenden Holzscheit versengt. Einige wurden durch Gift bei Seite geschafft, Biele mit Burfspießen und Langen durchbohrt, mit Pfeilen erschoffen, mit Rolben er= ichlagen, oder durch Geißel= oder Ruthenschläge zu Tode gepeitscht. Wer kann die berichiedenen Arten und Umftande alle aufgablen, wodurch man um Christi willen das zeitliche Leben verlor, um bas emige zu gewinnen und um einft mit berklärtem Leibe eine glorreiche Auferstehung ju feiern. Ihr Marthrer und Bekenner! Wie viele Berge und Thaler, Fluffe und Meere habt ihr burch eure Reisen und Fahrten geheiligt! Wie biele Folterbante, Rerter, Gifen und Bande burch eure Gefängniffe! Wie viele Länder, Infeln, Wohnungen und armselige Hutten habt ihr nicht durch euren Schweiß, euer Blut, eure Thränen, eure Gebete und Nachtwachen geweiht! Welche Winkel der Erde, welche Wälder und
Wildnisse habt ihr nicht durchwandert, um die verlorenen Seelen zu
suchen und zu retten! Wie viele Sprachen und Volksdialekte habt
ihr nicht erlernt, mit großer Mühe einstudirt, um den Völkern
in ihrer Sprache das Evangelium zu verkünden! Welchen Sitten
und Gewohnheiten habt ihr euch nicht anbequemt, was habt ihr
euch nicht gefallen lassen, damit ihr die unsterblichen Seelen mit
der Lehre und den Gnaden Jesu Christi befreunden konntet!
""Ueber die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die
Enden des Erdkreises ihr Wort." Ps. 18, 4. Alles hat sich
jetzt verändert. Die Leiden sind in Freuden verwandelt. Palmen glänzen jetzt in den Händen, die sür Christus harte Fesseln
trugen. Kronen strahlen auf den Häuptern, die muthig dem
Henker entgegen gingen.

Indem wir eure Fußstapfen im Geiste küssen, richten wir an euch die kindliche Bitte, daß ihr aus der Quelle des himm-lischen Lichtes, das euch umfluthet, soviel über die Heidenwelt ergießet, daß diese aus der Finsterniß zum Lichte Jesu Christi auswache; daß die Missionäre, welche in dem von euch angelegten Weinberge arbeiten, mit gleichem Feuereiser erfüllt, die ganze Welt entzünden. Betet zum Bater der Barmherzigkeit, daß er durch eure Nachfolger vollende, was ihr so heldenmüthig begonnen. Seid endlich auch unser eingedenk, damit wir durch eure Fürbitte gottselig sterben wie ihr, und die ewige Seligkeit erlangen, deren ihr euch erfreut! Wir wenden uns nun an die Lebenden.

Die grüne Flagge, welche das Schifflein der Missionsgeschichte ebenfalls schmückt, ist für euch, ihr apostolischen Männer, aufgebist, die ihr jett noch draußen arbeitet und leidet. Um die Heiden zu bekehren, habt ihr euer Vaterland verlassen. Ihr wollt euer Blut für das Evangelium Jesu Christi vergießen, oder in harten, apostolischen Arbeiten und Beschwerden euch opfern. Ohne Kücksicht auf die Gefahren vertraut ihr euch dem Meere an, oder wagt euch in Länder, die auf jedem Schritte euch bose Menschen, reißende Thiere, oder klimatische Krankheiten

zusühren. Nach dem Beispiele der Apostel habt ihr euch in die Welt getheilt, aber nicht wie irdische Eroberer, die auf Länderraub ausgehen. Gleiche Arbeit und Noth wie die Apostel übernehmend, wollt ihr gleichen Lohn einernten. Gott dem Herrn habt ihr euch wie ein bekränztes Schlachtopfer geweiht, alles von Gottes Hand annehmend, was auch immer kommen mag. Ihr seid in den Dienst bei einem gütigen und mächtigen Herrn eingetreten, der alle eure Schritte zählt, alle heiligen Begierden eures Herzens versteht, eure Arbeiten segnet und eure reine Liebesslamme zu immer größerer Gluth anhaucht; einem großmüthigen Herrn dienet ihr, der eure Gedanken, Worte und Werke, eure Mühen und Arbeiten, eure Leiden und Widerwärtigkeiten aufzeichnet, voll und genau, damit er euch alles tausendsach bergelte.

Die grüne Farbe, als Sinnbild der Hoffnung, verkündet euch das Paradies Gottes, worin eure Vorgänger nun ewig frohlocken. Denn der Arm des Herrn ist nicht verkürzt. Wenn wir gesetzmäßig kämpfen, werden wir auch siegen, und erhalten einst wie sie den Lorbeerkranz."



Inhalts-Verzeichniß.

							Geite
Borwort					30.0		3
Angabe der Quellen	4. 1	10.0	HHE	110	The state	3117	4
Ginleitung	n.S	9,743	Sain S	100		Hel	5
P. Kaspar Barh (Barzaeus) S. J.	0.10	nie.	10.00	1972	-		9
P. Andreas Wolfgang Koffler, S. J.	• 199	13.4			********		42
P. Wilhelm Weber, S. J. — P. Wilhelm	m	aher,	S. J	. —	P. Gr	nft	
Hangleden, S. J			3125	134	Name of the last		54
P. Martin Gottscheer, S. J		n!a	BAS	OIN	NAME OF THE OWNER, OWNE		68
P. August Strobach, S. J.	-	100	Witte		B TELL		111
P. Karl von Borango, S. J					H. dr		117
P. Heinrich Richter, S. J	100	p.	. 14	100	and his		129
P. Samuel Frit, S. J				20			137
P. Anton Speckbacher, S. J			No.				149
P. Anton Sepp von Reinegg, S. J		REAL PROPERTY.	- 33		100	118	155
P. Franz Eusebius Kühn, S. J. (Kino)		T in	Grow,		pign	D.	171
P. Hermann Glandorff, S. J					10.01	D.	178
P. Joseph Wilhelmi, S. J		-					192
P. Romanus Hinderer, S. J							199
Franz Stadelin							212
P. Johann Abam Schall von Bell, S. J.							220
P. Ferdinand Berbieft, S. J							249
P. Kilian Stumpf, S. J			· X				267
P. Ignatius Kögler, S. J			-				272
P. Johann Kaspar Krah, S. J.							285
P. Franz Aaver de Zephyris, S. J.				00			331
P. Morih Thoman, S. J							348
Schluß	TO DY		1280	1	-	75/15	363



